


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438984 6









Versuch

über die

Ungleichheit der Menschenracen.

Vom

Grafen Gobineau.

Deutsche Ausgabe

von

Ludwig Schemann.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Zweites Buch.

Versuch

über die

Ungleichheit der Menschenracen.

Vom

Grafen Gobineau.

Deutsche Ausgabe

von

Ludwig Schemann.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1902.

Königl. Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.

Drittes Buch.

Zweites Buch.

Alte, von Centralasien nach Südwesten sich verbreitende Civilisation.

Erstes Capitel.

Die Hamiten.

Die ersten Spuren zuverlässig sicherer Geschichte stammen aus einer Zeit, welche vor das Jahr 5000 v. Chr. fällt.*) Um diesen Zeitpunkt beginnt die augenscheinliche Anwesenheit der Menschen das Schweigen der Jahrhunderte zu stören. Man hört die Schwärme der Völker nach Niederasien zu summen. Das Geräusch zieht sich nach Süden in der Richtung der arabischen Halbinsel und des afrikanischen

*) Die Ansicht Klaproths (Asia polyglotta [S. 17], verlegt sie nicht weiter zurück, als um das Jahr 3000; aber andere Chronologen sind in ihrer Schätzung reichlicher, so unter anderen Lepsius in seinen Arbeiten über Aegypten. Er macht Klaproths Ansicht völlig hinfällig, indem er eine ganze Klasse aegyptischer Denkmäler bis in das Jahr 4000 zurückversetzt. (Lepsius, Briefe über Aegypten, Aethiopien und die Halbinsel des Sinai. Berlin 1852 [S. 35]). Ich habe mich übrigens mit einer derartigen Frage nicht zu beschäftigen. Sie ist für mein Thema von geringer Wichtigkeit. Ich will hier dem Gedanken des Lesers nur einen annähernden Anhalt geben.

Festlandes hin, während es gegen Osten, von den auf die Abhänge des Belur*) sich öffnenden Hochthälern aus, in immer neuen Echos bis zu den Gegenden am linken Ufer des Indus hin zurückgeworfen wird.

Die Bevölkerungen, welche zuerst unsere Blicke auf sich ziehen, gehören der schwarzen Race an.

Diese ungemeine Verbreitung der schwarzen Familie muß unbedingt überraschen.**) Nicht zufrieden mit dem Continent, der ihr ganz und gar gehört, sehen wir sie vor der Entstehung irgend einer Gesellschaft als Herrin und unumschränkte Gebieterin Südasiens, und wenn wir uns später gegen den Nordpol hinaufwenden, so werden wir abermals alte Völkerschaften vom gleichen Blute entdecken, die in den chinesischen Gebirgen des Kuen-Lün und über die japanischen Inseln hinaus bis auf unsere Tage vergessen gelegen haben. So außerordentlich die Thatsache erscheinen mag: so groß war dennoch in den ältesten Zeiten die Fruchtbarkeit dieser ungeheuren Klasse des Menschengeschlechtes.***) Ob wir sie

*) Ich meine damit die Kette, welche, sich an den nördlichen Hindukusch anschließend, nach Norden hinaufgeht, den Thian-Schan schneidet und sich westlich gegen den Kabankulsee neigt. (Siehe Alex. v. Humboldt, Asie centrale, Karte).

**) Aus den neuesten, in Central- und Südafrika erfolgten Entdeckungen geht hervor, daß die Völker dieses Welttheiles in unbekannter Zeit seltsam hin- und herbewegt und verschoben worden sind. (Siehe in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes und in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft die Arbeiten von Pott [Verwandtschaftliches Verhältniß der Sprachen vom Kaffern- und Kongo-Stamme: Zeitschr. d. d. morgenl. Ges., Bd. II., S. 5 ff., S. 129 ff.], Ewald [Ueber die Völker und Sprachen südlich von Aethiopien: Zeitschr. d. d. morgenl. Ges., Bd. I, S. 44 ff. — Ueber die Sahosprache: Ztschr. f. d. Kunde des Morgenl., Bd. V., S 410 ff.] und dem protestantischen Missionar Krapf [Von der afrikanischen Ostküste: Zeitschr. d. d morgenl. Ges., Bd. III., S. 310 ff.]).

***) Ueber die schwarzen Bewohner des Kuen-Lün siehe Ritter, Erdkunde, Asien [Bd. II, S. 1046]; Lassen, indische Alterthumskunde, Bd. I,

nun für einfach oder für zusammengesetzt halten müssen*), ob wir sie in den brennend heißen Gegenden des Südens oder in den eisigen Thälern des Nordens betrachten, sie hinterläßt keinerlei Spur einer vorhandenen oder auch nur denkbaren Civilisation. Die Sitten der ihr angehörenden Völkerschaften waren anscheinend die brutal-grausamsten. Der Vernichtungskrieg, das war ihre Politik; die Menschenfresserei, ihre Moral und ihr Cultus. Nirgends sieht man weder Städte noch Tempel, noch irgend Etwas, das auf die geringste Empfindung für Geselligkeit deutet. Es ist die Barbarei in ihrer ganzen Häßlichkeit und der Egoismus der Schwäche in seiner ganzen Wildheit. Der Eindruck, welchen die ersten Beobachter von anderem Blute, die ich bald auftreten lassen werde, davon empfingen, war überall der gleiche, aus Verachtung, Schrecken und Widerwillen gemischte. Die Raubthiere schienen von zu edlem Wesen, um als Vergleichsobjecte mit diesen scheußlichen Stämmen zu dienen. Affen

---

S. 390. Man findet noch andere Schwarze mit krausem und wolligem Haar in Kamaon, wo sie Rawats und Rajis heißen. Es ist wahrscheinlich ein Zweig der Doms von Nepal (Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. II, S. 1044). — In Assam, im südlichen District von Queda, wohnen die Samang, Wilde mit krausem Haar, die übrigens den Papuas von Neu-Guinea gleichen (Ritter a. a. O., Bd. III, S. 1131). — Auf Formosa wieder andere Neger, welche den Harafora gleichen (Ritter, Bd. III, S. 879). — Kämpfer redet von schwarzen Einwohnern auf den Inseln südlich von Japan (S. 81). — Elphinstone (Account of the kingdom of Cabul, pag. 493) erwähnt die Anwesenheit einer schwarzen Völkerschaft in Seïstan am Zarehsee u. s. w.

*) Sie zählte sicherlich mehrere Varietäten, da die vorhergehende Anmerkung Neger mit krausem Haar in Kamaon, in Assam u. s. w. nachweist, während die meisten asiatischen Neger glattes Haar haben. Lassen sagt also mit Unrecht (Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 390), daß die asiatischen Neger nicht das wollige Haar der Afrikaner, noch den vorspringenden Leib der Australneger hätten. Es ist eine äußerst gemischte Race, ein unbestreitbarer Tertiär-Typus, der von allen Seiten mit der afrikanischen und oceanischen Familie zusammenhängt.

genügten, um ihr leibliches Bild vorzustellen, und für ihr geistiges Wesen glaubte man die Erinnerung an die Geister der Finsterniß*) wachrufen zu müssen.

Während das Centrum der Erde bis weit nach Nordosten von solchen Schwärmen überschwemmt war, befanden sich der nördliche Theil Asiens, die Ufer des Eismeeres und Europa fast in seiner Gesammtheit in der Gewalt einer ganz anderen Varietät.**) Es war die gelbe Race, die, aus dem großen amerikanischen Continente entweichend, nach Osten und nach Westen an den Ufern der beiden Weltmeere vorgedrungen war. Sie breitete sich auf der einen Seite nach Süden — wo sie durch ihre Verbindung mit der schwarzen Race der volkreichen malayischen Familie das Leben gab —, auf der anderen nach Westen aus, was sie in die noch unbesetzten Länder Europas führte.

Diese Spaltung der eindringenden Gelben zeigt offenkundig, daß die Fluthen der Ankömmlinge in ihrer Front auf eine mächtige Ursache trafen, die sie zwang, sich zu

---

*) Deuteron. II. 9. — „Filiis Loth tradidi Ar in possessionem, 10. Emim primi fuerunt habitatores ejus, populus magnus, et validus, et tam excelsus, ut de Enacim stirpe, 11. quasi gigantes crederentur.“ Und weiter im selben Buche: 20. „Terra gigantum reputata est, et in ipsa olim habitaverunt gigantes quos Ammonitae vocant Zomzommim, 21. Populus magnus, et multus et procerae longitudinis, sicut Enacim.“ (Siehe weiter unten die Anmerkung über die Chorräer.)

**) Die Neger haben eine Vorliebe für die Genealogien, die nicht mit der Sonne und dem Mond, sondern mit den Thieren beginnen. Die Sahos am rothen Meer, nicht fern von Massaua, nennen sich Abkömmlinge in der dreizehnten Generation eines gewissen Aa'saor, اعسور, des Sohnes einer Löwin und Bewohners der Berge. Die Wahl des Thieres ist dies Mal ziemlich edel, das muß man gestehen. Die zahlreichen Berührungen mit den Arabern haben eine gewisse Veredelung der Phantasie bewirkt. (Siehe Ewald, Ueber die Saho-Sprache in Aethiopien, Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. V, S. 413).

theilen. Sie hatten sich vor den Ebenen der Mandschurei an einem starken und dichten Damme gebrochen, und es verging sehr lange Zeit, ehe sie bequem die ungeheuren Gegenden der Mitte überschwemmen konnten, in denen heute ihre Abkömmlinge hausen. So rannen sie denn gleichsam in zahlreichen Strömungen an den Seiten des Hindernisses hin, wobei sie zuerst die menschenleeren Gegenden besetzten, und dies war die Veranlassung, daß die gelben Völker die ersten Besitzer Europas wurden.

Diese Race hat ihre Grabmäler und einige ihrer Jagd- und Kriegsgeräthschaften in den Steppen Sibiriens wie in den skandinavischen Wäldern und in den Torfmooren der britannischen Inseln ausgestreut.*) Wollte man sich nach der Form dieser Utensilien äußern, so könnte man die gelbe Race nicht viel günstiger beurtheilen als die schwarzen Herrn des Südens. Nicht der Geist, noch auch nur die Intelligenz hatte damals auf dem größten Theile der Erde das Scepter inne. Die Gewalt, die schwächste der Kräfte, besaß allein die Herrschaft.

Wie lange Zeit dauerte dieser Stand der Dinge? In einem Sinne ist die Antwort leicht: diese Verfassung existirt noch überall fort, wo die schwarze und die gelbe Race im Tertiärzustand verblieben sind. So ist denn also diese älteste Geschichte kein Object der Forschung. Sie kann als Spiegel für den Zustand unserer Zeitgenossen in einem beträchtlichen Theile des Erdballs dienen. Aber zu sagen, wann die Barbarei angefangen hat, das geht über die Kräfte der Wissenschaft. Ihrer eigensten Natur nach ist sie negativ, weil sie ohne Einwirkung bleibt. Sie lebt unbemerkt dahin, und man kann ihr Dasein erst an dem Tage constatiren, wo eine Kraft entgegengesetzter Art sich einstellt, um sie in Bresche zu legen. Dieser Tag war derjenige des Erscheinens

*) Prichard, histoire naturelle de l'homme. (Traduction de Roulin) T. I, p. 259.

der weißen Race inmitten der Schwarzen. Erst dieser Augenblick läßt uns eine Morgenröthe, die über dem Menschenchaos schwebt, dunkel erkennen. Wenden wir uns denn dem Ursprung dieser auserlesenen Familie zu, um deren erste Strahlen zu erhaschen.

Diese Race scheint nicht weniger alt zu sein als die beiden anderen. Vor ihren Einfällen lebte sie in aller Stille, die menschlichen Geschicke vorbereitend und zum Ruhme des Planeten heranwachsend, in einem Theile unseres Erdballes, der seitdem wieder stark ins Dunkel zurückgetreten ist.

Es liegt zwischen den beiden Welten des Nordens und des Südens, oder, um mich des Ausdrucks der Hindu zu bedienen, zwischen dem Lande des Mittags, der Gegend des Todes, und dem mitternächtigen Lande, der Region der Reichthümer*), eine Reihe von Hochebenen, welche von der übrigen Welt einerseits durch Berge von unvergleichlicher Höhe, andrerseits durch Schneewüsten und ein Eismeer abgeschieden erscheinen.

Dort würde ein rauhes und hartes Klima für die Zucht der kräftigen Racen besonders geeignet erscheinen, wenn es deren mehrere herangebildet oder umgebildet hätte. Eisige und heftige Winde, kurze Sommer, lange Winter, mit einem Wort mehr Uebles als Gutes, Nichts von dem, was man für geeignet hält, die civilisatorische Begabung wachzurufen, zu entwickeln, zu schaffen: so stellt sich uns dieses Land dar. Aber bei soviel Rauheit birgt doch der Boden, gleichsam als ein ächtes Sinnbild der geheimen Vorzüge jeglicher Herbheit, unermeßliche mineralische Reichthümer. Dieses fruchtbare Land ist vorzugsweise das Land der Schätze und der Edelsteine.**) Auf seinen Bergen hausen Thiere mit kostbaren

---

*) Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I. [S. 530, vgl. 511 ff. 535 (?)].

**) Alex. v. Humboldt, Asie centrale, T. I, p. 389. [Deutsche Ausgabe von Mahlmann, Bd. I, S 242—43]: „Die Untersuchungen

Pelzen und Fellen, und der Moschus, dieses den Asiaten so theure Product, sollte eines Tages aus ihnen hervorgehen. So viele Wunder bleiben gleichwohl nutzlos, wenn keine geschickten Hände da sind, sie aufzudecken und ihnen ihren Werth zu verleihen.

Aber weder das Gold noch die Diamanten, noch das Pelzwerk noch der Moschus war es, dem diese Gegenden ihren Ruf verdanken sollten; ihr unvergleichlicher Ruhmestitel ist, daß sie die weiße Race großgezogen haben.

Verschieden zugleich von den schwarzen Wilden des Südens und von den gelben Barbaren des Nordens, mußte diese Menschenart, in ihren Anfängen auf den engsten und wenigst fruchtbaren Theil der Welt beschränkt, offenbar die übrigen erobern, wenn es in den Plänen der Vorsehung lag, daß diese übrigen jemals in guten Stand gesetzt werden sollten. Eine derartige Leistung ging zu unbedingt über das Vermögen der elenden Massen, welche die Allherrinnen

der letzten Jahre, die gewonnene Ueberzeugung von dem Metallreichthum, welchen Nordasien bis zur Region der Ebenen auch noch in unsern Tagen besitzt, führt uns fast unwillkürlich auf die Issedonen, Arimaspen und zu den Greifen, den Wächtern des Goldes, welche durch Aristeas von Prokonnesos und 200 Jahre später durch Herodot eine so große Berühmtheit erlangt haben. Ich habe die Thäler am südlichen Abhange des Ural besucht, in denen man noch vor kaum fünfzehn Jahren, wenige Zoll unter dem Rasen und sehr nahe bei einander, abgerundete Goldmassen von 13, 16 und 24 Pfund Schwere gefunden. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß sonst auf der Oberfläche des Bodens, der von den fließenden Gewässern durchfurcht worden, selbst noch größere Massen gelegen haben. Wie kann man sich also darüber wundern, daß dies Gold (ähnlich den Geschiebeblöcken) von Jäger- oder Hirtenvölkern gesammelt wurde.“ Es ist das Hataka, das Goldland der mythologischen Geographie der Hindu. Schätze gibt es dort in Fülle, und sie werden von Gnomen gehütet, welche Guhyakas heißen (von Guh verbergen), und in welchen man die Finnen, die Bergleute von untersetztem Wuchs, wiedererkennt. Wir werden sie bei den Skandinaviern dieselbe Rolle spielen sehen. (Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. II, S. 62.)

waren. Die Aufgabe erscheint übrigens dermaßen schwierig, selbst für die Weißen, daß 5000 Jahre zu ihrer gänzlichen Vollendung noch nicht ausgereicht haben.

Die von der Vorsehung bestimmte Familie kann, wie ihre beiden Dienerinnen, nur sehr undeutlich gekennzeichnet werden. Sie zeigt überall bedeutsame Uebereinstimmungen, welche berechtigen und selbst nöthigen, sie in ihrer Gesammtheit unter eine und dieselbe Benennung zu bringen: nämlich die ein wenig allgemeine und sehr unvollständige der weißen Race. Da aber zugleich ihre hauptsächlichen Verzweigungen ziemlich verschiedene Anlagen verrathen und sich leicht für sich charakterisiren lassen, so kann man vermuthen, daß sie in ihrer Gesammtheit nicht auf einen vollkommen einheitlichen Ursprung zurückgeht; und ebenso wie die schwarze Race und die Bewohner der nördlichen Hemisphäre in ihren beiderseitigen Arten höchst grelle Unterschiede darbieten, so ist es auch wahrscheinlich, daß die körperliche Beschaffenheit der Weißen von Anfang an eine ähnliche Mannigfaltigkeit in den Typen aufwies. Später werden wir die Spuren dieser Verschiedenheiten aufsuchen. Beschäftigen wir uns hier nur mit den gemeinsamen Merkmalen.

Gleich die erste genauere Betrachtung bringt ein höchst wichtiges zu Tage: die weiße Race erscheint uns niemals in dem Rudimentärzustande, in dem wir die anderen sehen. Vom ersten Augenblicke an zeigt sie sich verhältnißmäßig cultivirt und im Besitze der wichtigsten Anfangsgründe eines Zustandes von Ueberlegenheit, der später durch ihre vielfachen Zweige entwickelt, wie wir sehen werden, zu verschiedenen Formen von Civilisation führte.

Sie lebte noch vereinigt in den entlegenen Ländern Nordasiens, als sie sich bereits der Lehren einer Kosmogonie erfreute, die wir uns als sachkundig vorzustellen haben, da die fortgeschrittensten neueren Völker keine andere, was sage ich? nur Bruchstücke dieser uralten, durch die Religion ge-

weihten Wissenschaft besitzen.*) Außer diesen Kenntnissen über die Entstehung der Welt bewahrten die Weißen das Andenken an die ersten Vorfahren, sowohl an diejenigen, welche auf die Noachiden gefolgt, als auch an die Erzväter, welche der letzten Weltumwälzung vorangegangen waren. Man hat wohl das Recht, daraus zu schließen, daß sie unter den drei Namen Sem, Ham und Japhet nicht alle unsere Gattungsgenossen begriffen, sondern nur die Zweige der einzigen Race, die sie als eine wahrhaft menschliche betrachteten, nämlich der ihrigen. Die tiefe Verachtung für die übrigen Arten, die man später an ihnen bemerkte, wäre dafür ein ziemlich schwerwiegender Beweis.

Wenn der Name Hams bald auf die Aegypter, bald auf die schwarzen Racen angewandt worden ist, so ist dies nur willkürlich in einem einzigen Lande, in verhältnißmäßig neueren Zeiten und infolge von Lautanalogien geschehen, die nichts Sicheres bieten und für eine ernsthafte Etymologie nicht ausreichen.

Wie dem auch sei, wir sehen also die weißen Völker in ihren verschiedenen Zweigen lange vor der geschichtlichen Zeit mit den beiden Hauptbestandtheilen jeglicher Civilisation versehen: einer Religion und einer Geschichte.

Was ihre Sitten anlangt, so ist ein hervorstechender Zug davon geblieben: sie kämpften nicht zu Fuß, wie wahrscheinlich ihre plumpen Nachbarn im Norden und Osten. Sie stürzten sich auf Kriegswagen auf ihre Feinde, und aus dieser Gewohnheit, die einhellig von den Aegyptern, den Hindu, den Assyrern, den Persern, den Griechen, den Kelten

*) Nach Ewald erkennen die Semiten als ihre gemeinsame Heimathsstätte das nördliche Hochland an, das heißt den Ort, von dem die Zoroastrier herkamen. Es gibt auch zwischen den ersten Völkern Vorderasiens und den Ariern gemeinsame Ueberlieferungen, die der Bildung der beiderseitigen Sprachsysteme vorangegangen sind, wie die vier Weltalter, die zehn Urahnen, die Sintfluth u. a. m. (Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 528; Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 304.)

bewahrt worden ist, darf man mit Recht auf eine gewisse Verfeinerung in der Kriegskunst schließen, die unmöglich hätte erreicht werden können ohne Uebung in mehreren umständlichen Kunstfertigkeiten, wie die Holz- und Lederarbeit, die Kenntniß der Metalle und die Fähigkeit, sie zu Tage zu fördern und zu schmelzen. Die ersten Weißen verstanden es auch, Stoffe für ihre Kleidung zu weben*) und lebten vereinigt und seßhaft in großen Dörfern**), die mit Pyramiden, Obelisken und Stein- oder Erdhügeln ausgeschmückt waren. Sie hatten es verstanden, die Pferde zu zähmen. Ihre Lebensweise war das Hirtenleben. Ihre Reichthümer bestanden in zahlreichen Heerden von Stieren und Kühen.***) Das vergleichende Sprachstudium, welchem mit jedem Tage so viele merkwürdige und unerwartete Thatsachen entquellen, scheint im Einklange mit der Beschaffenheit ihrer Territorien festzustellen, daß sie sich nur wenig dem Ackerbau widmeten.†)

*) Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 815.

**) Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 816.

***) Anscheinend ist das Hirtenleben ursprünglich eine Erfindung der weißen Race gewesen. Darauf deutet hin, daß mehrere gelbe Familien den Gebrauch der Milch nicht gekannt haben, und das in einem Zustande vorgerückter Civilisation. Die Bewohner gewisser Theile von China und Cochin-China melken ihre Kühe nie. Die Azteken betrieben sogar nicht einmal die Zähmung der Hausthiere. (Siehe Prescott, History of the conquest of Mejico, T. III, p. 257; und A. v. Humboldt, Essai politique sur la Nouvelle-Espagne, T. III, p. 58.)

†) Die Methoden, welche angewandt worden sind, um diese Aufschlüsse, die man die vorgeschichtliche Geschichte nennen könnte, aus dem Nichts zu gewinnen, sind nicht ohne Aehnlichkeit mit den sinnreichen Arbeiten der Geologen, und wie sie denn mit nicht minder scharfem Blick und Sinn gefunden sind, so führen sie zu ebenso bestimmten, ebenso unbestreitbaren Ergebnissen, ja zu solchen, wie sie die zuverlässigen Geschichtsquellen bei Weitem nicht immer geben. So schloß man daraus, daß man bei allen den von mir aufgezählten Völkern den Gebrauch des Kriegswagens antrifft, — und zwar mit vollem Rechte —, daß diese kriegerische Sitte von den Zweigen der Weißen, von welchen die Aegypter,

Wir sehen also hier eine Race im Besitz der Urwahrheiten der Religion und zugleich in hohem Grade mit der Vorliebe für die Vergangenheit begabt, eine Gefühlsrichtung,

---

die Hindu, die Kelten abstammen, geübt wurde. In der That gehört der Gedanke, zu Wagen zu kämpfen, nicht zu jenen Hauptbegriffen, die, wie der des Essens und Trinkens, allen Geschöpfen ohne Unterschied, ohne vorherige Berathung und Einverständniß, kommen. Andrerseits ist es eine jener complicirten Entdeckungen, die, einmal gemacht, so lange bei den Völkern fortbestehen und zu ihrem Glanze wie zu ihrer Macht beitragen, bis sie durch glücklichere ersetzt werden oder infolge örtlicher Verhältnisse in ihrer Anwendung auf Hindernisse stoßen.

Ebenso hat sich die Lebensweise der weißen Urvölker genau bestimmen lassen. Die Prüfung der sogenannten indogermanischen Sprachen hat im Sanskrit, im Griechischen, im Lateinischen, in den keltischen und slavischen Dialekten eine vollkommene Uebereinstimmung der Ausdrücke für Alles, was das Hirtenleben und die Einrichtungen des Staatslebens betrifft, erkennen lassen. Indem man die Worte näher und in ihren Wurzeln betrachtete, erfuhr man, von welchen Vorstellungen die einfachen oder zusammengesetzten Begriffe herrührten, welche diesen Worten wiederzugeben oblag. Man fand, daß für die Benennung eines Ochsen, eines Pferdes, eines Wagens, einer Waffe die ältesten Weißen Ausdrücke besaßen, die dem Wortschatz der meisten Sprachen dieser Familie unaustilgbar fest zu eigen geblieben sind. Die Gewohnheiten des Kriegs- und Hirtenlebens wurzelten also tief bei ihnen. Zugleich bemerkte man in allen diesen Sprachen die Verschiedenheit der Formen, die für alles ins Gebiet des Ackerbaus Gehörige, wie für die Namen der Pflanzen und der Ackergeräthschaften angewandt wurden. Die Feldarbeit ist also eine Erfindung, welche später fällt als die Scheidungen der großen Familie, u. s. w.

Im Verfolg dieser selben etymologischen Arbeit hat man ebenso erfahren, was die ältesten Weißen unter einem Gotte verstanden; die Vorstellung, welche für sie das Wort König, das Wort Häuptling in sich schloß. Das Studium der Sprachvergleichung hat so der Geschichte drei große Ergebnisse geliefert: erstens den Beweis der Verwandtschaft der durch geographische Entfernungen noch so sehr getrennten weißen Völker; zweitens einen Einblick in die gemeinschaftliche Verfassung, in welcher diese Völker vor ihren Wanderungen lebten; drittens den Nachweis einer früh bei ihnen entwickelten Geselligkeit und ihrer Merkmale.

die sie für immer auszeichnet und den Ruhm der Araber und der Hebräer nicht minder, als der Hindu, der Griechen, der Römer, der Gallier und der Skandinavier ausmacht. Geschickt in den hauptsächlichsten mechanischen Künsten, bereits hinlänglich vertraut mit der Kriegskunst, um etwas mehr daraus zu machen als die primitiven Raufereien der Wilden, und Gebieterin über mehrere Klassen von Thieren, die sie ihren Bedürfnissen unterthan gemacht, so zeigt sich uns diese Race, den anderen menschlichen Familien gegenüber, auf einer solchen Stufe von Ueberlegenheit, die uns gleich jetzt im Princip feststellen läßt, daß jede Vergleichung schon darum unmöglich ist, weil wir selbst in ihrer Kindheit keine Spur von Barbarei finden. Gleich zu Anfang Proben von einer höchst aufgeweckten, kraftvollen Intelligenz ablegend, beherrscht sie die anderen, unvergleichlich viel zahlreicheren Menschenarten, noch nicht etwa kraft einer über gedemüthigte Nebenbuhlerinnen gewonnenen Obergewalt, da ja noch keine bemerkenswerthe Berührung stattgehabt hat, sondern bereits von der ganzen Höhe herab, um welche die civilisatorische Befähigung über dem Nullpunkte solcher Fähigkeit steht.

Der Augenblick des Eintritts in den Kampf kam um den Zeitpunkt, den ich weiter oben andeutete. Mindestens 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung wurde das von den weißen Stämmen bewohnte Gebiet überschritten. Wahrscheinlich durch verwandte Massen getrieben, die sich ihrerseits im Norden unter dem Druck der gelben Völker in Bewegung zu setzen begannen, verließen die Nationen dieser Familie, welche am Meisten nach Süden vorgelagert waren, ihre alten Wohnsitze, durchzogen die den Orientalen unter dem Namen Turan bekannten Niederungen*), griffen im

*) Alex. v. Humboldt macht darauf aufmerksam, daß die Länder östlich des kaspischen Meeres eine beträchtliche Einsenkung erleiden. (Asie centrale, T. I, p. 31.) Die Stelle ist interessant; sie möge hier ganz stehen: „Diese beiden großen politischen Massen oder Abtheilungen“ (die

Westen die schwarzen Racen an, welche ihnen den Weg versperrten und erschienen außerhalb der Grenzen, die sie noch nie berührt, noch auch nur je gesehen hatten.

Dieses erste Herabsteigen der weißen Völker ist das der Hamiten, und hier will ich nun weiter entwickeln, was ich einige Seiten früher andeutete, und gegen die nach meiner Ansicht wenig gerechtfertigte Gepflogenheit, jene Massen für von Hause aus schwarz zu erklären, Einspruch erheben. Nichts in den alten Zeugnissen berechtigt dazu, den Patriarchen, der der Stammvater ihrer Nachkommenschaft war, als durch den väterlichen Fluch mit den leiblichen Merkmalen der verworfenen Racen befleckt zu betrachten. Die Züchtigung seines Vergehens ward erst mit der Zeit offenbar, und die rächenden Male waren in jenem Augenblicke, wo die hamitischen Stämme sich von den übrigen noachidischen Völkern trennten, noch nicht zur Wirklichkeit geworden. Eben die Drohungen, mit denen der Stifter der weißen Race,

---

anglo-indische und die russisch-sibirische Welt) „stehen seit Jahrhunderten einzig und allein durch die niedern Regionen von Baktrien, ich könnte sagen, durch die Einsenkung des Bodens um den Aralsee und die Ostküste des kaspischen Meeres, zwischen Balkh und Astrabad wie zwischen Taschkend und dem Trukhmenen-Isthmus, in Verbindung. Dieser zum Theil sehr fruchtbare Strich Landes, durch welchen der Oxus seinen Lauf nimmt, war stets in kleine feindliche Staaten zerstückelt, welche sich längs dem Ostabhange der Bolor-Kette von S. nach N., vom indischen Kaukasus bis zu den Ebenen und Weiden des Sarasu und Turgay hinziehen. Dort ist der Weg von Delhi, Lahore und Kabul nach Khiwa und Orenburg, die große Straße, auf welcher ehedem die mongolische Macht in Indien eindrang. Diese Einsenkung des asiatischen Bodens, deren Größe durch die neuesten und mit höchster Genauigkeit ausgeführten Messungen berichtigt worden ist, setzt sich ohne Zweifel auch westlich vom kaspischen Meere fort; aber wenn man über Tabris und Eriwan von dem 600 bis 700 t. hohen Plateau von Persien nach Tiflis hinabsteigt, so gelangt man zur Kette des Kaukasus, welcher fast zwei Meere berührt und im Passe von Guda eine sehr besuchte Militär-Straße von 7530′ Höhe darbietet.“ [Deutsche Ausgabe von Mahlmann, Bd. I, S. 45—46.]

mit denen der vor den Wassern gerettete Vater einen Theil seiner Kinder gebrandmarkt hat, bestätigen meine Meinung. Zunächst wenden sie sich nicht an Ham selbst, noch an alle seine Nachkommen. Sodann haben sie nur eine moralische Bedeutung, und nur durch eine sehr gezwungene Schlußfolgerung hat man ihnen physische Folgen beilegen können. „Verflucht sei Kanaan," sagt der Text, „und soll ein Knecht aller Knechte sein unter seinen Brüdern."*)

Die Hamiten kamen also an, zum Voraus entehrt in ihrer Bestimmung und in ihrem Blute. Trotzdem verstattete ihnen die Energie, die sie dem Schatze der der Natur der Weißen eigenen Kräfte entnommen hatten, darum nicht weniger, einige gewaltige Gesellschaften zu gründen. Die erste assyrische Dynastie, die Patriciate der Städte Kanaans

---

*) Genesis, Cap. IX, V. 25. „Ait: Maledictus Chanaan, servus servorum erit fratribus suis." Nie hat der Ausdruck Kanaan ein Negervolk oder auch nur ein völlig schwarzes bezeichnet. Er wird in der Geschichte auf Mischlingsvölker angewandt, die ohne Zweifel sich dem schwarzen Elemente nähern, aber nicht mit ihm zusammenfallen, und die Vulgata hat diese Thatsache vollkommen festgestellt, indem sie genau das hebräische Wort כְּנַעַן wiedergab, und nicht חָם, so daß es überhaupt nicht möglich ist, den Sinn der Stelle mißzuverstehen. Wenn man übrigens einen Commentar wünscht, so findet er sich klar und deutlich Cap. 20 V. 5 des Exodus, wo gesagt wird: „Ego sum Dominus Deus tuus fortis, zelotes, visitans iniquitatem patrum in filios, in tertiam et quartam generationem eorum qui oderunt me." Daß die Schuldigen in dem Verfall ihrer Familie ihre Strafe finden, wird in der heiligen Schrift zu oft erzählt, als daß ich nicht dessen überhoben sein sollte, hier alle Beispiele dafür beizubringen.

Ich schließe also, daß die Bibel nicht erklärt, Ham persönlich solle schwarz oder auch nur Sclave werden, sondern nur daß Kanaan, das heißt, einer der Söhne Hams, eines Tages in seinem Blute, in seinem Adel herabgesetzt und gezwungen werden soll, seinen Vettern zu dienen. — Ich will hier noch eine letzte Bemerkung hinzufügen. Die Nachkommenschaft Hams beschränkte sich nicht auf den einzigen Kanaan. Der Patriarch hatte außer diesem noch drei Söhne: Chus, Mesraïm und

sind die Hauptdenkmäler dieser fernen Zeiten, deren Charakter sich gewissermaaßen zusammengefaßt findet in dem Namen Nimrod.*)

Diese großen Eroberungen, diese muthigen und weithin sich erstreckenden Einfälle konnten nicht von friedlicher Art sein. Sie gingen vor sich auf Kosten von Völkerschaften der unfähigsten, aber auch der wildesten Varietät: derjenigen, die mehr den Mißbrauch der Zwangsgewalt herausfordert. Von Natur getrieben, diesen unwiderstehlichen Fremden, die sie berauben wollten, zu widerstehen, setzte sie ihnen die unheilbare Wildheit ihres Wesens entgegen, und nöthigte sie, nur auf den unablässigen Gebrauch ihrer Kraft zu rechnen. Sie war nicht zu bekehren, weil ihr die nöthige Einsicht fehlte, um sich überzeugen zu lassen. Man durfte also nicht einen bewußten Antheil an dem Civilisationswerke von ihr erwarten, sondern mußte sich begnügen, ihre Mitglieder dazu zu vermögen, daß sie die belebten Maschinen wurden, die bei der socialen Arbeit zur Verwendung kamen.

Wie ich bereits vorher gesagt habe, ist der Eindruck, den die meisten Hamiten beim Anblick ihrer scheußlichen Widersacher empfanden, mit den nämlichen Farben gemalt

---

Phuth (Gen. X, 6), und der Text sagt keineswegs, daß sie von dem Fluche getroffen worden seien. Hat nun ein Bericht nicht etwas Seltsames an sich, der den wahren Schuldigen und den größeren Theil seiner Nachkommenschaft verschont, um die rächenden Folgen des Verbrechens nur auf ein einziges Glied der Familie, Kanaan, fallen zu lassen, und zwar gerade auf dasjenige, welches auf dem Länder- wie auf dem Glaubens-Gebiete als Nebenbuhler der Kinder Israel auftrat? So möchte denn hier nicht sowohl eine Racenfrage vorliegen, als politische Gehässigkeit im Spiele sein.

*) Oberst Rawlinson meint, Nimrod sei ein Sammelwort, das regelmäßige Participium Passivi eines assyrischen Verbums, und bedeute, die Vorgefundenen oder die Ansiedler, die ersten Besitzer, das heißt hier die ersten weißen Bewohner Nieder-Chaldäas. — (Rawlinson, Report of the Royal Asiatic Society, 1852, p. XVII.)

worden, womit später die indischen Eroberer die Feinde,
sie in ihrem Lande antrafen, die Brüder jener Ersteren, a
gestattet haben. Es sind für die Neuankömmlinge w
Wesen von riesenhaftem Wuchs. Es sind Ungeheuer, gl
furchtbar durch ihre Häßlichkeit, ihre Kraft und ihre Bosl
Wenn die erste Eroberung schwer fiel, sowohl wegen
Stärke der angegriffenen Massen, als wegen ihres l
wüthenden, bald dämisch trägen Widerstandes, so mußte
Aufrechterhaltung der Staaten, zu denen der Sieg den Er
legte, nicht geringere Kraft erfordern. Die Unterdrück
wurde das einzige Mittel zu regieren. Darum war Nim
dessen Namen ich soeben anführte, ein großer Jäger
dem Herrn*).

Alle aus dieser ersten Einwanderung hervorgegange
Gesellschaften offenbarten den selben Charakter eines h
müthigen, schrankenlosen Despotismus.

Aber, während sie als Despoten inmitten ihrer Scl
lebten, riefen die Hamiten bald eine Mischlingsbevölke
ins Leben. Von da an wurde die Stellung der einst
Eroberer eine weniger hervorragende und die der besie
Völker eine weniger verachtete.

Gleichwohl konnte die Regierung in ihrer Allm
Nichts von ihren Vorrechten verlieren, welche durch ihr Ue
maaß gerade dem Geist der schwarzen Gattung zu sehr
sprachen. Auch fand keinerlei Veränderung in der V
stellung statt, die man sich von der Form und den Re
der Herrschaft machte. Nur wurde die Gewalt fortan u
einem anderen Rechtstitel ausgeübt als dem der Ueberle
heit des Blutes. Ihr Princip wurde darauf beschr
daß man nur noch Vorzüge von Familien, und nicht m
solche von Völkern annahm. Die Meinung, welche
von dem Charakter der Beherrscher hatte, begann j

---

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 271.

Gang abwärts, der sich in der Geschichte der Mischlingsnationen immer vollzieht.

Die ehemaligen weißen Hamiten verloren sich mit jedem Tage mehr und verschwanden endlich ganz. Ihre mulattische Nachkommenschaft, welche ihren Namen noch sehr wohl als einen Ehrentitel tragen konnte, wurde allmählich ein über und über schwarzes Volk. So wollte es die Ueberzahl der zeugungskräftigen Zweige ihres Stammbaums. Von diesem Augenblicke an war das leibliche Gepräge, das die Nachkommenschaft Kanaans kenntlich machen und zum Knechtsverhältnisse gegenüber den gottgefälligeren Kindern bestimmen sollte, der Gesammtheit der durch die zu enge Verbindung der weißen Eroberer mit ihren Besiegten schwarzer Race gebildeten Nationen für immer aufgedrückt.

Zu gleicher Zeit, wo diese leibliche Verschmelzung vor sich ging, fand eine andere, durchaus geistige statt, welche die neuen Mischlingsbevölkerungen vollends von dem alten edlen Stamm, dem sie ihre Abkunft nur noch zum Theil verdankten, für immer trennte. Ich meine die Annäherung zwischen den Sprachen. Die ersten Hamiten hatten aus Nordosten einen Dialekt der den weißen Familien ursprünglich gemeinsamen Sprache mitgebracht, deren Spuren noch heute in allen Mundarten unserer europäischen Racen so leicht zu erkennen sind. Je mehr die einwandernden Stämme mit den schwarzen Massen in Berührung getreten waren, desto weniger hatten sie es vermocht, ihre angeborene Sprache vor Verschlechterung zu bewahren; und als sie sich immer mehr und mehr mit den Schwarzen vermischten, büßten sie sie ganz und gar ein. Sie hatten sie bis zur Verunstaltung von den Mundarten der Schwarzen überwuchern lassen.

Zwar sind wir nicht völlig berechtigt, die Betrachtungen, welche uns unsere Kenntnisse vom Phönicischen und Libyschen an die Hand geben, ein für alle Male auf die hamitischen Sprachen anzuwenden. Viele durch die semitischen Wande-

rungen später entwickelten Bestandtheile sind in diese Mischlingssprachen eingedrungen, und man könnte einwenden, daß das Neuhinzugebrachte einen anderen Charakter besaß, als denjenigen der ursprünglich durch die schwarzen Hamiten gebildeten Sprachen. Ich glaube es indessen nicht. Was wir vom Kanaanäischen wissen, wie auch das Studium der berberischen Dialekte, scheint ein gemeinsames Sprachsystem zu verrathen, welches von dem sogenannten semitischen Wesen in höherem Maaße erfüllt ist, als den semitischen Sprachen selbst eigen ist, folglich sich von den, den Sprachen der weißen Völker angehörenden Formen weiter entfernt und so von der Sprache der edlen Race in ihrer Urgestalt geringere Spuren bewahrt. Ich meinerseits nehme keinen Anstand, diese sprachlichen Umwälzungen als eine Folge der nahezu vollständigen Verschmelzung mit den schwarzen Völkern zu betrachten, und ich werde weiter unten meine Gründe dafür angeben.

Der Hamite war degenerirt: da steht er inmitten seiner Gesellschaft von Sclaven, von ihr umringt, von ihrem Geiste beherrscht, während er selbst sie materiell beherrscht, mit seinen schwarzen Frauen Söhne und Töchter erzeugend, die immer weniger und weniger das Gepräge der einstigen Eroberer tragen. Indessen, weil ihm noch Etwas von dem Blute seiner Väter verbleibt, ist er kein Wilder, kein Barbar. Er hält eine sociale Organisation aufrecht, die noch nach so vielen Jahrhunderten, seitdem sie verschwunden ist, der Phantasie der Menschheit die Erinnerung an etwas Ungeheuerliches und Unsinniges, aber nicht minder Großartiges hinterlassen hat.

Die Welt kann Nichts wieder erleben, was sich in der Wirkung den Ergebnissen der Vermählung der weißen Hamiten mit den schwarzen Völkern vergleichen ließe. Die Elemente für eine derartige Verbindung sind nirgends vorhanden, und es ist nicht zu verwundern, daß bei der so

häufig wiederholten Hervorbringung von Bastarden der beiden Gattungen Nichts mehr weder leiblich noch geistig die Kraft der ersten Erzeugung wiedergibt. Wenn das schwarze Element im Allgemeinen genug von seiner Reinheit bewahrt hat, um annähernd die gleichen Eigenschaften zu zeigen, wie die seiner ältesten Typen, so ist es nicht ebenso mit dem weißen. Diese Gattung finden wir nirgendwo in ihrem ursprünglichen Werthe wieder. Unsere von Vermischung freiesten Völker sind nur sehr entstellte, sehr wenig harmonische Ergebnisse einer Reihe von Kreuzungen, sei es Schwarzer und Weißer, wie in Süd-Europa die Spanier, die Italiener, die Provençalen; sei es Gelber und Weißer, wie in Nord-Europa die Engländer, die Deutschen, die Russen. Und so können denn die Bastardsöhne eines sogenannten weißen Vaters, dessen angeborenes Wesen bereits derartig abgeschwächt ist, sich in keiner Weise zu dem Racenwerthe erheben, welchen die schwarzen Hamiten besaßen.

Bei diesen Menschen war die Vermählung zwischen Typen vor sich gegangen, die gleichermaaßen und vollkommen mit der ihnen von Hause aus eigenen Lebenskraft und Ursprünglichkeit ausgerüstet waren. Der Zusammenstoß der beiden Naturen hatte sich in ihren Früchten nachdrücklichst verrathen können und brachte jenen Charakter von Lebenskraft hinein — der Quelle eines Übermaaßes, das heute unmöglich geworden. Die Beobachtung von Thatsachen aus unserer Zeit liefert für letztere Behauptung einen bündigen Beweis: wenn ein Provençale oder ein Italiener einem Mulattenbastard das Leben gibt, so ist dieser Sprößling unendlich weniger lebenskräftig, als wenn er von einem englischen Vater stammt. Das macht, weil in der That der weiße Typus des Angelsachsen, wiewohl weit entfernt rein zu sein, wenigstens nicht im Voraus durch ganze Reihen schwarzer Alluvionen geschwächt ist wie der der Völker Süd-Europas, und er auf seine Mischlinge einen größeren Theil

der ursprünglichen Kraft übertragen kann. Indessen, ich wiederhole es, der lebenskräftigste Mulatte von heute kommt bei Weitem nicht dem schwarzen Hamiten Assyriens gleich, der, die Lanze in der Hand, so viele Sclavenvölker erzittern machte.

Um von diesem Letzteren ein ähnliches Bild zu liefern, weiß ich nichts Besseres, als den Bericht der Bibel über gewisse andere Mischlinge auf ihn anzuwenden, die noch älter waren als er, und deren allzu dunkle und theilweise mythische Geschichte in diesen Blättern keine Stelle finden darf. Diese Mischlinge sind die vorsündfluthlichen Wesen, die als Söhne der Kainiten und der Engel bezeichnet wurden. Hier ist es nun unerläßlich, sich von der angenehmen Vorstellung frei zu machen, womit die christlichen Begriffe den Namen dieser letzteren geheimnißvollen Geschöpfe umkleidet haben. Die Phantasie der Kanaaniter, und sie ist die Quelle der mosaischen Vorstellung, faßte die Dinge nicht so auf. Die Engel waren allerdings für sie, wie übrigens auch für die Hebräer, Boten der Gottheit; aber eher düster als freundlich, eher Lebewesen von großer körperlicher Kraft als die Vertreter einer rein idealen Macht. Kraft dessen stellte man sie sich denn unter ungeheuerlichen Gestalten vor, als geeignet, Schrecken, nicht Sympathie einzuflößen.*)

Als diese stämmigen Geschöpfe sich mit den Töchtern der Kainiten vereinigt hatten, entsprossen ihnen Riesen**),

---

*) Solches waren zum Beispiel die Cherubim mit Ochsenköpfen. Gesenius beschreibt sie so: כְּרוּב „in Hebraeorum theologia natura quaedam sublimior et coelestis cujus formam ex humana, bovina, leonina et aquilina (quae tria animalia cum homine potentiae et sapientiae symbola sunt) compositam sibi fingebant.“ (Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum [Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch, Aufl. 3, S. 396.])

**) Gen., VI. 2, 4. „Videntes filii Dei filias hominum quod essent pulchrae, acceperunt sibi uxores ex omnibus quas elege-

deren Eigenart man nach dem vielleicht ältesten Schriftstücke der Welt sich vorstellen kann, nach jenem Sang, den einer der Nachkommen von Abels Mörder, wahrscheinlich ein sehr naher Verwandter jener furchtbaren Mischlinge, an seine Frauen richtete: „Höret meine Stimme, ihr Weiber Lamechs, und merket, was ich sage: ich habe einen Mann erschlagen, wegen meiner Wunde, und einen Jüngling ob meiner Beule; mag Kain sieben Mal gerochen werden, Lamech wird es siebenundsiebzig Mal sieben Mal."*)

Das schildert, denke ich, am Besten die schwarzen Hamiten, und ich möchte mich leicht verleiten lassen, eine genaue Aehnlichkeit zu erblicken zwischen der Mischung, aus der sie hervorgegangen sind, und der dem Fluche verfallenen Verbindung der Ahninnen Noahs mit jener anderen unbekannten Art, die der Gedanke der ältesten Menschen, nicht ohne einen gewissen Schauder, in eine übernatürliche Welt verwies.

---

rant . . . . Gigantes autem erant super terram in diebus illis. Postquam enim ingressi sunt filii Dei ad filias hominum, illaeque genuerunt, isti sunt potentes a saeculo viri famosi."

*) Gen., IV, 23, 24. Dixitque Lamech uxoribus suis Adae et Sellae: Audite vocem meam uxores Lamech, auscultate sermonem meum. Quoniam occidi virum in vulnus meum et adolescentulum in livorem meum, septuplum ultio dabitur de Caïn; de Lamech vero septuagies septies. — Das „Salz" dieses Satzes besteht nicht nur in der Rohheit des Gefühls. Der Stolz ist darin noch mehr vertreten als der Geist der Rache. Gott hat Kain zwar verdammt, aber doch nicht mit dem Tode bestrafen wollen, und er hatte ihn mit seinem Schutze gedeckt, indem er erklärte, daß der, der ihn tödten würde, siebenfältig gestraft werden sollte. Lamech stellte sich noch über seinen Ahnen, den Gegenstand der Verehrung der Familie, indem er seinen Angreifern eine siebenundsiebzig Mal größere Züchtigung verhieß.

Zweites Capitel.

Die Semiten.

Während die Hamiten sich in ganz Vorderasien und längs der arabischen Küsten bis nach Ostafrika*) ausbreiteten und dort weit vordrangen, hatten andere weiße Stämme, sich hinter ihnen herdrängend, im Westen die Gebirge Armeniens und die südlichen Abhänge des Kaukasus gewonnen.**)

Diese Völker sind die sogenannten Semiten. Ihre Hauptmacht scheint sich in den ersten Zeiten in den gebirgigen Gegenden von Oberchaldäa zusammengedrängt zu haben. Von dort zogen zu verschiedenen Zeiten ihre kräftigsten Massen aus. Von dort her kamen die Ströme, deren Beimischung das verderbte Blut der Hamiten und in der Folge das ebenso entartete Geschlecht der ältesten Auswanderer ihrer eigenen Race am Besten und Längsten regenerirte. Die Ausstrahlungen dieser so fruchtbaren Familie erstreckten sich über einen sehr großen Territorialbereich. Ihr entwuchsen in südöstlicher Richtung die Armenier, die Aramäer, die Elamiten, die Elymäer — ein und derselbe Name unter verschiedenen Formen***); — sie bedeckte Kleinasien mit ihren

*) Es ist wahrscheinlich, daß hamitische Mischungen das Blut der Kaffernvölker in sehr alter Zeit in der Gegend des Meridians von Mombas beeinflußt haben.

**) Movers, die Phönizier, Bd. II, Theil 1, S. 461; Ewald, Gesch. d. Volkes Israel, Bd. I, S. 332.

***) Ewald, Bd. I, S. 327 ff.

Sprößlingen. Die Lycier, die Lyder, die Karier gehören ihr an. Ihre Colonisten bemächtigten sich Kretas, von wo sie später zurückkamen und unter dem Namen Philister die Cykladen, Thera, Melos, Cythera und Thracien besetzten. Sie breiteten sich im gesammten Umkreis der Propontis, in Troas, längs des griechischen Küstenlandes aus und gelangten nach Malta, den liparischen Inseln und Sicilien.

Während dieser Zeit sandten andere Semiten, die Joktaniden*), bis in den äußersten Süden Arabiens Stämme aus, die berufen waren, eine wichtige Rolle in der Geschichte der alten Gesellschaften zu spielen. Diese Joktaniden waren dem griechischen und lateinischen Alterthum unter dem Namen der Homeriten bekannt, und was die Civilisation Aethiopiens nicht dem aegyptischen Einflusse verdankte, entlehnte sie diesen Arabern, welche nicht zwar den ältesten — das war das Vorrecht der schwarzen Hamiten, der Söhne des Kusch, — aber sicherlich den ruhmreichsten Theil der Nation bildeten, als die ismaelitischen Araber, die in dem Augenblicke, von dem wir reden, noch ungeboren waren, ihnen zur Seite ihren Wohnsitz genommen hatten. Diese Niederlassungen sind zahlreich. Sie erschöpfen indessen die lange Reihe der semitischen Besitzungen nicht. Ich habe bis jetzt Nichts von ihren Einfällen an mehreren Punkten Italiens gesagt und muß noch hinzufügen, daß sie als Herren der Nordküste Afrikas schließlich Spanien in so großer Zahl besetzten, daß ihre Anwesenheit dort zur Römerzeit leicht festzustellen war.

Eine so ungemeine Verbreitung würde sich, wie groß immer die Fruchtbarkeit der Race im Uebrigen sein mochte, doch nicht erklären lassen, wenn man für diese Völker eine langandauernde Reinheit des Blutes in Anspruch nehmen wollte. Aber aus vielen Gründen wäre diese Behauptung nicht haltbar. Die Hamiten hatten, durch eine natürliche

*) Ewald, a. a. O. I, S. 337.

Abneigung zurückgehalten, vielleicht eine Zeit lang der Mischung widerstanden, welche ihr Blut mit dem ihrer schwarzen Unterthanen vermengte. Es fehlte nicht an guten Gründen, um diesen Kampf aufrecht und an der Trennung zwischen Siegern und Besiegten fest zu halten, und die Folgen des Sichgehenlassens sprangen in die Augen. Es konnte dem Vatergefühl nur wenig schmeicheln, im Mulattensprößling die Aehnlichkeit mit den Weißen nicht mehr wiederzufinden. Indessen hatte das Sinnenfeuer über diesen Widerwillen obgesiegt, wie es allzeit darüber obsiegte, und es war daraus eine Mischlingsbevölkerung hervorgegangen, die verführerischer war als die alten Ureinwohner und bei stärkeren leiblichen Versuchungen als die, deren Opfer die Hamiten gewesen waren, die Aussicht auf in letzter Instanz weit weniger abstoßende Ergebnisse darbot. Sodann war auch die Situation nicht mehr die gleiche: die schwarzen Hamiten befanden sich den Ankömmlingen gegenüber nicht in dem Abstand des Werthes, in welchem sich die Ahnen ihrer Mütter angesichts der einstigen Eroberer gesehen hatten. Sie bildeten mächtige Nationen, welchen die Einwirkung der weißen Begründer das Element der Civilisation eingeflößt, Luxus und Reichthum gebracht und alle Reize des Lebensgenusses gewährt hatte. Nicht nur konnten die Mulatten keinen Schauder erregen; sondern sie mußten sogar in vielen Beziehungen die Bewunderung und den Neid der in den Künsten des Friedens noch unbewanderten Semiten hervorrufen.

Indem sie sich mit ihnen vermischten, gewannen die Sieger nicht etwa Sclaven, sondern Gefährten, die an die Verfeinerungen einer seit Langem begründeten Civilisation vollkommen gewöhnt waren. Zweifellos war der Antheil, den die Semiten in die Verbindung hineinbrachten, der schönere und der fruchtb[illegible] da er in der Energie und dem Cultivirungsvermögen eines dem weißen Stamme näher

gebliebenen Blutes bestand; aber doch war es der weniger glänzende. Die Semiten brachten Erstlings-Versuche und -Leistungen, Hoffnungen und Kräfte. Die schwarzen Hamiten waren bereits im Besitz einer Cultur, welche ihre Früchte getragen hatte.

Wir wissen, was dies bedeutete: große üppige Gemeinwesen beherrschten die assyrischen Ebenen. Blühende Städte erhoben sich an den Küsten des Mittelmeeres. Sidon dehnte seinen Handel weithin aus und setzte die Welt durch seine Pracht nicht weniger in Erstaunen als Ninive und Babylon. Sichem, Damaskus, Askalon*) und andere Städte bargen thätige, an alle Genüsse des Lebens gewöhnte Bevölkerungen. Diese gewaltige Gesellschaft war in ungezählte

---

*) Movers, Die Phönizier. Bd. II. Th. 1. S. 265. Ewald, Gesch. d. V. Israel. Bd. I. S. 367. Ich bediene mich hier dieser Namen berühmter Städte, ohne behaupten zu wollen, daß sie den hamitischen, oder auch nur den semitisch-hamitischen Staaten zuerst zu Hauptstädten gedient haben. Lange vor diesen großen Städten offenbaren uns die Bibel und die Keilschriften das Dasein anderer Hauptstädte, wie Niffer, Warka, Sanchara (wahrscheinlich das Lanchara des Berosius). Die berühmte Stadt, in welcher der hamitische König Kedarlaomer, König von Elam, wohnte (Gen. XIV), war zwar weniger alt, blühte aber gleichwohl vor Ninive. (Siehe Rawlinson, Report of the Royal Asiatic Society, 1852, p. XV—XVI.) — Ebenso war die Hauptstadt Sennacheribs zu Kar-Dunyas, und nicht zu Babylon (a. a. O. p. XXXII,) was in dieser verhältnißmäßig späten Epoche — Sennacherib regierte erst 716 v. Chr. — recht merkwürdig ist. Und doch war Babylon schon seit sehr langer Zeit erbaut; Rawlinson, der sich auf Jesaias, Cap. 23, V. 13 stützt (ich gestehe, daß ich die Motive des berühmten Alterthumsforschers nicht recht begreife), ist der Meinung, man könne das 13. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung als die Zeit der Gründung dieser Stadt betrachten (a. a. O. p. XVII).

Der Grund, der mich bestimmt, mich an die meistverbreiteten Vorstellungen zu halten, ist der noch unvollkommene Stand der neueren Kenntnisse von der Geschichte der assyrischen Staaten. Kein Zweifel, daß die Entdeckungen Bottas, Layards, Rawlinsons und die, welchen der französische Consul in Mossul, Place, in diesem Augenblicke mit so

Mengen von Staaten zerstückelt, welche alle in meh
minder vollkommenem Grade, aber ohne Ausnahm
religiösen und moralischen Einflusse des in Assyri
legenen Brennpunktes unterlagen. Dort war die
der Civilisation, dort fanden sich die Haupthebel alle
wickelungen vereinigt, und diese durch mannigfache
gungen bestätigte Thatsache läßt mich die Behauptung
dots, welcher die phönicischen Stämme aus dieser N

---

viel Eifer, Energie und Gewandtheit nachgeht, in dem, was r
den Urvölkern Asiens wissen, eine Umwälzung herbeiführen, d
bedeutender ist und glücklichere und glänzendere Ergebnisse im
hat, als die, welche sich vor einigen Jahren Dank den gelehrten A
Niebuhrs, O. Müllers und Aufrechts in der Geschichte des alt
liens vollzog. Aber wir stehen erst in den Anfängen, und es
verwegen sein, wollten wir einen zu ausgedehnten Gebrauch v
gebnissen machen, die bis jetzt fragmentarisch und oft so unerwa
aufregend selbst für die kühlste Phantasie sind, daß, bevor man
nutzt, eine strenge Kritik zum Mindesten ihren Werth festgestell
muß. Wenn der gelehrte Oberst Rawlinson nach zwei Terracc
lindern die vollständige Geschichte der ersten acht Jahre von
cheribs Regierung, nebst dem Berichte von dem Feldzuge diese
schers gegen die Juden gibt, (Outlines of Assyrian History, co
from the cuneiform inscriptions, p. XV), so dürfen wir doc
mindestens nicht zu leicht dem Reize nachgeben, welchen diese A
graphie — worin der König seine Niederlage erzählt und dem
der Bibel gegenüberstellt — unvermeidlich auf den Geist ausübt
minder scheint mir eine große Zurückhaltung Pflicht, wenn der u
liche Gelehrte uns eine noch überraschendere Entdeckung vor
Terracotta-Täfelchen, die am unteren Euphrat gefunden und von
einem Mitgliede der gemischten Commission zur Berichtigung
kisch-persischen Grenzen, nach London geschickt worden sind, glaul
linson Empfangsbescheinigungen vom Schatzmeisteramte eines ass
Fürsten über ein gewisses in den öffentlichen Kassen niedergeleg
wicht an Gold und Silber entdeckt zu haben, Empfangsbescheini
die in den Händen der Privatleute einen gesetzlichen Curs gehabt
Mohl berichtet über diese Ansicht und fügt vorsichtig hinzu: „
dies ein erster Versuch vertragsmäßiger Handelswerthe in einer
sicherlich Niemand es vermuthet haben würde, und diese Annal

schaft herkommen läßt, in vollem Umfange annehmen, wiewohl die Thatsache neuerdings bestritten worden ist.*) Die Thätigkeit der Kanaaniter war zu lebhaft, als daß sie nicht an den reinsten Quellen der hamitischen Auswanderung das Dasein geschöpft haben sollte.**)

Ueberall in dieser Gesellschaft, in Babylon wie in Tyrus, herrscht mit Macht die Neigung für die riesenhaften Denkmäler, deren Errichtung die große Zahl der verfügbaren Arbeiter, ihre Knechtschaft und ihre Niedrigkeit so leicht machte. Nie und nirgends hatte man derartige Mittel, ungeheure Denkmäler zu bauen, es sei denn in Aegypten, Indien und Amerika, unter dem Einflusse von Umständen und durch die Macht von Ursachen, die durchaus die gleichen waren. Es genügte den stolzen Hamiten nicht, prunkvolle Gebäude zum Himmel aufsteigen zu lassen, sie mußten auch noch Berge aufrichten, die ihren Palästen, ihren Tempeln zur Grundlage dienen sollten, künstliche Berge, die

---

etwas so Ueberraschendes. daß man kaum zu hoffen wagt, sie werde sich bewahrheiten." (Rapport à la Société asiatique, 1851, p. 46.) Ich hoffe, Niemand wird mich tadeln, wenn ich die Besonnenheit nachahme, von der mir ein so competenter Beurtheiler ein Beispiel gibt. Je mehr Fortschritte man im Lesen der Keilschriften machen, je mehr Ruinen man in diesen ungeheuren Gebieten, deren noch unerforschter Boden ganz damit bedeckt zu sein scheint, auffinden wird, desto mehr Wunder, davon bin ich überzeugt, wird man vollbringen, indem man bereits todte und zur Zeit der Griechen vergessene Thatsachen wieder aufleben läßt. Aber gerade weil man Grund hat, viel von der Zukunft zu erwarten, darf man sie nicht dadurch gefährden, daß man die Gegenwart mit allzu voreiligen, unnöthig hypothetischen und oft irrigen Behauptungen verdunkelt. Ich werde also fortfahren, mich vornehmlich auf bekanntem und festem Gebiete zu halten, und eben deswegen berufe ich mich auf die Namen Ninives und Babylons als auf diejenigen, welche bis jetzt den Glanz Assyriens am Besten repräsentiren.

*) Movers, Bd. II. Th. 1. S. 302.

**) Movers, Bd. II. Th. 1. S. 31. Die Meinung dieses Forschers wird durch Ewald, Faber, Michaelis u. A. siegreich widerlegt.

nicht weniger fest mit dem Boden verbunden waren, als die natürlichen Berge, und an Weite ihrer Contouren und Höhe ihrer Gipfel mit ihnen wetteiferten. Die Umgebungen des Wansees*) zeigen noch, was es mit diesen erstaunlichen Meisterwerken einer zügellosen Phantasie auf sich hatte, welche in einem erbarmungslosen Despotismus ihren Diener und bei der kraftvollen Dummheit Gehorsam fand. Diese gigantischen Grabhügel verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit zu fesseln, als sie uns in Zeiten zurückversetzen, welche der Trennung der weißen Hamiten von der übrigen Familie vorhergehen. Ihr Typus bildet das der ganzen Race gemeinsame Urdenkmal. Wir werden ihm in Indien wiederbegegnen, werden es bei den Kelten sehen. Sodann zeigen es uns auch die Slaven, und nachdem wir es an den Ufern des Jenissei und des Amurflusses betrachtet, werden wir es nicht ohne Ueberraschung wiedererkennen, wenn es sich am Fuß des Alleghanygebirges erhebt und den mexikanischen Teocallis zum Fundamente dient.

Nirgends außer in Aegypten erhielten die Grabhügel die gewaltigen Verhältnisse, welche die Assyrer ihnen zu geben wußten. Da sie bei diesen die gewöhnliche Beigabe ihrer größten Bauten waren, so errichteten sie sie mit einer unerhörten Sorgfalt in der Pracht wie in der Dauerhaftigkeit. Wie andere Völker, machten sie nicht nur Grabmäler daraus, auch beschränkten sie sie nicht auf die Rolle ausgefüllter Unterbauten, sie richteten sie als unterirdische Paläste ein, um den Herrschern und den Großen als Zufluchtsort vor der Sommerhitze zu dienen.

Ihr Bedürfniß nach künstlerischer Mittheilung begnügte sich nicht mit der Architektur. Sie waren bewunderungswürdig in der Bilder- und Schrift-Sculptur. Die Oberflächen der Felsen, die Abhänge der Berge wurden unge-

*) Siehe die Entdeckungen des Dr. Schultz.

heure Gemälde; da gefielen sie sich darin, riesenhafte Gestalten und nicht minder riesenhafte Inschriften, deren Nachbildung Bände umfaßt, auszuhauen.*) An ihren Wänden waren historische Scenen, religiöse Ceremonien, Einzelheiten des Privatlebens kunstvoll in Marmor und Stein eingeschnitten und dienten dem Bedürfniß nach Unsterblichkeit, das diese maaßlosen Phantasien quälte.

Der Glanz des Privatlebens war nicht geringer. Eine ungeheure Ueppigkeit der häuslichen Einrichtung umgab alle Existenzen, und um mich eines volkswirthschaftlichen Ausdrucks zu bedienen, die semitisch-hamitischen Staaten waren in hervorragendem Maaße Consumenten. Zeuge, mannigfaltig an Stoff und Gewebe, glänzende Farben, feine Stickereien, sorgfältige Kopfputze, kostspielige Waffen, bis zur Ueberspanntheit verziert, wie auch die Wagen und die Möbel; Gebrauch der Parfüms, wohlriechende Bäder, Frisur von Haar und Bart, zügellose Liebhaberei für Kleinodien und Juwelen, Ringe, Ohrgehänge, Halsbänder, Armbänder, Stöcke von indischen Binsen oder von kostbarem Holz, kurz, alle Erfordernisse, alle Einfälle eines bis zur äußersten Weichlichkeit getriebenen Raffinements: so war die Lebensweise der assyrischen Mischlinge.**) Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß sie bei all' ihrer Feinheit die barbarische Sitte des Tättowirens übten — gleichsam ein Mal, das ihnen durch den wenigst edlen Theil ihres Blutes aufgeprägt war.***)

---

*) Botta, monuments de Ninive.

**) Alles was die Eleganz und den feineren Luxus betraf, was der Laune diente, die Modegegenstände, mit einem Wort, was den von der heutigen Handelssprache sogenannten Pariser Artikeln entspricht, wurde in den großen mesopotamischen Hauptstädten angefertigt. S. Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Bd. I. S. 810 ff.

***) Wilkinson, Customs and manners of the ancient Egyptians, T. I. p. 386. Die aegyptischen Gemälde legen Zeugniß für diese merkwürdige Thatsache ab, und völlig festgestellt wird die schwarze Herkunft

Um ihren unaufhörlich wieder auftauchenden, un
hörlich sich vermehrenden Bedürfnissen zu genügen, du
stöberte der Handel alle Winkel der Welt, trieb er
jederlei Rarität als Tribut auf. Die ungeheuren Gel
Nieder- und Hochasiens begehrten ohne Unterlaß, verlan
immer neue Erwerbungen. Nichts war für sie zu s
noch zu theuer. Sie sahen sich durch die Anhäufung i
Reichthümer in der Lage, Alles zu wünschen, Alles
schätzen und Alles zu bezahlen.

Aber neben so vieler materieller Pracht, die sich
der künstlerischen Thätigkeit verband und sie begünst
offenbarten schreckliche Zeichen, häßliche Wunden die
würdigenden Krankheiten, welche das Eindringen des schi
zen Blutes hatte entstehen lassen und auf furchtbare W
entwickelte. Die alte Schönheit der religiösen Vorstellun
war allmählich durch die abergläubischen Bedürfnisse

---

der Sitte, welche sie verrathen, dadurch, daß wir die gleiche in
Afrika, an der Westküste ebensogut wie im Osten, verbreitet sehen.
Erklärung dieser Eigenthümlichkeit macht Degrandpré, überrascht, „N
farbig nach der Art der Indianer tättowirt zu sehen," darauf aufmerk
daß die Eingeborenen ziemlich oft ihren Continent der ganzen B
nach parallel mit dem Aequator durchziehen, und daß man es si
erklären kann, daß die Einwohner von Guinea das thun, was die K
am Kongo von den indischen Seefahrern haben lernen können. (S
Pott, Das verwandtschaftliche Verhältniß der Sprachen vom Kaffern-
Kongo-Stamme unter einander, in d. Ztschrft. d. deutschen morgenl
Gesellschaft. Bd. II. S. 9.) Es ist dies eine etwas gesuchte Ber
führung, an deren Stelle ich die folgende setzen möchte: Da es u
allen Völkern der Welt, die sich mittelst der Malereien — mögen sie
nur auf der Haut angebracht sein oder durch Einschneiden unter
Oberhaut dringen — tättowiren, keines gibt, das nicht der schwa
oder gelben Race sehr nahe verwandt wäre, so schließe ich daraus,
die Tättowirung eine diesen beiden Varietäten eigene Gewohnhei
und daß sie die am stärksten mit ihnen gemischten weißen Racen
Annahme derselben veranlaßt haben. Und wie denn also die Ha
Semiten und die Hindu, als den Schwarzen verbunden, sich be

Mulatten befleckt worden. Auf die Einfachheit der einstigen Gotteslehre war eine plumpe, in ihren Symbolen abscheuliche Emanationslehre gefolgt, die sich darin gefiel, die göttlichen Eigenschaften und die Naturkräfte unter ungeheuerlichen Bildern darzustellen, und die gesunden Begriffe, die reinen Vorstellungen unter einem solchen Wust von Geheimnissen, Vorbehalten, Ausschließungen und unentzifferbaren Mythen verunstaltete, daß am Ende die Wahrheit, die der Mehrzahl so systematisch vorenthalten worden, mit der Zeit unbedingt auch der Minderzahl unzugänglich werden mußte. Wohl begreife ich den Widerwillen, den die weißen Hamiten empfinden mußten, die Hoheit der Lehren ihrer Väter durch Vermischung mit dem niedrigen Aberglauben des schwarzen Schwarmes bloßzustellen, und aus diesem Gefühl kann man den ersten Ursprung ihrer Liebe zum Geheimniß herleiten.

---

haben, ebenso haben die Kelten, als den Gelben verbunden, aus einem ganz ähnlichen Grunde dasselbe gethan. Wir müssen also die Tättowirung als ein Merkmal der Mischungsherkunft betrachten und viele Sorgfalt darauf verwenden, sie vom ethnologischen Gesichtpunkte zu studiren. Das haben die amerikanischen Gelehrten sehr wohl begriffen. Form und Charakter der Zeichnungen, die bei einem Stamme der neuen Welt oder Polynesiens auf Gesicht oder Leib der Krieger angebracht waren, haben oft dazu gedient, deren Abkunft erkennen zu lassen, indem sie Verwandtschaften mit einem anderen, oft weit entfernten Volksstamm offenbarten. Es ist mir selbst vergönnt gewesen, diese Thatsache in Frobervilles schöner Sammlung von Gypsabgüssen zu betrachten. Diese Abdrücke geben Negerköpfe von der Ostküste Afrikas wieder. Auf der Stirn mehrerer dieser Specimina findet man eine Reihe längs verlaufender Stiche, die in Folge künstlich hervorgerufener Anschwellungen der Fleischtheile sich ringsum abheben — eine Verzierung wunderlichster Art, aber durchaus mit dem übereinstimmend, was wir bei mehreren Australneger-Gruppen Oceaniens im Gebrauch sehen. Der gelehrte Ethnologe, dessen Gefälligkeit mich in den Stand gesetzt hat, diese Beobachtung zu machen, trägt kein Bedenken, darin den Beweis für die ursprüngliche Einheit der Abstammung der beiden wilden Familien, die ein ungeheures Meer trennt, zu entdecken.

Sodann mußten sie auch wohl bald die ganze Macht E
greifen, die das Schweigen ihren Priesterämtern über Mass
verlieh, welche mehr geneigt waren, die stolze Zurückhaltur
des Dogmas und seine Drohungen zu fürchten, als seine
sympathischen Seiten und seinen Verheißungen nachzugehe
Aber andrerseits kann ich mir auch denken, daß das Bl
der Sclaven, nachdem es eines Tages die Entartung üb
die Herren gebracht, diesen letzteren bald den nämliche
Geist des Aberglaubens einflößte, gegen den der Cultus si
zuerst vorgesehen hatte.

Was ursprünglich keusche Scheu, dann ein Mittel d
Politik gewesen war, wurde schließlich ehrliche religiö
Ueberzeugung, und nachdem einmal die Regierenden auf d
Niveau der Unterthanen herabgesunken waren, glaubte al
Welt an die Häßlichkeit, bewunderte und verehrte die U
förmlichkeit, eine siegreiche Seuche, die hinfort mit den Lehre
und den bildlichen Darstellungen unumstößlich verbunden wa

Und nicht umsonst wird der Cultus bei einem Vol
herabgewürdigt. Bald erniedrigt sich die Moral diese
Volkes, indem sie getreulich dem dunklen Wege folgt, de
der Glaube einschlägt, nicht weniger als ihr Führer. E
ist undenkbar, daß die menschliche Creatur, die sich vo
einem Baumstamme oder einem Stück Stein von häßliche
Umrissen niederwirft, nicht den Begriff des Guten nach de
des Schönen verlieren sollte. Die schwarzen Hamiten hatte
übrigens so viele gute Gründe gehabt um verdorben z
werden! Ihre Regierungen wiesen sie so direct auf diese
Weg, daß sie ihn nicht verfehlen konnten. Solange di
oberste Gewalt in den Händen der weißen Race geblieben
war, war die Unterdrückung der Unterthanen vielleicht zum
Vortheil der Verbesserung der Sitten ausgeschlagen. Seit
das schwarze Blut Alles mit seinem brutalen Aberglauben,
seiner angeborenen Wildheit, seiner Gier nach den mate-
riellen Genüssen befleckt, hatte die Ausübung der Macht

besonders zur Befriedigung der wenigst edlen Instincte gedient und die allgemeine Knechtschaft sich viel entwürdigender erwiesen, ohne darum milder zu werden. Alle Laster hatten sich die assyrischen Lande zum Sammelplatze ausersehen.

Neben den Verfeinerungen des Luxus, die ich soeben aufzählte, entehrten die Menschenopfer, die Art von Huldigung an die Gottheit, welche die weiße Race stets nur als Entlehnung von den Gewohnheiten der anderen Familien zur Anwendung gebracht hat, und welche der geringste Neuaufguß von ihrem eigenen Blute sie alsbald verfluchen ließ, — die Menschenopfer entehrten die Tempel der reichsten und höchstcivilisirten Städte. In Ninive, in Tyrus, und später in Karthago waren diese Gräuel von Staatswegen eingeführt und hörten nie auf, sich mit dem imposantesten Ceremoniell zu vollziehen. Man hielt sie für nöthig zum Gedeihen des Staates.

Die Mütter gaben ihre Kinder hin, um ihnen auf den Altären den Bauch aufschlitzen zu lassen. Sie waren stolz darauf, ihre Säuglinge in den Flammen des Baalsheerdes ächzen und sich sträuben zu sehen. Bei den Frommen war die Liebe zur Selbstverstümmelung das am Höchsten geschätzte Zeichen des Glaubenseifers. Sich ein Glied abschneiden, sich die Organe der Mannheit ausreißen, hieß ein frommes Werk thun. Ganz aus freien Stücken an seiner Person die Grausamkeiten nachahmen, welche die bürgerliche Rechtspflege gegen die Schuldigen zur Anwendung brachte, sich Nasen und Ohren abhauen und sich in diesem Aufzuge, ganz blutig, dem tyrischen Melkart oder dem Bel von Ninive weihen, hieß sich die Gunst dieser abscheulichen Fetische verdienen.

Das ist das Wilde an der Sache; kommen wir nun zur Seite der Verderbtheit. Die Schändlichkeiten, welche viele Jahrhunderte später Petronius in Rom, da es asiatisch geworden, beschrieb, und die, aus welchen der berühmte

Roman des Apulejus, nach den milesischen Geschichten, einen Gegenstand des Scherzes machte, hatten bei allen assyrischen Völkern das Bürgerrecht. Die Prostitution, empfohlen, geehrt und in den Heiligthümern ausgeübt, hatte sich im Volksleben tief verbreitet, und die Gesetze mehr als einer großen Stadt hatten eine religiöse Obliegenheit und ein natürliches, gutzuheißendes Mittel zur Erwerbung einer Mitgift daraus gemacht. Die Polygamie, die doch äußerst eifersüchtig, und furchtbar in Argwohn und Rache war, zeigte sich in dieser Beziehung jeder Empfindlichkeit baar. Die erfolggekrönte Feilheit der Verlobten warf auf die Stirn der Gattin nicht den Schatten irgend eines Schandflecks.

Als die Semiten, von ihren Bergen herabgestiegen, 2000 Jahre v. Chr.*) in der hamitischen Gesellschaft aufgetaucht waren und sie sogar in Niederchaldäa**) einer aus ihrem Blute entsprossenen Dynastie unterworfen hatten, da mußten die neuen in die Massen hineingeworfenen weißen Bestandtheile die Völker, in die sie eindrangen, wohl regeneriren und regenerirten sie in der That. Aber ihre Rolle

---

*) Ich nenne hier den Zeitpunkt, den Movers (Die Phönizier. Bd. II. Th. 1. S. 259) angibt. Lassen (Indische Alterthumsk. Bd. I. S. 752) erwähnt eine Dynastie, die zu dieser Zeit existirte, spricht sich aber nicht über ihre Racenabstammung aus. Rawlinson (Outlines of Assyrian History, p. XV) kennt kein semitisches Reich vor dem 13. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Da erst findet er in den Inschriften die Erwähnung einer Königsgestalt, der der Ehrenname Derketo oder Semiramis gegeben wird, deren wirklichen Namen er aber noch nicht hat entziffern können. Er ist der Ansicht, daß Ninive unter diesem Monarchen erbaut worden sei. Rawlinson scheint mir hier die vierte Dynastie Lassens (Indische Alterthumsk. Bd. I. S. 752) und Movers' (a. a. O.) für die erste zu nehmen. In jedem Fall ist seine Datirung zu spät und stimmt nicht mit der biblischen Chronologie.

**) Die Keilschriften und die Genesis deuten übereinstimmend die Errichtung eines semitischen Staates in Niederchaldäa oder in dem Nachbarlande Susiana in sehr alter Zeit an. Lange war der Stammort

war keine vollkommen active. Sie kamen zu Mischlingen und Memmen, aber nicht zu Barbaren. Sie hätten Alles zerstören können, wenn es ihnen gefallen hätte als brutale Gebieter aufzutreten. Viele Dinge, um die es schade gewesen, wären zu Grunde gegangen. Sie thaten etwas Besseres. Sie verfuhren mit dem bewunderungswürdigen Instinct, der die Race niemals verlassen hat und legten sich die Verpflichtung auf, die altgewordene, im Sterben liegende Gesellschaft, der die Jugend ihres Blutes sich gesellte, zu stützen, womit sie von Weitem ein Beispiel gaben, das später die Germanen nicht verfehlt haben zu befolgen. Um es dahin zu bringen, gingen sie bei ihren Besiegten in die Schule und lernten, was die Erfahrung der Civilisation sie zu lehren hatte. Nach dem Ausgang zu urtheilen, ließen ihre Erfolge Nichts zu wünschen. Ihre Regierung war voll Glanz und ihr Ruhm so blendend, daß die griechischen Sammler asiatischer Alterthümer ihnen die Ehre angethan haben, sie zu Begründern des assyrischen Reiches zu machen, dessen Wiederhersteller sie doch nur waren. Ein für sie höchst ehrenvoller Irrthum, der zugleich den Maaßstab ihres Sinnes für die Civilisation wie des ungeheuren Umfangs ihrer Arbeiten gibt.

In der hamitischen Gesellschaft, deren Geschicke sie von da ab leiten sollten, erscheinen sie in äußerst vielseitigen Verrichtungen. Als Soldaten, Matrosen, Handwerker, Hirten, Könige, als Fortsetzer der Regierungen, an deren

---

ihrer Race, das heißt Oberchaldäa, die Gegend der Gebirge, für di semitischen Herrscher Assyriens ein gefahrvoller Punkt, von wo Nebenbuhler herkamen, die man im Voraus matt setzen mußte, und ich glaube gerne die Behauptung Rawlinsons, der bemerkt, daß einer der erlauchtesten Eroberer der Dynastie, die ich nach wie vor als die vierte betrachte, ein Monarch, dessen Name, wie es scheint, Amak-bar-beth-kira gelesen werden muß, die Wucht seiner Waffen gegen die Quellen des Tigris und des Euphrat, nach Armenien und der ganzen nördlich benachbarten Gegend wandte. (Outlines of Assyrian History, p. XXIII.)

Stelle sie traten, machten sie sich die assyrische Politik in ihrem wesentlichen Kerne zu eigen. So wurden sie dahin gebracht, einen Theil ihrer Aufmerksamkeit den Interessen des Handels zu widmen.

Wenn Vorderasien der große Markt der abendländischen Welt und ihr Hauptabsatzgebiet war, so stellte sich die Küste des mittelländischen Meeres als die natürliche Niederlage für die aus den Festländern Afrikas und Europas gewonnenen Producte dar, und das Land Kanaan, wo sich die geistige und kaufmännische Thätigkeit der am Meere wohnenden Hamiten concentrirte, wurde ein äußerst wichtiger Punkt für die Regierungen und die Völker Assyriens. Die Semiten von Babylon und Ninive hatten das vorzüglich begriffen. Alle ihre Anstrengungen zielten demnach dahin, diese gewandten Völker, sei es unmittelbar, sei es durch Beeinflussung, zu beherrschen. Diese ihrerseits hatten sich immer bemüht, ihre politische Unabhängigkeit gegen die ehemaligen Dynastien zu behaupten, an deren Stelle der Sieg den neuen Zweig der Weißen gebracht hatte. Um diesen Stand der Dinge zu ändern, eröffneten die chaldäischen Eroberer eine Reihe meist glücklicher Unterhandlungen und Kriege, welche den Geist ihrer Race unter dem charakteristischen, von der Geschichte auf zwei Gestalten vertheilten Namen der Königinnen Semiramis verewigt haben.*)

Da indessen die Semiten, wie sich herausstellte, es mit civilisirten Bevölkerungen zu thun hatten, so vollzog sich ihre Einwirkung auf die kanaanitischen Städte nicht einzig durch die Gewalt der Waffen und die Politik. Mit großer Regsamkeit ausgestattet, wirkten sie einzeln ebensoviel wie als Volksganzes und drangen in der Eigenschaft als Söld-

*) Die Assyrer haben Phönicien dreimal besetzt: das erste Mal 2000 Jahre v. Chr.; das zweite Mal um die Mitte des 13. Jahrhunderts; das dritte Mal 750. (Movers, Die Phönizier. Bd. II. Th. 1. S. 259)

ner, als Arbeiter, als Seeleute in sehr großer Anzahl und auf friedlichem Wege ebensowohl in die Gefilde Palästinas als in die Mauern von Sidon und Tyrus ein. Diese friedliche Art des Durchsickerns hatte für die Einheit der asiatischen Civilisation und die Zukunft der phönicischen Staaten nicht weniger große Ergebnisse als die Eroberung.*)

Die Genesis hat uns einen ebenso merkwürdigen wie lebensvollen Bericht erhalten über die Weise, wie die friedlichen Ortsveränderungen gewisser semitischer Stämme, oder besser, einfacher Familien, sich vollzogen. Diese Familie ist eine von denen, die die heilige Schrift in den Gebirgen Chaldäas aufgreift, von Landschaft zu Landschaft führt, und deren Nöthe, Arbeiten und Erfolge sie uns bis in die kleinsten Einzelheiten vorführt. Es hieße unsere Aufgabe mangelhaft erfüllen, wollten wir uns so werthvolle Nachrichten nicht zu Nutze machen.

Die Genesis also lehrt uns, daß ein Mann vom Stamme Sem, von dem armenischen Zweige Arphaxad, aus dem so fruchtbaren Volke Heber, in Oberchaldäa im gebirgigen Lande Ur lebte; daß dieser Mann eines Tages den Gedanken faßte, sein Heimathland zu verlassen, um das Land Kanaan zum Wohnsitz zu nehmen **)

Die heilige Schrift sagt uns nicht, welche mächtigen Gründe dem Semiten seinen Entschluß eingegeben hatten. Diese Gründe waren ohne Zweifel ernster Art, da der Sohn

---

*) So ist die sagenhafte Geschichte der Semiramis zu begreifen, als Personification eines chaldäischen Eindringens. Ehe sie Königin wurde, war sie Anfangs Magd gewesen. (Movers, Die Phönizier. Bd. II. Th. 1. S. 261.)

**) Gen. XI, 10: „Sem . . genuit Arphaxad . . . 2. Arphaxad . . . genuit . . . Sale . . . 14. Sale genuit Heber . . 16. Heber genuit Phaleg . . . 18. Phaleg . . . genuit Reu . . . 20. Reu genuit Sarug . . . 22. Sarug . . . genuit . . . Nachor . . . 24. Nachor . . . genuit Thare.

des Auswanderers später seinem Stamme verbot, jemals wieder heimzukehren, wiewohl er zu gleicher Zeit seinen Erben anbefahl, eine Gattin im Lande seiner Verwandten zu nehmen.*)

Thare (so heißt der Reisende) entschloß sich also zum Aufbruch, sammelte diejenigen der Seinigen, die ihn begleiten sollten und machte sich mit ihnen auf den Weg. Die Verwandten, mit denen er sich umgab, waren Abraham, sein ältester Sohn; Sarah, seine Tochter aus einer anderen Ehe, Abrahams Weib**), und Loth, sein Enkel, dessen Vater Aran einige Jahre zuvor gestorben war.***) Dieser Gruppe der Gebieter schlossen sich an Sclaven in sehr geringer Anzahl — denn die Familie war arm —, einige Kameele und Kameelstuten, Esel, Kühe, Schafe und Ziegen.

Der Grund, um dessentwillen Thare Kanaan als Ziel seiner Reise gewählt hatte, ist leicht zu errathen. Er war Hirt wie seine Väter und wanderte nicht in der Absicht aus, seinen Stand zu wechseln.†) Was er aufsuchen wollte, war ein neues Land, reich an Triften, in dem die Bevölkerung hinreichend dünn gesät wäre, um ihn seine Heerden nach Belieben darin herumführen und vermehren zu lassen. Thare gehörte also der wenigst wagemuthigen Klasse seiner Landsleute an.

Er war übrigens sehr alt, als er Oberchaldäa verließ

---

*) Gen. XXIV, 6: Cave, ne quando reducas filium meum illuc."

**) Gen. XX, 12: „Alias autem et vere soror mea est, filia patris mei, et non filia matris meae, et duxi eam in uxorem."

***) Gen. XI, 31: „Tulit itaque Thare Abram filium suum, et Loth filium Aran, filium filii sui, et Saraï nurum suam, uxorem Abram, filii sui, et eduxit eos de Ur Chaldaeorum ut irent in terram Chanaan . . ." — 28: „Mortuusque est Aran ante Thare, patrem suum, in terra nativitatis suae in Ur Chaldaeorum."

†) Gen. XLVII, 3 . . .: „Responderunt: Pastores ovium sumus servi tui, et nos, et patres nostri."

Mit siebzig Jahren hatte er seinen Sohn Abraham bekommen, und zur Zeit des Aufbruchs war dieser Sohn vermählt. Wenn Thare die Hoffnung hegte, seine Karawane sehr weit zu führen, so wurde diese Hoffnung getäuscht. Der Greis verschied zu Haran, ehe er aus Mesopotamien hatte hinausgelangen können.*) Die Seinigen marschirten übrigens sehr langsam und wie Leute, denen vor allen Dingen daran liegt, ihre Heerden weiden zu lassen und sie nicht zu ermüden. Wenn die Zelte an einem günstigen Orte aufgerichtet waren, so blieben sie daselbst, bis die Brunnen trocken und die Wiesen abgegrast waren.

Abraham, der jetzt das Haupt der Auswanderung wurde, war unter der Vormundschaft seines Vaters alt geworden. Er war fünfundsiebzig Jahre, als der Tod dieses letzteren ihn mündig machte, und er wurde Häuptling in einem Augenblicke, da er sich nicht darüber zu beklagen hatte. Die Zahl der Sclaven hatte sich vermehrt, wie auch die der Heerden.**) Was doch immerhin auch von einiger Wichtigkeit war: einmal aus den assyrischen Landen hinausgelangt und in das fast unbewohnte Land Kanaan eingetreten, gewahrte der semitische Hirt rings um sein Lager nur Völker, die zu schwach waren, ihn zu beunruhigen.

Stämme eingeborener Neger, hamitische Völkerschaften, eine kleine Anzahl semitischer Gruppen, Auswanderer gleich ihm, wiewohl vor weit längerer Zeit im Lande angekommen, das war Alles, und der Sohn Thares, der im Lande Ur aller Wahrscheinlichkeit nach nur für eine sehr unbedeutende Persönlichkeit gezählt hatte, sah sich in diesem neuen Vaterlande als großer Grundbesitzer, als angesehener Mann, fast

---

*) Gen. XI, 32: „Et facti sunt dies Thare ducentorum quinque annorum et mortuus est in Haran."

**) Gen. XII, 5: „Tulit . . . universam substantiam, quam possederant, et animas, quas fecerant in Haran"

als König.*) So geht es gewöhnlich Denen, die zur rechten Zeit ein unergiebiges Land verlassen und Muth, Kraft und den Entschluß, ihren Besitz zu erweitern, in eine neue Heimath mitbringen.

Keine dieser Eigenschaften fehlte Abraham. Er gründete Anfangs keine feste Niederlassung. Gott hatte ihm verheißen, ihn eines Tages zum Herrn des Landes und die seinen Lenden entsprossenen Geschlechter darin ansässig zu machen. Er wollte sein Reich kennen lernen. Er durchzog es im ganzen Umfange. Er schloß vortheilhafte Verbindungen mit mehreren der Nomaden, die es gleich ihm ausbeuteten.**) Er zog selbst bis hinab nach Aegypten; kurz, als er sich dem Ziele seiner Laufbahn näherte, war er mächtig, war er reich. Er hatte viel Gold und Sclaven, viele Heerden gewonnen. Er war vor Allem im Lande heimisch geworden, und er konnte über dieses wie über die Völker, die es bewohnten, ein Urtheil fällen.

Dieses Urtheil war streng. Er hatte die viehischen, abscheulichen Sitten der Hamiten wohl gekannt. Was Sodom und Gomorrha widerfahren war, hatte ihm in hohem Grade verdient geschienen durch die Verbrechen zweier Städte, in denen, wie Gott ihm gezeigt hatte, sich nicht zehn Gerechte fanden.***) Er wollte nicht, daß seine Nachkommenschaft in dem einzigen Zweige, der ihm am Herzen lag, durch eine Verwandtschaft mit so verderbten Geschlechtern befleckt würde, und er befahl seinem Aufseher, aus dem Heimathlande seines Stammes eine Frau seiner Verwandtschaft zu holen, eine

---

*) Gen. XXIII, 6: „Audi nos, domine, princeps Dei es apud nos.“

**) Gen. XIV, 13: „Nunciavit Abram Hebraeo qui habitabat in convalle Mambre Amorrhaei, fratris Eschol et fratris Aner; hi enim pepigerant foedus cum Abram.“ — XXI, 27 . . . .: „Percusseruntque ambo (Abram et Abimelech) foedus.

***) Gen. XVIII, 32: „Et dixit (Deus): Non delebo propter decem.“

Tochter Bathuels, des Sohnes der Melcha und des Nachor,*) folglich seine Großnichte. Vor Zeiten hatte man ihm die Geburt dieses Kindes mitgetheilt.**) So zerriß in diesen uralten Zeiten die Auswanderung nicht alle Bande zwischen den ihren Gebirgen fernen Semiten und den Gliedern ihrer Familien, die dort wohnen geblieben waren. Die Neuigkeiten setzten über Ebenen und Flüsse, flogen von dem Hause in Chaldäa zu dem Wanderzelte in Kanaan und durchliefen den Umkreis ungeheurer unter so viele verschiedene Staatsgewalten vertheilter Gebiete. Es ist ein Beispiel und ein Beweis für die Lebensfrische wie für die Gemeinschaft im Denken und Empfinden, welche in der hamitisch-semitischen Welt herrschten.

Ich will mit den Einzelheiten dieser Geschichte nicht weiter fortfahren, sie sind hinlänglich bekannt. Wir wissen, daß die Semiten aus der Nachkommenschaft Abrahams sich schließlich dauernd im Lande der Verheißung ansiedelten. Hinzufügen will ich nur noch, daß die Vorgänge bei der ersten Niederlassung, wie auch die beim Aufbruch und den ihm vorhergehenden Momenten des Zauderns in auffallender Weise an das erinnern, was wir in unseren Tagen bei so vielen irischen oder deutschen Familien auf dem Boden Amerikas erleben. Wenn ein einsichtsvolles Oberhaupt sie führt und ihre Arbeiten leitet, so haben sie Glück, wie die Kinder des Patriarchen. Wenn sie übel berathen sind, so scheitern sie und verschwinden, wie so viele semitische Gruppen, deren Unfälle die Bibel uns blitzartig erleuchtet durchblicken läßt. Es ist dieselbe Lage; dieselben Empfindungen treten dabei zu Tage, unter immer gleichartigen Umständen. Wir sehen da im tiefsten Herzen jene rührende Parteilichkeit in Bezug

---

*) Gen. XXIV, 24: „Filia sum Bathuelis, filii Melchae, quem peperit ipsi Nachor."

**) Gen. XXII, 20: „His ita gestis, nunciatum est Abrahae, quod Melcha quoque genuisset filios Nachor fratri suo."

auf das ferne Vaterland fortbestehen, nach welchem Jer doch um Nichts in der Welt zurück möchten. Die gleic Freude, wenn es Nachrichten von dort gibt; der nämlic Stolz auf die Verwandtschaft, die man dort behält; m einem Wort, Alles ist ähnlich.

Ich habe eine Familie von ziemlich unbekannten, zien lich bescheidenen Hirten gezeigt. Aber nicht nach dieser Sei lag vor Allem die Wichtigkeit der vereinzelt in den assy rischen oder kanaanäischen Staaten angesiedelten semitische Emigranten. Diese Hirten lebten zu sehr für sich und ware den von ihnen aufgesuchten Bevölkerungen nicht von hi länglich unmittelbarem Nutzen. Es ist also ganz klar, da diejenigen ihrer Brüder, welche das Waffenhandwerk e griffen hatten und sich in diesem nützlichen Berufe geschic erwiesen, gesuchter und angesehener waren.

Einer der hauptsächlichsten Züge des Verfalls der H miten und die augenscheinlichste Ursache dafür, daß sie si in der Regierung der assyrischen Staaten nicht behaupte konnten, war das Verlernen des kriegerischen Muthes un die Gewohnheit, an den militärischen Arbeiten nicht meh Theil zu nehmen. Dieser Schandfleck, groß in Babylon un in Ninive, war es kaum weniger in Tyrus und Sidon Dort wurden die kriegerischen Tugenden vernachlässigt un verachtet von jenen Kaufleuten, die zu sehr in dem G danken sich zu bereichern aufgingen. Ihre Civilisation hat bereits die Argumente ausfindig gemacht, deren sich spät die italienischen Patricier des Mittelalters bedienten, um de Beruf des Soldaten in Mißcredit zu bringen.*)

Trupps von semitischen Abenteurern boten sich in Meng an, um die Lücke auszufüllen, welche entsprechend der Ric tung der Ideen und der Sitten jeden Tag tiefer wurd

*) Ewald, Gesch. d. V. Israel I, 294. Die Karthager zeigt sich nicht kriegerischer als die Tyrier. Sie verwendeten Söldner.

Sie wurden auf's Bereitwilligste angenommen. Wir finden sie unter dem Namen Karier, Pisidier, Cilicier, Lyder, Philister. Das Haupt mit Metallhelmen geschmückt, auf deren Vorderseite — eine Erfindung ihrer kriegerischen Gefallsucht — Federbüsche flatterten, mit kurzen engen Waffenröcken angethan, gepanzert, den Arm in einem runden Schilde, mit einem Degen umgürtet, der über das gewöhnliche Maaß der asiatischen Schwerter hinausragte und in der Hand den Wurfspieß — so wurden sie mit der Bewachung der Hauptstädte beauftragt und zugleich die Vertheidiger der Flotten.*) Ihre Verdienste waren indessen weniger groß als die Entnervung Derer, die sie bezahlten.**) Der hohe phönicische Adel war der einzige Theil des Volkes, der, in etwa dem Andenken der Väter, der gewaltigen Jäger vor dem Herrn, treu bleibend, die Gewohnheit des Waffentragens beibehalten hatte. Er liebte es noch, seine Schilde reich bemalt und vergoldet auf den Spitzen der hohen Thürme aufzuhängen und seine Städte mit dem glänzenden Schmuck zu verschönern, der, nach Aussage der Zeugnisse, sie von Weitem wie Sterne funkeln ließ.***) Der Rest des Volkes arbeitete. Er freute sich der Erzeugnisse seines Gewerbfleißes und seines Handels. Wenn die Politik irgend einen Kraftschlag, eine Colonisation, eine Auswanderung forderte, so gaben die Könige

*) Ewald a. a. O. Bd. I, S. 293 ff. Diese Soldtruppen spielten eine sehr große Rolle in allen hamitischen und semitischen Staaten Asiens und Afrikas. Selbst die Aegypter warben solche an. Zur Zeit Abrahams vertrauten die kleinen Fürstenthümer Palästinas ihnen ihre Vertheidigung an. Phikol, welchen die Genesis den Anführer des Heeres Abimelechs nennt (שַׂר־הַצָּבָא, Gen. XXI, 22), war wahrscheinlich ein Condottiere dieser Gattung. Später war Davids Leibwache ebenfalls aus Philistern zusammengesetzt. Alles dies beweist, wie wenig kriegerisch die Sitten im Allgemeinen waren.

**) Ewald, Gesch. d. V. Israel Bd. I, S. 294.

***) Jesaias.

und die aristokratischen Rathsversammlungen, nachdem si
den Abschaum ihrer Bevölkerungen mit gewaltsamer Eile fort
geschafft, diesem Semiten zu Wächtern und zu Stützen
während einige Sprößlinge der schwarzen Hamiten sich an
die Spitze dieses Gemengsels stellten und es bald auf Zei
befehligten, bald jenseits des Meeres den Kern eines neuen
Localpatriciates bildeten und einen nach dem Muster de
politischen und religiösen Verfassung des Mutterlandes ein
gerichteten Staat schufen.

Auf diese Weise drangen die semitischen Schaaren über
all da ein, wo die Hamiten in Wirksamkeit waren. Si
schieden sich so zu sagen nicht von ihren Besiegten, und de
Kreis dieser letzteren, ihre Sphäre, ihre Macht war auch di
ihrige. Die Weißen der zweiten Alluvion hatten mit einem
Wort, so schien es, keine andere Mission zu erfüllen, als
der alten Niederlassung der ersten weißen Eindringlinge im
Südwesten durch den Zuwachs ihres reiner gebliebenen Blutes
möglichst lange Dauer zu verleihen.

Lange Zeit mußte man glauben, daß diese neubelebend
Quelle unerschöpflich sei. Während um die Zeit der ersten
Auswanderung der Semiten einige der arischen Völker
andere weiße Stämme, sich in Sogdiana und dem heutigen
Pendschab niederließen, ereignete es sich, daß zwei Zweig
von diesen getrennt wurden. Die arisch-hellenischen und
arisch-zoroastrischen Völker, welche einen Ausweg suchten
um den Westen zu gewinnen, übten einen gewaltsamen Druc
auf die Semiten aus und zwangen sie, ihre Gebirgsthäle
zu verlassen, um sich in die Ebenen zu werfen und nach
Süden hinabzuziehen. Dort befanden sich die bedeutendsten
der von den schwarzen Hamiten begründeten Staaten.

Es ist schwer, genau in Erfahrung zu bringen, ob de
den hellenischen Eindringlingen entgegengesetzte Widerstand
bei seinem unglücklichen Ausgang sonderlich kraftvoll war
Es scheint nicht so. Die Semiten waren zwar den schwarzen

Hamiten überlegen, aber doch dem Kampfe gegen die Neuankömmlinge nicht gewachsen. Wohl waren ihnen die Vermischungen mit den Schwarzen weniger tief gegangen als den Nachkommen Nimrods, indessen waren sie doch in hohem Maaße angesteckt, da sie die Sprache der Weißen aufgegeben hatten, um das, aus der Verbindung ihrer Trümmer mit den Dialekten der Schwarzen hervorgegangene Sprachsystem anzunehmen, ein System, das uns unter dem sehr anfechtbaren Namen des semitischen bekannt ist.

Die heutige Sprachforschung theilt die semitischen Sprachen in vier Hauptgruppen.*) Die erste umfaßt das Phönicische, das Punische und Libysche, wovon die Berberndialekte Ableitungen sind.**) Die zweite schließt das Hebräische und seine Variationen in sich.***) Die dritte die aramäischen Zweige; die vierte das Arabische, das Geez und das Amharische.

Betrachtet man die semitische Gruppe in ihrer Gesammtheit und sieht von den Wörtern ab, welche durch spätere Racenmischung mit weißen Völkern eingebürgert sind, so kann man nicht behaupten, daß eine radicale Trennung zwischen dieser Gruppe und den sogenannten indogermanischen Sprachen — den Sprachen der Familie, aus welcher

---

*) Gesenius, Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift S. 4.

**) Die Berbern- und Amasigh-Völker semitischen Stammes erstrecken sich sehr weit nach Süden in die afrikanische Sahara und nach Westen bis zu den canarischen Inseln. Die Guantschen waren Berbern. Die semitischen Einfälle haben sich an der Westküste Afrikas während mindestens tausend Jahren wiederholt. (Movers, Die Phönizier Bd. II, Th. 2, S. 363 ff.)

***) Gesenius, Hebräische Grammatik, 16. Ausgabe, 1851, S. 12. Man hat nur wenige Anzeichen für das Vorhandensein hebräischer Dialekte. Die Ephraimiten gaben dem Schin die Aussprache des Sin oder des Samech. Nach Nehemia [XII, 23, 24] scheint es auch, als habe es einen besonderen asdodischen Dialekt gegeben.

unbestreitbar auch die Väter der Hamiten und ihrer Fortsetzer hervorgegangen sind — stattgefunden habe.

Das semitische Sprachsystem weist in seinem Organismus beträchtliche Lücken auf. Es könnte scheinen, als sei es zur Zeit seiner Ausbildung in seinen ersten Entwicklungsstadien ringsum bei den Sprachen, die es ersetzte, auf gewaltig widerstrebende Elemente getroffen, deren es nicht vollständig habe Herr werden können. Es hat die Hindernisse zerstört, ohne ihre Ueberbleibsel fruchtbar machen zu können, und so sind denn die semitischen Sprachen unvollständige Sprachen.*)

Nicht allein nach dem, was ihnen fehlt, kann man diese Eigenthümlichkeit an ihnen feststellen, sondern auch nach dem, was sie besitzen. Einer ihrer Hauptzüge ist der Reichthum ihrer Verbalverbindungen. Im alten Arabisch existiren die Formen für fünfzehn Conjugationen, die ein Idealverbum durchmachen kann. Aber dieses Verbum ist, wie ich sage, ein ideales, und keines der thatsächlich vorhandenen Verba ist im Stande, sich die Leichtigkeit der Flexion und die Mannigfaltigkeit der Begriffsabschattungen, die ihm die grammatische Theorie darbietet, zu Nutze zu machen.**)

*) Gesenius charakterisiert sie so: 1. „Unter den Consonanten viele Kehlhauche; die Vocale dienen mehr untergeordneten Unterscheidungen. 2. Meistens Wortstämme, die aus drei Consonanten bestehen. 3. Im Verbum nur zwei Tempusformen, eine durchgehende Regelmäßigkeit in Bildung der Verbalien. 4. Im Nomen nur zwei Geschlechter, einfachere Casusbezeichnungen. 5. Beim Pronomen alle Casus obliqui durch angehängte Formen (Suffixa) bezeichnet. 6. Fast gar keine Composita, weder im Nomen (außer den Eigennamen) noch im Verbum. 7. In der Syntax ein einfaches Aneinanderreihen ohne viel periodische Unterordnung der Sätze." (Hebräische Grammatik, S. 3.)

**) Sylvestre de Sacy, Grammaire arabe, 2. édition, t. I. p. 125 sqq. Dieser gelehrte Sprachforscher findet, im Gegensatz zu der Meinung mehrerer nationalarabischer Grammatiker, die Anwendung der beiden letzten Formen so selten, daß er die Gesammtzahl auf dreizehn beschränkt, mit Einschluß der Grundconjugation des dreiconsonantigen Wurzelwortes.

Gewiß liegt im innersten Wesen dieser Sprachen irgend ein Unbekanntes, das sich dem widersetzt. Es folgt daraus, daß alle Verba unvollständig sind, und daß es der Unregelmäßigkeiten und Ausnahmen die Fülle gibt. Nun hat aber, wie vortrefflich nachgewiesen worden ist, jede Sprache die Ergänzung des ihr Fehlenden in dem consequenteren Ueberflusse irgend einer anderen, bei welcher sie ihre unvollkommenen Entlehnungen gemacht hat.*)

Die Ergänzung des semitischen Sprachsystems findet sich, scheint's, in den afrikanischen Sprachen. Da begegnet man mit Erstaunen dem ganzen Apparat der Verbalformen wieder, der in den semitischen Sprachen so auffallend war, mit dem gewichtigen Unterschiede, daß dort Nichts brach liegt; alle Verba machen ohne Schwierigkeit alle Conjugationen durch.**) Andererseits findet man dort Nichts mehr von den Wurzeln, deren augenscheinliche Verwandtschaft mit dem Indogermanischen die Ideen Derjenigen auffällig stört, welche aus der semitischen Gruppe ein gänzlich originelles, von den Sprachen unserer

---

*) Prisse d'Avennes hat kürzlich eine sehr glückliche Anwendung von diesem Princip gemacht in seiner Prüfung von Chodzkos persischer Grammatik. Siehe Revue orientale.

**) Pott, Verwandtschaftliches Verhältniß der Sprachen vom Kaffer- und Kongo-Stamme [Zeitschrift der d. morgenl. Gesellschaft, Bd. II.], S. 25. „Noch erwähne ich hier, behufs allgemeinerer Charakterisirung gegenwärtiger Idiome, ihre Ueberfülle an dem, was die semitische Grammatik unter Conjugationen versteht; ich meine die Menge besonderer Verbalformen, welche eigenthümliche Begriffsabschattungen und Nebenbezeichnungen des im jedesmaligen Verbum liegenden Grundgedankens abgeben und darstellen. Diese Conjugationen entstehen aber in der Regel durch Zusätze hinten an der Wurzel.“ Und S. 138: „Es gibt gar keine Wurzelverba, die nicht ähnlicher Modificationen fähig wären; und vermittelst gewisser Partikeln oder Zusätze zeigt ein Jedes dieser Verba und alle daraus abgeleiteten an, ob die Handlung, die sie ausdrücken, selten oder häufig ist; ob sich Schwierigkeit, Leichtigkeit, Uebermaaß oder andere Unterschiede dabei finden.“

Familie durchaus abgesondertes Sprachsystem machen wollen.*) Bei den Negersprachen keine Spur, keine Ahnung irgend welcher Verbindung mit den Sprachen Indiens und Europas auch nur denkbar; dahingegen innige Verbindung, augenscheinliche Verwandtschaft mit denen Assyriens, Judäas, Kanaans und Libyens.

Ich rede hier von den Sprachen Ostafrikas. Man war allerdings bereits der Meinung, daß das Geez und das Amharische, die in Abessinien gesprochen werden, unbedingt semitisch seien, und einstimmig und ohne Vorbehalt brachte man sie mit dem arabischen Stamme in Verbindung.**) Nun aber wird die Reihe noch länger, und bei den neuen Sprachzweigen, die man wohl oder übel mit dem Namen Sems in Zusammenhang bringen muß, treten besondere Merkmale zu Tage, die uns nöthigen, sie getrennt von der Sprache der Kuschiten, der Joktaniden und der Ismaeliten unterzu-

*) Dies ist nicht die Ansicht Rawlinsons. Vgl. Journal of the R. A. Society, t. XIX, part 1, pag. XXIII, die Anmerkung über das Pronomen haga der Inschrift von Bisutun und die Vergleichung, welche der gelehrte Oberst mit dem Puschtu-Wort haga und dem lateinischen hic anstellt. — Vergleiche auch betreffs der indogermanischen Verwandtschaften des Assyrischen die vorerwähnte Arbeit Rawlinsons, p. XCV. Es ist für die Zukunft nicht mehr zweifelhaft, daß die älteste Klasse der Keilschriften eine semitische Sprache birgt. Westergaard, de Saulcy und der verstorbene Burnouf haben die Thatsache außer Zweifel gesetzt. Bei dieser Gelegenheit möge es mir vergönnt sein, hier der tiefen Trauer Ausdruck zu geben, welche der vorzeitige Verlust Burnoufs allen Freunden der Wissenschaft einflößt. Ein seltener Mann, von einer unerhörten Gelehrsamkeit, von einem Scharfblick, der ans Wunder grenzte, von staunenswerther Besonnenheit: so neideten ihn uns England und Deutschland mit Recht. Er hatte vorbereitende Arbeiten über die assyrischen Keilschriften gemacht, die er nicht die Zeit gehabt hat zu beendigen, und deren Frucht somit für uns verloren ist. Vielleicht wird viele Zeit vergehen, ehe der Hochsitz dieses großen Geistes wieder eingenommen wird.

**) Ewald, Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Bd. V, S. 410. Ueber die Saho-Sprache in Aethiopien.

bringen. In erster Linie erscheinen hier das Tögr=jana und das Tögray; sodann die Gurage=Sprache im Süd=Westen, das Adari in Harar, das Gafat westlich vom Tzana=See, das Ilmorma, im Gebrauch bei mehreren Gallas=Stämmen, das Afar und seine beiden Dialekte; das Saho,*) das Somali, das Setschuana und das Wanika.**) Alle diese Sprachen weisen bestimmt semitische Merkmale auf. Zu ihnen muß man noch das Suaheli hinzufügen, das seinerseits eine andere Ecke des Horizontes erschließt.

Es ist eine Kaffersprache, und das Volk, welches ihre Dialekte spricht, vordem nach der Meinung der Europäer auf die südlichsten Gebiete Afrikas beschränkt, breitet sich jetzt für uns 5° weiter nördlich bis über Mombas aus.***) Es reicht bis an Abessinien und bekennt sich, wiewohl nur ein schwarzes und kein Negervolk, zu einer fundamentalen Sprachgemeinschaft mit reinen Negerstämmen, wie die eigentlichen Suaheli, die Makua und die Monjou. Endlich sprechen auch die Gallas sämmtlich Dialekte, die sich dem Kaffrischen nähern.†)

Damit sind aber die Beobachtungen nicht zu Ende. Man ist berechtigt, ihnen noch diesen letzten Satz von der

*) Die Sahos wohnen nicht weit von Massowa oder richtiger Massaua مصوّع am rothen Meer. Bis auf d'Abbadie hatte man sie immer bald mit den Gallas, bald mit den Danakil verwechselt. (Ewald, Ueber die Saho=Sprache a. a. O. S. 412.)

**) Ewald, a. a. O. S. 422, meint, daß das Saho sich von den übrigen semitischen Sprachen in unabsehbar fernem Alterthum losgetrennt habe. Er bedient sich dieses Wortes losgetrennt, weil er von der Voraussetzung ausgeht, daß die Heimath der semitischen Sprachen in Asien sei. Gleichwohl ruft er, staunend über die Welt von Ideen, welche die Prüfung der Sprachen der Schwarzen wachruft, aus: „Welche ganz neue Ansichten ergeben sich aus dem Dasein einer solchen Sprache in Afrika für die Urgeschichten der semitischen Völker und Sprachen!“ Ewald irrt sich nicht, es ist eine völlige Offenbarung.

***) Pott, a. a. O. Bd. II. S. 8.

†) Pott, a. a. O.

äußersten Wichtigkeit hinzuzufügen: das gesammte Festland Afrikas von Süden nach Norden und von Osten nach Westen kennt nur eine einzige Sprache, spricht nur Dialekte einer und derselben Herkunft. Am Kongo wie im Kafferland und in Angola, im gesammten Umkreis der Küsten findet man die nämlichen Formen und die nämlichen Wurzeln wieder.*) Nigritien, das noch nicht erforscht worden ist, und das Platt der Hottentotten bleiben vorläufig von dieser Behauptung ausgeschlossen, widerlegen sie aber nicht.

Fassen wir jetzt kurz zusammen: 1. Alles, was von den Sprachen Afrikas bekannt ist, sowohl von denen, die den nur schwarzen Völkern angehören, wie von denen, die von den Negerstämmen gesprochen werden, geht auf ein und dasselbe Sprachsystem zurück; 2. dieses System weist die Hauptmerkmale der semitischen Gruppe in einem höheren Grade von Vollkommenheit auf, als sie sich bei dieser Gruppe selbst findet; 3. mehrere der daraus hervortretenden Sprachen werden von Denen, die sie studiren, kühnlich zur semitischen Gruppe gerechnet.

Bedarf es mehr, um zu erkennen, daß diese Gruppe sowohl in ihren Formen als in ihren Lücken ihre Daseinsbedingungen im letzten Grunde den Bestandtheilen entnimmt, welche die sie sprechende Race bilden, das heißt den Resultaten eines Processes, vermöge dessen ursprünglich weiße

---

*) Diese Ansicht, welche sich auf die Arbeiten der Missionare und der Reisenden, besonders die d'Abbadies und Krapfs gründet, findet energische Verfechter in von der Gabelentz, Zeitschrift d. d. m. Gesellsch., Bd. I, S. 238; Ewald, in seinem schönen Aufsatz über die Saho-Sprache; Krapf, der sich auch unmittelbar über diese Frage geäußert hat in einer Abhandlung betitelt: Von der afrikanischen Ostküste (in derselben Zeitschrift Bd. III, S. 310 ff.) und Pott, dessen Gewicht in einer derartigen Frage so groß ist [a. a. O. Bd. II, S. 5—6]. Ritter und Carus theilen die gleiche Meinung. (Erdkunde [Afrika S. 292—93, vgl. S. 367.] Ueber ungleiche Befähigung der Menschheitsstämme 2c, S. 34).

in einer überaus starken Beimischung schwarzer Elemente sich verloren haben?

Um die Entstehung der Sprachen Vorderasiens so zu begreifen, ist es nicht nöthig anzunehmen, daß die semitischen Bevölkerungen selbst zuvor in dem Blute der Schwarzen aufgegangen seien. Diese Thatsache, unbestreitbar für die Hamiten, ist es nicht für ihre Genossen.

Nach der Art und Weise zu schließen, wie diese sich mit den früheren Gesellschaften vermischt haben, bald siegreich über die Staaten des Centrums herstürzend, bald als nützliche und gewandte Diener in die Gemeinden am Meeresufer schlüpfend, ist es sehr glaublich, daß sie es machten wie die Kinder Abrahams: sie lernten die Sprachen des Landes, in das sie ebensogut zur Gewinnung ihres Lebensunterhaltes als zum Herrschen kamen.*) Das von dem hebräischen gegebene Beispiel ist sehr möglicherweise von allen anderen Zweigen der Familie befolgt worden, und ebensowenig widerstrebt mir die Annahme, daß die von dieser später gebildeten Dialekte gerade das zum typischen Merkmal gehabt haben, Lücken zu schaffen oder mindestens zu vergrößern. Ich hob diese soeben im Bau der semitischen Sprachen hervor. Dies ist übrigens keine Hypothese. Die am Wenigsten mit hamitischem Blute gemischten Semiten, wie die Hebräer, haben eine unvollkommenere Sprache besessen als die Araber. Die vielfachen Verbindungen dieser Letzteren mit den Völkern ihrer Umgebung hatten die Sprache unablässig wieder in ihr schwarzes Urelement getaucht. Gleichwohl ist das Arabische noch weit entfernt, an das

*) Zu dieser Zeit war das Aramäische bereits von der Sprache Kanaans verschieden. (Gen. XXXI, 47): „Quem (tumulum) vocativ Laban Tumulum testis, et Jacob, Acervum testimonii, uterque juxta proprietatem linguae suae.“ Die aramäischen Worte sind: יְגַר שָׂהֲדוּתָא die hebräischen: גַּלְעֵד.

Ideal der schwarzen Sprachen zu reichen, wie das Wes
Derer, die es in Besitz haben, weit entfernt ist, mit de
afrikanischen Blute übereinzustimmen.

Was die Hamiten anlangt, so war es um sie ande
bestellt: sie mußten, um das Sprachsystem, das sie annahm
und den Semiten überlieferten, erstehen zu lassen, sich not
wendig ohne Vorbehalt dem schwarzen Elemente hingebe
Sie haben jedenfalls das semitische System weit reiner b
sessen, und ich würde nicht überrascht sein, wenn man tr
des Vorkommens indogermanischer Wurzeln in den I
schriften von Bisutun eines Tages dahin käme, anzuerkenne
daß die Sprache einiger dieser Annalen der entlegenst
Vergangenheit dem Typus der Negersprachen näher kom
als das Arabische, und vollends als das Hebräische u
Aramäische.

Ich habe soeben gezeigt, wie es auf dem Wege d
semitischen Sprachen zur Vollkommenheit mehrere Stuf
gab. Den Ausgangspunkt bildet das Aramäische, die mang
hafteste der Sprachen dieser Familie, den Endpunkt d
Reinschwarze. Ich werde später darlegen, wie man, mit d
am Wenigsten von der schwarzen Mischung berührten Völke
dieses System verlassend, stufenweise zu den Sprache
der weißen Familie aufsteigt. Indessen lassen wir diese
Gegenstand für einen Augenblick: es genügt, die Stellun
bezeichnet zu haben, welche die semitischen Eroberer als Ra
einnehmen. Mehr von dem Krebsschaden der schwarze
Mischung verschont, als die Urassyrer, waren sie do
Mischlinge wie diese. Sie waren in der Lage, nur üb
kranke Völker zu siegen, und wir werden sie immer unte
liegen sehen, wenn sie es mit Menschen von edlerer A
kunft zu thun haben.

Aber um das Jahr 2000 v. Chr. tauchten diese Mensche
von überlegener Kraft, die zoroastrischen Arier, noch kau
am östlichen Horizonte auf. Sie ließen es sich einzig a

gelegen sein, sich die in Medien eroberten Wohnsitze zu sichern. Die hellenischen Arier ihrerseits suchten nur sich auf ihrer Wanderung nach Europa Platz zu machen. So waren den Semiten lange Jahrhunderte der Vorherrschaft und der Triumphe über die civilisirten Völker des Südwestens gesichert.

Jedesmal, wenn eine Bewegung der hellenischen Arier sie zwang, irgendwo in ihrem alten Gebiete zu weichen, verwandelte sich die Schlappe für sie in einen fruchtbaren Sieg, denn sie erfolgte auf Kosten der Ansiedler des reichen Babyloniens. So begruben diese Rotten flüchtiger Besiegter die Schmach ihrer Niederlage im Dunkel der gegen den Kaukasus und das kaspische Meer gelegenen Länder und schlugen die Welt in staunende Bewunderung angesichts der bequemen Lorbeeren, die ihre Flucht erntete.

Die semitischen Einfälle bedeuten also mehrmals wiederholte Thaten. Ihre Einzelheiten thun hier Nichts zur Sache. Es genügt, daran zu erinnern, daß die ersten Emigranten sich der in Niederchaldäa gelegenen Staaten bemächtigten. Ein anderer Zug,, der der Joktaniden, drang bis nach Arabien vor.*) Ein anderer und noch wieder andere bevölkerten die Küstengegenden Oberasiens mit neuen Herren. Das schwarze Blut bekämpfte bei den meistgemischten dieser Völker oft mit Erfolg die der Race eigene Neigung zur Seßhaftigkeit, und sehr beträchtliche Ortsveränderungen fanden nicht nur massenweise statt, sondern manchmal verließen auch wenig zahlreiche Stämme, Erwägungen aller Art nachgebend, ihre Wohnsitze, um ein anderes Vaterland zu gewinnen.

Die Semiten waren bereits im Vollbesitz der ganzen hamitischen Welt, in welcher die Staatsoberhäupter, die nicht unmittelbar besiegt waren, gleichwohl ihrem Einflusse

*) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 337. Die Ankunft der Joktaniden und Begründung ihrer hauptsächlichsten Staaten in Süd-Arabien fallen vor die Zeit Abrahams.

unterlagen, als inmitten ihrer Niederlassungen ein Volk erschien, das zu großen Prüfungen und zu großem Ruhme bestimmt war: es war dies der Zweig des Hebräervolkes, das ich bereits aus den armenischen Gebirgen her geleitet habe, und das unter der Führung Abrahams, und bald unter dem Namen Israel, seinen Weg bis nach Aegypten fortgesetzt hatte, um alsdann in das Land Kanaan zurückzukehren. Als das Volk mit dem Vater der Patriarchen dieses Land durchzog, war es noch wenig bevölkert; als dann Josua darin erschien, war der Boden von zahlreichen Semiten weit und breit besetzt und gut bebaut.*)

Die Geburt Abrahams wird von den Auslegern in das Jahr 2017 gesetzt, später als die ersten Angriffe der hellenischen Stämme auf die Völker der Berge, folglich nicht fern von der Zeit der Siege dieser letzteren über die Hamiten und der Aufrichtung der neuen assyrischen Dynastie. Abraham gehörte einem Volksstamme an, aus welchem die Joktaniden bereits hervorgegangen waren, und dessen im Mutterlande zurückgebliebene Zweige dort später unter den Namen Peleg, Rehu, Sarug, Nachor und anderen verschiedene Staaten bildeten.**) Der Sohn Thare wurde selbst der verehrte Begründer mehrerer Volksstämme, deren berühmteste die Kinder Jakobs und dann die westlichen Araber gewesen sind, welche unter dem Namen der Ismaeliten mit den hebräischen Joktaniden und den kuschitischen Hamiten die Herrschaft der Halbinsel theilten und in der Folge auf's Mächtigste in die Geschicke der Welt eingriffen, einmal als sie den Assyrern neue Dynastien, und sodann, als sie mit

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 63—70. Zwischen Abraham und Moses war Palästina der Schauplatz beträchtlicher Völkerbewegungen gewesen. Uebrigens hatten sich zahlreiche abrahamitische, nicht israelitische Stämme dort niedergelassen, wie die Kinder Ketura, die Söhne Ismaels, die Esaus, die Loths u. s. w.

**) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 338.

Mahomet der letzten Wiedergeburt der semitischen Race die Richtung gaben.

Ehe wir die Racengeschicke des Volkes Israel weiter verfolgen, will ich jetzt, wo ich im Datum der Geburt seines Patriarchen einen sicheren Punkt der Zeitrechnung gefunden habe, der dazu dienen kann, der Betrachtung einen festen Anhalt zu geben, das, was mir noch über die hervorragendsten anderen hamitisch-semitischen Völker zu sagen bleibt, vollends zu Ende führen.

Wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, daß die Menge der unabhängigen Staaten, welche die damalige Gesellschaft umfaßte, unzählig war. Jedoch kann ich nur von denen reden, welche die tiefsten Spuren ihres Daseins und ihrer Thaten hinterlassen haben. Wenden wir uns zunächst den Phöniciern zu.

Drittes Capitel.

Die Kanaaniter der Meeresküste.

Zur Zeit Abrahams war die hamitische Civilisation im vollsten Glanze ihrer Vollkommenheit und ihrer Fehler.*) Eines ihrer hervorragendsten Gebiete war Palästina**), wo die Städte Kanaans, Dank ihrem von bereits unzähligen Colonien genährten Handel, blühten. Was allen diesen Städten an Bevölkerung fehlen mochte, wurde reichlich durch den glücklichen Umstand ausgeglichen, daß noch kein Mitbewerber ihnen die ungeheuren Erträgnisse ihrer Zeugfabriken, ihrer Färbereien, ihrer Schifffahrt und ihres Transithandels streitig machte.***)

Alle die Quellen des Reichthums, die ich eben aufgezählt, blieben in den Händen Derer, die sie geschaffen, vereinigt. Aber wie zum Beweise dafür, welch ein schwaches Merkmal für die Lebenskraft der Völker ein ergiebiger

*) Ewald, Gesch. d. Volkes Israel, Bd. I, S. 262.

**) Ebd. S. 278.

***) Ich thue der Häfen von Gaza und Askalon keine Erwähnung, weil sie erst nach der durch die Eroberungen des Hellenen Minos, 1548 v. Chr., fest bezeichneten kretischen Auswanderung gegründet wurden. Uebrigens bemächtigten sich die Assyrer, getreu ihrem Princip, sich von dem phönicischen Monopol zu befreien, sehr bald dieser beiden Städte und verliehen ihnen große Macht. (Ewald, a. a. O. Bd. I. S. 294. 367; Gesenius, Geschichte der hebräischen Sprache, S. 14.)

Handel ist, hatten die Phönicier, von der alten Energie, die sie vor Zeiten von den Ufern des persischen Meeres an die Gestade des Mittelmeeres geführt hatte, stark herabgesunken, keinerlei thatsächliche politische Unabhängigkeit bewahrt.*) Sie regierten sich allerdings meistens nach ihren eigenen Gesetzen und in ihren alten aristokratischen Formen. Aber thatsächlich hatte die assyrische Macht ihre Unabhängigkeit vernichtet. Sie empfingen und achteten die Befehle, die aus den Euphratländern kamen.**) Wenn sie anläßlich einzelner Bewegungen im Innern versuchten, dieses Joch abzuschütteln, so war ihr einziges Mittel, daß sie sich nach Aegypten wandten und den Einfluß von Memphis an Stelle desjenigen von Ninive treten ließen. Von wirklicher gesetzlicher Gleichberechtigung war keine Rede mehr.

Außer dem politischen Uebergewicht der beiden großen Reiche, zwischen denen die kanaanäischen Städte sich eingeschlossen befanden, zwang auch noch ein Motiv anderer Art die Phönicier zu den anhaltendsten Rücksichten gegen diese mächtigen Nachbarn. Die Gebiete Assyriens und Aegyptens, aber besonders das Assyriens, waren die großen Absatzmärkte für den Handel von Sidon und Tyrus. Allerdings brachten die Kanaaniter die Purpurstoffe, die Glaswaaren, die Parfümerien und Lebensmittel jeder Art, von denen ihre Magazine strotzten, auch noch nach anderen Punkten. Aber, wenn der hohe Bug ihrer langen schwarzen Schiffe an den noch

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II., 1., S. 298, 378. Die assyrische Politik setzte die kanaanäischen Staaten in Schrecken; auch wenn keine unmittelbare Herrschaft vorlag, blieb doch ihr Einfluß ungeheuer und erweckte durch Einmischung in die Händel der Parteien, durch Unterstützung des Schwachen zum Sturze des Starken unaufhörlichen Hader und machte so den Frieden noch furchtbarer als den Krieg. Movers beschreibt das Spiel dieser von Alters her wirksamen Berechnungen sehr gut und beweist, daß die assyrischen Staatsmänner hauptsächlich die Handelsfragen dabei im Auge hatten.

**) Movers, Die Phönizier, Bd. II, 1., S. 259, 271 u. ö.

so jungen Strand der griechischen Küsten oder an die Gestade Italiens, Afrikas, Spaniens stieß, machte die Mannschaft dort nur ziemlich dürftige Geschäfte. Die lange Barke wurde von den schwarzen Ruderern in rother, kurzer, enger Tunica ans Land gezogen. Die eingeborene Bevölkerung, auf deren Gesichte Begehrlichkeit und Erstaunen sich malten, umringte diese unverschämten Seeleute, die damit begannen, daß sie die vorsichtig bewaffneten Gruppen ihrer semitischen Söldner um ihr Schiff aufstellten; dann wurde vor den Königen und Häuptlingen, die von allen Punkten des Landes herbeigeeilt waren, ausgebreitet, was der Schooß des Schiffes enthielt. Soviel als möglich suchte man kostbare Metalle dafür zu erhalten. Solche verlangte man von Spanien, das auf diesem Gebiete reich war. Mit den Griechen handelte man besonders um Heerden, um Holz, vornehmlich aber, wie in Afrika, um Sclaven. Wenn die Gelegenheit dazu sich bot und der Kaufmann sich für den Stärkeren hielt, so warf er sich mit seinen Leuten unbedenklich auf die schönen Mädchen, königliche Jungfrauen oder Dienerinnen, auf die Kinder, auf die jungen Burschen, auf die erwachsenen Männer und brachte die reichen Früchte dieses gewissenlosen Handels, der die Begier, die Feigheit und die Treulosigkeit der Hamiten und ihrer Verbündeten seit dem höchsten Alterthum verrufen gemacht hat, wohlgemuth auf die Märkte seiner Heimath. Man wird nur zu gut begreifen, welch einen gefährlichen Widerwillen diese Kaufleute an den Küsten, wo sie sich noch nicht durch feste Niederlassungen die Oberhand und die unbedingte Herrschaft gesichert hatten, einflößen mußten. Kurz, was sie trieben, war eine Ausbeutung der Reichthümer aller dieser Länder. Indem sie wenig gaben, um viel zu erhalten oder zu erpressen oder zu entreißen, beschränkten sich ihre Unternehmungen auf einen Tauschhandel, und gerade ihre schönsten Erzeugnisse wie ihre werthvollsten Lebensmittel fanden dort keinen Absatz. Die

große Wichtigkeit des Abendlandes bestand für sie also durchaus nicht in dem, was sie dorthin brachten, sondern in dem, was sie ihm so billig wie möglich entnahmen. Unsere Länder lieferten die Rohstoffe, welche Tyrus, Sidon und die übrigen kanaanäischen Städte bearbeiteten, gestalteten oder anderswo, bei den Aegyptern und in den weiten Gebieten Mesopotamiens, zur Geltung brachten.

Aber nicht allein in Europa und Afrika holten die Phönicier die Stoffe für ihre Handelsunternehmungen. Vermöge sehr alter Verbindungen mit den kuschitischen Arabern und den Kindern Joktan nahmen sie Theil an dem Handel mit Parfümerien, Gewürzen, Elfenbein und Ebenholz, die von Jemen oder noch viel ferneren Orten kamen, wie der Ostküste Afrikas, aus Indien oder selbst aus dem äußersten Orient.*) Da sie jedoch dort nicht, wie für die Erzeugnisse Europas, ein unbedingtes Monopol besaßen, so blieb ihre Aufmerksamkeit vornehmlich auf die abendländischen Gegenden gerichtet, und sie spielten zwischen diesen Ländern, die sie in Beschlag genommen, und den beiden großen Centren der zeitgenössischen Civilisation im vollsten Sinne die vortheilhafte Rolle der einzigen Agenten.

Ihr Dasein und ihr Wohlstand war so eng an die Geschicke von Ninive und Theben geknüpft. Wenn diese Länder darniederlagen, ging der Verbrauch alsobald herab, und der Schlag traf unmittelbar die Industrie und den

---

*) Das Mahabharata kennt weder den Namen Babylon noch den von Chaldäa. Gleichwohl hatte zu allen Zeiten zwischen den Hindu-Ariern und der abendländschen Welt durch Vermittelung der Phönicier ein bedeutender Handel bestanden, sowohl bevor, als nachdem diese Tylos und Arados im persischen Meerbusen verlassen hatten. (Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 858 ff.) Ich werde anderswo von den in aegyptischen Gräbern der ältesten Dynastien gefundenen Vasen von chinesischem Porcellan reden.

Handel der Kanaaniter. Wenn die Könige von Mesopotamien sich über die Handelsstaaten Phöniciens beklagen zu müssen glaubten, oder auch, wenn sie sie bei irgend einem Hader zum Vergleich bringen wollten, ohne das Schwert zu ziehen, so schadeten einige gegen die Einfuhr der abendländischen Lebensmittel in die assyrischen Länder oder in die aegyptischen Provinzen gerichtete fiscalische Maßregeln den Patriciern von Tyrus weit mehr, trafen sie tiefer und empfindlicher in ihrer Existenz, und eben damit in ihrer Ruhe im Innern, als wenn man unzählige Heere von Reitern und Streitwagen gegen sie ausgesandt hätte. So sehen wir denn schon im fernsten Alterthume die Phönicier — so stolz auf ihre Handelsthätigkeit, so verderbt, so gesunken durch die wenig adeligen Laster, welche die unzertrennlichen Gefährten dieser Art von Verdienst sind — dahin gebracht, daß sie nur noch einen Schatten von Unabhängigkeit besaßen, und als demüthige Diener ihrer mächtigen Abnehmer lebten.

Die Regierung der Küstenstädte war ehedem Anfangs streng theokratisch gewesen. Es war dies der Brauch bei der Race Hams. In der That hatten sich die ersten weißen Sieger inmitten der schwarzen Bevölkerungen im Glanze einer derartigen Ueberlegenheit an Geist, Wille und Kraft gezeigt, daß diese abergläubischen Massen den Eindruck der Bewunderung und des Schreckens, den sie dabei empfanden, nicht besser charakterisiren konnten, als indem sie sie für Götter erklärten. Infolge einer ganz ähnlichen Vorstellung frugen die Völker Amerikas zur Zeit seiner Entdeckung die Spanier, ob sie nicht vom Himmel kämen, ob sie nicht Götter wären, und trotz der verneinenden Antworten, welche der christliche Glaube den Eroberern in den Mund legte, beharrten ihre Besiegten bei dem lebhaften Verdachte, daß sie ihren Rang verbärgen. Ebenso schildern auch noch in unseren Tagen die Stämme Ostafrikas die Beschaffenheit, in

der sich ihnen die Europäer zeigen, nicht anders, als indem sie sagen: es sind Götter.*)

Den weißen Hamiten, welche durch die zarten Gewissensregungen neuerer Zeiten nicht sonderlich beirrt wurden, hatte der Entschluß, sich anbeten zu lassen, wahrscheinlich keine Mühe gekostet. Aber als das Blut sich vermischte und an die Stelle der reinen Race überall die Mulatten traten, da entdeckte der Schwarze zahlreiche Spuren von Menschlichkeit an dem Herrn, den seine Tochter oder seine Schwester zur Welt gebracht hatte. Der neue Blendling war gleichwohl mächtig und stolz. Er hing mit den einstigen Siegern durch sein Geschlechtsregister zusammen, und wenn die Herrschaft der Gottheit endete, so begann dafür die ihrer Priester. Der Despotismus wurde darum, weil er die Form wechselte, nicht weniger blind verehrt. Die Kanaaniter bewahrten in ihrer Geschichtsschreibung**) die sehr vollständige Darstellung dieses zwiefachen Standes der Dinge. Sie waren von Melkart und Baal und später von den Priestern dieser übermenschlichen Wesen regiert worden.***)

*) Die Neger geben diesen Titel sogar den Mahalaselis, einem Kaffernstamm, welcher diese Ehre dem Besitz von Stoffkleidern und mit Treppen versehenen Häusern zu verdanken scheint. (Prichard, Histoire naturelle de l'homme, T. II, p. 21.)

**) Die hamitischen Jahrbücher scheinen von den Betheiligten mit großer Sorgfalt aufbewahrt worden zu sein. Ewald betrachtet das vierzehnte Capitel der Genesis und andere Bruchstücke des selben Buches als Entlehnungen aus diesen Geschichtswerken. (Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 71.) Nach seiner Meinung hätten diese Arbeiten der kanaanäischen Völker auch noch dem zur Zeit Salomons von einem Leviten redigirten kosmogonischen und genealogischen Theile der Genesis zur Grundlage gedient. (A. a. O. S. 87 ff).

***) Wenn die arischen Völker an die Reihe kommen, werden wir alle die Motive kennen lernen, die dafür sprechen, die Götter Assyriens mit den alten Helden der Weißen gleichzustellen. Es scheint Rawlinson nicht zweifelhaft, daß der Gott-Fisch und die Göttin Derketo, welche sich auf den Bildwerken von Chorsabad und Bisutun dargestellt finden, die Bilder der aus der letzten Sintfluth entkommenen Patriarchen gewesen sind. —

Als die Semiten ankamen, ging der Umschwung noch einen Schritt weiter. Die Semiten waren im Grunde den Göttern näher verwandt als die Priesterdynastien der schwarzen Hamiten. Sie hatten sich von dem gemeinsamen Stamme später abgelöst, und ihr Blut, wiewohl ziemlich verderbt, war es doch weniger als das der Mischlinge, deren Reichthümer sie zu theilen und deren mit jedem Tage gebrechlichere politische Existenz sie zu stützen kamen. Gleichwohl hätten die phönicischen Priester diesen höheren Adelsrang nicht anerkannt, und wenn sie's gewollt hätten, so hätten sie es nicht gekonnt, denn das schwarze Blut überwog derart in ihren Adern, daß sie den Gott ihrer Ahnen und die thatsächliche Herkunft dieser letzteren vergessen hatten. Sie betrachteten sich mit ihnen als Autochthonen.*) Das heißt, sie hatten die plump abergläubischen Vorstellungen der Vorfahren ihrer Mütter angenommen. Für diese Entarteten gab es keine Wanderung der Weißen von Tylos nach der Küste des Mittelmeeres. Melkart und sein Volk waren der Erde entstiegen, auf welcher ihre Wohnungen sich erhoben. In anderen Ländern und zu anderen Zeiten entnahmen die Hindu, die Griechen, die Italiker und andere Völker den gleichen Quellen den gleichen Irrthum.

Aber die Thatsachen führen zu ihren Consequenzen, unbekümmert darum, ob sie die Meinungen auf ihrer Seite haben. Die Semiten konnten allerdings keine Götter werden, weil sie kein reines Blut hatten, und weil sie, wenn auch ein Uebergewicht, doch kein genügendes besaßen, um in dem für die Apotheose nöthigen Grade auf die Phantasie der Menschen einzuwirken. Auch wußten die schwarzen Hamiten ihnen den Eintritt in die denselben Familien seit so vielen Jahrhunderten vorbehaltenen Priesterämter zu verwehren.

---

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, 1, S. 15. — Eben dies veranlaßt Movers, das Zeugniß des Herodot zu bekämpfen und zu behaupten, die Phönicier seien nicht von Tylos hergekommen. —

Da aber demüthigten die Semiten die Theokratie und stellten das Regiment und die Gewalt des Säbels über sie. Nach einem ziemlich lebhaften Kampfe wurde die Regierung der phönicischen Städte aus einer priesterlichen, monarchischen und absoluten zu einer aristokratischen, repulicanischen und absoluten und behielt so von der Dreizahl der Gewalten, die sie ersetzte, nur die letzte bei.

Die Regierenden vernichteten die beiden anderen nicht vollständig, getreu hierin der mehr reformatorisch umgestaltenden, als revolutionären Rolle, die ihre Herkunft ihnen in ihren Akten auferlegte: war sie doch derjenigen der schwarzen Hamiten so verwandt, und brachte daher die Ehrerbietung für den Kern ihrer Werke mit sich. Unter den hohen Würden ihrer Aristokratie räumten sie den Priesterämtern eine der ehrenvollsten Stellen ein. Sie wiesen ihnen den zweiten Rang im Staate an und ließen nach wie vor den vornehmen hamitischen Familien, die sie bisher besessen hatten, die Ehren davon. Das Königthum wurde nicht so gut behandelt. Vielleicht hatten übrigens die schwarzen Hamiten selbst dessen Macht nur in mäßigem Grade entwickelt, wie man für die assyrischen Staaten anzunehmen sich versucht fühlt.

Mochte man nun hinfort in der Regierung der phönicischen Städte ein einziges Oberhaupt annehmen, oder aber — nach einer häufiger vorkommenden Berechnung — die zwiegetheilte Krone zwei Königen gemeinsam zu Theil werden, die absichtlich aus zwei rivalisirenden Häusern gewählt wurden, die Gewalt dieser obersten Häupter wurde eine vollkommen beschränkte, überwachte und eingezwängte, und man bewilligte ihnen höchstens reichliche Vorrechte ohne Wirkung und Herrlichkeiten ohne Freiheit. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Semiten diese eifersüchtige Ueberwachung der monarchischen Gewalt auf alle Länder, in denen sie herrschten, ausdehnten, und daß in Ninive wie in Babylon die Titularinhaber der Herrschaft unter ihrem Einflusse nur

die Vertreter der Priester und des Adels, ohne eigene Initiative, waren.

Solcher Art war die Verfassung, die aus der Verschmelzung der schwarzen Hamiten Phöniciens mit den Semiten hervorging. Die Könige, sonst auch Suffeten genannt, lebten in kostbaren Palästen. Nichts schien zu schön noch zu gut, um die Pracht zu erhöhen, mit der die wirklichen Herren des Staates dessen Doppelhaupt auszuschmücken sich gefielen. Massen von Sclaven beiderlei Geschlechts, glänzend gekleidet, standen diesen von der prunkenden Last der Genüsse fast erdrückten Sterblichen zu Gebote, Eunuchen bewachten schaarenweise den Eingang ihrer Gärten und ihrer Frauengemächer. Frauen aus allen Ländern wurden ihnen von den die Welt durchsegelnden Schiffen zugeführt. Sie aßen von goldenem Geschirr, sie krönten sich mit Diamanten und Perlen, mit Amethysten, Rubinen und Topasen, und der Purpur, so hoch erhoben von der Phantasie der Alten, war die allen ihren Gewändern ehrerbietig vorbehaltene Farbe. Mit diesem kostbaren Leben aber und den Formen der Verehrung, die das Gesetz dazu noch vorschrieb, war es auch abgethan. Die Suffeten gaben ihr Gutachten über die öffentlichen Angelegenheiten ab, wie die übrigen Adligen, Nichts weiter; wo sie darüber hinausgingen, war es kraft der Gewohnheiten eines persönlichen Einflusses, der bestritten worden, ehe man sich ihm fügte; denn die gesetzliche und regelrechte Wirksamkeit, und selbst die Exekutivgewalt, war in den Händen der Häupter der großen Häuser vereinigt.*)

Für diese letzteren in ihrer Gesammtheit hatte die Gewalt keine Grenzen. Mit dem Augenblicke, wo ein zwischen ihnen geschlossener Vertrag den imperativen Charakter angenommen hatte, der das Gesetz ausmacht, mußte Alles vor diesem Gesetze sich beugen, dessen erste Opfer die

---

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, 1. [S. 538 ff].

Gesetzgeber selbst waren. Nie und nirgends nahm diese Abstraction Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse. Eine unbeugsame Strenge trug ihre furchtbaren Wirkungen selbst ins Innere der Familien, tyrannisirte die intimsten Beziehungen der Gatten, schwebte über dem Haupte des Vaters, des Zwingherrn seiner Kinder, und stellte den Zwang zwischen das Individuum und sein Gewissen. Im gesammten Staate, vom untersten Matrosen, vom niedrigsten Arbeiter bis zum Oberpriester des höchstverehrten Gottes, bis zum hochfahrendsten Adeligen breitete das Gesetz die furchtbare Gleichheit aus, die in dem kurzen Spruche sich offenbarte: soviel Menschen, soviel Sclaven!

So begriffen und übten die Semiten im Bunde mit der Nachkommenschaft Hams die Kunst des Regierens. Ich betone diese harte Auffassung um so mehr, als wir sie mit dem semitischen Blute in die Verfassungen fast aller Völker des Alterthums eindringen und selbst in die neuere Zeit hineinreichen sehen werden, wo sie erst vor den billigeren und gesunderen Begriffen der germanischen Race einstweilen zurücktritt.

Wir dürfen nicht unterlassen, die geistigen Kräfte zu zergliedern, welche bei der Begründung dieser strengen Verfassung die leitenden gewesen waren. Was sie Brutales und Widerwärtiges an sich hatten, das hatte seine Quelle offenbar in der Natur der Schwarzen, die das Gebieterische lieben, leicht zu knechten sind und sich gern im Zeichen einer abstracten Idee zusammenrotten, von der sie nicht verlangen, daß sie sich begreifen läßt, sondern daß sie sich Furcht und Gehorsam erzwingt. Hingegen finden wir in den Bestandtheilen edlerer Art, die in ihnen nicht zu verkennen sind, in jenem Versuche, zwischen Königthum, Priesterthum und bewaffnetem Adel das Gleichgewicht herzustellen, in jener Liebe zur Ordnung und Gesetzlichkeit, die sehr entschiedenen Instincte wieder, welche wir überall bei den Völkern weißer Race festzustellen haben werden.

Die kanaanäischen Städte zogen zahlreiche Schaaren von Semiten an sich, welche allen Zweigen der Race angehörten und folglich verschieden gemischt waren. Die von Assyrien Anlangenden brachten aus der besonderen hamitischen Mischung, auf die sie getroffen waren, ein ganz anderes Blut mit, als das des Semiten, der, aus Unter-Aegypten oder Süd-Arabien kommend, lange in Berührung mit dem wollhaarigen Neger gelebt hatte. Der Nordchaldäer, der der armenischen Gebirge*), endlich der Hebräer, hatte in den Vermischungen, die seine Race bestanden, mehr von der weißen Art mitbekommen. Ein Anderer wieder, der aus den Gegenden nahe dem Kaukasus herabkam, mochte bereits mittelbar oder unmittelbar einen Anklang an die gelbe Race in seinen Adern mitbringen. Manche Sippen, die von Phrygien hergezogen waren, hatten griechische Frauen zu Müttern.

Soviel neue Auswanderungen, soviel neue Racenbestandtheile, die sich zu den Bewohnern der phönicischen Städte hinzugesellten. Außer den verschiedenen soeben aufgezählten, welche die semitische Familie lieferte, gab es noch landsässige Hamiten, von den großen Reichen des Ostens gestellte Hamiten, und ferner kuschitische Araber, Aegypter und reine Neger. Kurz, die beiden Familien, die weiße und die schwarze, und in etwa selbst die gelbe Race, verbanden sich in Kanaan auf tausend verschiedene Arten, erneuerten sich dort unablässig und waren beständig in Fülle

---

*) Der vom Lande Arphaxad gekommene Mann. (Gen., X, 22) — Die sämmtlichen Sem in der ersten Generation entsprossenen Völker sind, nach der Reihenfolge ihrer geographischen Lage namhaft gemacht — wobei ich von Süden anfange und mit Südwesten aufhöre —, Elam jenseits des Tigris, am persischen Meerbusen; Assur, Assyrien, nordwärts den Lauf des Tigris hinauf; Arphaxad, Armenien, nach Westen sich wendend; Lud, Lydien; Aram geht wieder mit dem Lauf des Euphrat nach Süden hinab. (Ewald, Geschichte des Volkes Israel Bd. I [S. 327 ff.])

vertreten, so daß sie daselbst bislang unbekannte Varietäten und Typen bildeten.

Ein solches Zusammenströmen fand statt, weil Phönicien allen diesen Leuten Beschäftigung bot. Die Arbeiten seiner Häfen, seiner Fabriken, seiner Karawanen verlangten viele Arme. Tyrus und Sidon waren nicht allein große See- und Handelsstädte wie London und Hamburg, sondern zugleich große Centren der Industrie wie Liverpool und Birmingham; und nachdem sie einmal zu Dämmen für die Bevölkerungen Vorderasiens geworden, beschäftigten sie sie alle und übertrugen ihre Ueberfülle in den weiten Umkreis ihrer Colonien. Sie schickten so in beständigen Einwanderungen frische Kräfte und einen Zuwachs vom eigenen Leben dorthin. Doch wollen wir diese erstaunliche Geschäftigkeit nicht zu sehr bewundern. Alle diese Vortheile einer unaufhörlich wachsenden Bevölkerung hatten ihre leidige Kehrseite: Anfangs wurde die Staatsverfassung dadurch auf eine Weise verändert, daß eine Verbesserung dabei herauskam, schließlich aber ihr völliger Ruin dadurch entschieden.

Wir haben gesehen, durch welche Umgestaltungen der Racenverhältnisse die Herrschaft der Götter ein Ende genommen hatte, um durch die der Priester ersetzt zu werden, welche ihrerseits einer complicirten und kunstvollen Verfassung Platz gemacht hatten, deren Bestimmung es war, den Häuptern und Mächtigen der Städte den Zutritt in die Sphäre der Gewalt zu verschaffen. Infolge dieser Reform war die Unterscheidung der Racen zu nichte geworden. Nur die der Familien war geblieben. Bei der beständigen und schnellen Veränderlichkeit der Racenbestandtheile zeigte sich dieser aristokratische Staat, das letzte Wort, der äußerste Ausdruck des revolutionären Fühlens bei den ersten semitischen Ankömmlingen, eines Tages unzulänglich gegenüber den Anforderungen der heranwachsenden Genera-

tionen, und die demokratischen Ideen begannen am Horizonte aufzutauchen.

Sie stützten sich zuerst auf die Könige. Diese liehen Grundsätzen gern das Ohr, deren erste Anwendung die Demüthigung der Patricierwürden sein mußte. Sie wandten sich sodann an die in den Manufacturen beschäftigten Heerden von Arbeitern und machten aus ihnen die Seele der Partei, die sie zusammenbrachten. Als wirksame Hebel der Intriguen und Verschwörungen warb man reichlich Leute aus einer besonderen Klasse, einer Schaar, die an den Luxus gewöhnt war, wenigstens mit den Augen die gewaltigen Reize der Macht berührte, aber ohne Rechte, ohne anderes Ansehen, als das der Gunst, verachtet vor Allem von den Adeligen und daher ihnen wenig gewogen; ich meine die Sclaven der Könige, die Eunuchen der Paläste, die Günstlinge oder Solche, die es gern werden wollten. So war die Partei zusammengesetzt, welche auf die Zerstörung der aristokratischen Verfassung hindrängte.

Die Gegner dieser Partei besaßen viele Hilfsmittel, um sich zu vertheidigen. Gegenüber den Wünschen und Gelüsten der Könige hatten sie die gesetzliche Ohnmacht, die Abhängigkeit dieser Behörden ohne Autorität. Sie ließen es sich angelegen sein, deren Bande noch fester zusammenzuziehen. Den tobenden Massen der Arbeiter und Matrosen zeigten sie die Schwerter und Wurfspieße jener Menge von Söldnertruppen, vornehmlich Karier und Philister, welche die Garnisonen der Städte bildeten, und über die sie allein das Commando führten. Den Listen und Umtrieben der königlichen Sclaven endlich stellten sie eine lange Erfahrung in den Geschäften, ein hinreichend geschärftes Mißtrauen in die menschliche Natur, eine den Bübereien ihrer Nebenbuhler weit überlegene praktische Einsicht entgegen; mit einem Wort, gegen die Ränke der Einen, die brutale Gewalt der Anderen, den glühenden Ehrgeiz der Größeren, die plumpe Gier der

Kleineren konnten sie sich des gar gewaltigen Hilfsmittels bedienen, das darin bestand, daß sie die Herren waren — eine Waffe, die in der Faust der Starken nicht so leicht zerbricht. Sicher hätten sie ihre Herrschaft, wie dies jede Aristokratie thun würde, auf ewig behalten, wenn der Sieg nur aus der Energie der Angreifer hätte hervorgehen können; aber er sollte ihrer eigenen Schwächung entwachsen. Die Niederlage war nur von der Mischung ihres Blutes zu gewärtigen. Die Revolution triumphirte erst, als ihr im Innern der Paläste, deren Thore zu zerschmettern sie alle ihre Kräfte aufbot, Hülfstruppen erstanden waren.

In Staaten, wo der Handel den Reichthum und der Reichthum den Einfluß verschafft, sind die Mesalliancen, um mich eines terminus technicus zu bedienen, immer schwer zu vermeiden. Der Matrose von gestern ist der reiche Rheder von morgen, und seine Töchter dringen wie der Goldregen in die stolzesten Familien ein. Das Blut der Patricier Phöniciens war übrigens bereits so gemischt, daß man sicherlich wenig Sorge trug, es gegen verführerische Aenderungen zu schützen. Die den schwarzen oder halbschwarzen Völkern so theure Polygamie machte auch alle Vorsichtsmaßregeln in dieser Hinsicht unnütz. Die Homogeneität hatte also zwischen den herrschenden Racen der Küste Kanaans zu bestehen aufgehört, und die Demokratie brachte es fertig, unter diesen Proselyten zu machen. Mehr als ein Adliger begann an Lehren Geschmack zu finden, die seiner Kaste tödtlich waren.

Als die Aristokratie dieser offenen Wunde an ihrem Leibe inne wurde, vertheidigte sie sich mittelst der Deportation. Wenn die Aufstände eben ausbrechen wollten oder wenn ein Aufruhr niedergeworfen war, ergriff man die Schuldigen; die Regierung schiffte sie mit karischen Truppen, die sie mit ihrer Ueberwachung beauftragte, zwangsweise ein und schickte sie nach Libyen oder nach Spanien oder über

die Säulen des Hercules hinaus nach so entlegenen Orten, daß man die Spur dieser Colonisationen bis zum Senegal hat finden wollen.

Die vornehmen Abtrünnigen mußten, mit der Menge gemischt, in diesem Exil auf ewig nun ihrerseits wieder den Patricierstand der neuen Colonien bilden, und es hat Nichts davon verlautet, daß sie trotz ihrer liberalen Grundsätze jemals diesem letzten Befehle des Mutterlandes den Gehorsam verweigert hätten.

Es kam jedoch ein Tag, wo der Adel unterliegen mußte. Wir kennen den Zeitpunkt dieser endgültigen Niederlage; wir wissen, in welche Form sie sich kleidete; wir können ihre entscheidende Ursache bezeichnen. Der Zeitpunkt ist das Jahr 829 vor Christo; die Form die aristokratische Auswanderung, welche Karthago gründete;*) als entscheidende Ursache läßt sich der außerordentliche Grad der Mischungen bezeichnen, bei welchem die Bevölkerung unter der Einwirkung eines neuen Elements angelangt war, das seit ungefähr einem Jahrhundert mit unwiderstehlicher Gewalt die Anarchie in den Racenbestandtheilen nährte.

Die hellenischen Völker hatten einen bedeutenden Aufschwung genommen. Sie hatten auch ihrerseits angefangen, Colonien zu gründen, und diese Abzweigungen ihrer Macht, die sich an der Küste Kleinasiens ausbreiteten, hatten alsbald sehr zahlreiche Einwanderer nach Kanaan entsandt.**) Die Neuankömmlinge, ganz anders intelligent und lebendig als die Semiten, ganz anders kraftvoll an Körper und Geist, brachten der demokratischen Idee einen werthvollen Kräftezuwachs und beschleunigten durch ihre Anwesenheit das Reifen der Revolution. Sidon war zuerst dem demagogischen Druck erlegen. Der siegreiche Pöbel hatte die Adeligen ver-

---

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, 1, S. 352 ff.

**) Movers, Bd. II, 1, S. 369.

jagt, und diese zu Arados eine neue Stadt begründet, wohin der Handel und der Wohlstand sich geflüchtet hatten, zum Schaden der alten Stadt, die vollständig ruinirt blieb.*) Tyrus hatte bald ein gleiches Loos.

Die Patricier, die zugleich die unruhigen Köpfe aus den Fabriken, das niedere Volk, die königlichen Sclaven und den König fürchteten; die vor dem sie bedrohenden Geschick gewarnt waren durch die Ermordung des Größten unter ihnen, des Oberpriesters des Melkart, und ihre Gewalt nicht länger aufrecht erhalten, noch ihr Leben vor einem Geschlechte retten zu können glaubten, das aus zu vielfältigen Mischungen entsprossen war, entschlossen sich zur Auswanderung. Die Flotte gehörte ihnen, die Schiffe wurden von ihren Truppen bewacht. Sie ergaben sich in ihr Loos, entfernten sich mit ihren Schätzen und zumal mit ihrer Regierungs- und Verwaltungskunst, ihrer altüberlieferten Handelskenntniß, und zogen von dannen, um ihr Geschick an einen Punkt der afrikanischen Küste, Sicilien gegenüber, zu tragen.

So vollzog sich ein Akt des Heroismus, der seitdem kaum wieder erlebt worden. Doch ist zu zweien Malen in der Neuzeit die Rede davon gewesen, ihn zu erneuern. Der Senat Venedigs zog im Kriege von Chioggia in Erwägung, ob er sich nicht mit seinem ganzen Volke nach dem Peloponnes einschiffen sollte, und es ist noch nicht allzu lange Jahre her, daß eine gleiche Möglichkeit im englischen Parlamente vorgesehen und erörtert wurde.

Karthago hatte keine Kindheit.**) Den Herren, die es regierten, war ihr Wille zum Voraus gesichert. Sie hatten als bündiges Ziel, was das alte Tyrus sie schätzen und verfolgen gelehrt hatte. Sie waren umringt von Völkerschaften, die fast ganz schwarz waren und folglich niedriger standen

*) Movers a. a. O.

**) Movers, Bd. II, Th. 1. S. 367 ff.

als die Mischlinge, die in ihrer Mitte den Sitz ihrer Herrschaft aufschlugen. Es kostete ihnen keine Mühe, sich Gehorsam zu verschaffen. Ihre Regierung nahm, in rückläufiger Bewegung gegen den Zeitenstrom, den Unterthanen gegenüber die ganze hamitische Härte und Unbeugsamkeit wieder an; und da die Stadt Didos von weißen Einwanderungen nie etwas Anderes als die tyrischen oder kanaanäischen Adeligen aufnahm, welche, wie ihre Begründer, Opfer der durch die Demagogie herbeigeführten Katastrophen waren, so ließ sie ihr Joch so schwer lasten, als es ihr gefiel. Bis zum Augenblick ihres Sturzes machte sie ihren Völkern nicht das geringste Zugeständniß. Wenn sie es wagten, die Entscheidung der Waffen anzurufen, wußte sie sie zu züchtigen, ohne jemals schwach zu werden. Ihre Gewalt war eben auf eine Racenverschiedenheit begründet, die keine Zeit hatte, sich abzufinden und zu verschwinden.

Die Anarchie war zu Tyrus eine vollständige geworden nach dem Aufbruche der Adeligen, welche allein noch einen Schatten des alten Werthes und zumal der verhältnißmäßigen Gleichartigkeit der Race besessen hatten. Als die Könige und das niedere Volk sich darauf angewiesen sahen, allein zu handeln, da ergoß sich die Verschiedenartigkeit der Herkunft so zu sagen mitten über den öffentlichen Markt, um jeden ernstlichen Wiederaufbau zu verhindern. Der hamitische Geist, die so vielfältigen semitischen Zweige, die griechische Art, Alles redete laut, Alles redete heftig. Es war unmöglich, sich zu verstehen, und man merkte, daß man, weit entfernt, jemals auf Wiedergewinnung eines consequenten, fest vorgezeichneten Regierungssystems rechnen zu können, sich schon sehr glücklich würde schätzen müssen, wenn man einen zeitweiligen Frieden mittelst vorübergehender Vergleiche gewinnen könnte. Nach der Gründung Karthagos schuf Tyrus keine neuen Colonien mehr. Die alten verließen seine Sache und sammelten sich

eine nach der anderen um die Patricierstadt, welche so ihre Hauptstadt wurde: Nichts konnte folgerichtiger sein. Sie übertrugen ihren Gehorsam eigentlich nicht auf ein anderes Feld, einzig der Boden der Mutterstadt wechselte. Die herrschende Race blieb dieselbe, und so ganz dieselbe, daß hinfort sie colonisirte. Am Ende des achten Jahrhunderts besaß sie Niederlassungen in Sardinien; sie selbst zählte noch nicht hundert Jahre ihres Bestehens. Fünfzig Jahre später bemächtigte sie sich der Balearen. Im sechsten Jahrhundert ließ sie alle ehemals phönicischen Städte des Abendlandes, welche zu wenig nach ihrem Sinne bevölkert waren, durch libysche Ansiedler wieder besetzen.*) Nun herrschte bei den Neuangekommenen das schwarze Blut noch mehr vor, als an der Küste Kanaans, von wo ihre Vorgänger gekommen waren: und wenn daher — kurz vor Christo — Strabo schrieb, daß der größte Theil Spaniens in der Hand der Phönicier gewesen sei, daß zum mindesten dreihundert Städte an der Mittelmeerküste keine anderen Einwohner gehabt hätten, so wollte das besagen, daß diese Bevölkerungen auf einer ziemlich dichten schwarzen Grundlage gebildet waren, über welche der weißen und gelben Race entnommene Bestandtheile in geringeren Proportionen sich geschichtet hatten, die wiederum durch Anschwemmungen von Karthago her der schwarzen Art näher gebracht worden waren.

Von seinem hamitischen Patriciat empfing das Vaterland Hannibals sein gewaltiges Uebergewicht über alle mehr schwarzen Völker. Tyrus, dieser Kraft beraubt und einem völligen Mangel an Zusammenhang der Racen preisgegeben, versank mit Riesenschritten in die Anarchie.

Kurze Zeit nach dem Aufbruch seiner Edlen verfiel es für immer der Dienstbarkeit der Fremden, zuerst der Assyrer, dann der Perser, dann der Macedonier. Es war für alle

---

*) Movers, Bd. II, Th. 2, S. 629.

Zukunft nur noch eine unterworfene Stadt. Während der kleinen Anzahl Jahre, die dieser noch blieben, um sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, nur neunundsiebzig Jahre nach der Gründung Karthagos, machte sie sich berüchtigt durch ihren Geist des Aufruhrs und ihre beständigen blutigen Revolutionen. Die Arbeiter ihrer Fabriken gaben sich wiederholt unerhörten Gewaltsamkeiten hin, metzelten die Reichen nieder, bemächtigten sich ihrer Frauen und Töchter und ließen sich als Herren in den Wohnungen der Opfer inmitten geraubter Reichthümer nieder.*) Kurzum, Tyrus wurde der Schrecken von ganz Kanaan, dessen Ruhm es gewesen war, und flößte allen Ländern ringsum einen Haß und eine Entrüstung ein, so stark und so lang anhaltend, daß, als Alexander kam und die Belagerung über seine Mauern verhängte, alle Städte der Nachbarschaft sich beeiferten, Schiffe zu liefern, um es zu bezwingen. Nach einer localen Ueberlieferung wurde es in Syrien mit einmüthigem Beifall begrüßt, als der Eroberer die Besiegten zum Kreuzestode verurtheilte. Es war dies die gesetzliche Strafe für aufrührerische Sclaven: und nichts Anderes waren ja die Tyrier.

Das war das Ergebniß der maaßlosen, regellosen Vermischung der Racen in Phönicien, einer Vermischung, die zu complicirt war, als daß sie die Zeit gehabt hätte, eine Verschmelzung zu werden, die es nur dazu brachte, die mannigfachen Instincte, die vielerlei Vorstellungen, die Antipathieen der verschiedenen Typen nebeneinanderzustellen und dadurch Todfeindschaften begünstigte, schuf und verewigte.

Ich kann mich nicht erwehren, hier eine merkwürdige Frage, ein wahres geschichtliches Problem episodisch zu behandeln. Es ist dies die demüthige, unterwürfige Haltung der phönicischen Colonien gegenüber ihren Metropolen, erst

*) Movers, Bd. II, Th. 1, S. 366.

Tyrus und dann Karthago. Der Gehorsam und die Ehrerbietung waren der Art, daß während einer langen Reihe von Jahrhunderten nicht ein einziges Beispiel von Unabhängigkeitserklärung in diesen Colonien angeführt wird, die doch nicht immer aus den besten Elementen gebildet waren.

Wir kennen ihre Gründungsweise. Es waren zuerst einfache, auf Zeit aufgeschlagene Lager, mit wenig Umständen befestigt, um die Schiffe gegen die Plünderungen der Eingeborenen zu schützen. Wenn der Ort durch die Art des Tauschhandels Bedeutung gewann, oder die Kanaaniter es einträglicher fanden, selbst die Gegend auszubeuten, wurde aus dem Lager ein Flecken oder eine Stadt. Die Politik der Mutterstadt ließ diese Städte sich vervielfältigen, wobei sie lebhaft dafür besorgt war, sie in einem Zustande der Unbedeutendheit zu erhalten, der den Gedanken, sich auf eigene Füße zu stellen, nicht aufkommen ließ. Auch dachte man wohl, daß es die Einträglichkeit der Speculationsgeschäfte vermehren hieße, sie auf einem größeren Gebietsumfange auszubreiten. Selten wurden mehrere Auswanderersendungen auf einen und denselben Punkt gerichtet, und daher kommt es, daß Cadix, zur Zeit seines größten Glanzes, und als die Welt erfüllt war vom Rufe seines Reichthums, dennoch nur einen äußerst bescheidenen Umfang und eine sehr beschränkte ständige Bevölkerung besaß.*)

Alle diese Flecken waren streng von einander abgesondert. Eine vollkommene gegenseitige Unabhängigkeit war das angeborene Recht, welches man sie mit einer Eifersucht aufrecht erhalten lehrte, die dem centralisatorischen Sinn der Hauptstadt sehr erwünscht war. Wiewohl frei, waren sie doch ohne Macht gegenüber ihren fernen Regierenden, und

*) Strabo, III. [5, 3, p. 169]. Die Stadt dieser Zeit, mit einer Bevölkerung, welche der große Geograph nur der Roms vergleichen konnte, nahm nur erst die Insel ein. Und doch war sie von Balbus vergrößert worden.

da sie des Schutzes nicht entrathen konnten, so hingen sie eifrig an dem mächtigen Vaterlande, von dem ihnen das Dasein kam und erhalten wurde. Ein anderer sehr gewichtiger Grund für diese Ergebenheit ist, daß diese Colonien, bei deren Gründung man den Handel im Auge gehabt, alle nur einen großen Absatzmarkt, nämlich Asien besaßen, und man nach Asien nur durch Kanaan kommen konnte. Um zu den Märkten von Babylon und Ninive zu gelangen, um in Aegypten einzudringen, bedurfte es der Einwilligung der phönicischen Städte, und die Factoreien sahen sich so gezwungen, die politische Unterwürfigkeit und den Wunsch, zu verkaufen, zu einer und derselben Vorstellung zu verschmelzen. Sich mit dem Mutterlande überwerfen, hieß nichts Anderes, als sich die Thore der Welt verschließen und alsbald Reichthum und Verdienst auf irgend einen unterwürfigeren und eben darum glücklicheren Nebenbuhlerflecken übergehen sehen.

Die Geschichte Karthagos zeigt deutlich die ganze Wucht dieser Zwangslage. Trotz des Hasses, der einen Abgrund zwischen der demagogischen Mutterstadt und ihrer stolzen Colonie aufwerfen zu sollen schien, wollte Karthago das Band einer gewissen Abhängigkeit nicht zerreißen. Lang anhaltende, wohlwollende Beziehungen hörten erst auf zu bestehen, als Tyrus als Stapelplatz nicht mehr zählte, und erst nach seinem Sturze, als die griechischen Städte es in seiner Handelsthätigkeit ersetzt hatten, strebte Karthago die Suprematie an. Da sammelte es die übrigen Gründungen unter seiner Herrschaft und wurde das erklärte Oberhaupt des kanaanäischen Volkes, dessen vordem so ruhmreichen Namen es mit Stolz beibehalten hatte. So nannten sich seine Völker zu allen Zeiten Chanani*), wiewohl der Boden

*) Die Phönicier gaben ihrem Lande den Namen Chna oder Land Kanaan par excellence; aber dieser Anspruch wurde nicht einmal von den übrigen Völkern der Familie anerkannt, welche der Staatengruppe

Palästinas ihnen nie gehört hat.*) Was die Karthager an den Tyriern, mit denen sie doch nicht hatten leben können, so sehr respectirten, war weniger der Heerd des nationalen Cultus als der freie Waarendurchzug nach Asien. Hier folge nun noch eine zweite Thatsache, welche die Augenscheinlichkeit der aus der ersten zu ziehenden Schlußfolgerungen verdoppelt.

Als die persischen Könige sich Phöniciens und Aegyptens bemächtigt hatten, erhoben sie Anspruch darauf, Karthago als ipso facto erobert und von rechtswegen dem Loose seiner ehemaligen Hauptstadt mitverfallen zu betrachten. Sie sandten also Herolde an die Patricier des tritonischen Sees, um ihnen gewisse Befehle zu geben und gewisse Verbote aufzuerlegen. Karthago war damals sehr mächtig, es hatte wenig Grund, die Heere des Großkönigs zu fürchten, einmal wegen seiner ungeheuren Hülfsquellen, und sodann, weil es sehr weit von dem Centrum der persischen Monarchie ablag. Gleichwohl gehorchte es und demüthigte sich. Es mußte sich eben um jeden Preis das Wohlwollen einer Dynastie erhalten, welche die östlichen Häfen des Mittelmeeres nach Belieben schließen konnte. Die Karthager faßten als praktische Politiker bei dieser Gelegenheit ihren Entschluß nach ähnlichen Motiven wie die waren, welche im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert mehrere europäische Völker in dem Verlangen, ihre Beziehungen mit Japan und China

---

an der syrischen Küste keinen gemeinschaftlichen Namen beilegten. (Movers, Bd. II, Th. 1, S. 65). — Außer den Phöniciern zählte die Race Kanaan noch zahlreiche Stämme. Hier die Aufzählung derselben, die die Genesis gibt, X, 15. Chanaan autem genuit Sidonem, primogenitum suum, Hethaeum, 16, et Jebusaeum et Amorrhaeum, Gergesaeum, 17, Hevaeum et Aracaeum, Sinaeum, 18, et Aradium, Samaraeum et Amathaeum . . . .

*) Noch zur Zeit des heiligen Augustin legte sich das niedere Volk des römischen Karthago den Namen Chanani bei. (Gesenius, Hebräische Grammatik, 16. Aufl., S. 8.)

aufrecht zu erhalten, dazu bestimmten, für das christliche Bewußtsein recht harte Demüthigungen über sich ergehen zu lassen. Angesichts einer solchen Selbstverleugnung seitens Karthagos, deren Ursachen wohl erwogen sein wollen, erklärt es sich, daß die phönicischen Colonien stets einen Geist gezeigt haben, der von jedem Aufruhrgelüste weit entfernt war.

Uebrigens würde man sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß diese Colonien sich jemals mit dem Gedanken beschäftigt hätten, die Völker, inmitten deren sie gegründet worden, zu civilisiren.*) Wir wissen aus Homer, welchen Widerwillen sie, die einzig von Handelsgedanken beseelt waren, den alten Völkern von Hellas einflößten. In Spanien und an den Küsten von Gallien brachten sie keine bessere Meinung von sich hervor. Da, wo die Kanaaniter sich schwachen Bevölkerungen gegenüber befanden, trieben sie die Bedrückung bis zur Grausamkeit und würdigten die bei den Bergwerksarbeiten beschäftigten Eingeborenen zum Stand der Lastthiere herab. Trafen sie auf mehr Widerstand, so wandten sie mehr Hinterlist an. Aber das Endziel war das gleiche. Ueberall waren die eingesessenen Bevölkerungen für sie nur Werkzeuge, die sie mißbrauchten oder Gegner, die sie vernichteten. Die Feindseligkeit war eine permanente zwischen den Eingeborenen aller Länder und diesen grausamen Handelsleuten. Es war dies ein fernerer Grund, welcher die stets isolirten, schwachen und mit ihren Nachbaren schlecht stehenden Colonien zwang, der Mutterstadt treu zu bleiben, und es war auch ein gewaltiger Hebel in der Hand Roms, um die karthagische Macht zu stürzen. Die Politik der italienischen Stadt erschien im Vergleich zu

*) Nichts lächerlicher als der philanthropische Sinn, den einige Neuere dem Mythus vom tyrischen Hercules beilegen. Der semitische Heros und seine Gefährten thaten Unrecht und machten nicht das der Anderen wieder gut.

der ihrer Nebenbuhlerin menschlich und gewann dadurch Sympathieen und schließlich den Sieg. Ich will hier nicht den Consuln und Prätoren ein Lob spenden, das sie wenig verdient haben. Es war sehr leicht, als harter Unterdrücker aufzutreten, ohne es doch in dem Maaße zu sein wie die Race der Kanaaniter. Dieses Volk von Mulatten, Phönicier wie Karthager, hatte niemals den leisesten Begriff von Gerechtigkeit, noch auch das leiseste Verlangen, den seiner Herrschaft unterworfenen Völkern eine nicht etwa billige, sondern auch nur erträgliche Verfassung zu geben. Es blieb den Grundsätzen getreu, die die Semiten vom Stamme Nimrod erhalten, und die dieser aus dem Blute der Schwarzen geschöpft hatte.

Wenn die Geschichte der phönicischen Colonien der Geschicklichkeit ihrer Organisatoren Ehre macht, so verdankt sie doch ihre für die Mutterstädte besonders glücklichen Momente Alles in Allem ganz eigenartigen Umständen, welche seitdem nie haben wiederkehren können. Die Colonien der Griechen waren weniger treu; die der neueren Völker desgleichen: den einen wie den anderen stand eben die Welt offen, und sie waren nicht gezwungen, durch das Mutterland hindurchzuziehen, um zu Märkten zu gelangen, wo sie ihre Erzeugnisse absetzen konnten.

Es bleibt mir über den lebenskräftigsten Zweig der kanaanäischen Familie Nichts mehr zu sagen. Er liefert in seinen Vorzügen wie in seinen Fehlern die erste Gewißheit, welche die Geschichte der Völkerkunde darbietet: das schwarze Element herrschte bei ihm vor. Daher unbändige Leidenschaft für die materiellen Genüsse, tief eingewurzelter Aberglaube, Anlagen für die Künste, Unsittlichkeit, Grausamkeit.

Die weiße Art zeigte sich bei ihm in geringerer Stärke. Ihr männlicher Charakter trat mehr und mehr zurück vor den weiblichen Elementen, welche ihn aufzehrten. Sie brachte in diese gewaltige Verbindung den aufs Nützliche gerichteten

weitfliegenden Sinn, die Vorliebe für eine beständige Verfassung und jenen natürlichen Hang zur Regelmäßigkeit des politischen Lebens, der bei der Einsetzung des gesetzmäßigen Despotismus sein Wort mitspricht und seine Rolle spielt, eine Rolle, die wohl auf Widerstand trifft, aber doch wirksam ist. Um das Bild zu vollenden, so erzeugte die Ueberfülle unvereinbarer, aus den verschiedenen Mischungsverhältnissen hervorgegangener Typen den chronischen Wirrwarr und führte die Lähmung der Gesellschaft und jenen Zustand der Erniedrigung zum Heerdenleben herbei, in welchem die Macht des schwarzen Princips mit jedem Tage mehr zur Herrschaft kam. Und in dieser Lage verkümmerten denn hinfort die durch die Vermischungen der Kanaaniter gebildeten Racen.

Kehren wir jetzt zu den übrigen Zweigen der Familien Hams und Sems zurück.

Viertes Capitel.

Die Assyrer, die Hebräer, die Chorräer.

Das einstimmige Urtheil des Alterthums hat ohne Wanken den Völkern der mesopotamischen Lande jene entschiedene Ueberlegenheit über alle anderen von Ham und Sem entsprossenen Stämme zugesprochen, über die ich bereits einige Worte habe fallen lassen. Die Phönicier waren gewandt; die Karthager ihrerseits ebenfalls. Die Staaten der Juden, Araber, Lyder und Phrygier hatten ihren Glanz und ihren Ruhm. Aber Nichts weiter: Alles in Allem waren diese Planeten nur die Trabanten des großen Landes, in welchem ihre Geschicke bereitet wurden. Assyrien beherrschte Alles unbestritten.

Woher mochte eine solche Ueberlegenheit kommen? Die Sprachwissenschaft wird uns sogleich genaue Auskunft geben.

Ich habe gezeigt, daß das System der semitischen Sprachen eine unvollkommene Erweiterung desjenigen der schwarzen Sprachen war. Nur in diesen findet sich das Ideal dieser Art Sprachen. Es ist abgeschwächt im Arabischen, noch unvollständiger im Hebräischen; weiter abwärts bin ich in der Stufenfolge nicht über das Aramäische hinausgekommen, in welchem der Verfall der Grundbestandtheile noch ausgeprägter ist. Es geht uns da wie einem Menschen, der in einen unterirdischen Gang hineinsteigt und

das Licht verliert, je weiter er vordringt. Gehen wir noch weiter, so sehen wir die Tageshelle wieder, aber von einer anderen Seite der Höhle, und ihr Schein ist ein anderer.

Das Aramäische bietet nur erst eine negativ sich äußernde Abtrünnigkeit vom Geiste der Schwarzen. Es offenbart keine diesem System schlechtweg fremden Formen. Blicken wir ein wenig weiter — geographisch genommen —, so zeigt sich alsbald das Altarmenische, und da gewahren wir ohne allen Zweifel neue Erscheinungen. Wir finden hier eine Eigenthümlichkeit, welche überrascht. Wir betrachten sie, wir studiren sie: es ist das indogermanische Element. Daran ist nicht zu zweifeln. Noch in sehr engen Grenzen, schwach vielleicht, aber doch lebendig und unverkennbar.

Ich setze meinen Weg fort. Neben den Armeniern stehen die Meder. Ich höre ihre Sprache. Ich stelle hier wieder semitische Laute wie semitische Formen fest. Die einen wie die anderen aber treten mehr zurück als im Armenischen, und das Indogermanische nimmt eine größere Stelle darin ein.*) Sobald ich die nördlich von Medien belegenen Gebiete betrete, komme ich zum Zend. Ich finde dort wieder Semitisches, dieses Mal aber in ganz untergeordnetem Bestande. Geriethe ich durch einen Schritt zur Seite nach

*) Ein Gelehrter von ebenso großem wie verdientem Ruf, de Saulcy, hat eine neue Theorie in Betreff des Medischen aufgestellt, in welchem er Bestandtheile entdeckt, die den türkischen Sprachen angehören sollen. Wollte man sich diese sehr interessante Hypothese zu eigen machen, so würde es allerdings unerläßlich werden, den Grundbestandtheilen des Medischen noch einen ferneren hinzuzufügen. Aber das auch in dieser Sprache bestehende Verhältniß zwischen dem Indogermanischen und Semitischen, auf das ich hier hinweise, würde dadurch nicht beeinträchtigt werden.

(S. F. de Saulcy, recherches analytiques sur les inscriptions cunéiformes du système médique. [Journal Asiatique. Série IV. T. 14. Paris 1849, p. 93 ff. T. 15, 1850, p. 397 ff.])

Süden, so würde mich das Pehlvi, wiewohl immer noch indogermanisch, doch wieder auf eine größere Fülle Sem entlehnter Bestandtheile führen. Ich vermeide es aber und rücke immer weiter nordöstlich vor, und die ersten Gegenden Indiens zeigen mir alsbald im Sanskrit den schönsten bekannten Typus der Sprachen der weißen Race.*)

Ich ziehe aus diesen Thatsachen die Folgerung, daß ich, je mehr ich nach Süden herabkomme, desto mehr auf semitische Vermischung treffe, und in dem Maaße als ich nach Norden hinaufgehe, die weißen Elemente in einem größeren Zustande von Reinheit und in unvergleichlicher Fülle finde. Nun waren die assyrischen Staaten von allen hamitisch-semitischen Gründungen die am Weitesten in dieser Richtung vorgeschobenen. Sie wurden unaufhörlich von im Stillen oder öffentlich sich vollziehenden Einwanderungen aus den nordöstlichen Gebirgen betroffen. Hier also lag die Ursache ihres langen, Jahrhunderte alten Uebergewichtes.

Mit welcher Schnelligkeit die Invasionen einander folgten, haben wir gesehen. Die semitisch-chaldäische Dynastie, welche der ausschließlichen Herrschaft der Hamiten um das Jahr 2000 ein Ende bereitet hatte, wurde etwa 200 Jahre später durch neue, aus den Bergen kommende Schaaren gestürzt.

Diesen gibt die Geschichte den Namen Meder. Man würde Grund haben, über das Vorkommen indogermanischer Völker so weit südwestlich in einer noch ganz zurückliegenden Zeit etwas erstaunt zu sein, wenn man, bei der alten Eintheilung verbleibend, eine strenge Grenzlinie zwischen den weißen Völkern verschiedener Abstammung ziehen und die Semiten von den Völkern, deren Hauptzweige Indien und später Europa bevölkert haben, völlig trennen wollte. Wir

*) Klaproth, Asia polyglotta S. 65; siehe auch in Betreff des Medischen Rödiger und Pott, Kurdische Studien, in der Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. III, S. 12, 13.

haben soeben gesehen, daß die Sprachwissenschaft durch ihre Thatsachen dieses Verfahren einer strengen Classification verwirft. Wir sind vollkommen berechtigt, die Meder als die Begründer einer sehr alten assyrischen Dynastie gelten zu lassen und diese Meder entweder mit Movers als semitische Chaldäer*), oder mit Ewald als arische oder indogermanische Völker zu betrachten, je nach der Seite, von welcher wir die Frage am Liebsten ins Auge fassen wollen.**) Sie dienen als Uebergang zwischen den beiden Racen und haben von der Natur beider Etwas an sich. Sie sind, geographisch genommen, so gut die letzten der Semiten als die ersten der Arier, wie man will.

Ich zweifle nicht, daß diese ersteingedrungenen Meder in Bezug auf die Eigenschaften, welche von der Race abhängen, den mehr mit Schwarzen gemischten Semiten, deren Verwandte sie waren, überlegen gewesen sind. Zum Zeugniß dafür wähle ich ihre Religion, welche im Magierthum bestand. Man muß dies aus dem Namen des zweiten Königs ihrer Dynastie, Zaratuschtra, schließen.***) Nicht als wäre ich versucht, diesen Monarchen mit dem religiösen Gesetzgeber zu verwechseln — dieser lebte in weit älterer Zeit —; aber das Vorkommen des Namens dieses Propheten bei einem Herrscher ist eine Gewähr dafür, daß seine Lehren im Volke lebten. Die Meder waren also nicht durch die Ungeheuerlichkeiten der hamitischen Culte verderbt, und mit gesunderen religiösen Vorstellungen bewahrten sie sich zweifellos auch größere kriegerische Kraft und größere Fähigkeit zum Regieren.

Es war trotzdem nicht möglich, daß ihre Herrschaft sich auf unbestimmte Zeit behaupten konnte. Die Gründe, welche einen schnellen Verfall über sie verhängten, sind verschiedener Art.

---

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 420.

**) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 334.

***) Lassen, Indische Alterthumskunde Bd. I, S. 753.

Das medische Volk ist niemals sehr zahlreich gewesen — wir werden später Gelegenheit haben, dies zu zeigen —, und wenn es im achten Jahrhundert vor Christo eine Obergewalt über die assyrischen Staaten zurückgewonnen hat, die es seit dem Jahre 2234 vor unserer Zeitrechnung verloren hatte, so geschah dies, weil ihm damals ein mächtiger Beistand erwuchs aus der schließlichen Ausartung der hamitisch-semitischen Racen, aus dem völligen Fehlen jedes Mitbewerbers um die Herrschaft und aus der Verbindung mit mehreren arischen Völkern, welche zur Zeit seines ersten Einbruchs noch nicht in den südwestlichen Gegenden, die sie später einnahmen, erschienen waren, unter anderen mit den persischen Stämmen.

So bildeten denn die Meder eine Art Avantgarde der arischen Familie. Sie waren an sich nicht zahlreich, sie wurden durch die anderen ihnen verwandten Völker nicht gestützt; und nicht nur darum wurden sie dies nicht, weil diese auf ihrer Seite noch nicht nach südlichen Gegenden herabgestiegen waren, sondern weil in diesen entlegenen Zeitläuften, nach dem Aufbruch der hellenischen Arier, deren Wanderungen beständig Schwärme von Semiten auf die assyrische und kanaanäische Welt trieben, eine imposante Civilisation in den zwischen dem kaspischen Meer und dem Hindukusch gelegenen Gegenden und insbesondere in Baktriana einen gewaltig großen Einfluß auf das Gros der arisch-zoroastrischen Völker ausübte. Dort herrschte eine volkreiche Stadt, Balkh, die Mutter der Städte, um mich des hochtrabenden Ausdrucks zu bedienen, den die iranische Ueberlieferung anwendet, wenn sie mit einem Striche sowohl die Macht als das unglaubliche Alter der einstigen Metropole des Magierthums zeichnen will.

Es hatte sich an diesem Punkte ein Lebenscentrum gebildet, welches alle Aufmerksamkeit und alle Sympathie der zoroastrischen Völker auf sich vereinigte und sie dadurch ab-

hielt, in den Strom des assyrischen Lebens einzutreten. Was ihnen außerhalb dieser Sphäre an Wirksamkeit verblieb, ging im Uebrigen ganz und gar auf den Osten zurück, auf die Gegenden Indiens, die Länder des Pendschab, wohin enge verwandtschaftliche Beziehungen, bedeutende Erinnerungen, alte Gewohnheiten, die Aehnlichkeit der Sprache und selbst Glaubenshaß und Geist der Controverse, der dessen natürliche Folge ist, ihre Gedanken lenkten.

Die Meder sahen sich so bei ihren Unternehmungen auf Vorderasien ganz auf ihre eigenen mäßigen Hülfsmittel eingeschränkt, was sie in eine Lage von um so größerer Schwäche brachte, als ehrgeizige Mitbewerber, von Norden herabkommende Schaaren von Semiten, unaufhörlich einander folgten, um ihre Herrschaft zu erschüttern.

Bei Gleichheit der Zahl wären diese Semiten ihnen nicht gewachsen gewesen. Da aber ihre dichten Massen sich vervielfachten, so zwangen sie sie zu Kraftanstrengungen, welche nicht immer glücklich sein konnten, um so weniger, als der beiderseitige Werth sich schließlich ausglich, ja sogar noch etwas mehr als das, je mehr Jahre über die Herren des Thrones dahingingen.

Diese wohnten, allerdings von Weitem durch ihr Volk gestützt, aber doch von ihm getrennt und ihm fernlebend, in den Städten Assyriens, wo sie sich in der hamitisch-semitischen Masse verloren. Ihr Blut verschlechterte sich, wie sich das der weißen Hamiten und das der ersten Chaldäer verschlechtert hatte. Die semitischen Einfälle, zuerst kraftvoll und derb abgewiesen, fanden eines Tages nicht mehr denselben Widerstand. An diesem Tage legten sie Bresche, und die medische Herrschaft wurde so vollkommen gestürzt, daß das Schwert der Sieger sogar der Masse des Volkes gebot, welche durch die über sie herstürzenden Haufen entmuthigt und niedergedrückt war.

Die assyrischen Staaten hatten unter den letzten medischen Herrschern wieder zu sinken begonnen. Sie gewannen ihren Glanz und ihre Allmacht in ganz Vorderasien mit dem neuen Zuwachs an frischem und gewähltem Blute wieder, das die Racen ihrer Völker wenn auch nicht hob, doch wenigstens unbestritten beherrschte. Durch diese ununterbrochene Reihe von Wiedergeburten behauptete sich Assyrien immer an der Spitze der hamitisch-semitischen Länder.

Die neue Invasion schuf dem herrschenden Lande gewaltige Gebietsausdehnungen.*)

Nachdem sie das Land der Meder unterjocht, machten die semitischen Eroberer feindliche Einfälle nach Norden und Osten hin. Sie verheerten einen Theil von Baktriana und drangen bis in die ersten Grenzländer Indiens. Phönicien, ehedem unterworfen, wurde es von Neuem, und die assyrischen Begriffe, Vorstellungen, Wissenschaften und Sitten verbreiteten sich mehr als je und schoben ihre Wurzeln weiter vor. Die großen Unternehmungen, die großen Schöpfungen folgten einander schnell. Während mächtige babylonische Monarchen im Osten in der Umgegend der heutigen Stadt Kandahar jene Stadt Kophen gründeten, deren Ruinen von Oberst Rawlinson wieder aufgefunden worden sind,**) erhob sich Mabug am Euphrat, Damaskus und Gadara weiter westlich.***) Die semitischen Civilisationsbringer überschritten den Halys und richteten an der Küste von Troas in den lydischen Landen Staaten ein, welche,

*) Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 858 ff. Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 272 ff.

**) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 265.

***) Damaskus wurde einige Zeit nach Abraham von einer Schaar aus Armenien ausgewanderter Semiten in Besitz genommen. Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 367. Später stürzten andere Eindringlinge der nämlichen Herkunft die nationale Dynastie der Ben-Hadad und ersetzten sie durch eine Familie, welche den Namen der Derketaden trug. Ebenda [vielmehr Movers a. a. O.] S. 274. Zur Zeit

später unabhängig, sich für immer eine Ehre daraus machten, ihnen das Dasein zu verdanken.*)

Es ist unnöthig, die Fortschritte dieser assyrischen Dynastien, welche die Leitung Vorderasiens so viele Jahrhunderte lang in neuschaffender Hand hielten, weiter zu verfolgen. So lange die Armenien benachbarten, an den Kaukasus gelehnten Gegenden weißere Bevölkerungen lieferten als die, welche die südlichen Ebenen bewohnten, erneuerten sich die Kräfte der assyrischen Staaten immer zu rechter Zeit. Eine Dynastie ismaelitischer Araber unterbrach einzig (von 1520 bis 1274 vor Christo) die Entwicklung der chaldäischen Macht. Ein entartetes Geschlecht wurde so durch südliche Semiten ersetzt, die weniger verderbt waren als das hamitische Element, welches alles an edlem Blut Eingebrachte in den mesopotamischen Ländern so schnell verwesen machte. Aber sobald Chaldäer, die reiner waren als die ismaelitische Familie, sich wieder zeigten, stieg diese vom Thron, um ihn ihnen abzutreten.

Wir sehen es: in den hohen Sphären der Macht, da wo die civilisatorischen Ideen ausgearbeitet werden, ist von den schwarzen Hamiten keine Rede mehr, dürfen sie nimmermehr mit in Betracht kommen. Ihre Massen haben sich völlig unter die immer sich folgenden Schichten von Semiten gebeugt. Sie zählen im Staate, spielen aber keine thätige Rolle mehr. Aber eine scheinbar so niedrige Rolle ist darum nicht minder furchtbar und entscheidend. Es ist die stagnirende Tiefe, in welche alle Eroberer nach wenigen Generationen hinabstürzen und verschlungen werden. Zuerst geht

---

der Griechen und Römer leugneten die Damascener vermöge einer Art der Eitelkeit, die bei den Völkern wie bei den Individuen selten vorkommt, das außerordentliche Alter ihrer Stadt und nahmen die Ehre, von Abraham gegründet zu sein, für sie in Anspruch.

*) Die Sandoniden Lydiens rühmten sich assyrischen Ursprungs, (Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 329.)

der Schlamm dieses verdorbenen Bodens, auf welchem die Sieger im Triumph dahinwandeln, ihnen nur bis an die Knöchel. Bald aber sinken die Füße ein, und sie tauchen bis über den Kopf unter. Physisch wie moralisch ist dieses Untertauchen ein vollständiges. Was den Griechen zur Zeit Agamemnons an den dem Priamos zu Hülfe gekommenen Assyrern am Meisten auffiel, war die Farbe Memnons, des Sohnes der Aurora. Auf diese Völker des Ostens wandten die Rhapsoden ohne Zaudern den bezeichnenden Namen Aethiopier an.*)

Nach der Zerstörung Trojas bestimmten dieselben handelspolitischen Motive, welche die Assyrer veranlaßt hatten, die Gründung von Seestädten im Lande der Philister und im Norden von Kleinasien zu begünstigen**), sie auch dazu, den Griechen die Zerstörung einer ihnen tributpflichtigen Stadt zu verzeihen und Jonien unter ihren Schutz zu nehmen. Ihre Absicht war, dem Monopole der phönicischen Städte ein Ende zu machen, und demzufolge wurde, nachdem Troja einmal ohne Rettung gefallen, seinen Besiegern gestattet, an seine Stelle zu treten. Die asiatischen Griechen wurden so die bevorzugten Agenten des Handels von Ninive und Babylon. Es ist dies bis jetzt der erste uns aufstoßende Beweis für die von der Geschichte so oft wiederholte Wahrheit, daß, wenn die Uebereinstimmung der Race Uebereinstimmung der Geschicke unter den Völkern schafft, sie keineswegs auch Ueber-

*) Movers, Bd. II, Th. 1, S. 277. Die Aethiopier, Αἰθίοπες, der Griechen sind die Söhne des Kusch. Es sind Araber كوسى. Dieses Wort Αἰθίοπες bezeichnet die schwarze Farbe der Gesichter, wie Φοίνικες die kupferfarbene, röthliche Haut der Kanaaniter bezeichnete.

**) Movers, Bd. II, Th. 1, S. 411. Dieses natürliche Bündniß zwischen den Assyrern und den Griechen, den Nebenbuhlern der Phönicier, wird durch die Vorgänge auf Cypern sehr deutlich charakterisirt. Es gab dort frühzeitig eine doppelte Bevölkerung; die eine semitisch, die andere griechisch. Die griechischen Cyprioten hielten es mit den Assyrern, die Semiten mit Tyrus. Movers, Bd. II, Th. 1, S. 387.

einstimmung der Interessen und damit gegenseitige Zuneigung hervorbringt.

Solange die Phönicier die abendländischen Weltgegenden allein ausbeuten konnten, verkauften sie den Assyrern ihre Waaren zu theuer, welche denn auch nicht ruhten, bis sie ihnen zuerst in den Trojanern, dann in den Griechen Concurrenten erweckt und es fertig gebracht hatten, die Producte, die ihr Verbrauch erforderte, billiger zu erlangen.*)

So lebte in Vorderasien Alles unter der Führung der Assyrer. Wollte man es zu Etwas bringen, so geschah es durch sie, und Alles, was versuchte, sich ihrem Schutze zu entziehen, blieb schwach und matt. Dabei war noch solch eine verhängnißvolle Unabhängigkeit immer nur relativ, selbst bei den Nomadenstämmen der Wüste. Nicht ein Volk, groß oder klein, das den Einfluß der Bevölkerungen und der Macht Mesopotamiens nicht erfuhr. Inzwischen scheinen unter denen, die ihn am Wenigsten spürten, die Kinder Israel sich uns in erster Linie darzustellen. Mehr als jeder andere semitische Stamm gaben sie sich eifersüchtig besorgt für ihre Individualität. Sie wünschten für rein in ihrer Abkunft zu gelten. Sie suchten Etwas darin, sich von Allem, was sie umgab, abzusondern. Schon allein kraft dessen verdienten sie einen besonderen Platz in diesen Blättern einzunehmen, auch wenn ihnen die bedeutsamen Gedanken, welche ihr Name hervorruft, solchen nicht zum Voraus gesichert hätten.

Die Söhne Abrahams haben mehrmals den Namen gewechselt. Zuerst nannten sie sich Hebräer, aber diese Bezeichnung, die sie mit so vielen anderen Völkern theilten, war zu weit, zu allgemein. Sie setzten die der Kinder Israel an ihre Stelle. Später, als Juda an Ruhm und Glanz alle Erinnerungen ihrer Patriarchen überstrahlte,

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 411.

wurden sie Juden. Endlich ließ, nach der Einnahme Jerusalems durch Titus, jene Vorliebe für das Alterthümliche, jene Passion für die Herkunft, das traurige Eingeständniß der Ohnmacht der Gegenwart, die alternde Völker noch stets ergriffen hat — übrigens ein natürliches und rührendes Gefühl —, sie den Namen Hebräer wieder annehmen.

Dieses Volk hat, was es auch hat behaupten mögen, so wenig wie die Phönicier, jemals eine ihm eigenthümliche Civilisation besessen. Es beschränkte sich darauf, die Vorbilder nachzuahmen, die ihm aus Mesopotamien kamen, und ihnen ein Wenig von aegyptischer Manier beizumischen. Die Sitten der Israeliten waren in ihrem schönsten Moment, zur Zeit Davids und Salomos,*) durchaus tyrisch und folglich ninivitisch. Wir wissen, mit welcher Sorge, und selbst mit welch' wechselnden Erfolgen die Bemühungen ihrer Priester unaufhörlich darauf gerichtet waren, sie den schauderhaftesten Auswüchsen des orientalischen Emanatismus fernzuhalten.

Hätten die Söhne Abrahams, nachdem sie von den chaldäischen Bergen herabgestiegen, die verhältnißmäßige Reinheit der Race, die sie mitbrachten, bewahren können, so würden sie ohne Zweifel das Uebergewicht, das wir sie mit dem Vater ihrer Patriarchen über die civilisirteren, reicheren, aber weniger kräftigen, weil schwärzeren kanaanäischen Bevölkerungen ausüben sahen, sich erhalten und noch erweitert haben. Unglücklicher Weise aber sind die Hebräer, trotz gewisser Fundamentalvorschriften, trotz der immer wiederholten gesetzlichen Verbote, ja trotz der furchtbaren Beispiele von Verstoßung, an die uns die Namen der Ismaeliten und der Edomiter, der illegitimen verworfenen Nachkommen des abrahamitischen Stammes, erinnern, ganz und gar nicht nur in ihrer Verwandtschaft Verbindungen

*) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 87.

eingegangen.*) Seit ihren frühesten Zeiten zwang sie die Politik, das Bündniß mit mehreren verworfenen Völkern anzunehmen, in ihrer Mitte zu wohnen, ihre Zelte und Heerden mit den Heerden und Zelten der Fremden zu vermischen, und die jungen Leute der beiden Familien trafen sich an den Cisternen. Die Känäer, ein Bruchtheil der Amalekiter, und sehr viele Andere lösten sich so in das Volk der zwölf Stämme auf.**) Ueberdies waren die Patriarchen mit die Ersten gewesen, die das Gesetz verletzt hatten. Die mosaischen Geschlechtsregister lehren uns wohl, daß Sarah die Halbschwester ihres Gatten und folglich von reinem Blute war.***) Aber wenn Jakob Lea und Rahel, seine Basen, heirathete und von ihnen acht seiner Söhne hatte, so wurden doch seine vier übrigen Kinder, die nicht minder

---

*) Uebrigens bestand sogar die Familie des Sohnes Thare nicht nur aus Personen, die demselben Stamm entsprossen waren. Als er mit dem Herrn ein Bündniß schloß und sämmtliche Männer seines Hauses beschnitten hatte, wurden diese alle zu Hebräern, wiewohl der Text ausdrücklich sagt, daß unter ihnen für Geld gekaufte Sclaven und Fremde waren. (Gen. XVII, 27): „Et omnes viri domus illius, tam vernaculi, quam emptitii et alienigenae, pariter circumcisi sunt.“ Man darf auch aus den ausdrücklichen Worten der hl. Schrift schließen, daß die israelitische Nationalität weit weniger auf der Herkunft als auf der Thatsache der Beschneidung beruhte. (Gen. XVII, 11): Et circumcidetis carnem praeputii vestri, ut sit in signum foederis inter me et vos .... (12) „Omne masculinum in generationibus vestris, tam vernaculus quam emptitius circumcidetur ....“ Und (XXXIV, 15): Sed in hoc valebimus foederari, si volueritis esse similes nostri, et circumcidatur in vobis omne masculini sexus“. (16) „Tunc dabimus et accipiemus mutuo filias vestras ac nostras; et habitabimus vobiscum, erimusque unus populus.“ Bei einem solchen System war es unmöglich, daß die Reinheit der Racen sich aufrecht erhielt, welche Anstrengungen im Uebrigen auch immer zu diesem Zwecke gemacht werden mochten.

**) Gen. XV, 19. I. Sam. XV, 6. — Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 298 ff.

***) Gen. XX, 12: „Alias autem et vere soror mea est, filia patris mei; et non filia matris meae, et duxi eam in uxorem.

unter die ächten Väter Israel gezählt werden, von den beiden Mägden Bala und Zelpha geboren.*) Das so gegebene Beispiel wurde von seinen Sprößlingen befolgt.**)

In den folgenden Zeiten finden wir andere Racenverbindungen, und wenn wir zur Zeit der Könige kommen, ist es unmöglich, sie alle aufzuzählen, so gewöhnlich sind sie geworden.

Das Königreich Davids, das sich bis an den Euphrat erstreckte, umfaßte sehr viele verschiedene Bevölkerungen. Es konnte gar nicht die Rede davon sein, die Racenreinheit darin aufrecht zu erhalten. Die Mischung drang also Israel durch alle Poren in die Glieder. Allerdings blieb das Princip bestehen, und brachte später Zorobabel unter allgemeinem Beifall ein strenges Verfahren gegen die Männer, die an Töchter der Heiden vermählt waren, zur Anwendung. Aber mit der Unversehrtheit des Blutes Abrahams war es darum nicht weniger vorbei, und die Juden waren ebenso befleckt durch die Vermischung mit den Schwarzen, als die Hamiten und Semiten, in deren Mitte sie lebten. Sie hatten sich deren Sprache angeeignet.***) Sie hatten ihre Sitten angenommen; ihre Jahrbücher waren zum Theil die ihrer Nachbarn, der Philister, Edomiter, Amalekiter und Amoriter. Nur allzu oft sehen wir sie die Nachahmung der Sitten bis zur religiösen Abtrünnigkeit treiben.†) Hebräer und Heiden waren in der That nach einem und demselben

---

*) Gen. XXX, 3—13.

**) Ich will von allen Stellen, aus denen dies hervorgeht, nur die anführen, die sich auf die Nachkommenschaft Josephs bezieht. Er war Israels Lieblingssohn, der reine Mann par excellence; und doch hatte er eine Aegypterin geheirathet. Gen. XLVI, 20: „Natique sunt Joseph filii in terra Aegypti, quos genuit ei Aseneth, filia Putiphare sacerdotis Heliopoleos: Manasses et Ephraim.“

***) Jesaias nennt das Hebräische die Sprache Kanaans. (36, 11, 13.)

†) Ewald, Bd. I, S. 71.

Muster zugeschnitten. Kurzum — ich führe dies zugleich als Beweis und als Folgerung an —: weder zur Zeit Josuas, noch unter David oder Salomo, noch als die Makkabäer herrschten, gelang es den Juden, über die Völker ihrer Umgebung, über so viele kleine, ihnen verwandte und doch so schwache Stämme, eine auch nur einigermaaßen dauerhafte Obergewalt auszuüben. Sie waren wie die Ismaeliten, wie die Philister. Sie hatten Tage, nichts weiter als einige Tage der Macht, und im Uebrigen herrschte die vollständigste Gleichheit zwischen ihnen und ihren Nebenbuhlern.

Ich habe bereits auseinandergesetzt, warum die Israeliten, die Ismaeliten, die Edomiter und Amalekiter, die sich doch aus den nämlichen schwarzen, hamitischen und semitischen Grundbestandtheilen zusammensetzten wie die Phönicier und Assyrer, beständig auf der niedrigsten Stufe der der Art dieser Race eigenen Civilisation verblieben sind und den Völkern Mesopotamiens die Rolle des Inspirirens und Leitens überlassen haben. Bei diesen letzteren erneuerten sich eben die Elemente weißer Herkunft periodisch, bei jenen dagegen nie. So gelang es ihnen denn nicht, dauerhafte Eroberungen zu machen, und als es sich fügte, daß sie Muße und Neigung hatten, ihre Sitten zu vervollkommnen, konnten sie nur Alles der assyrischen Cultur entlehnen, ohne ihr je Etwas zurückzugeben, indem sie sie, wie ich mir denke, etwa mitmachten, wie die Provincialen die Pariser Moden. Die Tyrier, so große Kaufleute sie auch sein mochten, waren doch nicht besser berathen. Sie begriffen nur unvollkommen, was Ninive sie lehrte. Salomo hinwiederum ließ, da er seinen Tempel bauen wollte, Baumeister, Bildhauer und Sticker von Tyrus kommen und bekam damit nicht die höchste Probe von den Talenten seiner Epoche. Wahrscheinlich würde das Auge eines Mannes von Geschmack, der von Ninive gekommen wäre, in der Pracht, welche Jerusalem so stark blendete, nur eine Copie aus zweiter Hand von den

schönen Dingen erkannt haben, die er im Original in den großen mesopotamischen Hauptstädten geschaut hatte, wohin Abendland und Morgenland, Indien und selbst China, nach Jesaias' Aussage,*) unermüdlich Alles sandten, was es Vollkommenstes auf allen Gebieten gab.

Nichts ist natürlicher. Die kleinen Völker, von denen ich in diesem Augenblick spreche, waren Semiten, die zu stark hamitisirt waren, um eine andere Rolle als die von Trabanten in einem Cultursystem zu spielen, das im Uebrigen als das ihrer Race ihnen zusagte und sich nur einige locale Abänderungen gefallen zu lassen brauchte, um ihnen vollkommen zu erscheinen. Gerade diese localen Abänderungen aber, welche den Glanz Ninives auf den von obscuren und armen Völkern verlangten Grad einschränkten, schufen die Herabwerthung der Civilisation. Nach Babylon versetzt, schwangen sich der Phönicier, der Hebräer, der Araber leicht auf gleichen Fuß mit den übrigen Völkern, außer vielleicht den letztangekommenen nördlichen Semiten, empor und gewannen die Fähigkeit, die Bande abzuschütteln, welche die Mittelmäßigkeit ihrer heimischen Sphäre ihnen auferlegte; aber sie ahmten eben nach, Nichts weiter. Nicht auf diesen Bruchstück-Gruppen beruhte die Vortrefflichkeit der Familie.**)

Ich will die Israeliten nicht verlassen, ohne im Vorbeigehen einige Worte über gewisse Stämme zu sagen, welche lange Zeit in den nördlich des Jordan gelegenen Bezirken unter ihnen lebten. Diese geheimnißvolle Bevölkerung scheint nichts Anderes gewesen zu sein, als die rein gebliebenen Ueberreste einiger der schwärzlichen Familien, jener Schwarzen, welche ehedem vor der Ankunft der weißen Hamiten die alleinigen Herrn Vorderasiens waren. Die Beschreibung, die uns die

*) Jesaias XLIX, 12; Lassen, Indische Alterthumskunde Bd. I, S. 857.

**) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 302.

heilige Schrift von diesen elenden Menschen macht, ist kurz und deutlich, charakteristisch, furchtbar durch die Vorstellung tiefer Erniedrigung, die sie erweckt.

Sie wohnten zur Zeit Hiobs nur noch in dem Gebirgsdistricte Seir oder Edom, südlich des Jordans. Abraham hatte sie dort bereits gekannt. Esau wohnte unter ihnen*) — es war dies wahrscheinlich nicht sein kleinster Verstoß — und nahm, was in jenen Zeiten eine natürliche Folge davon war, unter die Zahl seiner Gattinnen auch eine ihrer Frauen, Oolibama, die Tochter der Ana, der Tochter Sebeon, so daß die Söhne, die er von ihr hatte, Jehus, Ihelon und Kore, mütterlicherseits ganz unmittelbar mit der schwarzen Race zusammenhingen.

Die Septuaginta nennen diese Völkerschaften die Chorräer; die Vulgata nennt sie weniger richtig die Horräer, und sie werden an mehreren Stellen der Schrift erwähnt.**) Sie lebten in den Felsen und kauerten sich in Höhlen. Schon ihr Name bezeichnet Höhlenbewohner.***) Ihre Stämme hatten Häuptlinge und bildeten unabhängige Gemeinden. Das ganze Jahr irrten sie aufs Gerathewohl umher, stehlend was sie fanden und mordend, wenn sie konnten. Ihr Wuchs war sehr hoch. Ueber die Maaßen verworfen, waren sie von den Reisenden wegen ihrer Grausamkeit gefürchtet. Aber jede Beschreibung verblaßt vor den Versen Hiobs, in denen Ewald†) ihr Bildniß erkennt. Hier stehe die Stelle:

*) Gen. XXXVI, 8: „Habitavitque Esau in monte Seir . . .“

**) Bald sagt die Vulgata Horraei (Gen. XXXVI, 20, 21, 29), und bald Horrhaei (Deuteron. II, 12).

***) חֹרִי von חוֹר, Loch, Höhle.

†) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 273. Die Chorräer hatten in älteren Zeiten die beiden Ufer des Jordan, nordöstlich bis zum Euphrat und südlich bis zum rothen Meer, inne gehabt. Es ist übrigens von diesen schwarzen Völkerschaften in der Genesis, dem Deuteronomium und den Büchern der Chronika, kurzum überall,

„Nun aber lachen meiner, deren Väter ich zu gering geachtet hätte unter meine Schafhunde zu stellen, die vor Hunger und Noth einsam flohen in Dürre und Finsterniß, in Wüsten und Einöden.

Die da Nesseln ausrauften um die Büsche, und Wachholderwurzeln um sich zu wärmen.

Verbannt waren sie aus der Menschen Mitte, und man schrie hinter ihnen her wie hinter einem Diebe.

In den Höhlen der Stromufer wohneten sie, in den Löchern der Erde und Steinritzen.

---

wo Aboriginer auftreten, ziemlich häufig die Rede. Sie sind nicht nur unter einem einzigen Namen bekannt. In der Genesis Chorräer geheißen, nannte das Deuteronomium sie auch Emim (אמים oder אימים) dessen Singular אמה ist, was Schrecken bedeutet. Die Emim wären also der Schrecken, die Leute, deren Anblick Grausen erregt. (Deuter. II, 10, 11.) Man findet noch einen besonderen Stamm, der ehemals auf dem später den Ammonitern angewiesenen Gebiete von Ar ansässig war. Diese letzteren nannten sie die Zomzommim. (זמזמים). Der Text beschreibt ihr Land und sie selbst folgendermaaßen (Deuter. II, 20). Terra gigantum reputata est et in ipsa olim habitaverunt gigantes, quos Ammonitae vocant Zomzommim. 21. Populus magnus et multus et procerae longitudinis, sicut Enacim, quos delevit Dominus a facie eorum . . . .“ Gesenius führt die Wurzel dieses Volksnamens auf den ungebräuchlichen, vierconsonantigen Wortstamm זמזם murmuravit, fremuit zurück. Kurz, die Chorräer, die Emim, die Zomzommim, diese Leute des Schreckens und des Lärmes, werden immer den Enacim, den Leuten mit den langen Hälsen, den Riesen par excellence verglichen. Diese letzteren bewohnten vor der Ankunft der Israeliten die Gegend von Hebron. Nachdem ein Theil ausgerottet war, flüchteten sich die Ueberlebenden in die Städte der Philister, wo man deren noch in ziemlich später Zeit antraf. Es ist nicht zweifelhaft, daß der berühmte Held, der gegen den Schäfer David kämpfte, Goliath (dessen Name bedeutet: der Verbannte, der Flüchtling, dieser geächteten Familie angehörte.

Zwischen den Büschen lärmten sie, und unter den Disteln sammelten sie sich.

Gemeine, namenlose Leute, erniedrigt bis in den Abgrund der Schmach." (Hiob XXX, 1. 3—8.)

Die Namen dieser Wilden sind semitisch, wenn wir denn durchaus den mißbräuchlich sanctionirten Ausdruck anwenden müssen; aber genauer zu reden, beanspruchen die schwarzen Sprachen das Eigenthumsrecht darauf unmittelbar. Die Wesen anlangend, die diese Namen trugen, können wir uns etwas tiefer Gesunkenes denken? Glauben wir nicht in den Worten des heiligen Mannes eine genaue Beschreibung des Buschmannes und des Australnegers zu lesen? In der That vereinigte eine intime Verwandtschaft den alten Chorräer mit diesen verthierten Negern Wir erkennen in diesen drei Zweigen der schwarzen Race nicht zwar den eigentlichen Negertypus, aber einen Grad der Erniedrigung, auf welchen einzig dieser Zweig der Menschheit herabsinken kann. Ich will gerne zugeben, daß die von den Hamiten an diesen unglückseligen Wesen, wie die von den Kaffern an den Hottentotten und die von den Malayen an den Australnegern ausgeübte Unterdrückung als die unmittelbare Ursache ihrer Erniedrigung betrachtet werden mag. Aber doch kann man dessen gewiß sein, eine derartige Entschuldigung, wie sie die moderne Philanthropie für die Verthierung und ihre Schmach ausfindig gemacht hat, hätte für die Völkerschaften unserer Familie niemals angerufen zu werden brauchen. Sicher hat es bei ihnen an Opfern so wenig gefehlt als bei den Schwarzen und den Gelben. Die besiegten, die gequälten, vergewaltigten, zu Grunde gerichteten Völker haben sich hier und werden sich hier immer in Menge finden. Aber so lange ein lebendiger Tropfen weißen Blutes in einem Volke fortexistirt, wird das Sinken, wenn auch zuweilen individuell auftretend, doch niemals allgemein. Man wird mir zweifellos Massen anführen, die in eine verächt-

liche Lage gebracht worden, und sagen, nur das Unglück habe sie dahin führen können. Wir sehen dann diese Unglückseligen in den Gebüschen wohnen, Eidechsen und Schlangen ganz roh verschlingen, nackt an den Ufern umherschweifen, manchmal den größeren Theil der zur Bildung einer Sprache nothwendigen Worte verlieren, und sie verlieren mitsammt allen den Vorstellungen oder Bedürfnissen, welche diese Worte darstellten, und der Missionar findet keine andere Lösung für dieses traurige Problem als die Grausamkeiten eines despotischen Siegers und den Mangel an Nahrung. Dies ist ein Irrthum. Man sehe nur besser zu. Die auf dies tiefste Niveau herabgedrückten Völker werden immer Neger und Finnen sein, und auf keinem Blatte der Geschichte werden die unglücklichsten der Weißen ihr Andenken so schmählich verewigt sehen. So können uns auch die Urannalen unsere weißen Vorfahren nicht im Zustande der Wildheit auffinden lassen; im Gegentheil, sie zeigen sie uns mit den Anlagen zur Civilisation ausgestattet und im Besitz von deren Anfangsgründen, ja es läßt sich geradezu als ein neuer Grundsatz aufstellen, für den die Kette der Jahrhunderte uns unaufhörlich Beweise in Menge bringen wird: daß diese glorreichen Ahnen auch durch das niederdrückendste Unglück nie in jenen entehrenden Zustand haben gebracht werden können, aus dem sie eben nicht hergekommen waren. Es ist dies, scheint mir, ein wichtiger Beweis für ihren unbedingten Vorrang vor dem übrigen Menschengeschlecht.

Die Chorräer leisteten auf die Dauer keinen Widerstand mehr und verschwanden. Des Besitzes des Wenigen, das ihnen noch blieb, durch ihre Verwandten, die Söhne Esau, Kinder der Oolibama, die Edomiter*), beraubt, starben

*) Deuteron. II, 12. „In Seir autem prius habitaverunt Horrhaei, quibus expulsis atque deletis habitaverunt filii Esau, sicut fecit Israël in terra possessionis suae, quam dedit illi Dominus."

sie vor der Civilisation dahin, wie heutzutage die Eingeborenen Nordamerikas dahinsterben. Sie spielten keinerlei politische Rolle. Ihre Kriegszüge waren nur Raubzüge. Wir wissen von der Geschichte Goliaths her, daß sie keine andere Rolle mehr hatten, als dem Haß ihrer Berauber gegen die Israeliten zu dienen.

Die Juden ihrerseits blieben dem Einflusse Ninives treu, so lange die Semiten ihm die Richtung gaben. Später, als das Scepter in die Hände der zoroastrischen Arier übergegangen war, und keine Racenbeziehungen mehr zwischen den Herrschern Mesopotamiens und den Völkern des Südwestens bestanden, mochte wohl Gehorsam im politischen Leben noch obwalten: Gemeinschaft der Ideen waltete nicht mehr ob. Aber diese Betrachtungen würden hier verfrüht sein. Ehe ich zu den Zeiten komme, wo sie ihre Stelle finden müssen, bleiben mir noch viele Thatsachen zu prüfen, unter denen die auf Aegypten sich beziehenden sogleich die Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen.

Fünftes Capitel.

Die Aegypter, die Aethiopier.

Bis jetzt ist erst von einer einzigen Civilisation die Rede gewesen, die aus der Mischung der weißen Race der Hamiten und Semiten mit den Schwarzen hervorgegangen ist, und die ich die assyrische genannt habe. Sie gewann Einfluß nicht nur auf lange Zeit, nicht nur auf die Dauer, sondern auf ewig, und man geht nicht zu weit, wenn man sie selbst in unseren Tagen noch für weit gewichtiger in ihren Folgen hält, als alle die, welche die Welt erhellt haben, mit Ausnahme der letzten.

Indessen würde es unrichtig sein, mit der Vorstellung einer überlegenen Herrschaft die eines früheren Bestehens zu verbinden. Die Ebenen Niederasiens haben nicht etwa vor jedem anderen Lande der Erde geordnete Staatswesen in Blüthe gesehen. Später wird von dem außerordentlichen Alter der indischen Gründungen die Rede sein; für den Augenblick will ich von den aegyptischen Regierungen reden, deren Begründung wahrscheinlich mit der der ninivitischen Reiche zeitlich annähernd zusammenfällt. Die erste zu erörternde Frage ist die nach der Herkunft des culturbringenden Bestandtheiles des das Nilthal bewohnenden Volkes.

Wenn wir die körperlichen Merkmale hierfür zu Rathe ziehen, so antworten diese mit höchst befriedigender Be-

stimmtheit: die ältesten Statuen und Gemälde verrathen unwiderleglich die Anwesenheit des weißen Typus.*) Oft hat man sich, mit Recht, wegen der Schönheit und des Adels der Züge auf den Kopf der im britischen Museum unter dem Namen des jungen Memnon**) bekannten Statue berufen. Ebenso gehören die Priester, die Könige, die Feldherren auf anderen Bilderdenkmälern, deren Schöpfung gerade bis in die fernsten Zeiten zurückgeht, wenn auch nicht der völlig reinen weißen Race, doch zum Mindesten einer Varietät an, die sich noch nicht weit davon entfernt hat.***) Indessen sind die Verbreiterung des Antlitzes, die Größe der Ohren, das Hervortreten der Wangen, die Dicke der Lippen ebensoviele häufig wiederkehrende Merkmale in den Darstellungen der Todtengrüfte und der Tempel, die, aufs Aeußerste wechselnd und hundertfältig abgestuft, das ziemlich starke Eindringen des Blutes der Schwarzen beider Varietäten, der glatt- und der kraushaarigen, nicht in Zweifel zu ziehen erlauben.†) In dieser Beziehung läßt sich dem Zeugnisse der Bauten von Medinet-Abu Nichts entgegenhalten. So kann man denn annehmen, daß die Bevölkerung

*) Wilkinson, manners and customs of the ancient Egyptians, T. 1, p. 3. — Dieser Autor glaubt, die Aegypter seien asiatischer Herkunft. Er führt die Stelle des Plinius an (VI, 34), der, nach Juba, bemerkt, daß die Anwohner des Nil von Syene bis Meroë Araber wären. Lepsius (Briefe aus Aegypten, Aethiopien u. s. w. 1852. S. 220) behauptet das Gleiche für das ganze Nilthal bis nach Khartum, vielleicht selbst für die noch südlicheren Völkerschaften längs des blauen Nil.

**) A. W. v. Schlegel, Vorrede zur Darstellung der aegyptischen Mythologie, von Prichard, übers. von L. Haymann (Bonn 1837). S. XIII

***) Lepsius (a. a. O. S. 220) sagt, daß die in den Todtengrüften des alten Reiches ausgeführten Gemälde die Aegypterinnen mit gelber Farbe darstellen. Unter der 18. Dynastie sind sie röthlich.

†) Unter der Negervölkern, die auf den Denkmälern dargestellt und genannt sind, zeigen die Torese, die Tareao, die Bewohner von Aethiopien oder Kusch einen höchst prognathen und wolligen Typus Wilkinson a. a. O. T. 1. p. 387—88).

Aegyptens folgende Bestandtheile vereinigen mußte: glatthaarige Schwarze, wollköpfige Neger, und sodann eine Einwanderung von Weißen, welche diesem ganzen Gemisch Leben verlieh.

Die Schwierigkeit ist die, zu entscheiden, zu welchem Zweige der edlen Familie dieses letztere Glied der Mischung gehörte. Blumenbach führt einen Rhamseskopf an und vergleicht ihn dem indischen Typus. Diese Beobachtung mag noch so richtig sein, so kann sie doch leider nicht ausreichen, um ein festes Urtheil darauf zu begründen, denn die aegyptischen Typen der verschiedenen Epochen schwanken in ihrer außerordentlichen Mannigfaltigkeit, wie sich leicht begreifen läßt, zwischen den Merkmalen der Schwarzen und den Zügen der Weißen stark hin und her. Ueberall in der That, selbst an dem dem Rhamses zugeschriebenen Kopfe, sind Züge, die noch sehr schön, und die dem weißen Typus noch sehr nahe stehen, doch durch die Wirkungen der Mischungen schon hinlänglich verändert, um den Beginn eines Verfalls zu zeigen, der das Urtheil irreführt und eine feste Ueberzeugung nicht aufkommen läßt. Abgesehen von diesem entscheidenden Grunde darf man auch nie vergessen, daß das Aeußere der Physiognomien oft nur höchst unvollkommene Argumente liefert, wenn es die Entscheidung über Einzelheiten gilt.*) Wenn also die Physiognomik ausreicht, um uns zu lehren, daß das Blut der Weißen in den Adern der Aegypter floß, so kann sie uns doch nicht sagen, welchem Zweige dieses Blut entlehnt, ob es hamitisch oder arisch war. Immerhin leistet sie genug für uns, indem sie uns die Thatsache im großen Ganzen bestätigt und de Guignes' Ansicht von Grund aus umstößt, nach welcher die Ahnen des Sesostris Ansiedler aus China gewesen wären — eine Hypothese, die heutzutage in keiner Weise mehr in Frage kommt.

*) Eine Wahrheit, die Schafarik aufgefallen ist: Slavische Alterthümer. Bd. I. S. 24.

Die Geschichtswissenschaft, die sich bestimmter ausspricht als die Physiognomik, erschreckt uns gleichwohl durch die ungemeine Ferne, in die sie sich anscheinend versetzen und in der sie den Ursprung des aegyptischen Volkes verbergen will.*) Nach so vielhundertjährigen Forschungen und Mühen ist es noch nicht gelungen, sich über die Zeitfolge der Könige, über die Zusammensetzung des Dynastieen, und noch viel weniger über die Synchronismen zu verständigen, welche die Vorgänge im Nilthale mit den anderwärts vorgekommenen Ereignissen verbinden. Dieser Winkel der Menschengeschichte hat unaufhörlich eines der beweglichsten, dem Wechsel am Meisten unterworfenen Gebiete der Wissenschaft abgegeben, und jeden Augenblick verändert irgend eine Entdeckung, oder auch nur eine Theorie, den ihm gegenüber einzunehmenden Standpunkt. Wir haben hier nicht etwa die Wahl zwischen den glänzenden Aufstellungen des Ritter Bunsen und dem bescheideneren Verhalten Sir Gardiner Wilkinsons. Ich würde mich hüten, die einen ganz bei Seite zu schieben, um ausschließlich den anderen zu trauen. Vielleicht daß die Veröffentlichung des noch unbekannten letzten Theiles von *Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte* die Behauptungen des gelehrten preußischen Diplomaten auf die Höhe einer unwiderleglichen Beweisführung hebt. Bis es aber zu diesem großen Ergebnisse kommt, ist es zweifellos das Klügste, trotz der Neigung, die ich empfinden könnte, eine Lehre, die sich mit den Ansichten dieses

*) Lepsius spricht sich übereinstimmend mit Bunsen über die aegyptische Chronologie so aus („Briefe aus Aegypten." S. 35 ff.): „Bei den Denkmälern der fünften Dynastie . . . haben wir es ja noch immer mit Bauwerken, Sculpturen und Inschriften zu thun, die durch die näher bestimmten Königsringe einer blühenden Culturepoche des *vierten Jahrtausends* v. Chr. eingereiht werden. Man kann diese bisher so unglaublichen Zahlen sich und Andern nicht oft genug in Erinnerung bringen; jemehr dadurch die Kritik herausgefordert und zu ernsten Untersuchungen über den Gegenstand genöthigt wird, desto besser für die Sache."

Buches so gut vereinigen läßt, eifrig zur meinigen zu machen, es in der Hauptsache bei der Auffassungsweise des englischen Schriftstellers bewenden zu lassen.

Nach diesem Letzteren müßten wir den glänzendsten Zeitpunkt der aegyptischen Civilisation, Kunst und Kriegsmacht in die streng geschichtliche Epoche zwischen der Regierung des Osirtasen, eines Königs der 18. Dynastie, und der des Diospoliten der 19., Rhamses III., des Mi-A-Mun der Denkmäler, d. h. zwischen die Jahre 1740 und 1355 v. Chr. verlegen.*) Indessen fing dieser Glanz da nicht erst an. Die Epoche, in der die Pyramiden gebaut wurden, geht weiter zurück, und auf ihr geheimnißvolles Zeugniß läßt Bunsen seine geistvollsten Erklärungsversuche sich stützen. Rechnen wir nun, mit der auf den Bericht des Eratosthenes am Gewöhnlichsten angewandten Auslegungsweise, daß die nördlich von Memphis belegenen Pyramiden, die gemeiniglich für die ältesten gelten, um das Jahr 2120 v. Chr. von Suphis und seinem Bruder Sensuphis gebaut seien. Dann hätte Aegypten bereits im Jahre 2120 v. Chr. einen Zustand höchst fortgeschrittener Civilisation aufzuweisen gehabt, der es in den Stand gesetzt hätte, die erstaunlichsten von Menschenhand je vollbrachten Arbeiten zu unternehmen und zu gutem Ende zu führen. Die Wanderung der Weißen hatte also vor dieser Epoche stattgefunden, denn jede Pyramidengruppe gehört einem verschiedenen Zeitalter an, und jede Pyramide für sich hat jedenfalls Mühe genug gekostet, um einer einzelnen Generation den Bau mehrerer zu verwehren.**)

---

*) Es handelt sich hier um die Periode, die nach der Vertreibung der Hyksos fällt und die man das Neue Reich nennt. Das Zeitalter der Pyramiden liegt weiter zurück, wie wir anderswo sehen werden. Champollion-Figeac setzt die Thronbesteigung der 12. Dynastie ins Jahr 2200 v. Chr. [?] (Egypte ancienne. Paris 1840.)

**) Wenn ein König den Thron bestieg, so begann er die Errichtung der Pyramide, die ihm eines Tages als Grabmal dienen sollte. Er

Wollte man sich denken, daß ein hamitischer Zweig bis in die Nilgegenden zwischen Syene und dem Meere vorgedrungen sei und dort die aegyptische Civilisation begründet habe, so stürzt diese Hypothese von selber. Warum hätten dann diese Hamiten nach der Gründung eines bedeutenden Staates jede Beziehung zu den anderen Völkern ihrer Race abgebrochen, sich von dem Wege, den diese letzeren, den sie selbst auf den Wanderungen gen Afrika befolgt, vom Mittelmeer, vom Delta weit abgesperrt, um dort in der Einsamkeit eine gänzlich egoistische, der der schwarzen Hamiten in tausend Punkten feindselige Civilisation zu erfinden? Wie hätten sie eine von den Idiomen ihrer Stammesgenossen so auffallend verschiedene Sprache annehmen sollen? Auf solche Einwürfe läßt sich eine vernünftige Antwort nicht absehen. Die Aegypter sind also keine Hamiten, und wir müssen uns nach einer anderen Seite wenden.

Die altaegyptische Sprache setzt sich aus drei Bestandtheilen zusammen. Der eine gehört den Sprachen der Schwarzen an. Der andere, der Berührung dieser Sprachen mit dem Idiome der Hamiten und Semiten entstammende, zeigt jenes Gemisch, das man nach der zweiten dieser Racen benennt. Endlich bietet sich ein dritter Bestandtheil dar, der zwar höchst geheimnißvoll, höchst originell ist, aber doch an mehreren Punkten Züge der arischen Sippe und eine gewisse Verwandtschaft mit dem Sanskrit zu verrathen

---

machte sie von mäßiger Größe, um Zeit zu ihrer Vollendung zu haben. Ueberlebte er den ersten Bau, so bedeckte er sie mit einer Steinbekleidung, die sie an Stärke und Höhe zunehmen ließ. Wenn diese Arbeit vollbracht war, unternahm er eine ganz ähnliche, und so fort bis ans Ende seiner Tage. Nach seinem Tode wurde nur die angefangene Bekleidung vollendet; aber der Nachfolger, der nun anfing auf eigene Rechnung zu arbeiten, fügte keine neue mehr hinzu. (Lepsius, Briefe aus Aegypten, S. 42.)

scheint.*) Wenn diese wichtige Thatsache dauernd festgestellt wäre, so könnte sie als den Streit beendend gelten und dazu dienen, den Weg der weißen Ansiedler Aegyptens vom Pendschab bis zur Mündung des Indus und von da in das obere Nilthal zu bezeichnen. Leider aber ist sie nicht ausgemacht, wiewohl Manches darauf hindeutet, und so kann sie nur als ein Zeichen dienen.**) Immerhin ist es nicht unmöglich, ihr Stützen ausfindig zu machen.

Man hat die Gegend von Niederaegypten lange als ursprünglich zum Lande Misr gehörig betrachtet. Das war eine irrige Ansicht. Die Stätten, wo die Cultur Aegyptens ihren frühesten Glanz entfaltete, sind durchaus oberhalb des Delta. Die arabische Küste zwar meidend, weil der unfruchtbare Charakter des Bodens dort keine großen Niederlassungen erlaubte, entfernt sich die älteste Colonisation doch nicht allzuweit von ihr und sucht noch nicht die Gestade des Mittelmeeres zu gewinnen. Wahrscheinlich wollte sie eben nicht alle Beziehungen zum alten Vaterlande abbrechen. Trotz des Sandes, trotz der Felsen, welche den Meerbusen, von wo die Einwanderung hatte stattfinden

---

*) v. Eckstein gibt diese höchst bedeutsame, durch v. Bohlen zu fest behauptete Thatsache nicht zu. Doch erkennt er aufs Ausdrücklichste die indische Herkunft an. Hier seine eigenen Worte: „Obwohl das Koptische vom Sanskrit himmelweit verschieden ist, scheinen mir doch tausend Gründe dafür zu sprechen, daß wir den Sitz der ins Nilthal verpflanzten Urcivilisation im Stromgebiete des Indus wiederzufinden haben.“ (Recherches historiques sur l'humanité primitive. p. 76.) Wilkinson theilt diese Ansicht und betrachtet die Aegypter als eine Hinducolonie. T. 1. p. 3.

**) Wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, daß das Koptische oder die demotische Sprache, das einzige Hülfsmittel, das wir zur Uebersetzung der Hieroglypheninschriften besitzen, nur ein Dialekt, eine Ausartung, eine Art Verstümmelung der Priestersprache ist, und man müßte wissen, ob die Spuren des Sanskrit in dieser älteren Sprache nicht reichlicher sind. — S. Brugsch, Zeitschrift d. deutschen morgenländ. Gesellschaft. Bd. III. S. 266.

können, einfassen, existirten Handelshäfen an diesen Gestaden, Philoteras*) u. A., alle mit dem fruchtbaren Centrum, dem sich die Völker hauptsächlich zubewegten, mittelst in der Wüste begründeter Stationen in Verbindung stehend, wie z. B. Wadi-Dschasus, dessen Brunnen, wie wir wissen, von Amun-m-Gori ausgebessert wurden (nach Wilkinson 1686 v. Chr., nach Bunsens Angabe in einer früheren Zeit, als die Aegypter nach Palästina zu noch Nichts besaßen). Es liegt selbst Grund zu der Annahme vor, daß die Smaragdgruben von Dschebel Saber vor dieser Zeit bereits ausgebeutet waren. In den Grabmälern der Pharaonen der 18. Dynastie finden sich Lapislazuli und andere aus Indien stammende Edelsteine in Fülle. Von den Porzellangefäßen, die unzweifelhaft aus China gekommen und in Todtengrüften von unbekannter Entstehungszeit aufgefunden worden sind, will ich hier nicht reden. Der letztgenannte Umstand gibt uns ganz allein schon hinlängliche Berechtigung, diese Denkmäler und ihren Inhalt in eine äußerst entlegene Epoche zu verweisen.**)

Daraus, daß die Aegypter im Centrum des Nilthales seßhaft waren, schließe ich, daß sie nicht zu den hamitischen und semitischen Völkern gehörten, deren Straße nach dem westlichen Afrika vielmehr das Mittelmeergestade war. Daraus, daß sie auf allen bildlichen Darstellungen offenbar den kaukasischen Charakter tragen, schließe ich, daß der culturbringende Bestandtheil des Volkes von weißer Herkunft war. Aus den arischen Spuren, die sich in ihrer Sprache finden, entnehme ich auch schon jetzt ihre ursprüngliche Identität mit der Sanskritfamilie. Je weiter wir in der Prüfung des Volkes der Isis vorschreiten, desto zahlreichere Einzelheiten werden uns, eine nach der anderen, diese Prämissen bestätigen.

---

*) Wilkinson. I, 225 ff.

**) a. a. O. I. 231.

Ich habe gezeigt, daß die Aegypter in den entlegensten geschichtlichen Zeiten nur geringe oder gar keine Beziehungen zu den hamitischen oder semitischen Völkern und den von ihnen bewohnten Ländern hatten, während sie im Gegentheil mit den Seevölkern des Südostens einen ununterbrochenen Verkehr unterhalten zu haben scheinen. Ihre Thätigkeit wandte sich so naturgemäß nach dieser Seite, der daraus sich ergebende Handelsverkehr hatte eine so hochgradige Bedeutung, daß zur Zeit Salomos der Handel zwischen den beiden Ländern für eine einzige Einfuhrreise den Werth von 80 Millionen Francs nach unserem Gelde überstieg.*)

Wenn wir nun auch die indische Herkunft des culturbringenden Kernes der aegyptischen Race constatiren können, so dürfen wir doch nicht läugnen, daß diese Race schon seit sehr alter Zeit reichlich vom Blute der Schwarzen eingesogen und sich auch mit zahlreichen hamitischen Schwärmen und Söhnen Sems vermischt hat. Ich habe dafür Juba als Gewährsmann angeführt, welcher den Uferbewohnern des Nil von Syene bis Meroë arabische Abstammung zuspricht.**) Diese Mannigfaltigkeit ihrer Abkunft hinderte die Aegypter nicht, sich für Autochthonen zu halten und auszugeben. Sie waren es in der That insofern, als sie dem Blute nach die Erben der schwarzen Ureinwohner waren. Wollen wir uns aber an den edelsten Bestandtheil ihres Stammbaumes halten, so werden wir es ablehnen, ihre Ansicht zu theilen, und vielmehr dabei bleiben, sie als Einwanderer, nicht sowohl von Norden und Osten als von Südosten her, zu betrachten und in der Zusammensetzung

*) Wilkinson, I. 225 ff.

**) Die Genesis findet unter den Söhnen Mesraïm, des Sohnes Ham, Semiten: „At vero Mesraïm genuit Ludim et Ananim et Laabim Nephtuïm et Phetrusim et Chasluim: de quibus egressi sunt Philistiim et Caphtorim.“ (X, 13. 14.)

ihres geistigen Wesens die höchst augenscheinlichen Spuren der Abstammung gebührend hervorheben, welche die Unwissenheit sie verläugnen ließ.

Der grausamen Religion der assyrischen Völker setzten die Aegypter die Pracht eines wenn auch nicht idealeren, doch wenigstens menschlicheren Cultus entgegen, der, nachdem er zur Zeit des alten Reiches, unter den ersten Nachfolgern des Menes*), die Negersitte der heiligen Blutbäder abgeschafft, nie einen Versuch gewagt hatte, sie wieder aufleben zu lassen.

Die allgemeinen Grundsätze der in Theben und Memphis geübten religiösen Kunst scheuten gewiß nicht vor der Vorführung des Häßlichen zurück, aber sie gingen nicht gerade auf das Schreckliche aus, und wiewohl das Bildniß des Typhon und noch andere recht widerwärtig sind, zeigt die Gottheit der Aegypter doch eher eine Vorliebe für groteske Formen als für die Verzerrungen der Bestie oder die Grimassen des Kannibalen. Diese Geschmacksverirrungen, gemischt mit einem wahrhaften Charakter von Größe und offenbar von dem schwarzen Elemente eingegeben, das in die Race eingedrungen war, wurden im Schach gehalten durch den specifischen Werth des weißen Bestandtheiles, der, soweit man gerade nach dieser Thatsache urtheilen darf, dem hamitisch-semitischen Zustrom überlegen, sich milder zeigte und das schwarze Element zwang, dem Gräßlichen abzusagen und dafür sich im Lächerlichen zu ergehen.

Es würde indessen eine Uebertreibung sein, wollte man die Uferbewohner des Nil zu sehr loben. Wenn man einer Gesellschaft vom Gesichtspunkte der Moralität Glück dazu wünschen muß, daß sie mehr lächerlich als bösartig ist, so muß man sie von dem der Kraft darum beklagen. Die

*) v. Bohlen hat eine große Namensverwandtschaft zwischen dem Begründer des aegyptischen Königthumes und dem sagenhaften Gesetzgeber Indiens, Manu, ausfindig gemacht.

assyrischen Völker hatten das schuldvolle Mißgeschick, daß sie ihr Gewissen zu den Füßen der ungeheuerlichen Bildnisse der Astarte, des Baal, des Melkart, jener grauenvollen Götzenbilder, die man auf dem Boden Sardiniens wie an der Schwelle der Thore von Chorsabad gefunden hat, entnervten; aber die Leute von Theben und Memphis ihrerseits waren durch ihre Verbindung mit der Race der Eingeborenen genügend heruntergebracht, um ihre Verehrung an das Niedrigste in Pflanzenreich und Thierwelt wegzuwerfen. Von der cobra di capello wollen wir hier nicht reden, deren symbolischer Cultus, den Bevölkerungen Indiens und Aegyptens gemeinsam, vielleicht nur aus dem Mutterlande eingeführt war.*) Auch die Krokodile und Alles was sich gefürchtet machen kann — in alle Ewigkeit von Denen angebetet, die vom Blute der Schwarzen in ihren Adern haben — wollen wir aus dem Spiele lassen. Aber das Vernarrtsein in harmlose Wesen wie den Bock,

*) Schlegel, Vorrede zu Prichards aegyptischer Mythologie, S. XV. Eine Abweichung von den Hindu, die Schlegel radical findet, ist die Beschneidung. Die Inder kannten diesen Gebrauch nicht, der in Aegypten üblich war und in dem man fälschlich eine jüdische Sitte erblickte. Wie die Tättowirung, ist sie ursprünglich ein Einfall der Neger und den Begriffen dieser Race völlig entsprechend. Der hygieinische Endzweck, aus welchem man sie heutzutage zu rechtfertigen oder zu erklären sucht, scheint mir wenig zulässig, mag nun die Beschneidung nur bei Männern oder bei Männern und Frauen ohne Unterschied, wie wir es bei mehreren afrikanischen Stämmen sehen, statthaben. Ich erkenne in dieser Sitte nur den Wunsch, ein unterscheidendes Merkzeichen zu schaffen, oder vielleicht sogar nur einen einfachen Ausfluß der angeborenen Neigung zur Verstümmelung, welche die Bevölkerungen, die sie angenommen, je nach Zeit und Ort in ihrer Weise sich gedeutet haben. Bei den Ekhili wird die Beschneidung an den Erwachsenen, und zwar auf eine fürchterliche Weise vollzogen. Der Operateur reißt dem Opfer in Gegenwart seiner Eltern und seiner Braut die Vorhaut aus. Das geringste Zeichen von Schmerzempfindung wird als entehrend betrachtet. Oft rafft der Starrkrampf den Kranken nach einigen Tagen dahin.

die Katze, den Käfer, in Gemüsefrüchte, die in ihrer Form wie in ihrem Werth nur ganz Gewöhnliches aufweisen: das ist Aegypten besonders eigen, und so machte sich denn dort der Einfluß des Negers, obzwar er sich gezähmt zeigt, doch nicht weniger bemerklich als in Kanaan und den ninivitischen Ländern. Das Absurde herrschte allein; es war darum nur um so vollkommener, und die Einwirkung der Schwarzen, von Natur so gewaltig, unterschied sich an Stärke und Art nur insoweit, als es der Gegeneinfluß der Weißen zuließ, deren eigenthümlicher Werth jener auch da noch die Richtung gab, wo er sich von ihr verdunkeln ließ. Daher die Verschiedenheiten der assyrischen und der aegyptischen Nationalität.

Ich werfe den Apiscultus, und zumal die tiefe Verehrung, deren Gegenstand die Kuh und der Stier waren, durchaus nicht mit dem Cultus der Vegetabilien zusammen. Die Anbetung — als eine der Gottheit geleistete Huldigung — ist ohne Zweifel eine etwas übertriebene Ehrfurchtsbezeugung, und, wird sie dem Geschaffenen dargebracht, so kann das Gefühl, aus welchem dieser Irrthum entspringt, sehr wohl auf die nämliche Quelle zurückgehen wie die übrigen verdammenswerthen Vergötterungen.*) Aber die Sympathie der Aegypter für das Rindvieh birgt in der Tiefe ein Etwas, das dem reinen und einfachen Fetischismus fremd ist. Man darf es unbedenklich mit den alten Hirtengewohnheiten der weißen Race in Zusammenhang bringen und ihm, wie der der cobra di capello dargebrachten Ver-

*) Der Leser hat vielleicht schon bemerkt, daß die modernen Völker die einzigen sind, die zwischen Verehrung und Anbetung eine strenge Schranke zu ziehen gewußt haben. Mag sie nun der Furcht oder der Liebe entsprießen, die Verehrung der stark schwarz oder gelb gemischten Völker geht leicht ins Extreme. Bei den Einen schafft sie die pure und einfache Vergötterung, bei den Anderen den abergläubischen Cultus der Vorfahren.

ehrung, einen indischen Ursprung zuschreiben. Es ist eine Marotte, deren Quelle nicht gemein ist.

Den nämlichen Vorbehalt möchte ich für andere höchst auffallende Aehnlichkeiten machen, wie die Figur des Typhon, die Liebe für den Lotus, und vor Allem den eigenthümlichen Charakter der Kosmogonie, welche sich völlig den brahmanischen Ideen nähert. Zwar ist es manchmal gefährlich, den aus derartigen Vergleichungen gezogenen Schlüssen zu bestimmt Glauben beizumessen. Die Ideen können oft halbtodt auf die Wanderschaft gehen und, nachdem sie durch viele Medien hindurchgegangen, auf einem ihrem Gedeihen günstigen Boden eine Wiedergeburt erleben. So fänden sich denn die Hoffnungen getäuscht, die man aus ihrem Vorkommen an zwei äußersten Punkten hätte schöpfen können, um bei ihren verschiedenen Eigenthümern eine Racenidentität festzustellen. Diesmal indessen ist es schwer, sich mißtrauisch zu verhalten. Die einer directen Verbindung zwischen Hindu und Aegyptern ungünstigste Hypothese würde etwa den Fall setzen, daß die theologischen Begriffe der Ersteren aus dem geheiligten Gebiete nach Gedrosien und von da zu den verschiedenen arabischen Stämmen hinübergelangt wären, um endlich bei den Aegyptern zu münden. Nun waren aber die Gedrosier elende Barbaren, unreine Ueberreste der schwarzen Stämme.*) Die Araber lebten ganz in den Vorstellungen der Hamiten, und von den hier in Frage stehenden findet man bei ihnen keine Spur. Diese letzteren kamen also direct aus Indien, ohne Uebertragung durch Mittelsmänner. Dies ist ein bedeutsames Argument mehr zu Gunsten des arischen Ursprungs des Volkes der Pharaonen.

*) In ziemlich später Zeit sind die Arier bis zu diesen Völkerschaften vorgedrungen. Sie sind aber nur vorübergezogen und haben keine Spur ihres Aufenthaltes hinterlassen. (Lassen, Indische Alterthumskunde. Bd. I. S. 533.)

Einen anderen besonderen Umstand will ich nicht als ganz ebenso beweiskräftig ansehen, wiewohl er auf den ersten Blick sehr auffällt. Es ist dies das Vorhandensein der Kastenverfassung in beiden Ländern. Diese Einrichtung scheint ein solches Gepräge von Originalität an sich zu tragen, daß sie jede nur denkbare Versuchung erweckt, sie nur als den Ausfluß einer einzigen Quelle sich möglich zu denken und aus ihrem Vorkommen bei mehreren Völkern auf deren ursprüngliche Identität zu schließen. Aber wenn man nur ein Wenig hierüber nachdenkt, so wird man sich ohne Mühe überzeugen, daß die Vertheilung der Functionen der Gesellschaft nach Geschlechtern nur eine unmittelbare Folge der Idee der Ungleichheit der Racen untereinander ist, und daß überall, wo es Sieger und Besiegte gegeben hat, zumal wenn diese beiden Pole des Staates durch leibliche Schranken sichtbar getrennt gewesen sind, den Stärkeren der Wunsch erwachsen ist, ihren Nachkommen die Macht dadurch zu erhalten, daß sie sie zwangen, jenes selbe Blut möglichst rein zu bewahren, dessen Werth sie als die einzige Ursache ihrer Oberherrschaft betrachteten. Fast alle Zweige der weißen Race haben einen Augenblick lang einen schwachen Versuch mit diesem System der Exclusivität gemacht, und wenn sie ihn gemeinhin nicht so weit getrieben haben als die Hüter der Veden und die Anhänger des Osiris, so hat dies darin seinen Grund, daß die Bevölkerungen, inmitten deren sie sich befanden, ihnen bereits zu nahe verwandt waren, als sie auf den Gedanken kamen, unnahbar zu werden. In dieser Beziehung haben alle weißen Gesellschaften zu spät damit begonnen, die Aegypter wie die Uebrigen, und selbst die Brahmanen. Ihre Forderungen konnten erst aufkommen, nachdem sie ihre Erfahrungen mit den zu vermeidenden Uebelständen gemacht hatten. Damit aber war es gegeben, daß sie nur eine mehr oder minder ohnmächtige Kraftanstrengung bedeuteten.

So setzt also das Vorhandensein der Kasten an sich *nicht* die Identität der Völker voraus, da sie bei den Germanen, den Etruskern, den Römern wie zu Theben, wie *im* Reiche der Videha sich finden. Indessen könnte man darauf doch erwidern, daß der separatistische Gedanke überall da auftreten muß, wo zwei ungleiche Racen einander gegenüberstehen, nicht ebenso aber auch die mannigfachen Anwendungen, die davon gemacht worden sind, und man wird sich alsdann auf jene bedeutsame Aehnlichkeit in den Systemen Aegyptens und Indiens stützen: den immerwährenden Zwang der Geschlechter zum Beruf ihrer Vorfahren. Hier liegt in der That die Uebereinstimmung. Es gibt aber auch eine Verschiedenheit, und zwar in Folgendem: wenn in Aegypten ein Sohn nur das nämliche Amt versah wie sein Vater, so war das Gesetz befriedigt; die Mutter konnte von jeder beliebigen Herkunft sein, nur nicht aus einer Hirtenfamilie. Diese Ausnahmeverfügung gegen die Hüter der Heerden, ein nothgedrungenes Anhängsel jener anderen, welche ihnen den Eintritt in die Heiligthümer verschloß, bestätigt vollkommen die Toleranz der Regel. Uebrigens gibt es für diese Beispiele in Fülle. Könige heirathen Negerinnen, Zeuge dessen Amenophis I., Könige sind Mulatten, wie Amenophis II., und die Gesellschaft, dem Buchstaben des Gesetzes getreu, scheint in keiner Weise darum besorgt gewesen zu sein, seinen Geist zu beobachten oder auch nur zu begreifen.

Endlich noch zwei letzte Thatsachen, und sicherlich die beweiskräftigsten.

Die aegyptischen Jahrbücher geben den Zeitpunkt der Einrichtung der Kasten an und schreiben sie einem ihrer ersten Könige, dem dritten der 3ten Dynastie, dem Sesonchosis des Scholiasten der Argonautika, dem Sesostris des Aristoteles, zu.

Zweites Argument: Das so hohe Alterthum, in das man den Zeitpunkt, wo die arischen Auswanderer die Mün-

dung des Indus verließen, um sich westwärts zu wenden, zurückverlegen müßte, macht die Annahme einer indischen Herkunft des Gesetzes unzulässig, weil es damals in dem Lande selbst, dem gerade wegen seiner eine Art classischer Berühmtheit anhaftet, sicherlich nicht existirte.

Ich habe soeben bewiesen, daß ich meine Ansicht nicht durch ein Argument zu verstärken suche, das ich für gebrechlich halte. Nun muß ich aber hinzufügen, daß, wenn ich gegen alle aus dem gleichzeitigen Vorhandensein der Kasten in Indien und Aegypten zu ziehenden directen Schlüsse mich ausspreche, ich doch keineswegs behaupten will, daß nicht gewisse Seitenfolgerungen daraus sich gewinnen ließen, die doch immerhin der Anschauung von einer Gemeinsamkeit der Herkunft eine höchst ersprießliche Stütze bringen: so die gleichmäßige Verehrung für die Diener des Cultus, ihre lange Herrschaft, und die Abhängigkeit, in der sie die Kriegerkaste selbst dann zu halten wußten, wenn diese die Krone trug, ein Triumph, den die hamitische Priesterschaft nicht davonzutragen vermocht hat, und der den Civilisationen am Indus und am Nil gleichermaaßen zu Ruhm und Kraft gediehen ist. Die arische Race ist eben vor Allem religiös. Noch haben wir die beständige Einmischung der Priester in die intimsten Gewohnheiten und Verrichtungen des häuslichen Lebens zu beachten.*) In Aegypten wie in Indien sehen wir die Herren der Tempel Alles, bis auf die Auswahl der Nahrungsmittel, unter ein Reglement bringen und hierin ziemlich die gleiche Zucht herstellen. Kurz, wenn auch die Zahl der Kasten nicht übereinstimmt, ist doch ihre Rangordnung in beiden Ländern ziemlich gleich.**)

*) Schlegel a. a. O. S. XXIV.

**) Wilkinson, I. 237 ff. Es gab in Aegypten von wirklich unreinen Kasten nur die Unterabtheilung der Schweinehirten. Nach Herodot zählte man sieben Klassen; nach Diodor drei oder fünf. Strabo nennt drei, Plato im Timäus sechs, mit Unterabtheilungen der Gewerbe, der Künste 2c.

Dies ist Alles, was sich mit Fug bemerken läßt über Thatsachen, die, anscheinend nebensächlich, doch den Vortheil haben, daß sie sich sehr gut gegenüberstellen lassen als getrennte Bruchstücke einer ursprünglichen Einheit, wenn nicht der Verfassungen, zum Mindesten der Anlagen und zugleich des Blutes.

Die ältesten Denkmäler der aegyptischen Civilisation befinden sich im oberen und mittleren Theile des Landes.*) Den Norden und Nordosten hintansetzend, haben die ersten Dynastien Spuren einer offenbaren Vorliebe für die entgegengesetzte Richtung hinterlassen, und ihre Verbindungen mit Indien mußten nothwendig ihre Beziehungen zu den an diesem Wege belegenen Ländern, wie dem Gebiete der kuschitischen Araber, der Ostküste Afrikas und vielleicht zu einigen der großen Inseln des indischen Oceans, vermehren.**)

Indessen deutet an allen diesen Punkten, mit Ausnahme der Halbinsel des Sinai, Nichts auf einen regelrecht beherrschenden Einfluß hin, was ganz anders wird, wenn man sich dem Süden und Westen Afrikas zuwendet.***) Da erscheinen die Aegypter als Herren. Auch läßt der Hauptschauplatz der altaegyptischen Civilisation den Nil bis zum Meere hinabfließen, ohne sich mit seinem unteren Laufe auszudehnen, während er ihm stromaufwärts bis über Meroë hinaus folgt und ihn sogar verläßt, um in das westlich ge-

---

*) Eine der Hauptstädte des alten Reiches ist Theben, Tapu. Es wurde von Sesortesen I., dem ersten Könige der thebaischen Dynastie, der 12. des Manetho, 2300 v. Chr. gegründet. (Lepsius, Briefe aus Aegypten. S. 272.)

**) Rosellini hat den Namen Sesortesen (Bunsen, nach Wilkinson Osirtasen I) auf einer Stele in Nubien, bei Wadi-Halfa gefunden. Dieser selbe Fürst hatte sich auch der Halbinsel des Sinai bemächtigt. (Bunsen, Bd. II. S. 307. S. auch Lepsius, Briefe aus Aegypten 2c. S. 336 ff.) Die Ausbeutung der Kupferminen des Sinai hat unter dem alten Reiche begonnen. Sie hatte damals die größte Bedeutung.

***) Movers, Bd. II. Th. 1. S. 301.

legene Gebiet, unter die Palmbäume der Oase des Ammon vorzurücken. Die Alten machten sich diese Lage der Dinge wohl klar, wenn sie sowohl Oberaegypten und einem Theile Mittelaegyptens als Abessinien, Nubien und den von den Nachkommen der schwarzen Hamiten bewohnten Bezirken Jemens die geographische Bezeichnung Kusch beilegten.*) Weil man sich nicht auf diesen Standpunkt stellte, ist man in große Verlegenheit wegen des wahren Sinnes dieses Namens gerathen und hat sich allzu oft an der unmöglichen Aufgabe abgearbeitet, ihm eine positive topographische Bedeutung auszumitteln. Es ist mit diesem Worte, wie mit so vielen anderen, Indien, Syrien, Aethiopien, Illyrien, unbestimmten Benennungen, die nach den Zeiten und den Veränderungen des staatlichen Lebens unaufhörlich gewechselt haben. Das Beste, was man thun kann, ist, daß man von dem Versuche absteht, ihnen eine wissenschaftliche Consequenz beizulegen, zu der ihr wirklicher Gebrauch nicht berechtigt. Ich werde mich daher in keiner Weise bemühen, die Grenzen dieses Landes Kusch, insoweit Aethiopien damit bezeichnet wird, genauer anzugeben, und in der Erwägung, daß unter den Gebieten, die es in sich begreift, Aegypten unbestreitbar den Vorrang vor allen anderen behauptet und sie in einer gemeinsamen Civilisation um seine oberen Provinzen vereinigt, mir die Existenz jenes Wortes zu Nutze machen, um darauf hinzuweisen, daß man es mit vollem Rechte zur Benennung sowohl der Heimath wie der Eroberungen jener alten, so ausschließlich nach Süden gewandten und den Gestaden des Mittelmeeres fremden Cultur verwenden kann.

Die Pyramiden sind die imposanten Ueberreste jener glorreichen Urzeit. Sie wurden gebaut von den ersten Dy-

*) Wilkinson, T. 1. p. 4. Movers, Bd. II. 1. 282. Dieser Name wurde auch für Nedschd und Jemen angewandt. Sein Bereich erstreckte sich noch weiter auf den nächstbenachbarten Theil Asiens. Die heilige Schrift macht aus Nimrod einen Kuschiten.

nastien, die, von Menes bis auf die Zeit Abrahams und noch etwas weiter herab sich erstreckend, bis heute so viele Erörterungen veranlaßt und so wenig Gewißheit eingebracht haben.*) Alles, was hier über sie zu bemerken räthlich scheint, ist, daß dort, wie in Assyrien, die Regierung anfänglich von den Göttern ausgeübt wird, von den Göttern auf die Priester übergeht, von den Priestern endlich den Kriegshäuptern zufällt.**) Es ist die Vorstellung der Neger, die in derselben Form wiedererscheint und von ganz gleichen Verhältnissen hervorgerufen wird. Die Götter sind die Weißen, die Priester die Mulatten der geheiligten Kaste. Die Könige sind die bewaffneten Häupter, die sich durch die Gemeinschaft ihrer weißen Abkunft für berechtigt halten, auf die Theilung der Herrschaft Anspruch zu erheben, das heißt sich der Regierung über die Leiber zu bemächtigen, um die über die Seelen ihren Nebenbuhlern zu überlassen. Man darf vermuthen, daß der Kampf lang und höchst anhaltend geführt worden, daß die Priester sich nicht leicht die Krone entreißen und vom Throne stoßen ließen, denn das Kriegerkönigthum trug alle Merkzeichen nicht eines Sieges, sondern eines Vergleiches an sich. Der Herrscher konnte ohne Unterschied der einen oder der anderen Kaste, der der Priester oder der der Krieger angehören. Das war das Zugeständniß. Die Einschränkung folgte gleich darauf: wenn der Herrscher aus der zweiten Klasse war, mußte er, ehe er in den Genuß der königlichen Rechte trat, sich die Aufnahme unter die Diener des Tempels erwirken und sich in den Geheimlehren des Heiligthums unterrichten.***) Erst

*) Unter den ältesten Pyramiden sind mehrere von Rohziegeln gebaut, was sie fast mit den Tumuli der weißen Urvölker auf eine Stufe stellt. (Wilkinson, I. 50.)

**) Den ältesten Namen auf den Cartouchen geht der Priesteranstatt des Königstitels voraus. (Wilkinson, T. I. 16.)

***) Wilkinson T. I. p. 246.

wenn er formell und thatsächlich Hierophant geworden, und einzig dann, konnte der vom Glück begünstigte Krieger sich König nennen; während seines ganzen übrigen Lebens hatte er eine Ehrerbietung ohne Grenzen gegen Religion und Priesterthum zu bekunden und durfte sich in seinem Privatleben, ja in seinen intimsten Gewohnheiten niemals von den Regeln entfernen, deren Urheber und Hüter die Priester waren. Bis hinein in die geheimsten Schlupfwinkel des königlichen Daseins hielten die Nebenbuhler des Gebieters den Blick geheftet. Handelte es sich um Staatsangelegenheiten, so wurde die Abhängigkeit eine noch engere. Nichts vollzog sich ohne die Theilnahme des Hierophanten: er war Mitglied des höchsten Rathes, seine Stimme hatte das Gewicht der Orakel, und wie wenn alle diese Bande der Abhängigkeit noch zu schwach erschienen wären, um diesen so ungeheuren Antheil an der Macht zu schützen, so wußten die Könige, daß sie nach dem Tode ein Gericht, nicht vor ihren Völkern, aber vor ihren Priestern zu bestehen haben würden; und bei den so eigenthümlichen Vorstellungen des aegyptischen Volkes von dem Leben jenseits des Grabes kann man sich leicht denken, welchen Schrecken der Gedanke an einen Proceß, der, gegen seinen ohnmächtigen Leichnam angestrengt, ihn des nach der Anschauung des Volkes begehrenswerthesten Glückes, eines prächtigen Begräbnisses und der letzten Ehren, berauben konnte, im Geiste des verwegensten Despoten wachhalten mußte. Diese zukünftigen Richter waren also beständig furchtbar, und es hieß nicht zu vorsichtig sein, wenn man während seines ganzen Lebens auf sie Rücksicht nahm.*)

Das Dasein eines aegyptischen Königs, solchermaaßen in Fesseln geschlagen, überwacht, gehemmt in den wichtigsten Punkten wie in den nichtigsten Kleinigkeiten, wäre unerträglich gewesen, wenn ihm nicht irgend eine Entschädigung ge-

*) Wilkinson, T. I. p. 250.

boten worden wäre. Wenn wir absehen von den Rechten, die ins Gebiet der Religion entfielen, war der Monarch allmächtig, und das Raffinirteste von Ehrerbietung wurde ihm ohne Unterlaß von den Völkern auf den Knieen dargebracht. Zwar war er kein Gott, und man betete ihn bei Lebzeiten nicht an; aber man verehrte ihn als unumschränkten Herrn über Leben und Tod, und auch als geheiligte Persönlichkeit, denn er selbst war Priester. Die Größten des Reiches waren kaum vornehm genug, um ihn in den niedrigsten Aemtern zu bedienen. Nur seinen Söhnen kam die Ehre zu, im Staube hinter seinem Wagen herzulaufen und ihm seinen Sonnenschirm zu tragen.

Diese Sitten waren nicht ohne Beziehung zu dem, was sich in Assyrien abspielte. Der unumschränkte Charakter der Macht und die Niedrigkeit, die er den Unterthanen auferlegte, fanden sich auch in Ninive vollkommen wieder. Jedoch scheint das sclavische Verhältniß der Könige zu den Priestern dort nicht existirt zu haben, und wenn wir uns einem anderen Zweige der schwarzgemischten Semo-Hamiten zuwenden, wenn wir nach Tyrus schauen, so finden wir dort wohl einen König als Sclaven; aber eine Aristokratie beherrscht ihn, und der Oberpriester des Melkart, der in den Reihen der Patricier als eine Macht erscheint, vertritt dort nicht die einzige oder auch nur die herrschende Macht.

Betrachten wir Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten vom Gesichtspunkte der Racenkunde, so zeigen sich die Aehnlichkeiten in der Erniedrigung der Unterthanen und dem ungeheuren Umfange der Macht. Das über äußerst rohe Wesen ausgeübte Herrschaftsprivilegium ist in Aegypten wie in Assyrien wie in Tyrus ein vollständiges. Der Grund hierfür liegt darin, daß in allen Ländern, wo das schwarze Element sich der Gewalt der Weißen unterworfen fand oder findet, die Regierung einen beständigen Charakter der Grausamkeit annimmt, der ihr erwächst einerseits aus der Noth-

wendigkeit, sich bei Wesen ohne Intelligenz Gehorsam zu verschaffen, anderseits gerade aus der Vorstellung, die diese Wesen sich von den unbegrenzten Rechten der Macht auf ihre Unterwürfigkeit machen.

Die Verschiedenheiten hinwiederum haben ihren Ursprung darin, daß der culturbringende Zweig Aegyptens den Zweigen Hams und Sems an Werth überlegen war. So hatten denn die Indo-Aegypter eine ganz andersartige und sicherlich sittlich höherstehende Verfassung in das Land ihrer Eroberung mitbringen können; denn darüber läßt sich gar nicht streiten, daß überall, wo der Despotismus die einzig mögliche Regierungsform ist, die priesterliche Gewalt, selbst wenn sie auf die Spitze getrieben wird, immer die heilsamsten Wirkungen hat, weil sie wenigstens immer mehr mit Intelligenz gemischt ist.

Nach den Königen und Priestern Aegyptens dürfen wir auch den Adel nicht vergessen, der, ähnlich den Kshatriya in Indien, allein das Recht des Waffentragens und das Amt der Landesvertheidigung besaß. Man darf annehmen, daß er desselben mit Auszeichnung gewaltet hat, aber nicht geringere Energie verwandte er anscheinend auf die Unterdrückung der unter ihm Stehenden: ich deutete dies soeben an, und es erscheint nicht unpassend, darauf zurückzukommen. Das niedere Volk Aegyptens war so unglücklich wie nur möglich, und sein kaum durch die Gesetze geschütztes Leben beständig den Gewaltsamkeiten der oberen Klassen ausgesetzt. Man zwang es zu einer Arbeit ohne Rast; der Ackerbau verzehrte seinen Schweiß wie seine Gesundheit; in elende Hütten einquartirt, starb es an Ermattung und Krankheit dahin, ohne daß Jemand sich darum kümmerte, und von den wundervollen Aernten, die es zu Tage förderte, von den unvergleichlichen Früchten, die es zog, gehörte ihm Nichts. Kaum wurde ihm ein — nicht einmal zu seiner Ernährung ausreichender — Antheil daran bewilligt. So lautet das

Zeugniß, das die Schriftsteller des griechischen Alterthums über die Lage der niederen Klassen Aegyptens abgeben.*) Zwar kann man ebensogut im entgegengesetzten Sinne die Klagen der Israeliten anführen, die es müde waren, das Manna der Wüste zu essen. Diese Nomaden sehnten sich damals nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurück. Aber mit Recht findet man auch das Murren des schuldbeladenen Volkes, als aus einem unbegreiflichen Uebermaaß von Niedrigkeit und Niedergeschlagenheit hervorgehend, strafbar. Die, welche diese Gotteslästerungen ausstießen, vergaßen, daß sie das Land Misr nur verlassen hatten, um einer Unterdrückung zu entgehen, die über alles Maaß hinausgegangen und doch so ziemlich die gewöhnliche Weise, das eingeborene Volk zu regieren, war. Aber dieses war unfähig, die Kinder Israel in ihrem Auszuge nachzuahmen, und als aus einer unendlich weniger edlen Race geboren, fühlte es auch sein Elend weit weniger. Die Flucht der Israeliten ist, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, keines der geringsten Beispiele für die Entschlossenheit, mit welcher der Geist der der weißen Familie naheverbundenen Völker ein Herabsinken auf eine zu tiefe Stufe der Erniedrigung zu vermeiden weiß.

So war also die der niederen Bevölkerung auferlegte Regierungsform in Aegypten zum Mindesten ebenso hart als in den hamitischen und semitischen Ländern, soweit die Schwere der Knechtschaft und die Rechtlosigkeit der Unterthanen dafür in Frage kommt. Jedoch war sie im Grunde weniger blutdürstig, weil die Religion, sanft und mild wie sie war, die mörderischen Gräuel nicht verlangte, in denen die Götter von Kanaan, Babylon und Ninive sich gefielen.**)

---

*) Herodot II, 47.

**) Das Loos der Kriegsgefangenen scheint weniger hart gewesen zu sein. Wilkinson versichert dies. Wir sehen sie nicht, wie auf den

In dieser Beziehung war der aegyptische Bauer, Arbeiter und Sclave weniger zu beklagen, als der große Haufe in Asien; aber auch nur in dieser Beziehung, denn wenn diese Elenden nicht zu fürchten brauchten, je dem geheiligten Messer des Opferpriesters zu verfallen, so krochen sie dafür lebenslang zu den Füßen der oberen Kaste.

Auch sie benutzte man als Lastthiere zur Ausführung jener gigantischen Arbeiten, welche die Bewunderung aller Zeiten bilden werden. Sie fuhren die zur Errichtung der Statuen und Monolithobelisken bestimmten Blöcke an. Die Masse dieser schwarzen oder fast schwarzen Bevölkerung grub sich an den Kanälen zu Tode, während die mehr weißen Kasten das Werk ersannen, anordneten und überwachten und, wenn es vollendet war, wie billig, den Ruhm davon einheimsten. Die Menschlichkeit mag über ein so furchtbares Schauspiel seufzen, das ist ganz in der Ordnung; aber nach Entrichtung eines genügenden Tributs von Entrüstung und Bedauern würdige man auch die furchtbaren Gründe, welche die Volksmassen Aegyptens und Assyriens zwangen, sich ein so grausam ihnen auferlegtes Joch geduldig gefallen zu lassen: es lag für die Plebs dieser Länder eine mit ihrer Race gegebene unbesiegliche Nothwendigkeit vor, die Launen aller Herren zu ertragen, jedoch unter der Bedingung, daß diese Herren den Talisman sich bewahrten, der ihnen den Gehorsam sicherte, d. h. genug vom Blute der Weißen, um ihre Rechte auf die Herrschaft zu beweisen.

Diese Bedingung wurde in den guten Zeiten der aegyptischen Macht sicherlich erfüllt. In den glänzendsten Momenten des assyrischen Reiches sahen die Throne von Babylon und Ninive keine edleren Profile vor den Augen der Könige

Denkmälern Ninives, von den Siegern an einem durch die Unterlippe gezogenen Ring hinter sich hergeschleppt. Sie wurden verkauft und damit Sclaven. (Wilkinson T. I, 403 ff.)

vorbeidefiliren, als die, deren hoheitvolle Würde wir noch auf den Sculpturen von Beni-Hassan bewundern.*)

Aber es ist sehr klar, daß diese übrigens nur relative Reinheit nicht auf unbegrenzte Zeit andauern konnte. Die Kasten waren nicht darnach organisirt, um sie genügend zu bewahren. Auch ist es nicht zweifelhaft, daß, wenn die aegyptische Civilisation ihren Daseinsgrund einzig in dem Einfluß des indischen Typus gefunden hätte, dem sie das Leben verdankte, sie nicht die Langlebigkeit besessen haben würde, die man ihr nachrühmen darf, und der Verfall lange vor Rhamses III., der die Aera des höchsten Glanzes beschließt, lange vor dem 13. Jahrhundert v. Chr. begonnen hätte.

Was diese Civilisation aufrecht erhielt, war das Blut ihrer hamitischen und semitischen Feinde aus Asien, die mehrmals und auf verschiedene Weise sie einigermaaßen regenerirten. Ohne uns über die Nationalität der Hyksos genauer zu äußern, können wir es doch als unzweifelhaft betrachten, daß sie einer der weißen Art verwandten Race angehörten.**) Vom politischen Gesichtspunkte war ihre

*) Der aegyptische Typus wurde fixirt unter der dritten Dynastie, die nach Bunsen neunzig Jahre nach der ersten begann. (Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, Bd. III, S. 7.)

**) In den Todtengrüften von Beni-Hassan sieht man Gemälde mit Darstellungen kämpfender Gladiatoren von sehr heller Hautfarbe; ihre Augen sind blau, Bart und Haare röthlich. Lepsius betrachtet diese Gestalten als die Bilder von Menschen semitischer Race, wahrscheinlich Vorfahren der Hyksos. (Reise in Aegypten 2c. S. 98.) Ehe sie das alte Reich stürzten und die aegyptischen Dynastien zwangen in Aethiopien eine Zuflucht zu suchen, hatten sich die Hyksos Anfangs friedlich im Lande niedergelassen und sich sehr wahrscheinlich mit der eingeborenen Bevölkerung vermischt. — Beiläufig will ich bemerken, daß nach dem Zeugnisse der angeführten Denkmäler die Länder Vorderasiens zur Zeit der Pharaonen gewisse Bevölkerungsgruppen besaßen, die viel weißer waren als heutzutage. Sie kamen sozusagen eben erst von den Gebirgen des Nordens herab und waren erst eine beschränkte Anzahl Verbindungen mit der schwarzen Race eingegangen.

Ankunft ein Unglück, aber ein Unglück, das gleichwohl das Blut des Volkes auffrischte und sein Wesen neu belebte. Die Kriege mit den Völkern Asiens, die lange Zeit gleichmäßig verliefen, wiewohl man die bis zum kaspischen Meere ausgedehnten Eroberungen, von denen Asien weder in seiner Geschichte noch in seinen Denkmälern Spuren zeigt, vorsichtiger Weise stark in Zweifel ziehen wird, jene Kriege der Sesostris, der Rhamses und anderer glücklicher Fürsten, leiteten den Zustrom der Gefangenen aus Kanaan, Assyrien und Arabien in die inneren Provinzen, und deren Blut, wiewohl selbst gemischt, milderte einigermaaßen die Wildheit des Blutes der Schwarzen, das aus den niederen Klassen, und zumal durch die Nachbarschaft und die nahe Berührung mit den abessinischen und nubischen Stämmen, unaufhörlich in die Adern der Nation sich ergoß.

Sodann müssen wir jenen Doppelstrom von Hamiten und Semiten in Rechnung ziehen, der sich während so vieler Jahrhunderte längs Mittelaegyptens hinbewegte, wohl auch darin eindrang. Auf diesem Wege breiteten sich die halbweißen Horden bis über die Westküste Afrikas aus, und die Bevölkerung, die sich da bildete, brachte später dem Reiche der Nachfolger des Menes eine Mischrace, in der das Blut der Hindu nicht vertreten war, und die all ihren Werth den mannigfachen Mischungen mit den culturverbreitenden Gruppen Niederasiens verdankte.

Aus diesen fortwährenden Alluvionen weißer Elemente entstanden die Völker, welche die kuschitische Civilisation vor einem zu vorzeitigen Verschwinden bewahrten, und da zugleich diese Alluvionen niemals sehr zahlreich waren, so konnte der aegyptische Geist sich die demokratischen Ideen, die schließlich in Tyrus und Sidon triumphirten, stets fernhalten, weil der Pöbel sich hier nie zu einer solchen Aufbesserung des Blutes erhob, daß er den ehrgeizigen Gedanken hätte fassen und die Fähigkeit hätte gewinnen können, es seinen Herren

gleich zu thun. Alle Umwälzungen vollzogen sich in den oberen Kasten. Das Wesen des Priesterthumes wie des Königthumes sah sich nicht angegriffen. Wenn manchmal schwarze Dynastien, wie die, deren Held Tirhakah war*), an der Spitze der Regierung einer Provinz erschienen, so war ihr Triumph kurz: es war nur eine Erhebung, die einzelnen Häuptern Vortheil brachte, eine Erhebung, die aus den zufälligen Launen der Politik hervorging und Denen, zu deren Ruhm sie gedieh, niemals die Versuchung eingab, ihre Machtvollkommenheit zur Begründung einer Gleichberechtigung zu benutzen, wie sie die allerdings einander nahezu gleichen Menschengruppen, die sich auf den Straßen und Plätzen der phönicischen Städte herumstritten, anstrebten. So lassen sich die Gründe für die Stabilität Aegyptens in Kürze bezeichnen.

Diese Stabilität wurde schon sehr früh zur Stagnation, weil Aegypten thatsächlich nur so lange wuchs, als die Ueberlegenheit des indischen Volkszweiges, der es begründet hatte, andauerte: was die anderen weißen Racen ihm an Zuwachs brachten, reichte aus, um seiner Civilisation eine längere Dauer zu verschaffen, nicht aber um sie zu entwickeln.

Nichtsdestoweniger blieb Aegypten selbst im Verfall, und wiewohl seine Kunst aus der Zeit nach der neunzehnten Dynastie, d. h. nach Menephthah (1480 v. Chr.) nur noch in weiten Zwischenräumen Denkmäler aufweist, die an Schönheit der Ausführung — an Großartigkeit nie mehr! — mit denen der früheren Epochen zu wetteifern verdient hätten**), nichtsdestoweniger, sage ich, blieb Aegypten den

*) Wilkinson, T. I., 140. Die beiden Vorgänger Tirhakahs, Aethiopier wie er, waren Sabakoph und Sheebek. Tirhakah gab übrigens dem aegyptischen Geiste die ihm gebührende Ehre, indem er aus eigenem Antrieb nach Aethiopien zurückkehrte. (Lepsius S. 275.) Eine Art von Mandschu, hatte er sowohl wie seine Vorgänger vom gleichen Blute immer nur nach der alten Landesweise regiert.

**) Wilkinson, I, 22, 85 ff. 165 ff. 206 ff. W. von Humboldt, über die Kawi-Sprache Bd. I, S. 60.

südlich und südwestlich seines Gebietes gelegenen Ländern immer derartig überlegen, daß es nicht aufhörte für sie der Heerd zu sein, von dem ihr Leben ausströmte.

Dieses Vorrecht, Cultur zu verbreiten, war indessen bei Weitem kein ausschließliches, und um uns vor Irrthümern zu hüten, müssen wir unbedingt beachten, daß die Civilisation Abessiniens zweien Quellen entstammte. Die eine war ohne Zweifel ächt aegyptisch und zeigte sich immer als die reichere und fruchtbringendere; aber die andere übte einen Einfluß aus, den hervorzuheben gleichfalls wohl der Mühe verlohnt. Er war einer sehr frühen Auswanderung erst von schwarzen Hamiten, den kuschitischen Arabern, dann von Semiten, den himjaritischen Arabern, zu verdanken, welche alle beide die Meerenge von Bab-el-Mandeb überschritten und den Völkern Afrikas einen Theil von dem brachten, was sie selbst an assyrischer Cultur besaßen. Nach der Lage, welche diese Völker an der Südküste Arabiens innehatten und nach dem ausgedehnten Handel mit Indien zu urtheilen, an dem sie Theil nahmen — ein Handel, der die Gründung einer indischen Stadt an ihrer Küste veranlaßt zu haben scheint*), — ist es ziemlich wahrscheinlich, daß ihre eigene Gedankenwelt eine gewisse arische Färbung bekommen haben mochte, entsprechend dem Maaße der Racenmischung, die seitens dieser Handelsleute mit der indischen Familie möglicherweise stattgefunden hatte. Wie dem auch sei, wir mögen die Summe ihrer civilisatorischen Reichthümer uns so hoch wie nur möglich denken, immer haben wir am Beispiele der Phönicier das Maaß für die Entwicklungsstufe, welche diese Völkeranhängsel der assyrischen Race erreichen konnten — ein Maaß, das über die Fähigkeit nicht weit hinausging, das zu begreifen und anzunehmen, was zu schaffen und zu

*) Diese Stadt hieß Nagara. (Lassen, Indische Alterthumsk. Bd. I, S. 748.)

entwickeln die weißeren Stämme, d. h. die Völker Mesopotamiens, das ausschließliche Vermögen besaßen. Die Phönicier erhoben sich mit all ihrer Gewandtheit nicht über diesen niedrigen Rang, und wenn man gleichwohl erwägt, daß ihr Blut unaufhörlich durch mindestens halbweiße Emigranten erneuert und aufgebessert wurde, woran es den Himjariten ganz sicher fehlte, indem die Mischung dieser mit den Hindu weder sehr nah noch sehr fruchtbar sein konnte, so wird man zu dem Schlusse geführt, daß die Civilisation der südlichsten Araber, wiewohl assyrisch, an Werth und Glanz mit dem Widerschein, dessen die Städte Kanaans sich erfreuten, nicht zu vergleichen war.*)

Entsprechend diesem abnehmenden Verhältniß brachten die Emigranten, welche die Meerenge von Bab-el-Mandeb überschritten und sich in Aethiopien niederließen, nur eine Bruchstückscivilisation dorthin, und die schwarzen Racen Nubiens und Abessiniens hätten weder in ihrem leiblichen Typus noch in ihrem sittlichen Werthe sonderlich ernstlich und sonderlich lange beeinflußt werden können, wenn die Nachbarschaft Aegyptens nicht eines Tages reichlicher als sonst der Dürftigkeit der gewöhnlichen Gaben, wie sie die

---

*) Vielleicht wird unserer Zeit eines Tages ihr dauerhaftester und ächtester Ruhm aus jenen wunderbaren Entdeckungen erwachsen, welche heutzutage das vordem so trockene und beschränkte Gebiet der Urgeschichte von allen Seiten umgestalten und bereichern. Bedeutsame Trümmer und Inschriften ohne Zahl sind in Südarabien aufgefunden worden. Die himjaritischen Jahrbücher tauchen aus dem Nichts empor, in dem sie fast gänzlich begraben waren, und binnen Kurzem wird, was wir von diesem Alterthume erfahren — das nicht nur fernabgelegen, sondern uns auch fremder ist als das von Ninive und selbst das von Theben; denn es war durchgehends mehr local, und insoweit es sich nach außen ausdehnte, Indien zugewandt —, nicht weniger Interesse für die Gesammtgeschichte der Menschheit haben, als alle Errungenschaften derselben Art, mit denen die Wissenschaft sich anderwärts bereichert.

Civilisationen Misrs und Arabiens brachten, nachgeholfen hätte.

Ich will hier nicht behaupten, daß Abessinien und die umgebenden Länder der Wirkungskreis einer sonderlich vorgeschrittenen Gesellschaft geworden seien. Nicht allein war die Cultur dieses Landes niemals eine originelle, nicht allein beschränkte sie sich immer auf die einfache Nachahmung — und zwar aus der Ferne — von dem, was in den arabischen Küstenstädten oder im arischen Indien und in den aegyptischen Hauptstädten Theben, Memphis, später Alexandrien, vorging, sondern diese Nachahmung erwies sich dazu noch als weder vollständig noch weitgreifend.

Ich weiß, daß ich damit höchst unehrerbietige Worte ausspreche, welche die Panegyriker der Negerrace unfehlbar in Entrüstung versetzen müssen, denn es ist nur zu wohl bekannt, daß, nachdem einmal der Parteigeist sich hier eingemengt, die Schmeichler dieses Theiles der Menschheit auf den Einfall gekommen sind, ihm Ruhmestitel zu erringen, und kein Bedenken getragen haben, die abessinische Civilisation als typisch, als einzig der Intelligenz ihrer Günstlinge entsprossen und jeder anderen Cultur vorhergehend hinzustellen. Von da haben sie dann, von einer edlen, durch Nichts aufzuhaltenden Begeisterung erfaßt, diese angebliche Civilisation der Schwarzen über ganz Aegypten hinrieseln lassen und sie sogar noch nach Asien hinübergeleitet. Allerdings erheben die Physiognomik, die Linguistik, die Geschichte, die Denkmäler, der gesunde Menschenverstand, einstimmig Einspruch gegen diese Art, die Vergangenheit darzustellen. Aber die Entdecker dieser schönen Lehre lassen sich nicht leicht verblüffen. Durch wenig wissenschaftliche Kenntnisse beirrt, mit vieler Kühnheit ausgerüstet, werden sie ihren Weg wahrscheinlich fortsetzen und nicht aufhören, Axum als die Hauptstadt der Welt hinzustellen. Es sind dies Excentricitäten, die ich nur erwähne, um festzustellen, daß

sie der Mühe einer ernstlichen Erörterung nicht verlohnen.*)

Der wissenschaftliche Thatbestand ist für Den, dem es nicht ums Lachen zu thun ist, der, daß die abessinische Civilisation aus den beiden soeben von mir bezeichneten Quellen, der aegyptischen und der arabischen, herstammt, und daß die erstere, zumal in alter Zeit, über die zweite bei Weitem überwog. Es wird immer schwer sein, festzustellen, um welche Zeit die ersten Auswanderungen der Kuschiten Asiens und der Himjariten stattfanden. Eine Ansicht, die aus unserem 17ten Jahrhundert stammt, und deren Urheber Scaliger war, ließ den Einfall der Joktaniden in jenes Land Afrikas nur bis in das Zeitalter Justinians zurückgehen. Hiob Ludolf widerlegt sie sehr gut und zieht ihr mit Recht die Ansicht Conrings vor. Ohne alle seine Gründe anzuführen, will ich nur Zweierlei von ihm entlehnen: erstlich ein Argument, das uns in Betreff des sehr hohen Alterthums der himjaritischen Auswanderung wenigstens einen festen Anhalt gibt**), und sodann eine Wendung, mit der

*) Wilkinson, I, 4. Dieser Gelehrte spricht sich ohne Zaudern gegen die Lieblingslehre der Negrophilen aus. Lepsius ist nicht weniger peremptorisch. Von der Pyramide von Assur redend, spricht er folgendes Urtheil: „Das wichtigste Ergebniß dieser Besichtigung bei Mond- und Kerzenschein war nicht gerade das erfreulichste; ich gewann die unabweisliche Ueberzeugung, daß ich hier an diesem berühmtesten Orte des alten Aethiopiens Nichts als Reste einer verhältnißmäßig sehr späten Kunst vor mir hatte.“ (Briefe aus Aegypten 2c. S. 147.) Und einige Zeilen weiter unten: „Es wird für immer vergeblich sein, die beliebten Vermuthungen über ein uraltes, glanz- und ruhmreiches Meroë, dessen Bewohner einst die Vorgänger und Lehrer der Aegypter in der Civilisation gewesen seien, durch den Nachweis monumentaler Reste aus jener alten Zeit unterstützen zu wollen.“ (a. a. O. S. 148.) Lepsius ist der Ansicht, daß die ältesten aethiopischen Bauten nicht über die Regierung Tirhakahs hinausgehen, eines Fürsten, der in Aegypten zum Könige erzogen worden war und erst im 7. Jahrhundert vor Chr. blühte.

**) J. Ludolf, comm. ad hist. Aethiop. p. 61.

er die altaethiopische Sprache charakterisirt, und über der wir gut thun werden kein Dunkel herrschen zu lassen, welches zur Annahme eines scheinbaren Widerspruchs mit dem von mir über das Uebergewicht des aegyptischen Elementes in der abessinischen Civilisation Vorgebrachten Anlaß geben könnte.

Zunächst also der erste Punkt: Ludolf kehrt die Beweisführung Scaligers betreffs des Schweigens der griechischen Historiker über die himjaritische Auswanderung nach Abessinien sehr geschickt um. Er zeigt, daß dieses Schweigen keinen anderen Grund gehabt hat, als die Vergessenheit, welche eine lange Reihe von Jahrhunderten über einen Vorgang angesammelt hatte, der in der Geschichte der weit entlegenen Zeitalter zu häufig sich findet, als daß die Beobachter von damals daran hätten denken sollen, ihm Wichtigkeit zuzuerkennen. Zur Zeit, da die Griechen anfingen sich mit der Ethnologie der Völker, die für sie fast am Ende der Welt wohnten, zu beschäftigen, lagen jene Ereignisse schon zu weit zurück, als daß ihre Angaben, die über die Geschichte fremder Völker stets ziemlich unvollkommen sind, den Dingen von damals hätten auf den Grund gehen können. Das Schweigen der hellenischen Reisenden hat absolut Nichts zu bedeuten und entkräftet die aus der alten Gemeinsamkeit des Cultus, der leiblichen Aehnlichkeit, endlich der Verwandtschaft der Sprachen gewonnenen Gründe nicht, — sämmtlich Argumente, die Ludolf sehr gut zur Geltung bringt. Von dem letztgenannten Punkte habe ich hier vor Allem zu reden; er bildet meine zweite Entlehnung.

Diese Verwandtschaft zwischen dem Arabischen und der altaethiopischen Sprache oder dem Geez bedingt keine Beziehung einer Abstammung von einander; sie ist einfach eine Folge der Natur der zwei Sprachen, welche ihnen allen beiden in der nämlichen Gruppe ihre Stelle anweist.*)

*) Prichard, hist. nat. de l'homme (deutsche Uebersetzung von Wagner mit Anmerkungen) Bd. I, S. 324.

Wenn das Geez zur semitischen Familie zählt, so hat es darum diesen seinen Charakter nicht dem Arabischen entlehnt. Die rein schwarze eingeborene Bevölkerung des Landes lieferte ihm die breiteste Basis, das reichhaltigste Material dieses Systemes. Sie besaß dessen Bestandtheile, Grundlagen und entscheidende Bedingungen noch ganz anders vollkommen, als die Himjariten, weil diese die Reinheit des Idiomes der Schwarzen durch die arischen Anklänge, die ihnen mit dem weißen Elemente ihrer Herkunft geblieben waren, hatten abschwächen lassen; und um jene Spuren fremden Einflusses in die Sprache des civilisirten Aethiopiens hineinzubringen, war es nicht einmal durchaus nöthig, daß die Intervention der Semiten mit ins Spiel kam. Wir erinnern uns, daß jene nämlichen semitischen Bestandtheile sich auch im Altaegyptischen finden.*) So wollen wir zwar nicht direct in Abrede stellen, daß die Himjariten Zeichen ihrer weißen Abkunft in die Sprache Aethiopiens hineingetragen haben, müssen aber doch bemerken, daß dergleichen Ueberreste ebensogut von einer aegyptischen Einfuhr herrühren können, und aus einer solchen in jedem Falle zu ihrer Erstarkung Vortheil gezogen haben. Des Weiteren sind gewisse nicht nur arische, sondern specieller sanskritische Bestandtheile, die im Altaegyptischen sich abgelagert haben, von da in das Geez übergegangen und geben dieser Sprache jene Dreifältigkeit der Quellen, die auch in der Sprache der Civilisatoren vorliegt. So vertritt die Sprache des Volkes sehr gut seine Racenabstammung: weit mehr mit semitischen, d. h. mit Elementen der Schwarzen beladen, als das Arabische und zumal das Aegyptische, zeigte es zugleich weniger Spuren des Sanskrit als dieses letztere.

*) Th. Benfey hat eine große Zahl lexikographischer und grammatikalischer Argumente und Thatsachen beigebracht, um letztere Wahrheit ins Licht zu setzen. S. sein Buch: „Ueber das Verhältniß der aegyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamme." Leipzig 1844, 8.

Unter der 18ten und 19ten Dynastie (1575 bis 1180 v. Chr.) waren die Abessinier den Pharaonen unterworfen und zahlten Tribut.*) Die Denkmäler zeigen sie uns, wie sie den königlichen Verwaltern die Reichthümer und Merkwürdigkeiten ihres Landes darbringen. Diese Männer mit stark negerhaftem Gepräge sind mit durchsichtigen Musselintuniken bekleidet, die ihnen die Manufacturen Indiens oder der arabischen und aegyptischen Städte geliefert hatten. Dieses kurze, nur bis an die Kniee reichende Gewand wird durch einen reich vergoldeten und bemalten Gürtel von gemustertem Leder gehalten.**) Ein an der Schulter befestigtes Leopardenfell bildet den Mantel; Halsketten fallen auf die Brust herab, Armbänder umschließen die Handgelenke, große Metallringe schaukeln sich in den Ohren, und der Kopf ist mit Straußenfedern beladen. War auch diese Barbarenpracht nicht dem aegyptischen Geschmack genau entsprechend, so hatte sie doch Etwas davon, und die Nachahmung macht sich in allen wichtigen Theilen des Costüms, wie in der Tunika und dem Gürtel, bemerklich. Das Leopardenfell wurde übrigens mehrfach durch Hierophanten den Negern entlehnt.

Die Art des Tributes deutet nicht auf ein fortgeschrittenes Volk. Es sind meist Rohproducte, seltene Thiere, Vieh, und vor Allem Sclaven. Die gleichfalls, als Hilfstruppen, gelieferten Kriegerschaaren besaßen nicht die geschickte Organisation der aegyptischen oder semitischen Corps und kämpften unregelmäßig. Nichts deutete also zu dieser Zeit auf eine bedeutende Entwicklung, auch nur in der einfachen Nachahmung der gewöhnlichsten Bräuche der Sieger, der Herren.

Wir müssen schon in eine jüngere Epoche hinabsteigen, um bei größerer Verfeinerung zugleich die auf Racenverhält-

*) Wilkinson, T. I, 387 ff.
**) Wilkinson I, 387 ff.

nissen beruhende Ursache der Neuerungen, auf die ich bereits angespielt habe, zu finden.

Zur Zeit Psammetichs (664 v. Chr.), als dieser Fürst, der erste aus einer saïtischen Dynastie, der 26ten Manethos, das heimische Heer durch seine Vorliebe für die jonisch-griechischen und karisch-semitischen Söldner unzufrieden gemacht hatte, fand eine große militärische Auswanderung nach Abessinien statt: 240000 Krieger verließen Weib und Kind und zogen tief in den Süden, um von da nicht wieder zurückzukehren.*) Von hier an datirt die glänzende Zeit Abessiniens, und jetzt können wir von Denkmälern in jener Gegend reden, wo man frühere, wenigstens solche, die wahrhaft national gewesen wären, vergeblich suchen würde.**)

Zweihundertvierzigtausend aegyptische Familienhäupter, der Kriegerkaste angehörig, ohne Zweifel stark mit schwarzem Blute gemischt, und wahrscheinlich durch die hamitischen und semitischen Mittelglieder mit einem gewissen Zuwachs aus weißer Race versehen — wenn eine solche Gruppe zu dem hinzutrat, was Abessinien bereits von Kräften aus der höheren Race besaß, so konnte sie in der nationalen Gesammtbewegung wohl eine Regsamkeit hervorrufen, die geeignet war, sie von der Stagnation der schwarzen Race noch mehr zu befreien.***) Aber es wäre höchst überraschend, ja durchaus unerklärlich gewesen, wenn eine originale Civi-

---

*) Herodot II, 30.

**) Nach Lepsius flüchteten sich die von den Hyksos vertriebenen Dynastieen an die Grenze Aethiopiens und haben dort einige Denkmäler hinterlassen. (Briefe aus Aegypten ꝛc S. 267.)

***) In Abu-Simbel findet man auf dem linken Beine eines der vier Rhamses-Kolosse, des zweiten in der Richtung nach Süden, eine griechische und mehrere kanaanäische Inschriften zum Gedächtniß der Verfolgung der flüchtigen Krieger durch die griechischen und karischen Söldner Psammetichs. Lepsius, Briefe aus Aegypten ꝛc. S. 261.

lisation, oder auch nur eine Copie von Meisterhand, aus diesem Gemisch hervorgegangen wäre, in dem schließlich doch das Schwarze nach wie vor überwog. Die Denkmäler boten nur mittelmäßige Nachahmungen dessen, was man in Theben, in Memphis und anderwärts sehen konnte. Nichts, nicht ein Zeichen, nicht eine Spur weist auf eine selbständige Schöpfung der Abessinier hin, und ihr größter Ruhmestitel, das, was überhaupt ihren Namen berühmt gemacht hat, ist — man wird dies wohl oder übel eingestehen müssen — das an sich ziemlich farblose Verdienst, das letzte der in Afrika wohnhaften Völker gewesen zu sein, bei dem die gewissenhaftesten Forschungen Spuren einer wirklichen Cultur des staatlichen und geistigen Lebens haben auffinden lassen.

In den Zeiten der römischen Herrschaft, wo der Welthandel sich weit verbreitet hatte, spielten die Abessinier dabei eine Rolle hinter den Himjariten. Der altaegyptische Geist war damals völlig erloschen. Hellenisirte Ansiedler drangen bis nach Nubien, und das semitische Element, das sie mitbrachten, begann über die Hinterlassenschaft der Pharaonen obzusiegen. Das Geez erhielt eine Schrift, die aus Arabien entlehnt war. Indessen erregten die Eingeborenen des Landes mit ihrer Thätigkeit trotz Allem so wenig Aufsehen, sie waren so ungenügend und so wenig bekannt, ihr Einfluß war derartig entlegen und vergessen, daß sie selbst den gelehrtesten und scharfsinnigsten Geographen beständig halbe Räthsel blieben.

Das Emporkommen des Christenthums brachte ihre Cultur nicht auf eine höhere Stufe. Allerdings nahmen sie, ihrer Gewohnheit, Alles aus Aegypten zu erhalten, noch einige Zeit getreu und von dem apostolischen Eifer der ersten Missionare ergriffen, ziemlich allgemein den christlichen Glauben an. Bereits hatten sie der Nachbarschaft der arabischen Stämme, mit denen sie nach einigen unter dem Kaiser

Justin*) ausgeführten Einfällen die alten Beziehungen erneuert und verengert hatten, die Annahme gewisser jüdischer Begriffe zu verdanken gehabt, welche später sehr hervortraten und zu dem semitischen Bestandtheile ihres Blutes ziemlich natürlich paßten.**)

Das Christenthum, das die Väter der Wüste, jene schrecklichen, an die herbsten Entbehrungen, an die entsetzlichsten Kasteiungen gewöhnten, ja zu den resolutesten Verstümmelungen geneigten Anachoreten brachten, war dazu angethan, auf die Einbildungskraft dieser Völker Eindruck zu machen. Sehr wahrscheinlich wären sie für die sanften und erhabenen Tugenden eines heiligen Hilarius von Poitiers unempfänglich gewesen. Die Bußübungen eines heiligen Antonius oder einer heiligen Maria Aegyptiaca übten eine unbegrenzte Gewalt auf sie aus, und so war der Katholicismus, so bewundernswerth in seiner Mannigfaltigkeit, so allumfassend in seinem Können, so vollkommen in seinen Begründungen, nicht weniger gerüstet, diesen Gefährten der Gazelle, des Hippopotamus und des Tigers die Herzen zu öffnen, als später in Gestalt Adams von Bremen mit den Skandinaviern vernünftig zu reden und sie zu überzeugen. Die Abessinier, seit dem Zurückgehen der oberen Provinzen des ehemaligen Pharaonenreiches schon mehr als zur Hälfte der aegyptischen Civilisation abtrünnig und mehr nach Jemen sich hinneigend, blieben nun Jahrhunderte lang in einer Art Mittelstellung zwischen gänzlicher Barbarei und einer etwas besseren Gesellschaftsverfassung; und um die Umbildung, für

---

*) Ludolf, comm. ad hist. Aethiop. p. 61. — C. T. Johannsen, historia Jemanae, Bonn 1828, p. 80: „ait deinde Hamza, Maaditis eum sororis filium Alharithsum b. Amru praefecisse, Meccam et Medinam expugnasse, tum ad Jemanam reversum Judaismum cum populo suo amplexum, Judaeos in Jemanam vocasse, atque Jemanenses et Rebiitas foedere conjunxisse.“

**) Prichard, Naturgesch. d. M. G. I, 324.

die sie empfänglich geworden waren, fortzusetzen, bedurfte es einer neuen Zufuhr von semitischem Blute. Der Einfall, der diese lieferte, fand 600 Jahre nach Chr. statt: es war der der muselmännischen Araber.

Ich lege nur geringes Gewicht auf die paar Eroberungen, die die Abessinier im Laufe der Zeit auf der arabischen Halbinsel gemacht haben. Es liegt nichts Außerordentliches in der Thatsache, daß von zwei Bevölkerungen, die einander gegenüber leben, die weniger edle manchmal vorübergehende Erfolge davonträgt. Abessinien zog niemals genügende Vortheile aus seinen Siegen in Jemen, um dort eine dauernde Niederlassung anzulegen. Nur trug der Zuwachs an schwarzem Blute, den es dorthin brachte, nicht wenig dazu bei, den Untergang des Werthes der Himjariten zu beschleunigen.*)

Die Beziehungen der arabischen Völkerstämme zu Aethiopien zur Zeit des Islam hatten eine ganz entgegengesetzte Bedeutung für die beiden Racen. Da es Ismaëliten waren, die ihnen die Richtung gaben und die Hauptrolle dabei spielten, so frischten sie die Race bei den Afrikanern auf, während sie sie auf der Halbinsel verdarben. Weder Griechenland noch Rom hatten bei allem Ruhm ihres Namens und aller Hoheit ihrer Beispiele die Abessinier in den Kreis ihrer Civilisation tiefer hineinzuziehen vermocht. Die Semiten Mahomets vollbrachten diese Bekehrung und bewirkten nicht sowohl Lossagungen vom religiösen Glauben — diese waren nie ganz vollkommene —, als zahlreiche Abfälle von der alten Gesellschaftsform. Das Blut der Neuankömmlinge und das der alten Landesbewohner mischte sich reichlich. Ohne Mühe erkannten und verständigten sich die Geister, sie hatten die gleiche Denkart, sie begriffen die Dinge auf die gleiche Weise.

*) Johannsen, historia Jemanae p. 89 ff. Die Herrschaft der Abessinier in Jemen war von sehr kurzer Dauer: sie begann 529 unserer Zeitrechnung und endete 589. (ebdas. p. 100.)

Das indische Blut war genügend versiegt, um beim Anspruch auf die Herrschaft in keiner Weise mehr in Betracht zu kommen. Tracht und Sitten, Regierungsgrundsätze und litterarischer Geschmack der Araber überwucherten die Traditionen der Vergangenheit; aber das Werk war kein vollständiges. Die eigentliche muselmännische Civilisation fand niemals gründlich Eingang. In ihrer schönsten Ausprägung hatte sie zum Lebensprincip eine Racenverbindung, die von derjenigen der abessinischen Völker allzu verschieden war. Diese letzteren beschränkten sich einfach darauf, das, was an der muselmännischen Cultur semitisch war, herzubuchstabiren, und bis auf unsere Tage haben sie, ob christlich oder mohammedanisch, nichts Anderes, Nichts weiter besessen, haben sie nicht aufgehört, das Ende, das äußerste Glied, die Grenzverwirklichung dieser griechisch-semitischen Civilisation zu sein, wie sie im fernsten Alterthum, in das ich jetzt zurückeile, gleichfalls nur das Echo der aegyptischen Entwicklung gewesen waren, verstärkt durch einen Erinnerungsanklang an Assyrien, der sich von Glied zu Glied bis auf sie fortgepflanzt hatte. Der phantastische Glanz am Hofe des Priesters Johannes, wenn man will, daß dies der Großnegus gewesen, hat nur in der Phantasie der romanhaften Reisenden vergangener Zeiten existirt.

Zum ersten Male haben soeben unsere Nachforschungen in Aethiopien eines der Annexländer einer großen fremden Civilisation entdeckt, welches dieselbe nur unvollkommen besitzt, ganz wie die Mondscheibe das Sonnenlicht. Abessinien ist für das alte Aegypten, was das anamitische Reich für China und Thibet für China und Indien.*) Diese Art nachahmender oder Misch-Gesellschaften bieten dem esprit de système die Anhaltspunkte, um allen von der Geschichte

*) Auch Timbuktu für Marokko. (S. Journal asiatique 1. Janv. 1853. Lettre à M. Defrémery, sur Ahmed Baba, le Tombouctien, par M. A. Cherbonneau.)

dargebotenen Thatsachen zu widersprechen. Da liebt man es, die kaum sichtbaren Spuren einer sicheren Einfuhr zu entstellen und ihnen den Werth ursprünglicher Eingebungen zu verleihen. Da vornehmlich hat man Waffen gefunden, um die moderne Theorie zu vertheidigen, die aus den wilden Völkern nur degenerirte Völker macht, eine Lehre, die der anderen gleichzustellen ist, wonach alle mittelmäßigen Menschen durch die Verhältnisse entwaffnete große Genies sind.

Diese Ansicht bedeutet, wo immer man sie geltend machen mag, bei den Eingeborenen der beiden Amerika, bei den Polynesiern wie bei den Abessiniern, einen Mißbrauch, den man mit der Sprache treibt, oder einen tiefgehenden Irrthum. Weit entfernt, die verhängnißvolle Erstarrung, die mit mehr oder minderer Gewalt stets auf den civilisirten Völkern Ostafrikas gelastet hat, dem Drucke der äußeren Umstände zuschreiben zu dürfen, hat man sich vielmehr davon zu überzeugen, daß sie ein ihrer Natur eng anhaftendes Gebrechen ist; daß jene Völker nie vollkommen, von innen heraus civilisirt; daß die meisten ihrer Racenelemente immer radical unfähig zur Vervollkommnung gewesen sind; daß die schwachen Leistungen von Fruchtbarkeit, die ihnen durch Adern mit besserem Blute zugingen, zu wenig beträchtlich waren, um lange vorhalten zu können; daß ihre Gruppe lediglich die Rolle nicht intelligenter, zeitweiliger Nachahmer der aus edleren Elementen gebildeten Völker gespielt hat. Indessen erweckt die glückliche Energie des Blutes der Weißen selbst bei diesem abessinischen Volke noch, und vornehmlich da, als auf dem äußersten Punkte, Bewunderung. Gewiß, was davon nach so vielen Jahrhunderten in den Adern dieser Völker heute noch geblieben, ist schier bis ins Unendliche hinein zersplittert. Und übrigens, ehe es bis zu ihnen gelangte, wie viele fremdartige Flecken hatten sich nicht daran festgesetzt, bei den Himjariten, bei den Aegyptern, bei den muselmännischen Arabern? Und doch, wo das Blut

der Schwarzen diese erlauchte Verbindung hat eingehen können, bewahrt es deren werthvolle Wirkungen durch unberechenbare Zeiten. Wenn der Abessinier auf der allerletzten Stufe der der Civilisation theilhaftigen Menschheit rangirt, so steht er doch zugleich an der Spitze der schwarzen Völker. Er hat die niedrigsten Merkmale der schwarzen Race abgeschüttelt. Die Züge seines Antlitzes haben sich veredelt, seine Statur hat sich entwickelt; er entgeht jenem Gesetze der einfachen Racen, nur leichte Abweichungen von einem unbeweglichen Volkstypus darzubieten, und in der Mannigfaltigkeit der nubischen Physiognomieen findet man sogar auf überraschende Weise die in diesem Falle ehrenvollen Spuren der Mischlingsherkunft wieder. Ist der geistige Werth auch mäßig und für die Zukunft unfruchtbar, so zeigt er doch wenigstens eine thatsächliche Ueberlegenheit über den mehrerer Stämme der Gallas, die das Land bedrängt haben und dabei ächtere Schwarze, ächtere Barbaren im vollsten Sinne des Wortes sind.

Sechstes Capitel.

Die Aegypter sind keine Eroberer gewesen; warum ihre Civilisation stillstehen blieb.

Mit den Oasen des Westens, und insbesondere mit der Oase des Ammon, brauchen wir uns nicht zu beschäftigen. Die aegyptische Cultur herrschte dort allein, und wahrscheinlich war sie sogar immer nur ein Besitz der um die Heiligthümer gruppirten Priesterfamilien. Die übrige Bevölkerung that kaum etwas Anderes als gehorchen. So gelte denn unser ganzes Interesse nur noch dem eigentlichen Aegypten, wo die folgende — einzig wichtige — Frage noch fast gänzlich zu lösen bleibt: hat die Größe der aegyptischen Civilisation genau der mehr oder minder großen Concentration des Blutes der weißen Race in den das Land bewohnenden Gruppen entsprochen? Mit anderen Worten, nahm diese Civilisation, die aus einer indischen Wanderung hervorgegangen und dann durch hamitische und semitische Mischungen umgestaltet worden ist, immerzu in dem Maaße ab, als der unter ihren drei Lebenselementen vorhandene Untergrund von Schwarzen allmählich die Oberhand gewann?

Vor Menes, dem ersten Könige der ersten Menschendynastie, war Aegypten bereits civilisirt und besaß wenigstens zwei bedeutende Städte, Theben und This. Der neue Monarch vereinigte mehrere bis dahin getrennte kleine Staaten

unter seiner Herrschaft. Die Sprache hatte bereits den ihr eigenthümlichen Charakter angenommen. So fällt also das Eindringen der Hindu und ihre Verbindung mit Hamiten jenseits dieser sehr alten Periode, die jene Ereignisse als Ende krönte. Bis dahin gab es keine Geschichte. Die Leiden, die Gefahren, die Mühen der ersten staatlichen Gründung bilden, wie bei den Assyrern, das Zeitalter der Götter, die Heldenzeit.

Dieser Zustand ist keine besondere Eigenthümlichkeit Aegyptens: wir finden ihn bei allen Staaten zu Anfang wieder.

Solange die schwierigen Arbeiten der Ankunftsperiode dauern, solange auf den Bestand der Ansiedlung noch kein Verlaß, die Gegend von Seiten des Klimas noch nicht gesunder geworden, die Nahrung nicht gesichert, die eingeborene Race nicht bewältigt ist, solange die Sieger selbst, in den schlammigen Sümpfen zerstreut, von den Anstürmen, denen jeder Einzelne die Stirn bieten muß, zu sehr abgezogen werden, tragen sich die Ereignisse zu, ohne daß man sie sammelt: man hat keine andere Sorge, als auf der Hut zu sein, und allenfalls auf Eroberungen auszugehen.

Diese Periode aber nimmt ein Ende. Sobald die Arbeit thatsächlich ihre ersten Früchte trägt, der Mensch jene verhältnißmäßige Sicherheit zu genießen anfängt, auf die ihn alle seine Instincte hinweisen, und eine regelrechte Regierung, als Organ der allgemeinen Gesinnung, endlich begründet ist: alsdann beginnt die Geschichte, und das Volk erkennt sich wahrhaft selbst. Das ist, seit der Entdeckung im fünfzehnten Jahrhundert, in beiden Amerika wiederholt vor unseren Augen vorgegangen.

Aus dieser Beobachtung folgt, daß die wahrhaft vorhistorischen Zeiten nur geringen Werth haben, weil sie Theils auf die nicht civilisirten Racen entfallen, Theils für die weißen Gesellschaften Epochen bedeuten, die gebären wollen,

in denen Nichts vollkommen und derart zusammenhängend ist, daß es ein dem Gedächtniß der Jahrhunderte anzuvertrauendes Ganzes innerlich verbundener Thatsachen bilden könnte.

Gleich unter den ersten aegyptischen Dynastieen schritt die Civilisation so schnell voran, daß die Hieroglyphenschrift erfunden wurde; sie wurde aber nicht zugleich auch vervollkommnet. Nichts berechtigt zu der Annahme, daß die Bilderschrift unmittelbar jene Umwandlung erfahren hat, die sie in einer rein graphischen Gestalt sich vereinfachen und zugleich veridealisiren*) ließ.

Eine gediegene Kritik verbindet heutzutage, und sehr mit Recht, mit dem Besitz eines Mittels den Gedanken zu fixiren die Vorstellung einer hohen civilisatorischen Ueberlegenheit, und je weniger umständlich das Mittel ist, desto größer ist sein Werth. Nichts deutet bei einem Volke auf eine größere Tiefe des Denkens, auf eine größere Richtigkeit des Schließens, auf eine größere Kraft der Anpassung an die Nothwendigkeiten des Lebens, als ein auf die denkbar einfachsten Bestandtheile beschränktes Alphabet. In diesem Betracht können die Aegypter auf Grund ihrer Erfindung ganz und gar keinen Ehrenplatz beanspruchen. Ihre Entdeckung, die immer dunkel, immer mühsam in der Anwendung blieb, verweist sie auf die niederen Rangstufen der Culturleiter. Hinter ihnen bleiben nur noch die Peruaner mit ihren gefärbten Knotenschnüren (Quipu) und die Mexikaner mit ihren Räthselgemälden zurück. Selbst die Chinesen stehen über ihnen; denn diese Letzteren sind doch wenigstens vom Bildersystem frischweg zu einer conventionellen Bezeichnung der Laute übergegangen — ein Verfahren, das ganz gewiß noch unvollkommen war, aber doch den sich

---

*) Brugsch, Zeitschrift d. d. morgenl. Gesellsch., Bd. III, S. 266 ff.

damit Begnügenden es ermöglichte, die Bestandtheile der Schrift in einer ziemlich beschränkten Anzahl von Schlüsseln zusammenzufassen. Im Uebrigen aber, wie weit steht diese Leistung, obwohl tüchtiger als die der Leute von Theben, noch hinter den geschickten Combinationen der semitischen Alphabete, und selbst hinter den Keilschriften zurück; diese letzteren waren freilich weniger vollkommen, als die ebengenannten, und diese wiederum müssen vor der schönen Reform des griechischen Alphabets die Segel streichen, welches die äußerste Grenze des Guten auf diesem Gebiete bedeutet, und welchem auch das Sanskrit-Alphabet, so schön es auch ist, doch nicht gleichkommt. Und warum kommt es ihm nicht gleich? Einzig und allein darum, weil keine Race in dem Grade wie die abendländischen Familien zugleich mit jenem Abstractionsvermögen begabt war, das im Verein mit dem lebendigen Gefühl für das Nützliche die wahre Quelle des Alphabets bildet.

So mögen wir zwar immerhin aus der Hieroglyphenschrift für die Aegypter einen dauernden Anspruch auf einen Platz unter den civilisirten Völkern herleiten, dürfen aber doch nicht verkennen, daß die Beschaffenheit dieser ihrer Schöpfung, selbst in ihrer äußersten Vervollkommnung, ihren Erfindern ihren Rang unterhalb der assyrischen Völker anweist. Ja, damit noch nicht genug, drängt sich anläßlich dieser unfruchtbaren Erfindung noch eine Bemerkung auf. Wenn die schwarzen Völker Aegyptens nicht schon seit der Zeit vor Menes durch weiße Culturbringer geleitet worden wären, so wäre dieser erste Schritt der Entdeckung der Hieroglyphenschrift sicherlich nicht gethan worden. Aber anderseits, wenn die Unfähigkeit der schwarzen Race nicht ihrerseits wieder über den natürlichen Hang der Arier, Alles zu vervollkommnen, Herr geworden wäre, so wäre die Hieroglyphenschrift, und nach ihr die Künste Aegyptens, nicht mit jener Unbeweglichkeit geschlagen worden, die eines

der nicht am Wenigsten eigenthümlichen Merkmale der Civilisation des Nillandes ausmacht.

Solange das Land nur einheimischen Dynastieen unterworfen war, solange es von Ideen, die auf seinem eigenen Boden erwachsen und aus seiner eigenen Race hervorgegangenen waren, seine Directiven wie seine Aufklärung erhielt, konnten seine Künste wohl in ihren einzelnen Theilen dem Wechsel unterliegen, im Ganzen aber veränderten sie sich nicht. Keine gewaltige Neuerung erschütterte sie. Waren sie unter der zweiten und dritten Dynastie vielleicht noch roher, so brachten sie es unter der 18ten und 19ten nur zur Milderung dieser Roheit, und noch unter der 29ten, der letzten vor Kambyses, äußert sich der Verfall nur in der Entartung der Formen, nicht in der Einführung bis dahin unbekannter Principien. Der aegyptische Geist alterte, aber veränderte sich nicht. Gehoben, ja dem Erhabenen zugeleitet, solange das weiße Element seinen überwiegenden Einfluß geltend machte, stillstehend, solange dieses erlauchte Element sich auf dem Kampfplatz der civilisationschaffenden Mächte wenigstens noch behaupten konnte, sinkend, so oft der Geist der Schwarzen zufällig die Oberhand gewann, vermochte er sich schließlich nie wieder aufzurichten. Die siegreichen Einwirkungen des Unheils fanden in dem schwarzen Untergrunde, auf welchem das Gebäude ruhte, eine zu anhaltende Nahrung.*)

Zu allen Zeiten hat diese geheimnißvolle Schlafsucht Befremden erweckt. Griechen und Römer waren darüber erstaunt so gut wie wir, und da Nichts ohne Erklärung bleibt, mag sie auch darnach sein, so glaubte man das Rechte zu treffen, indem man die Priester anklagte, daß sie das Uebel verschuldet hätten.

Zweifellos war die aegyptische Priesterschaft herrsch-

*) Wilkinson I, 85 ff. 206. Lepsius S. 276.

süchtig, liebte die Ruhe und haßte die Neuerungen, wie alle Aristokratieen. Aber wie! hatten nicht auch die hamitische, die semitische, die indische Gesellschaft Pontificate, die sich einer kraftvollen Organisation und eines gewaltigen Einflusses erfreuten? Woher kommt es denn, daß in diesen Ländern die Civilisation regsam gewesen, vorwärts gekommen, durch vielfache Phasen hindurchgegangen ist, daß die Künste Fortschritte gemacht haben, die Schrift die Formen gewechselt und es zur Vollendung gebracht hat? Ganz einfach daher, daß in diesen verschiedenen Gegenden die Macht des Priesterthums, so ungeheuer sie auch sein mochte, doch Nichts war gegen den Einfluß, welchen die Bestände des Blutes der Weißen, dieser unversieglichen Quelle von Leben und Kraft, in ununterbrochener Folge ausübten. Die Vorsteher der Heiligthümer, durchdrungen von dem Bedürfniß nach Mittheilung, das ihnen die Brust erwärmte, waren selbst nicht die Letzten im Erfinden und im Schaffen. Es hieße den Werth und die Kraft der ewigen Grundlagen des socialen Daseins herabsetzen, wollte man in dem durch und durch unbeständigen und vorübergehenden Momente der Satzungen unübersteigliche Hemmnisse für sie wittern.

Wenn die Civilisation sich durch diese Erfindungen menschlicher Rücksichten in ihrem Fortschritt behindert sieht, so ist sie — die jene einzig geschaffen hat, um Nutzen daraus zu ziehen — vollkommen dazu ausgerüstet, um sie auch abzuthun, und man kann kühnlich urtheilen, daß eine Verfassung nur dann von Dauer ist, wenn sie Denen paßt, die sie sich gefallen lassen und nicht abändern. Die aegyptische Gesellschaft, die nur sehr wenige neue weiße Zuflüsse in sich aufgenommen, hatte keinen Anlaß, sich von dem loszusagen, was sie ursprünglich gut und vollkommen gefunden hatte, und was ihr auch fernerhin so erschien. Die Aethiopier, die Neger, von denen die ältesten und zahlreichsten Einfälle

ausgingen, waren keine Leute, um die Ordnung des Re
umzugestalten. Nachdem sie es ausgeplündert, hatten
nur die Alternative, entweder sich zurückzuziehen, oder
vor ihrer Ankunft festgesetzten Regeln zu gehorchen.
das gegenseitige Verhältniß der Racenelemente Aegyp
bis auf Kambyses' Eroberung nur durch die zunehm
Ueberschwemmung durch die schwarze Race Abänderu
erlitten hatte, so liegt nichts Erstaunliches in der Thats
daß alle Bewegung erst langsamer wurde, dann gän
stockte, und daß die Künste, die Schrift, überhaupt di
sammte Civilisation sich bis ins siebente Jahrhundert v.
in einer einzigen Richtung entwickelten, ohne einen
hergebrachten Factoren preiszugeben, die zuerst als St
gedient hatten und am Ende, wie es in der N
geht, den hervorragendsten Bestandtheil der Volkseige
bildeten.

Wir haben Beweise dafür, daß bereits seit der zw
Dynastie der Einfluß der Besiegten schwarzer Race sic
den Gesetzesverfügungen bemerklich machte, und wenn
uns die entschlossene Unterdrückung seitens der Gebiete
und ihre methodische Verachtung der Volksmassen verge
wärtigen, so werden wir nicht zweifeln, daß die Geda
der Unterthanen, um solchermaaßen Eingang zu fin
durch den Mund mächtiger Interessenten zum Aus
kommen mußten, d. h. Solcher, die vermöge ihrer Stel
die Herrschervorrechte der weißen Race ausübten und d
doch bis zu einem gewissen Grade die Empfindungen

Apis in Memphis und Mnevis in Heliopolis, sowie der mendesische Bock Götter wären."

Ich bedaure, daß mir aus Ritter Bunsens gelehrter Feder keine hinreichend genaue Uebersetzung dieses Satzes vorliegt, der mehr Sinn enthält, als Jener ihm beimißt.*) Julius Africanus sagt nicht, wie man aus den Ausdrücken, deren der gelehrte preußische Diplomat sich bedient, folgern könnte, daß der Cultus der heiligen Thiere *allererst eingeführt*, sondern vielmehr, daß er, als bereits alteingewurzelt, officiell anerkannt worden sei. Was letzteren Punkt anlangt, so bürgen mir dafür die Neger, die sich ganz gewiß seit dem Beginn ihrer Gattung die Religion auf dem Fuße der thierischen Natur zurechtgelegt haben. Wenn also diese Verehrung, die zu allen Zeiten bestanden hatte, der Weihe durch ein besonderes Decret bedurfte, um gesetzmäßig zu werden, so hatte dies seinen Grund darin, daß sie bis dahin die Sympathieen des herrschenden Theiles der Gesellschaft nicht hatte für sich gewinnen können; und da dieser herrschende Theil von weißer Abstammung war, so mußte das Gemüths- und Geistesleben des Volkes schon ein leidiges Stadium des Sinkens durchgemacht haben, bis es zu einer so bedenklichen Revolution gegen alle arischen Begriffe von Wahrheit, Weisheit und Schönheit kommen konnte. Es war die Folge der Veränderungen, die in der Beschaffenheit des Blutes eingetreten waren. Aus einer weißen war die Gesellschaft in ihrem activen Theile zu einer Mischlingsgesellschaft geworden und hatte sich — wie sie denn immer mehr und mehr zu den Schwarzen hinabsank — unter der

---

*) Der Text und Bunsens Uebersetzung lautet: Ἐφ᾽ οὗ οἱ βόες Ἆπις ἐν Μέμφει καὶ Μνεῦις ἐν Ἡλιουπόλει καὶ ὁ Μενδήσιος τράγος ἐνομίσθησαν εἶναι θεοί.

Kaiechos ... Unter ihm wurde die göttliche Verehrung der Stiere, des Apis in Memphis und des Mnevis in Heliopolis, sowie des mendesischen Bockes eingeführt. (Bunsen, Bd. II, S. 103.)

Hand mit dem Gedanken befreundet, daß ein Stier und ein Bock Altäre verdienten.

Man könnte versucht sein, diesen Darlegungen eine Art Widerspruch vorzuwerfen. Anscheinend lege ich gerade dem ersten Könige Menes den Verfall mit allen seinen Anlässen und Gründen erbarmungslos zur Last, und doch hat Aegypten unter ihm erst lange Jahrhunderte des Glanzes begonnen.*) Aber blickt man näher zu, so verschwindet die anscheinende Schwierigkeit. Bereits bei den assyrischen Staaten haben wir gesehen, mit welcher Langsamkeit die Verschmelzung der Racen sich vollzieht, wenn sie sich über ein großes Ganze erstreckt. Sie ist dann ein wahrer Kampf zwischen dessen Bestandtheilen, und außer jenem Gesammtringen, dessen Ausgang sehr leicht zu bestimmen ist, gibt es an tausend einzelnen Punkten Theilkämpfe, bei denen der Einfluß, welchem aus Quantitätsgründen der endgiltige Sieg sicher ist, darum doch momentan Niederlagen erleidet, Niederlagen, die um so zahlreicher sein werden, als jener Einfluß mit einem an sich ganz anders begabten und mächtigen Mitbewerber sich zu messen hat. So gewiß sein Sieg das Endesende sein wird, so gewiß auch erleidet die Macht, deren Merkmal die Trägheit ist, Schlappe auf Schlappe, solange das von dem fremden Elemente eingeführte Leben sich offenbart. Alles

---

*) Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier daran zu erinnern, zu welchem Wohlstande die Staaten des Nilthales es brachten. Wir wissen, daß dies Land in seiner weitesten Ausdehnung keine 50 deutsche Meilen in die Breite zählt und in die Länge, vom mittelländischen Meer bis nach Syene, ungefähr 120 geben mag. In diesem engen Raume bringt Herodot zur Zeit des Amasis 20000 Städte und Dörfer unter. Diodor rechnet 18000. Das heutige Frankreich ist zwölfmal so groß und hat doch nur 39000. Die Bevölkerung Thebens läßt sich zur Zeit Homers auf 2800000 Einwohner berechnen, und wenn ich an diejenige denke, welche in späterer Zeit Syrakus erreichte, das doch weit weniger reich und mächtig war, so theile ich keineswegs Bohlens ungläubiges Erstaunen. (Das alte Indien, Bd. I, S. 32 ff.)

was sie vermag, ist, den Kreis zu ziehen, aus dem ihr Gegner schließlich nicht mehr hinaus kann, und der, sich immer mehr und mehr verengend, ihn eines Tages ersticken muß. So erging es dem weißen Stamme, welcher die Geschicke des aegyptischen Volkes lenkte, inmitten und im Gegensatz zu den Tendenzen einer allzu bedeutenden Masse von schwarzen Bestandtheilen. Sobald diese letzteren in hinreichend beträchtlichem Maaße sich mit ihm zu mischen begannen, erlegten sie seinen Entdeckungen, seinen Erfindungen eine Schranke auf, über die er sie nie hinauszubringen vermocht hat. Sie zügelten sein Genie und verstatteten ihm nur die Werke der Geduld und des Fleißes. Sie verstanden sich immerhin dazu, ihn jene erstaunlichen Pyramiden bauen zu lassen, für die er die Eingebung wie das Modell aus der Nähe des Ural- und Altai-Gebirges mitgebracht hatte. Auch waren sie es zufrieden, daß die hauptsächlichsten Vervollkommnungen, die in den ersten Zeiten der Niederlassung gefunden worden (denn alles wahrhaft Geniale stammte hier aus dem höchsten Alterthum), auch weiterhin zur Anwendung kamen; aber allmählich wuchs doch der Werth der Ausführung auf Kosten der Erfindungskraft, und nach Verlauf einer Periode, die wir, wenn wir auch noch so hoch greifen, kaum über mehr als sieben bis acht Jahrhunderte ausdehnen dürfen, begann der Verfall. Nach Rhamses III., um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts v. Chr.*), war es um die ganze Größe Aegyptens geschehen. Man lebte nur noch nach den mit jedem Tage undeut-

*) Nach der Chronologie Wilkinsons, der diesen Fürsten in dem Rhamses Amun-Mai der Denkmäler, einem Diospolitenkönige der neunzehnten Dynastie, erkennt und ihn 1235 v. Chr. regieren läßt. (Wilkinson, T. I. p. 83.) Lepsius setzt diesen Rhamses weit früher an und bringt ihn in der zwanzigsten Dynastie, im fünfzehnten Jahrh. unserer Zeitrechnung, unter. (Briefe aus Aegypten, S. 274.)

licheren Winken, die dem altgewohnten Verfahren zu entnehmen waren.*)

Es ist undenkbar, daß auch die glühendsten Bewunderer des alten Aegyptens nicht durch eine Beobachtung betroffen geworden sein sollten, die zu dem Glorienschein, womit die Phantasie dies Land umgibt, einen seltsamen Contrast bildet. Diese Beobachtung wirft doch immer einen leidigen Schatten auf die Stelle, die es unter den Glanzstätten dieser Welt einnimmt: sie betrifft die fast völlige Isolirung, in der es gegenüber den civilisirten Ländern seiner Zeit dahingelebt hat. Natürlich rede ich vom alten Reiche, und vor Allem gehe ich mit dem Gegenstande meiner gegenwärtigen Betrachtungen — wie auch bei den Assyrern — nicht bis über das siebente Jahrhundert v. Chr. herab.**)

Zwar schwebt Sesostris' großer Name über Uraegyptens gesammter Geschichte, und unser Geist, der sich daran gewöhnt hat, hinter seinem Siegeswagen unzählige Völker in Ketten aufzuführen, läßt sich leicht hinreißen, die aegyptischen Fahnen mit ihm vom entlegensten Winkel Nubiens bis zu den Säulen des Hercules, von den Säulen des Hercules

*) Unter Osirtasen I. (1740 v. Chr. nach Wilkinsons Berechnung) sind die Denkmäler prächtig. Die Sculpturen von Beni-Hassan gehören dieser für die Künste glänzendsten Epoche an. (Wilkinson T. I, p. 22.) Es ist der Beginn des neuen Reiches. Schon handelt es sich nicht mehr um die riesigsten Bauten; die Kunst hat also bereits die Periode ihres Wachsthums überschritten, wenn sie auch noch in vollem Glanze strahlt. Wilkinsons Osirtasen I. ist identisch mit Ritter Bunsens Sesortesen. (Bd. II, S. 306.)

**) Lepsius bemerkt, daß während der ganzen Dauer des alten Reiches die Civilisation in hohem Grade friedlich war; er fügt hinzu, daß die Griechen das Vorhandensein dieser der Herrschaft der Hyksos vorangehenden Periode des Ruhmes und der Macht nie auch nur ahnten. (Briefe aus Aegypten [S. 267].) Das neue Reich, dessen Begründung durch die Vertreibung der Hyksos herbeigeführt wurde, begann 1700 vor unserer Zeitrechnung, und Amosis war sein erster König. (Lepsius S. 272.)

bis zum äußersten Südende Arabiens, von der Meerenge von Bab-el-Mandeb bis zum kaspischen Meere die Lande durchziehen und noch dazu, umringt von den Thrakern und den fabelhaften Pelasgern, deren Länder der aegyptische Held bezwungen haben soll, nach Memphis zurückkehren zu lassen. Ein großartiges Schauspiel; aber die Wirklichkeit fordert zu Einwänden dagegen auf.

Um damit anzufangen, so ist die Persönlichkeit des Eroberers an sich nicht recht klar. Man hat sich nie weder über das Zeitalter, das ihn blühen sehen, noch selbst über seinen wirklichen Namen einigen können. Er hat lange vor Minos gelebt, sagt ein griechischer Schriftsteller; während ein anderer ihn ohne Erbarmen bis in das Gewölk der mythischen Zeiten zurückverweist. Dieser nennt ihn Sesostris, jener Sesosis; endlich will ihn Einer in einem Rhamses wiedererkennen, aber in welchem? Die neueren Chronologen, die verlegenen Erben aller dieser Widersprüche, theilen sich ihrerseits wieder, um aus dieser mysteriösen Gestalt einen Osirtasen oder einen Sesortesen oder auch einen Rhamses II. oder III. zu machen. Einer der solidesten Beweisgründe, mittelst deren man die Lieblingsansicht von den ausgedehnten Eroberungen dieser geheimnißvollen Persönlichkeit glaubte stützen zu können, war das Vorhandensein von Siegessäulen, die er an mehreren Stellen seiner Züge aufgerichtet haben sollte. In der That hat man solche Säulen, welche Herrschern des Nillandes zugeschrieben werden müssen, sowohl in Nubien bei Wadi Halfah, als auf der Halbinsel des Sinai gefunden.*) Aber ein anderes Denkmal, das um so berühmter ist, als Herodot seiner Erwähnung thut, und das noch in der Nähe von Beyrut existirt, ist in unseren Tagen positiv für das Siegesdenkmal eines assyrischen Triumphators erkannt

*) Bunsen, Bd. II, S. 307; Lepsius, S. 336 ff.; Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 301.

worden.*) Im Uebrigen hat sich über Palästina hinaus nichts Aegyptisches je vorgefunden.

Bei aller Zurückhaltung, die ich beobachten muß, wenn ich in dieser Streitfrage mit auftreten will, gestehe ich doch, daß von den verschiedenen Verfahren, mit denen man die Eroberungen der Pharaonen in Asien hat beweisen wollen, keines mir je genügend erschienen ist.**) Sie beruhen auf zu allgemeinen Angaben; sie lassen die Sieger zu weit herumziehen und überlassen ihnen zu viele Länder, als daß sie nicht Mißtrauen wachrufen sollten.***)

---

*) Movers, Bd. II, Th. 1, S. 281. Dieser Historiker schreibt die fragliche Stele dem Memnon zu und macht sie zur Zeitgenossin des trojanischen Krieges.

**) Bunsen fällt über die angebliche Ausbreitung der aegyptischen Macht nach der asiatischen Seite ein höchst richtiges und höchst beweiskräftiges Urtheil. Er drückt sich folgendermaaßen aus: „Und so erscheint es uns als übereilt, die auf jenen Denkmälern als nördliche bezeichneten Völker ohne Weiteres für Asiaten zu erklären (wie Champollion noch in der Grammatik thut) und ihre Namen, wenn sie nicht bekannte Länder, wie Kanana und Naharaim (Kanaan und Mesopotamien) bezeichnen, sogleich in neuen Völkerregistern oder höchstens in Iran und Turan zu suchen und — nicht zu finden. Ist denn das ganze nördliche Libyen, ist die Cyrenaica, die Syrtica, das Numidenland und Gätulien, mit einem Worte die ganze Nordküste Afrikas, ein südliches oder auch nur ein Land der Neger (nahas)? Oder sollten die Aegypter immer nur sich um Palästina und Syrien, oder gar die nördlicheren Länder Asiens bekümmert haben, in welche sie doch nur Streifzüge unternehmen konnten, dagegen mit den nordafrikanischen Landschaften in keiner Berührung gestanden haben?“ (Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, Bd. II, S. 311).

***) Zwei Umstände, scheint mir, verleiten die Aegyptologen vor Allem, ihrer enthusiastischen Bewunderung für das berühmte Volk, dessen Geschichte sie erforschen und dessen Verdienste zu übertreiben sie ein sehr erklärlicher Hang bestimmt, nachzugeben. Einmal der Ausdruck Völker des Nordens, der in den zum Andenken an die Kriegszüge verfaßten Hieroglyphenschriften sich vorfindet und die Gedanken leicht nach Nordosten lenkt; sodann das Vorkommen gewisser Volks- oder geographischer

Sodann stoßen sie auf eine höchst bedenkliche Schwierigkeit, nämlich die vollständige Unkenntniß ihres Unglücks, in der wir die angeblichen Besiegten finden. Wenn ich absehe von einigen kleinen Staaten Syriens, so finde ich in der einheitlichen, wohl zusammenhängenden, geschlossenen Geschichte der assyrischen Völker bis ins siebente Jahrhundert nicht einen Moment, in dem man andere Eroberer als die verschiedenen Schichten von Semiten und einige Arier einführen könnte, und wollte man die zweifelhafte Allmacht eines nebelhaften Sesostris in ganz alte Zeiten zurückverlegen, so wird die Aufgabe dadurch nur um so mißlicher.

Benennungen, die man Mittel findet, mit den Namen mehrerer bekannter asiatischer Völker zusammenzubringen. Gewiß versteht es sich von selbst, daß, wenn die Denkmäler von Kanana, vom Lemanon und von Askalon reden, man darin Gegenden des syrischen Küstenlandes wiedererkennt. (Wilkinson T. I, p. 386.) Aber wenn man in den Kheta die Geten wiedererkennen wollte, so wäre das gerade, als wenn man sich einfallen ließe, in den Gallas Abessiniens keltische Gallier wiederzufinden, zumal die Geten oder Σκύθαι der Griechen barbarische Völker waren, während die Kheta auf den aegyptischen Denkmälern als ein höchst civilisirtes Volk dargestellt werden. Die Gemälde von Medinet-Abu zeigen sie uns in langen, bis auf die Knöchel herabfallenden Gewändern von glänzenden Farben, mit dichtem Bart und geradstehenden Augen. Es sind also keinesfalls Menschen gelber Race. Sie kämpfen in sehr schöner Schlachtordnung, die Schwertträger im ersten, die Pikenträger im zweiten Gliede. Das Memnonium zu Theben gibt auch ihre Festungen von einem doppelten Graben umgeben wieder. (Wilkinson, T. I, p. 384.) Und so liegt denn, wiewohl der Name Kheta oder Sheta eine gewisse Klangähnlichkeit mit dem der Geten hat, doch darin Nichts, was eine Identificirung von Völkern, die sicherlich einander höchst unähnlich waren, rechtfertigen könnte. Ebenso ist es mit den Tokhari. Die aegyptischen Malereien geben ihnen ein regelmäßiges Profil, einen Anflug von Adlernase, eine der persischen Mitra annähernd ähnliche Kopfbedeckung. Wir sehen sie mit Weib und Kind auf einer Art zweirädriger Wagen fahren. Das genügt Wilkinson, um sie mit den bekannten Tokhari der Griechen, den Tokkhara des Mahabharata, den Einwohnern Sogdianas und Baktrianas am oberen

In jenen unbestimmten Epochen, die allerdings Zeugen des schönsten Aufblühens von Theben und Memphis waren, richteten sich die hauptsächlichsten Kraftäußerungen des Landes nach Süden*), nach Innerafrika, und in etwa nach Osten, während das Delta Völkern verschiedener Racen, die die Küsten Nordafrikas entlang zogen, als Durchgangsstätte diente.

Außer den Kriegszügen nach Nubien und den Sinai-Gegenden müssen wir auch die ungeheuren Canalisations- und Urbarmachungsarbeiten in Rechnung ziehen, wie die Trockenlegung von Fayum, das Ertragfähigmachen dieses Beckens, sowie die gewaltigen Bauarbeiten, deren kostspielige Ergebnisse die verschiedenen Pyramidengruppen sind. Alle diese Friedenswerke der ersten Dynastieen deuten nicht auf ein Volk, das viel Neigung und Muße für weite Kriegs-

Jaxartes und Zariaspes zusammenzuwerfen. Lassen theilt diese Ansicht (Indische Alterthumsk., Bd. I, S. 852). Rawlinson scheint mir besser berathen, wenn er angesichts der Erwähnung eines Kriegszuges Sennacheribs gegen die im Thale von Salbura wohnenden **Tokhari**, die er auf einem assyrischen Cylinder gefunden, es verschmäht, die Truppen seines chaldäischen Helden bis nach dem Oxus zu führen und sich darauf beschränkt, diese berühmten Tokhari im Süden von Kleinasien zu suchen. (Report of the R. A. S. p. XXXVIII.) Ich glaube, die ächte Geschichtschreibung kann nur dabei gewinnen, wenn sie sich vor einer unbegrenzten Ausdehnung angeblicher Eroberungen gründlich hütet, die sich nur durch so hinfällige Beweise, wie Namenähnlichkeiten und einige ganz allgemeine leibliche Aehnlichkeiten, rechtfertigen läßt.

*) Die ersten Eroberungen in Aethiopien gehen nach Lepsius bis ins alte Reich zurück und wurden von Sesortesen III., einem Könige der zwölften Dynastie, ausgeführt, welcher die Wälle von Semneh gründete und später Ortsgottheit wurde. (Briefe aus Aegypten 2c., S. 259.) Bunsen sendet Sesortesen II. nicht nur nach der Halbinsel des Sinai, sondern über die ganze Nordküste Afrikas bis gegenüber Spanien. Dann läßt er ihn nach Asien zurückkehren und in Europa bis nach Thracien ziehen. Das ist viel. (Bunsen a. a. O., Bd. II, S. 306 ff.)

züge gehabt hätte, welche Nichts, nicht einmal die Nachbarverhältnisse, verlockend, geschweige denn nöthig machte.*)

Indessen, lassen wir einmal einen Augenblick alle diese so gewichtigen Einwände zurücktreten. Bringen wir sie zum Schweigen und nehmen wir Sesostris und seine Eroberungen als das, wofür man sie uns gibt. Es wird dann doch unbestritten bleiben, daß jene Einfälle durchaus vorübergehender Natur gewesen sind, ungeachtet der vagen Angaben über die Gründung angeblich zahlreicher, aber in Kleinasien völlig unbekannter Städte und der Colonisation von Kolchis, das, wie die Griechen sagten, von schwarzen Völkern, von Aethiopiern, d. h. von Menschen bewohnt war, die, so gut wie der Aethiopier Memnon, sehr wohl nichts Anderes gewesen sein können als Assyrer.

Alle die Berichte, welche aus den Herrschern von Memphis ebensoviele frühere Incarnationen Tamerlans machen, stehen nicht nur im Widerspruch mit der friedlichen Sinnesart und weichlichen Schlaffheit der Anbeter des Ptah, mit ihrer Vorliebe für die ländlichen Beschäftigungen, ihrer häuslichen Frömmigkeit, sie erweisen sich auch als zu unzusammenhängend, als daß sie nicht auf Verwechslungen ohne Ende von Ideen und Daten, Thatsachen und Völkern beruhen sollten.**) Bis ins 17te Jahrhundert v. Chr. hatte der Einfluß Aegyptens (von Afrika immer abgesehen) nur ein sehr kleines Feld der Bethätigung; er übte nur einen schwachen Zauber aus, war kaum bekannt.***) Vertheidigungs-

*) Bunsen, Bd. II, S. 214 ff.

**) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 298.

***) Nur Phönicien trug ihm in etwa Rechnung; die kleinen hebräischen oder kanaanäischen Völker zeigten eine fast unbedingte Vorliebe für die assyrischen Ideen. Ich habe dies übrigens weiter oben erklärt: diese kleinen Grenzstaaten unterlagen vielerlei Rücksichten und zugleich vielerlei Verführungen, und es hat nichts Außerordentliches, daß in der unmittelbaren Nachbarschaft Aegyptens sich einige Spuren von dem Einflusse dieses Landes zeigen. Jedenfalls aber thäte man nicht

arbeiten von der Art derer, welche die Könige an den Ostgrenzen hatten aufführen lassen, um dem Sande und zumal den Fremden den Weg zu versperren*), sind immer das Werk eines Volkes, das, indem es sich vor Einfällen schützt, sein Gebiet selbst einschränkt. Die Aegypter waren also kraft eigenen Willens von den östlichen Völkern geschieden. Wenn auch nicht gerade alle Beziehungen, kriegerische oder friedliche, vernichtet waren, so erwuchs doch aus ihnen kein dauernder Gedankenaustausch, und die Civilisation blieb daher auf den Boden beschränkt, der sie hatte entstehen sehen, und trug ihre Wunder nicht nach Osten oder Norden, noch auch nur nach dem afrikanischen Westen.**)

Welch ein Unterschied von der assyrischen Cultur! Diese umfaßte einen so weiten Umkreis von Ländern in ihrem gewaltigen Fluge, daß dieser den Aufschwung, zu welchem

recht, wenn man dem Gedanken daran zu leicht Eingang gewähren wollte. Mehr als einer Sitte, die für aegyptisch galt, läßt sich ganz ebenso leicht eine andere Herkunft vindiciren. Die Form der Kriegswagen ist dieselbe in Memphis und in Khorsabad (Wilkinson, T. I, p. 346. Botta monuments de Ninive); der Bau der Kriegsplätze hatte eine außerordentliche Aehnlichkeit (a. a. O.) u. s. w.

*) Bunsen, Bd. II, S. 320.

**) Im achten Jahrhundert v. Chr. besaßen die Aegypter nicht einmal eine Marine, wiewohl sie zu dieser Zeit das Delta ihrem Reiche einverleibt hatten. Die kanaanäischen, semitischen oder griechischen Völker waren die einzigen Seefahrer, die den Handel ihres Landes hätten beleben können; aber sie legten diesem Vortheil eine so untergeordnete Bedeutung bei, daß sie kein Bedenken getragen hatten, die Nileinfahrt durch Dämme, die sie für alle Schiffe unzugänglich machten, zu versperren, um sich vor Ueberrumpelungen durch die Piraten zu schützen. (Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 370.) — Alles in Allem haben die Kriege der Aegypter nach Asien hin immer einen mehr defensiven als agressiven Charakter gehabt, und selbst dem Einflusse, den die Pharaonen sich in den phönicischen Städten zu gewinnen bemühten, lag nicht sowohl die Absicht zu Grunde, positive Erfolge anzustreben, als die Wirksamkeit der assyrischen Regierungen zu neutralisiren. (Movers a. a. O. S. 298, 299, 415 ff.)

in späteren Zeiten erst Griechenland, dann Rom sich zu erheben vermochten, hinter sich läßt. Sie beherrschte Mittelasien, entdeckte Afrika und Europa, säete ihre Vorzüge und ihre Fehler in alle diese Stätten tief hinein, setzte sich überall aufs Dauerndste fest, und so befand sich ihr gegenüber Aegypten mit seiner Vervollkommnung, welche fast eine locale blieb, in einem ähnlichen Verhältnisse, wie später China zu der übrigen Welt.

Sehr einfach ist die Erklärung dieses Phänomens, wenn wir sie in den Racenverhältnissen suchen wollen. Der assyrischen Civilisation, einem Producte der mit den schwarzen Völkern vermischten weißen Hamiten, dann verschiedener diesem Ganzen hinzugesellter Zweige der Semiten, entwuchsen dichte Massen, die, tausendfältig einander treibend und durchdringend, die aus ihrer unaufhörlichen Befruchtung hervorgegangenen Völkerzusammensetzungen an hunderterlei verschiedene Orte vom persischen Golf bis zur Meerenge von Gibraltar hinbrachten. Die aegyptische Civilisation hingegen vermochte sich in ihrem schöpferischen Elemente, das stets in der Defensive war und fortwährend an Terrain verlor, nimmer zu verjüngen. Erwachsen aus einem Zweige von Hindu-Ariern, die mit schwarzen Racen und einigen wenigen Hamiten und Semiten sich gemischt hatten, nahm sie einen besonderen Charakter an, der gleich von den ersten Zeiten an vollkommen feststand und sich lange in eigener Richtung fortentwickelte, ehe er die Angriffe fremder Elemente auszuhalten hatte. Sie war bereits reif, als einfallende oder eingeführte Semiten sich zu Herren über sie aufwarfen.*) Diese Ströme hätten sie umgestalten können, wenn sie ansehnlich gewesen wären. Sie blieben aber schwach, und so reichte die Kastenverfassung, so unvollkommen sie auch war, lange aus, um sie unwirksam zu machen.

*) Ich rede hier von den Hykfos, welche das alte Reich stürzten.

Während in Assyrien die Emigranten aus dem Norden Eingang fanden und als Könige, Priester, Adlige, kurz als Alles, auftraten, stießen sie auf dem Boden Aegyptens auf eine eifersüchtige Gesetzgebung, die ihnen gleich Anfangs den Eintritt in das Landesgebiet unter dem Vorwande, daß sie Unreine seien, verwehrte; und als es trotz dieses bis auf die Zeit Psammetichs (664 v. Chr.) aufrecht erhaltenen Verbotes den Eindringlingen gelang, sich als Ausgestoßene und Gehaßte neben die Herren des Landes einzuschleichen, konnten sie doch nur langsam sich mit dieser widerhaarigen Gesellschaft verschmelzen. Es gelang ihnen gleichwohl, gewiß; aber was sollte das Ergebniß davon sein? Sie sollten das nachahmen, was das hellenische Blut in Phönicien gewirkt hatte. Wie dieses, trugen sie im Bunde mit dem Einfluß der Schwarzen dazu bei, die Auflösung einer Race zu beschleunigen, der sie, wären sie zahlreicher gewesen und früher gekommen, zum Leben und zur Wiedergeburt verholfen haben würden. Wenn gleich in den ersten Jahren, da Menes regierte, der arisch-hamitisch-schwarzen Mischung eine starke Dosis semitischen Blutes sich hätte beigesellen können, so wäre Aegypten in seinen Tiefen aufgewühlt und umgestaltet worden. Es wäre nicht isolirt in der Welt geblieben, sondern hätte in unmittelbarer und inniger Verbindung mit den assyrischen Staaten gestanden.

Um hierüber ein Urtheil zu ermöglichen, genügt es, die beiden Völkergruppen in ihre Bestandtheile zu zerlegen:

Assyrer.	Aegypter.
Schwarzes Grundelement.	**Schwarzes Grundelement.**
Hamiten in hinlängl. großer Quantität, um befruchtend zu wirken.	Arier, über das hamitische Element vorherrschend.
Semiten mehrerer Schichten, ungemein befruchtend.	Hamiten in einer Quantität, die befruchten konnte.
Schwarze, immer auflösend.	Schwarze, zahlreich, auflösend.
Griechen, in einer Quantität, die auflösend wirken mußte.	Semiten in einer Quantität, die auflösend wirken mußte.

Man kann dieser Tabelle noch eine andere Wahrheit entnehmen: daß nämlich, mit dem allmähligen Versiegen des hamitischen Blutes bei den beiden Völkern, auch die Aehnlichkeiten allmählig mit dem Elemente verschwanden, das allein sie begründet hatte und sie fortzuerhalten im Stande gewesen wäre, indem der semitische Einfluß bei beiden Gesellschaften in umgekehrter Richtung thätig war. In Aegypten drang er nur in einer Quantität durch, die auflösend wirken mußte; in Assyrien breitete er sich im reichsten Maaße aus, ergoß sich von da über Afrika und Europa und wurde für ungezählte Völker das Band einer Vereinigung, von der das Land der Pharaonen ausgeschlossen bleiben sollte, weil auf seine Verschmelzung der Schwarzen mit den Ariern beschränkt, deren Vorzüge mit jedem Tage mehr sich erschöpften, ohne daß irgend Etwas sie ersetzt hätte. Aegypten war bewundernswürdig nur im höchsten Alterthume. Da ist es wirklich der Boden der Wunder. Aber ach! seine Vorzüge und seine Kräfte sind auf einem zu engen Punkte concentrirt. Die Reihen seiner civilisatorisch-schöpferischen Bevölkerung können sich nirgends ergänzen, der Verfall beginnt frühzeitig, und Nichts hält ihn mehr auf, während der assyrischen Civilisation ein sehr langes Leben, sehr viele Umgestaltungen und — obwohl unsittlicher, verkünstelter als ihre Zeitgenossin — eine weit bedeutendere Rolle vorbehalten blieb.

Davon werden wir uns überzeugt halten, wenn wir nach Betrachtung der Lage Aegyptens im 7 ten Jahrhundert — und sie war bereits recht bescheiden, ja hoffnungslos — es später auf einen solchen Grad von Ohnmacht gebracht sehen, daß es auf seinem eigenen Gebiete, in seinen eigenen Angelegenheiten keine Rolle mehr spielt, Macht und Einfluß den Händen der fremden Eroberer und Ansiedler überläßt und es dahin bringt, so der Vergessenheit anheimzufallen, daß der Name Aegypter fortan weit weniger einen der Abkömmlinge der alten Race, als einen Sohn der neuen

semitischen, griechischen oder römischen Einwohner bezeichnet. Aber diese Neuerung steht an Seltsamkeit noch zurück hinter der anderen, daß „Aegypten" fortan nicht mehr, wie ehedem, den oberen Theil des Landes, die Nachbarschaft der Pyramiden, den classischen Boden von Memphis und Theben bedeutet, sondern vielmehr Alexandrien, jenes Gestade, das man in der Epoche des Ruhmes den einfallenden Semiten zum Durchzug überließ.

So sollte denn eines Tages Ninive, als Siegerin über die Rivalin, zugleich die Menschen und den Boden ihres Nationalnamens berauben. Trotz der Mauer von Heliopolis ist das Land Misr hinfort die träge Beute von Sand und Semiten geworden, weil kein neues arisches Element seine Bevölkerung vor dem Geschicke bewahrt hat, in dem endlich entschiedenen Uebergewicht ihrer schwarzen Grundbestandtheile unterzugehen.

Siebentes Capitel.

Racenverhältniß zwischen den assyrischen Völkern und Aegypten. Die Künste und die lyrische Poesie sind das Erzeugniß der Mischung der weißen mit den schwarzen Völkern.

Die gesammte Urcivilisation der Welt läßt sich für die Abendländer in die zwei erlauchten Namen Ninive und Memphis zusammenfassen. Tyrus und Karthago, Axum und die Städte der Himjariten sind nur geistige Colonieen dieser beiden Hauptcentren. Indem ich versuchte, die Civilisationen, die sie darstellen, zu charakterisiren, habe ich einige ihrer Berührungspunkte gelegentlich hervorgehoben. Aber die Untersuchung der hauptsächlichsten gemeinsamen Beziehungen habe ich bis hierher aufgespart, und in dem Augenblicke, wo unter verschiedenen Schicksalsgestaltungen ihr Verfall beginnt, wo die Rolle des einen aufhört, die des anderen in fremden Händen, unter verändertem Namen, Form und Tragweite noch wächst, in diesem Augenblicke, wo ich mich gezwungen sehe, bei einem höchst ernsten Gegenstande die Manier der Ritterpoesieen nachzuahmen, von den Ufern des Euphrat und des Nils zu den Gebirgen Mediens und Persiens überzuspringen und mich in die Steppen Hochasiens zu versenken, um die neuen Völker von dorther zu holen, welche die politische Welt wie die Civilisationen umgestalten

sollen, darf ich nicht länger zögern, die Gründe der allgemeinen Aehnlichkeit Aegyptens und Assyriens näher zu bezeichnen und zu erklären.

Die weißen Gruppen, welche hier wie dort die Civilisation geschaffen hatten, gehörten nicht ein und derselben Varietät der Gattung an; sonst wäre es unmöglich, ihre tiefgehenden Verschiedenheiten zu erklären. Außer dem civilisatorischen Geiste, den sie gleichmäßig besaßen, zeichneten besondere Züge sie aus und drückten ihren beiderseitigen Schöpfungen gewissermaaßen das Siegel der Originalität auf. Der Untergrund, in gleichem Grade schwarz, konnte keine Unähnlichkeiten veranlassen, und selbst wenn man doch Verschiedenheiten zwischen ihren schwarzen Bevölkerungen finden und in den assyrischen Ländern nur glatthaarige, in Aegypten nur kraushaarige Neger entdecken wollte, so hat doch, abgesehen davon, daß Nichts zu dieser Annahme berechtigt, ebensowenig je Etwas darauf hingedeutet, daß die Racenunterschiede zwischen den Zweigen der Schwarzen eine mehr oder minder große Dosis civilisatorischer Befähigung in sich schließen. Im Gegentheil, man gewahrt überall, wo man die Wirkungen der Mischungen studirt, daß ein schwarzer Untergrund, trotz der Verschiedenheiten, die er aufweisen kann, die Aehnlichkeiten zwischen den Gesellschaften schafft, indem er ihnen nur die negativen, der Begabung der weißen Race ganz offenbar fremden Anlagen liefert. Angesichts der civilisatorischen Nichtigkeit der Schwarzen sind wir also zu der Annahme gezwungen, daß die Quelle der Verschiedenheiten in der weißen Race liegt, daß folglich Mannigfaltigkeit zwischen den weißen obwaltet; und wenn wir jetzt das erste Beispiel hierfür in Assyrien und Aegypten ins Auge fassen, so werden wir, nach dem mehr regulirenden, sanfteren, friedfertigeren, vor Allem aber praktischeren Geiste des schwachen, im Nilthale ansässigen arischen Zweiges zu urtheilen, geneigt sein, dieser Familie in ihrer Gesammtheit eine wahrhafte

Ueberlegenheit über die Zweige Hams und Sems zuzuerkennen. Je mehr die Geschichte ihre Blätter entrollt, desto mehr werden wir in diesem ersten Eindrucke bestärkt werden.

Komme ich jetzt auf die schwarzen Völker zurück, so frage ich mich, welches die Merkmale ihres Wesens sind, die gleichartigen Merkmale, die sie in die beiden Civilisationen Aegyptens und Assyriens hineingetragen haben. Die Antwort liegt auf der Hand. Sie ergibt sich aus Thatsachen, die sich der Ueberzeugung mit dem Augenschein bemächtigen.

Kein Zweifel, es ist jene auffallende Vorliebe für die Dinge der Einbildungskraft, jene heftige Leidenschaft für Alles, was die am Leichtesten zu entflammenden Seiten des Geistes in Thätigkeit versetzen konnte, jene Ehrfurcht vor Allem, was in die Sinne fällt, endlich jene Hingabe an einen Materialismus, der, wenn auch ausgeschmückt, aufgeputzt, veredelt, nur um so vollkommener war. Das also verbindet die beiden Urcivilisationen des Abendlandes. Wir treffen bei der einen wie bei der anderen auf die Folgen einer derartigen Uebereinstimmung. Bei allen beiden die großen Denkmäler, bei allen beiden die Künste der Darstellung von Mensch und Thier, Malerei und Sculptur in Tempeln und Palästen verschwenderisch angebracht, und offenbar die Lieblinge der Bevölkerungen. Ferner bemerken wir die gleiche Liebe zu kostbarem Putz, zu prächtigen Harems — wo die Frauen den Eunuchen anvertraut sind —, den Hang zur Ruhe, den steigenden Widerwillen gegen den Krieg und seine Mühen, endlich das nämliche Regierungssystem: einen stets grenzenlosen, bald von den Priestern, bald von den Königen, bald vom Adel ausgeübten Despotismus, wahnwitzigen Hochmuth in den oberen, schrankenlose Unterwürfigkeit in den unteren Klassen. Die Künste und die Poesie mußten der augenfälligste, wahrhaftigste, zuverlässigste Ausdruck jener Epochen und Stätten sein, und waren es in der That.

In der Poesie herrscht die vollständige Hingabe des Gemüthes an die Eindrücke der Außenwelt. Als Probe hierfür, die ich aufs Gerathewohl aufgegriffen, diene jene Art phönicischer Todtenklage zum Gedächtnisse Suthuls, der Tochter des Kabirchis, die zu Eryx auf ihr Grabmal eingravirt ist:

„Die Berge von Eryx klagen; lauter Cithern und Gesänge und Klagetöne der Harfen in der Versammlung des Hauses Mecamosch.

Ist nun wohl Ihresgleichen ihrem Volke? ihre Herrlichkeit war gleich wie ein Strom Feuers; mehr denn Schnee glänzte ihr der Augen Stern; und der verhüllte Busen Dir wie das Herz des Schnees.

Wie eine welke Blume ist unser Herz um Deinetwillen; von der Klage der Trauerlieder gebrochen. Zum Busen strömen Thränen, vergossen der Maid, und netzen die Scholle.“ *)

Da haben wir den Lapidarstyl der Semiten.

Alles ist brennend in dieser Poesie, Alles zielt darauf ab, die Sinne mit fortzureißen, Alles ist äußerlich. Derartige Strophen bezwecken nicht, den Geist zu wecken und in eine Idealwelt zu versetzen. Wenn man beim Anhören derselben nicht weint, nicht schreit, sich nicht die Kleider zerreißt, sich nicht das Gesicht mit Asche bedeckt, so haben sie ihren Zweck verfehlt. Das ist der Odem, der später in die arabische Poesie übergegangen ist; ein lyrischer Enthusiasmus ohne Schranken, eine Art von Vergiftung, die an Tollheit grenzt, manchmal aber auch in den Regionen des Erhabenen schwebt.

Wenn es gilt, in einem Feuerstyle, mit Ausdrücken einer rasenden und unsteten Energie zügellose Empfindungen

---

*) Blau [Die Inschrift von Eryx]. Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft, Bd. III, S. 448.

zu schildern, dann haben die Söhne Hams und Sems Vergleichungen in Bildern, Gewaltsamkeiten im Ausdruck zu finden gewußt, die in ihrer gleichsam vulcanischen Zusammenhangslosigkeit Alles weit hinter sich lassen, was Begeisterung oder Verzweiflung den Sängern der anderen Völker nur hat eingeben können.

Die Poesie der Pharaonen hat weniger Spuren hinterlassen, als die der Assyrer, deren wesentliche Bestandtheile sich sämmtlich Theils in der Bibel, Theils in den arabischen Compilationen des Kitab-Alaghani, der Hamasa und der Moallakat wiederfinden. Aber Plutarch spricht uns von Gesängen der Aegypter, und es scheint, als habe das ziemlich gesittete Wesen des Volkes seinen Dichtern eine, wenn auch nicht verständigere, doch wenigstens etwas lauere Sprache eingegeben. Uebrigens hatte die Poesie in Aegypten wie in Assyrien nur zwei Formen, sie war entweder lyrisch oder didaktisch, d. h. frostig und matt geschichtlich, und in diesem letzteren Falle verfolgte sie keinen anderen Zweck, als Thatsachen in eine rhythmische, für das Gedächtniß bequeme Form einzuschließen. Weder in Aegypten, noch in Assyrien finden wir jene schönen, großen Dichtungen, zu deren Erzeugung es ganz anders hervorragender Gaben bedarf als die, denen der lyrische Erguß entquellen kann. Wir werden sehen, daß die epische Poesie das Privileg der arischen Familie ist; und wiederum hat sie all ihr Feuer, all ihren Glanz nur bei den Völkern dieses Zweiges, die von der Mischung mit den Schwarzen berührt worden sind.

Dieser Litteratur nun, so reich an sinnlicher Empfindung und so arm an geistiger Betrachtung, treten Malerei und Bildnerei zur Seite. Es wäre ein Fehler, sie gesondert zu besprechen; denn wenn auch die Sculptur hinlänglich vervollkommnet war, um sie für sich studiren und bewundern zu können, so stand es doch nicht ebenso um ihre Schwester, die, ein einfaches Zubehör der Reliefdarstellung,

der Abschattirung wie der Perspective noch ermangelnd und nur mit einerlei Farbenton verfahrend, sich wohl manchmal isolirt in den Todtengrüften findet, dann aber nur der Ornamentik dient oder aber das Fehlen der Sculptur, die sie bedecken sollte, bedauern läßt. Eine Malerei auf flachem Grunde kann hier nur als ein Abkürzungsverfahren erachtet werden.

Da es übrigens höchst zweifelhaft ist, ob die Sculptur sich jemals ohne die Ergänzung durch die Farben beholfen, und die assyrischen oder aegyptischen Künstler sich dazu verstanden haben, den anspruchsvollen Blicken ihrer materialistischen Beschauer einzig in die Farben des Steins, des Marmors, des Porphyrs oder des Basalt gekleidete Kunstwerke darzubieten, so heißt, die beiden Künste trennen oder die Malerei zu einem Range von Gleichheit mit der Sculptur erheben, den Geist dieser Alterthümer verkennen. Man darf sich in Ninive wie in Theben die Statuen, die Haut-, Bas- und Halb-Reliefs nur vergoldet und mit den reichsten Farben bemalt vorstellen.

Mit welch üppigem Verlangen fiel die Sinnlichkeit der Assyrer und Aegypter über alle die verführerischen Offenbarungen der Materie her! Diesen überreizten und nach immer noch mehr Reiz begehrenden Phantasieen mußte die Kunst nicht durch die Reflexion, sondern durch die Augen nahekommen, und wenn sie richtig eingeschlagen hatte, wurde sie durch ungeheuren Enthusiasmus und eine fast unglaubliche Herrschaftsstellung dafür belohnt. Die Reisenden, welche heutzutage den Orient durchwandern, bemerken mit Erstaunen den tiefen, fast unsinnigen Eindruck, den die bildlichen Darstellungen auf die Bevölkerung machen, und es gibt nicht einen Denker, der nicht mit der Bibel und dem Koran anerkännte, wie nützlich im geistigen Sinne das auf die Nachahmung der menschlichen Gestalt geschleuderte Verbot bei Völkern sei, die so außerordentlich geneigt sind, die

Grenzen einer rechtmäßigen Bewunderung zu überschreiten und aus den bildenden Künsten das mächtigste der Werkzeuge der Entsittlichung zu bereiten.

Ein derartiger Hang zum Uebermaaß ist den Künsten zugleich günstig und schädlich. Er ist günstig, insofern ohne die Sympathie und Anregung der Massen kein Schaffen denkbar ist. Er schadet dagegen, er vergiftet, tödtet die Inspiration, weil er diese zu einem allzu heftigen Rausch verführt und dadurch vom Aufsuchen der Schönheit ablenkt, eines Ideales, das außerhalb und oberhalb des Gigantischen der Formen und des Zaubers der Farben verfolgt sein will.

Die Kunstgeschichte hat noch viel zu lernen, und man kann sagen, daß sie mit jeder ihrer Eroberungen neue Lücken gewahrt. Indessen hat sie doch seit Winckelmann Entdeckungen gemacht, die ihre Lehren nach und nach verändert haben. Sie hat darauf verzichtet, den Ursprung der griechischen Vollkommenheit nach Aegypten zu verlegen. Eines Besseren belehrt, sucht sie ihn fortan in der ungezwungenen Weise der assyrischen Schöpfungen. Der Vergleich der äginetischen Statuen mit den Basreliefs von Chorsabad muß unbedingt den Gedanken einer sehr engen Verwandtschaft zwischen diesen zwei Offenbarungen der Kunst wachrufen.

Keinen größeren Ruhmestitel gibt es für die Civilisation Ninives, als daß sie auf dem Wege, der schließlich zu Phidias führen sollte, so weit fortgeschritten ist. Indessen strebte die assyrische Kunst doch nicht diesem Endresultate zu. Was sie wollte, war das Glänzende, das Großartige, das Gigantische, das Erhabene, nicht das Schöne. Ich verweile vor diesen Sculpturen von Chorsabad, und was sehe ich da? Ganz gewiß die Arbeit eines geschickten und leichten Meißels. Der der Convention verstattete Antheil ist verhältnißmäßig klein, wenn man diese gewaltigen Werke mit dem vergleicht, was im Tempelpalaste zu Karnak und an den Wänden des Memnoniums zu sehen ist. Dessen-

ungeachtet sind die Stellungen gezwungen, die Muskeln vorspringend, systematisch übertrieben. Die Idee der Zwangsgewalt spricht aus all diesen fabelhaft kräftigen, hochmüthig gespannten Gliedern. Im Oberkörper, in den Beinen, in den Armen ist das den Künstler beseelende Verlangen, Bewegung und Leben darzustellen, über alles Maaß hinausgetrieben. Aber der Kopf? der Kopf, was besagt er? was besagt das Gesicht, dieses Feld der Schönheit, des idealen Sinnens, der hohen Gedanken, des vergöttlichten Geistes? Kopf und Gesicht sind nichtssagend, eiskalt. Kein Ausdruck malt sich in diesen fühllosen Zügen. Wie die Kämpfer des Minervatempels, sagen sie Nichts; die Leiber kämpfen, aber die Gesichter leiden nicht und triumphiren nicht. Es galt eben hier nicht der Seele, nur der Leib kam in Betracht. Der Thatsache, nicht dem Gedanken ging man nach; und der Beweis, daß dies wirklich der einzige Grund der ewigen Ruhepause war, in der die assyrische Kunst dahinstarb, liegt darin, daß in Allem, was nicht geistig ist, in Allem, was sich einzig an die Sinne wendet, die Vollkommenheit erreicht gewesen ist. Wenn man die Einzelheiten der Ornamentik von Chorsabad prüft, diese feinen Friesverzierungen, diese emaillirten Ziegel im Schmuck ihrer Blumen und reizenden Arabesken, so ist man sehr schnell mit sich darüber im Reinen, daß das Genie der Hellenen hier nur zu copiren gehabt und der Vollendung dieses Geschmackes so wenig wie der anmuthigen und kunstgerechten Frische dieser Erfindungen mehr Etwas hinzuzufügen vermocht hat.

Da eine geistige Idealisirung in der assyrischen Kunst nicht vorhanden ist, so konnte diese, trotz ihrer großen Vorzüge, tausend ungeheuerliche Auswüchse nicht vermeiden, die ihr unaufhörlich anhafteten und schließlich ihr Grab wurden. So verfertigten die semitischen Kabiren und Telchinen zur Erbauung der Griechen, ihrer Halb-Landsleute, jene Maschinengötzen, welche Arme und Beine bewegten, später von

Dädalus nachgeahmt, bald aber von dem gesunden Sinn eines Volkes verachtet wurden, das zu mannhaft war, um an solchen Nichtigkeiten Gefallen zu finden. Was die weibischen Bevölkerungen vom Stamme Hams und Sems betrifft, so bin ich fest überzeugt, daß sie sie nie leid wurden; für sie konnte in dem Bestreben, das materiell Wahre, das die Natur darbietet, so genau als möglich nachzuahmen, nichts Abgeschmacktes liegen.

Man denke an den Baal von Malta mit seinem blonden, röthlichen oder goldigen Haupt- und Barthaar; man vergegenwärtige sich jene unförmlichen, in glänzende Gewänder gekleideten und in den Tempeln Syriens mit den Namen von Gottheiten begrüßten Steine, und komme von da zu der systematischen, abschreckenden Häßlichkeit der hieratischen Puppen der Armeria zu Turin; in all diesen Verirrungen ist Nichts, was den Neigungen der hamitischen Race und ihrer Verwandten nicht streng angemessen wäre. Diese wollten, eine wie die andere, etwas Auffallendes, Furchtbares, und in Ermangelung des Gigantischen warfen sie sich auf das Entsetzliche und kitzelten ihre Sinnlichkeit selbst mit dem Ekelhaften. Es war dies ein natürliches Anhängsel des den Thieren dargebrachten Cultus.

Diese Betrachtungen gelten ebenso für Aegypten, mit dem einzigen Unterschiede, daß in dieser strenger geregelten Gesellschaft das Gemeine und das Häßliche sich nicht in der selben Fülle wilder Freiheit entwickelte, der sich Ninive und Karthago überließen. Diese Tendenzen nahmen hier die unbeweglichen Formen der Nationalität an, die sie im Uebrigen sehr gern in ihr Pantheon einführte.

So werden die Civilisationen am Euphrat und am Nil in gleicher Weise durch das siegreiche Vorherrschen der Phantasie über den Verstand und der Sinnlichkeit über das Geistige charakterisirt. Die lyrische Poesie und der Styl der bildenden Künste waren die geistigen Ausdrucksmittel

für diesen Zustand. Wenn man außerdem bemerkt, daß die Macht der Künste nie größer war, da sie die Grenzen erreichte, ja überschritt, welche überall sonst der gesunde Menschenverstand ihr glücklich auferlegte, und da sie bei diesen gefahrvollen Abirrungen bedeutend auf das theologische, moralische, politische und sociale Gebiet übergriff, so wird man sich fragen, welches die Ursache, der erste Ursprung dieser alles Maaß übersteigenden Gewalt in den ältesten Gesellschaften war?

Das Problem ist, glaube ich, für den Leser bereits gelöst. Indessen empfiehlt es sich zuzusehen, ob sich nichts Aehnliches an anderen Orten und zu anderen Zeiten wieder gezeigt hat. Wenn wir absehen von Indien — und zwar dem Indien einer Epoche, die später fällt als seine wahrhaft arische Civilisation —, so müssen wir sagen: nein, nichts Aehnliches hat es je gegeben. Nie hat die menschliche Phantasie sich so frei von jedem Zügel gesehen und bei solchem Durst und solchem Hunger nach der Materie einen so unbezähmbaren Hang zur Verderbniß verspürt; die Thatsache ist also unbestreitbar Assyrien und Aegypten eigenthümlich. Dies festgestellt, wollen wir, ehe wir unsere Schlüsse ziehen, noch eine andere Seite der Frage ins Auge fassen.

Wenn wir mit den Griechen und den in dieser Sache competentesten Beurtheilern annehmen, daß Exaltation und Enthusiasmus das eigentliche Leben des künstlerischen Genies sind, und daß dieses Genie selbst, wenn es vollkommen ist, an Wahnsinn grenzt, so werden wir seine schöpferische Ursache in keiner der organisirend-weisen Regungen unseres Wesens, sondern vielmehr in den Aufwallungen der Sinne suchen, in dem eifernden Drange, der sie treibt, Geist und Erscheinung zu vermählen, um ihnen ein Etwas abzugewinnen, das besser gefällt als die Wirklichkeit. Nun haben wir aber gesehen, daß bei den beiden Urcivilisationen das organisirende, disciplinirende, Gesetze erfindende, mit Hülfe dieser

Gesetze regierende, mit einem Worte, das vernünftig zu Werke gehende, das **weiße** (hamitische, arische und semitische) Element war. Damit ergibt sich uns dann der ganz unwiderlegliche Schluß, daß die Quelle, aus der die Künste entsprungen sind, den civilisatorischen Instincten fernliegt. Sie liegt im Blute der Schwarzen verborgen. Jene Allgewalt der Phantasie, welche wir die Urcivilisationen umfangen und durchdringen sehen, hat keine andere Ursache, als den stets wachsenden Einfluß des schwarzen Elementes.

Wenn diese Behauptung begründet ist, so wird Folgendes eintreten müssen: die Gewalt der Künste über die Massen wird immer im directen Verhältnisse stehen zur Quantität des schwarzen Blutes, das diese enthalten mögen. Das Ueberwuchern der Phantasie wird um so stärker sein, je mehr Raum das schwarze Element in der Racenzusammensetzung der Völker einnimmt. Der Grundsatz findet seine Bestätigung durch die Erfahrung: belassen wir die Assyrer und Aegypter an der Spitze des Völkerverzeichnisses.

Ihnen werden wir die indische Civilisation nach Çakya-Muni an die Seite zu setzen haben.

Dann kommen die Griechen.

Auf einer niederen Stufe die Italiener des Mittelalters.

Weiter unten die Spanier.

Noch weiter unten die Franzosen der Neuzeit.

Nach diesen endlich ziehen wir einen Strich und lassen Nichts mehr gelten, als Eingebungen aus zweiter Hand und Erzeugnisse einer gelehrten Nachahmung, die für die Massen des Volkes nicht vorhanden sind.

Ein recht schöner Kranz, wird man sagen, den ich da dem Neger auf das häßliche Haupt setze, und eine recht große Ehre, die ich ihm anthue, indem ich den harmonischen Chor der Musen um ihn gruppire. Die Ehre ist nicht so

groß. Ich habe nicht gesagt, daß alle Pieriden dort versammelt wären, es fehlen die edelsten, die, welche sich auf die Reflexion stützen, die, welche die Schönheit vor der Leidenschaft wollen. Zudem — was bedarf es, um eine Lyra zu construiren? ein Stück Schildkrötenschale und Stücke Holz; und ich wüßte nicht, daß Jemand der schleppenden Schildkröte, der Cypresse, ja selbst den Därmen des Schweines oder dem Messing das Verdienst für die Gesänge des Musikers zugeschrieben hätte: und doch, ohne diese nothwendigen Ingredienzien, wo gäbe es da wohlklingende Musik? wo begeisterte Gesänge?

Gewiß ist das schwarze Element unentbehrlich, um das künstlerische Genie bei einer Race zu entwickeln; haben wir doch gesehen, welch verschwenderische Fülle von Feuer, Flammen, Funken, von Hingerissenheit und Unüberlegtheit in seinem Wesen liegt, und wie sehr die Phantasie, dieser Reflex der Sinnlichkeit, und all das Begehren nach der Materie es geeignet machen, die Eindrücke, welche die Künste hervorbringen, in einem Grade von Intensität zu erleiden, wie sie den anderen Familienmenschen unbekannt ist. Davon gehe ich aus, und wenn dem Nichts hinzuzufügen wäre, so würde der Neger gewiß als der lyrische Dichter, der Musiker, der Bildhauer par excellence erscheinen. Aber damit ist's noch nicht abgethan, und was noch zu sagen bleibt, gibt der Frage ein beträchtlich anderes Aussehen. Ja, noch einmal, der Neger ist das von der künstlerischen Erregung am Energischsten ergriffene menschliche Geschöpf, aber unter der unerläßlichen Bedingung, daß sein Intellect ihren Sinn ergründet und ihre Tragweite begriffen hat. Zeigt ihr ihm die Hera von Polyklet, so ist es zweifelhaft, ob er sie bewundert. Er weiß nicht, was Hera ist; und diese Marmordarstellung, bestimmt, gewisse ihm noch weit mehr unbekannte transscendentale Ideen des Schönen wiederzugeben, wird ihn ebenso kalt lassen, wie

die Auseinandersetzung eines algebraischen Problems. Ebenso übersetze man ihm Verse aus der Odyssee, zumal etwa die Begegnung des Odysseus mit Nausikaa, eine Schöpfung, in welcher die durchdachte dichterische Inspiration gipfelt: so wird er schlafen. Bei allen Wesen muß, wenn Sympathie laut werden soll, zuvor der Intellect begriffen haben, und hier liegt die Schwierigkeit beim Neger, dessen Geist stumpf und unfähig ist, sich über das niedrigste Niveau zu erheben, sobald er nachdenken, lernen, vergleichen, Schlüsse ziehen soll. Das künstlerische Empfindungsvermögen dieses Wesens, an sich unbeschreiblich mächtig, wird also nothwendig auf die elendesten Anwendungen beschränkt bleiben. Es wird entbrennen und leidenschaftlich aufwallen, aber für was? für lächerliche, plump bemalte Bildnisse. Es wird in Anbetung erschauern vor einem scheußlichen Holzklotz, überdies durch diesen entehrenden Anblick tausendmal mehr bewegt, bemeistert, als Perikles' erlesener Geist es je zu den Füßen des olympischen Zeus gewesen. Der Neger kann eben seine Gedanken nur bis zum lächerlichen Bildniß, zum scheußlichen Stück Holz erheben, und angesichts der wahren Schönheit sind diese Gedanken taub, stumm und blind geboren. Da ist also kein Mitfortreißen für sie denkbar. So nimmt denn auch unter allen Künsten, welche die schwarze Creatur bevorzugt, die Musik den ersten Rang ein, insofern sie ihrem Ohre durch eine Folge von Tönen schmeichelt und von dem denkenden Theile ihres Hirns Nichts verlangt. Der Neger liebt sie sehr, er genießt sie im Uebermaaß; und doch, wie fremd bleibt er jenen kunstvollen Verfeinerungen, durch welche die Phantasie der Europäer die Sinnesempfindungen zu veredeln gelernt hat!

Bei der reizenden Arie des Paolino im Matrimonio segreto „Pria che spunti in ciel' l'aurora" ꝛc. wird sich die Sinnlichkeit des aufgeklärten Weißen, durch Wissen und Nachdenken geleitet, gleich bei den ersten Takten ein Bild

machen, wie man zu sagen pflegt. Die Magie der Töne beschwört einen phantastischen Horizont um ihn herauf, an welchem der erste Schimmer der Morgendämmerung einen schon blauen Himmel bedeckt. Der glückliche Zuhörer fühlt in jener idealen Atmosphäre, in die das Entzücken ihn versetzt, die frische Wärme eines Frühlingsmorgens sich ausbreiten und ihn durchdringen. Die Blumen öffnen sich, schütteln den Thau ab und verbreiten ihren keuschen Duft über den feuchten Rasen, der schon mit ihren Blättern bestreut ist. Die Gartenpforte thut sich auf, und unter den Waldreben und Weinranken, die sie halb verbergen, erscheinen, auf einander gelehnt, die beiden Liebenden, die entfliehen wollen. Köstlicher Traum! darin die Sinne den Geist sanft emporheben und ihn in jenen idealen Sphären wiegen, wo Schönheitssinn und Erinnern ihm das erlesenste Theil seiner zarten Freuden darbieten.

Der Neger sieht von Alledem Nichts. Er begreift nicht das Mindeste davon; und doch — wenn es uns nur gelingt, seine Instincte zu wecken, so wird seine Begeisterung, seine Bewegung ganz anders heftig sein, als unser gehaltenes Entzücken und unser Biedermannsbehagen.

Ich stelle mir einen Bambara vor, wie er dem Vortrag einer seiner Lieblingsweisen beiwohnt. Seine Züge flammen auf, seine Augen leuchten. Er lacht, und sein breiter Mund zeigt seine weißen, scharfen Zähne inmitten seines dunkeln Gesichtes aufschimmernd. Die Verzückung naht, der Sohn Afrikas klammert sich an seinen Sitz: man möchte sagen, wie er sich so darauf zusammenkauert, seine Glieder ineinander renkt, suche er durch die Verringerung seines Flächenumfangs die stürmischen Zuckungen des kannibalischen Wohlseins, das er empfindet, noch mehr in Busen und Haupt zu concentriren. Unarticulirte Laute wollen sich seiner Kehle, die die Leidenschaft zusammenpreßt, entringen; dicke Thränen rollen über seine vorspringenden Backen; noch einen

Augenblick, und er wird schreien: da hört die Musik auf, die Erschöpfung übermannt ihn.*)

Bei unseren verfeinerten Sitten haben wir uns aus der Kunst ein Etwas geschaffen, das mit dem Hehrsten von geistiger Betrachtung und Wissenseingebung so eng zusammenhängt, daß wir ihren Begriff nur durch Abstraction und mit einer gewissen Mühe auf den Tanz ausdehnen können. Für den Neger hingegen ist der Tanz, neben der Musik, der Gegenstand unbesieglichster Leidenschaft. Die Sinnlichkeit ist eben beim Tanze fast allein, wenn nicht ganz allein im Spiele. Auch nahm er im öffentlichen wie im Privatleben der Assyrer und der Aegypter eine sehr bedeutende Stelle ein; und da, wo die alte Römerwelt ihn noch merkwürdiger und berauschender antraf, als sonst überall, da suchen auch wir Modernen ihn wieder auf, nämlich bei den semitischen Bevölkerungen Spaniens, und besonders in Cadix.

So besitzt der Neger die sinnliche Veranlagung, ohne die keine Kunst denkbar ist, im höchsten Grade; anderseits aber macht ihn das Fehlen der geistigen Fähigkeiten gänzlich ungeeignet zur Pflege der Kunst, ja selbst zur Schätzung all des Hohen, das diese edle Anwendung des menschlichen Geistes hervorbringen kann. Um seine Anlagen zur Geltung zu bringen, muß er sich mit einer anders begabten Race verbinden. In dieser Ehe erscheint die schwarze Gattung als weibliche Persönlichkeit, und wiewohl ihre verschiedenen Zweige in dieser Hinsicht ein Mehr oder Weniger aufweisen, wird doch bei dieser Verbindung mit dem weißen Elemente das männliche Princip immer durch dieses letztere vertreten. Das Product, das daraus erwächst, vereinigt die Eigenschaften der beiden Racen nicht vollkommen. Es besitzt

*) Das Wort Ku-teta bezeichnet im Kaffrischen sprechen, im Suaheli sich schlagen, weil der gewaltsame, schreiende Ausdruck der Afrikaner einem Zanke gleicht. (Krapf, „Von der afrikanischen Ostküste", in der Zeitschrift der d. morgenländ. Gesellschaft, Bd. III, S. 317.)

außerdem gerade jene Dualität, welche die weitere Befruchtung erklärt. Weniger heftig in der Sinnlichkeit, als die reinen Individualitäten des weiblichen Elementes, weniger vollkommen an geistigem Vermögen als die des männlichen, erfreut es sich einer Combination der beiden Kräfte, welche ihm das — dem einen wie dem anderen der verbundenen Stämme verwehrte — künstlerische Schaffen vergönnt. Es versteht sich, daß dies Wesen, das ich da erfinde, fast ein Abstractum, ganz und gar ideal ist. Nur selten, und Dank der Wirkung sehr mannigfaltiger Umstände, finden wir Wesenheiten, in welchen jene zeugenden Elemente mit passend abgewogenen Kräften auf- und einander gegenübertreten. Jedenfalls dürfen wir, wenn wir auch bei einzelstehenden Menschen an derartige Combinationen glauben mögen, doch keinen Augenblick für die Völker daran denken, und von diesen letzteren ist hier ja nur die Rede. Bei den Massen sind die Racenbestandtheile in beständiger Schwankung begriffen. Es ist so schwer, die Augenblicke, in denen sie sich nahezu im Gleichgewicht befinden, zu ergreifen; diese Augenblicke sind so rasch vorüber, so unmöglich vorauszusehen, daß es besser ist, sie aus dem Spiele zu lassen und nur nach denen zu urtheilen, wo dieses oder jenes Element offenkundig über das andere den Sieg davonträgt und so etwas länger für die Geschicke eines Volkes ausschlaggebend wird.

Die beiden Urcivilisationen, die stark mit schwarzen Keimen durchsättigt und zugleich von der der weißen Race eigenen Kraft geleitet und berathen waren, haben dem mehr und mehr kund werdenden Uebergewicht des schwarzen Elementes die Ueberspannung verdankt, die für sie charakteristisch war: die Sinnlichkeit bildet somit ihr vornehmlichstes und gemeinsames Gepräge.

Aegypten, das sich nur wenig oder gar nicht regenerirte, zeigte sich weniger lang lebenskräftig, als die schwarzhami-

tischen Völker, die durch das semitische Blut eine so glückliche Erneuerung erfuhren. Gleichwohl besaß das Land in seiner arischen Triebkraft ein Moment offenbarer Ueberlegenheit: aber die Fluth des schwarzen Blutes gewann das Uebergewicht über die Prärogative des arischen, wenn sie es auch nicht völlig vernichten konnte, gab der Nation jene Unbeweglichkeit, die man ihr vorwirft, und ließ sie vom Ungeheuerlichen sich nur losmachen, um ins Groteske zu verfallen.

Die assyrische Gesellschaft erhielt Dank der Reihe von Einfällen der Weißen, durch welche sie erneuert wurde, eine größere Unabhängigkeit in ihren künstlerischen Eingebungen. Sie gewann dabei auch — das läßt sich nicht läugnen — einen helleren Glanz; denn wenn auch im Genre des Erhabenen Nichts über die Majestät der Pyramiden und gewisser Tempel-Paläste Oberaegyptens hinausgeht, so bieten doch diese wunderbaren Denkmäler keine Darstellungen von Menschen, die an Kraft der Ausführung und Vertrautheit mit den Formen den prächtigen Basreliefs von Chorsabad verglichen werden könnten. Was den ornamentalen Theil der ninivitischen Bauten, wie die Mosaiken, die emaillirten Ziegel betrifft, so habe ich darüber schon Alles gesagt, was auch das wenigst günstige Urtheil unbedingt würde anerkennen müssen: daß selbst die Griechen diese Erfindungen nur haben copiren können und über ihren sicheren und erlesenen Geschmack nie hinausgekommen sind.

Leider war das schwarze Element zu stark und mußte so obsiegen. Die schönen assyrischen Sculpturen, die wir in ein über das 7te Jahrh. v. Chr. zurückliegendes Alterthum verweisen müssen, bezeichneten nur eine ziemlich kurze Periode. Nach dem eben angedeuteten Zeitpunkt trat ein gründlicher Verfall ein, und der der Unfähigkeit der Schwarzen so theure Cultus des Häßlichen, jener stets triumphirende, stets selbst neben den hervorragendsten Kunstwerken her fort-

betriebene Cultus trug schließlich ganz und gar den Sieg davon.

Woraus sich denn ergibt, daß, wenn den Künsten ein wahrhafter Sieg gesichert werden sollte, dafür eine Mischung des Blutes der Schwarzen mit dem der Weißen erreicht werden mußte, in welcher letzteres in stärkerem Verhältnisse vertreten war, als das, wozu es die besten Zeiten von Memphis und Ninive gebracht hatten, und so eine Race bildete, die mit unendlich viel Phantasie und Sensibilität, und zugleich mit großer Intelligenz begabt war. Eine Mischung, die diese Combination brachte, vollzog sich später, als die südlichen Griechen in der Weltgeschichte auftraten.

Drittes Buch.

Von Centralasien nach Süden und Südosten sich verbreitende Civilisation.

Erstes Capitel.

Die Arier; die Brahmanen und ihr sociales System.

Ich bin bei dem Zeitpunkte angelangt, wo Babylon von den Medern mit Sturm genommen wurde. Das assyrische Reich erleidet nun nach Form und nach Bedeutung zugleich eine Umgestaltung. Die Söhne Hams und Sems hören fortan für immer auf, in der ersten Reihe der Nationen zu stehen. Anstatt die Staaten zu leiten und zu führen, bilden sie von nun an deren corrumpirenden Untergrund. Ein arisches Volk erscheint auf dem Schauplatz, und da sich dieses besser erkennen und beurtheilen läßt, als der in die Mischung der Aegypter hineingezogene Zweig derselben Race, so lädt es uns ein, diese erlauchte Menschenfamilie, die unbestreitbar edelste weißer Abkunft, näher und mit der Aufmerksamkeit, die sie verdient, zu betrachten.

Man würde Gefahr laufen, diese Wahrheit in ein ungenügendes Licht zu setzen, wollte man die Meder einführen, ohne zuvörderst die gesammte Gruppe, von der sie nur ein

schwacher Bruchtheil sind, studirt und kennen gelernt zu haben. Ich kann also nicht mit ihnen anfangen. Ich werde mich zunächst an die mächtigsten Zweige ihrer Verwandtschaft halten. Zu diesem Zwecke will ich mich in die Gegenden östlich vom Indus versenken, wo sich die beträchtlichsten Schwärme der arischen Völker zuerst entwickelt haben.

Aber diese ersten Schritte, mit denen ich mich von dem Anfangs untersuchten Theil der Geschichte abwende, werden mich bis über die Regionen der Hindu hinausführen; denn die der abendländischen Welt nahezu fremde brahmanische Civilisation hat die Länder des Ostens mächtig belebt, und indem sie dort auf Racen traf, die Assyrien und Aegypten nur geahnt haben, ist sie in nahe Berührung mit den gelben Horden gerathen. Das Studium dieser Beziehungen und ihrer Ergebnisse ist von äußerster Wichtigkeit. Mit seiner Hülfe werden wir sehen, ob die Ueberlegenheit der weißen Race sich gegenüber den Mongolen wie gegenüber den Schwarzen aufrecht erhalten läßt, in welchem Grade die Geschichte sie erweist, und welches demzufolge das gegenseitige Verhältniß der beiden niederen Racen und ihrer Ableitungen ist.

Es ist schwer, zwischen den Urwanderungen der Hamiten und denen der Arier Synchronismen aufzufinden; nicht weniger schwer aber, sich dem gebieterischen Verlangen nach solchen zu entziehen. Das Hinabsteigen der Hindu ins Pendschab ist eine so weit über alle Grenzen sicherer Geschichte hinausliegende Thatsache, die Sprachwissenschaft weist ihr einen so alten Zeitpunkt an, daß dieses Ereigniß an die Epochen vor dem Jahre 4000 v. Chr. zu reichen scheint. Hamiten und Arier hätten so nahezu um die selbe Zeit und unter dem Anstoß der selben Nothwendigkeiten die Ursitze der weißen Familie verlassen, um nach Süden hinabzuziehen, die Einen gen Westen, die Anderen gen Osten.

Die Arier haben, glücklicher als die Hamiten, während einer langen Reihe von Jahrhunderten mit ihrer National-sprache, dem geweihten Nachklang des Uridioms der Weißen, einen leiblichen Typus bewahrt, der sie — so eigenartig blieb er — vor der Gefahr bewahrte, in den schwarzen Bevölkerungen aufzugehen. Um dieses doppelte Phänomen zu erklären, muß man annehmen, daß die Racen der Eingeborenen, durch Vortruppseinfälle zerstreut, zurückgetrieben oder vernichtet, sich vor ihren Schritten zurückzogen, oder aber, daß sie in den Hochthälern von Kaschmir, dem ersten Hindulande, in das die Eroberer eindrangen, sehr dünn gesäet waren. Uebrigens ist kein Zweifel, daß die erste Bevölkerung dieser Gegenden zur schwarzen Art gehörte.*) Die schwarzen Stämme, denen man noch heute in Kamaon begegnet, legen Zeugniß dafür ab. Sie sind gebildet aus den Nachkommen der Flüchtlinge, welche ihren Stammesgenossen zur Zeit der großen Ebbe gegen das Vindhjagebirge und Dekhan**) nicht gefolgt waren, sondern sich in die Alpenschluchten geworfen hatten — eine sichere Zufluchtsstätte, da sie dort ihre Individualität seit unberechenbaren Reihen von Jahrhunderten bewahren.

Bevor wir auf Indiens Boden weiter vorrücken, wollen wir die Gesammtheit der arischen Urfamilie in dem Augenblick ins Auge fassen, wo ihre Marschbewegung nach Süden bereits deutlich zu erkennen ist, wo aber gleichwohl, wenn sie auch mit den Spitzen ihrer Colonnen in das Thal von

---

*) Lassen, Indische Alterth., Bd. I, S. 853; s. die Anmerkung 3, S. 2 d. II. Bandes. Der Himalaya enthält zahlreiche Trümmer von schwarzen und mulattischen Bevölkerungen, welche sicherlich ureingesessen sind.

**) Nach Ritter haben die Sanskrit-Völker die Neger und die gelb und schwarzen Mischlinge (Malayen), welche sich ursprünglich im Norden ausbreiteten, bis nach Lanka (Ceylon) zurückgedrängt. (Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. I. S. 435.)

Kaschmir einzudringen begonnen hat, die Hauptmasse ihrer Völker über Sogdiana noch nicht hinausgekommen ist.

Schon sind die Arier von den keltischen Völkern losgelöst, welche sich auf dem Wege nach Nordwesten befinden und oben um das kaspische Meer herumziehen; während die von dieser letzteren ungeheuren Völkermasse sehr wenig verschiedenen Slaven einen noch nördlicheren Weg nach Europa zu verfolgen.

Die Arier hatten also, lange ehe sie in Indien ankamen, mit den Völkern, welche auf dem Wege waren, europäische zu werden, Nichts mehr gemein. Sie bildeten eine ungemein große, von der übrigen weißen Familie durchaus unterschiedene Masse, welche man — wie ich es denn auch thue — mit einem besonderen Namen bezeichnen muß. Leider haben Gelehrte ersten Ranges diese Nothwendigkeit nicht anerkannt. Gänzlich im Banne der Sprachwissenschaft, haben sie der Gesammtheit der Sprachen dieser Race ein wenig leichthin den sehr ungenauen Namen indogermanisch gegeben, ohne sich bei der doch sehr gewichtigen Erwägung aufzuhalten, daß von allen Völkern, welche diese Sprachen besitzen, nur ein einziges nach Indien gegangen ist, während die anderen ihm nie auch nur nahe gekommen sind. Das allerdings gebieterische Bedürfniß der Klassificationen ist zu allen Zeiten die Hauptquelle wissenschaftlicher Irrthümer gewesen. Die Sprachen der weißen Race sind so wenig indisch wie keltisch*) und scheinen mir weit weniger germanisch als griechisch. Je eher man auf diese geographischen Bezeichnungen verzichtet, desto besser.

---

*) Wenn man durchaus Völkernamen auf die Sprachgruppen anwenden will, würde es passender sein, den arischen Zweig indo-keltisch zu nennen. So hätte man wenigstens die Bezeichnung der beiden geographischen Extreme, und man würde die zwei verschiedensten Seiten des Systems andeuten; aber aus tausenderlei Gründen wäre diese Benennung noch immer grundschlecht.

Der Name Arier besitzt den werthvollen Vorzug, daß er von den Stämmen selbst gewählt ist, auf die er angewandt wird, und ihnen überall folgt, unabhängig von den Stätten, die sie bewohnen oder möglicherweise bewohnt haben. Dieser Name ist der schönste, den eine Race annehmen kann: er bezeichnet ehrenhaft*); somit waren die arischen Völker Völker von Ehrenmännern, von Männern, die der Achtung und Ehrerbietung würdig sind, und im erweiterten Sinne wahrscheinlich von Männern, die, wenn man ihnen nicht gab, was man ihnen schuldig war, es sich zu nehmen wußten. Wenn diese Deutung nicht streng nach dem Buchstaben ist, so werden wir doch sehen, daß sie sich in den Thatsachen begründet findet.

Die weißen Völker, welche sich diese Bezeichnung beilegten, begriffen deren stolze, feierliche Bedeutung. Sie hielten nachdrücklich daran fest und ließen sie erst spät vor den besonderen Benennungen zurücktreten, die sich jedes von ihnen in der Folge gab. Die Hindu nannten das geheiligte Land, das rechtmäßige Indien, Arya-varta, das Land der Ehrenmänner.**) Später, als sie in Kasten getheilt

*) Lassen, Indische Alterth., Bd. I, S. 6; Burnouf, Commentaire sur le Yaçna, I, 461, note.

**) Das Manava-Dharma-Sastra, Uebersetzung von Haughton, theilt das nationale Gebiet, außerhalb dessen nur ein vom Hunger bedrängter Çudra zu wohnen das Recht hat, in mehrere Abtheilungen. Hier folge seine Eintheilung, T. II, ch. II, § 17: „Between the two divine rivers Saraswati and Drishadwati, lies the tract of land, which the sages have named Brahmavarta, because it was frequented by Gods.“ (Dies ist das Land, welches ursprünglich von den von aller Mischung mit Gelben oder Schwarzen reingebliebenen Ariern bewohnt war.) Dann folgen die §§ 21 und 22, welche so lauten: „That country which lies between Himawat and Vindhya, to the east of Vinasana and to the west of Trayaga, is celebrated by the title of Medhyadesa, or the central region.“ § 22: „As far as the eastern and as far as the western Oceans between the two mountains just mentioned, lies the tract which the wise have named Aryavarta or inhabited by respectable men.“

wurden, verblieb der Name **Arya** dem Hauptttheil des Volkes, den Vaiçya, der letzten Klasse der wahren Hindu, der zweimal geborenen, der Leser der Veden.

Der ursprüngliche, von den iranischen Ariern, zu denen die Meder gehörten, beanspruchte Name war Ἄριοι. Ein anderer Zweig dieser Familie, die Perser, hatten sich ebenfalls anfänglich Ἀρταῖοι genannt, und als sie für die Gesammtheit der Nation darauf verzichteten, bewahrten sie die Wurzel dieses Wortes in den meisten ihrer Mannesnamen, wie Artaxerxes, Ariobarzanes, Artabazos, und boten sie so den ihrer Sprache gewonnenen mongolischen Skythen, welche später Gelegenheit hatten, ihren Gebrauch in der Anwendung wieder aufzufrischen, die die sarmatischen Arier ihrerseits davon machten*).

In ihren kosmogonischen Vorstellungen betrachteten die Iranier als das erstgeschaffene Land eine Gegend, die sie **Airyanem-Vaëgo** nannten, und sie verlegten dieselbe sehr weit nach Nordosten, nach den Quellen des Oxus und Jaxartes**) hin. Sie erinnerten sich, daß dort der Sommer nur zwei Monate des Jahres dauerte, und daß während zehn anderer Monate der Winter daselbst mit äußerster Strenge wüthete. So war für sie das Land der Ehrenmänner das einstige Vaterland geblieben; während die Hindu

---

*) Lassen, Ind. Alterth., Bd., I. S. 6.

) Ebenda 526. Man findet in geschichtlichen Zeiten eine große Anzahl arischer Völkernamen in dem Lande, welches die Orientalen Turan nennen und welches man bis heute fälschlich als von ausschließlich gelben Horden bewohnt angesehen hat. So sehen wir dort, nach Plinius, die **Ariacae, die **Antariani**, die **Aramaei**, welche so lebhaft an das Zend-Wort aïryaman erinnern. (Burnouf, Comment. sur le Yaçna, t. I, p. CV—CVI, notes et éclaircissements.) Burnouf bemerkt auch, daß augenscheinlich arische Ortsbezeichnungen diejenigen sind, worin man die Worte: **Açp**, Pferd, **arvat** oder **aurvat**, Wasser, **pati** Herr findet. Ptolemäus führt solche im Skythenlande und sogar in Serika an: **Açpabota**, **Açpacara**, **Açparata**.

der späteren Zeiten, sich an den Namen haltend und die Sache vergessend, die Bezeichnung verpflanzten und ihr neues Vaterland damit beschenkten.

Diese Wurzel ar folgte den verschiedenen Zweigen der Race überall hin und nahm ihren Sinn beständig und vor allen anderen ein. Die Griechen zeigen sie, wohlerhalten und an rechter Stelle, in dem Worte Ἄρης, welches das ehrenhafte Wesen par excellence, den Schlachtengott, den vollkommenen Helden personificirt, und in dem anderen Worte ἀρετή, welches Anfangs die Vereinigung der für einen wahrhaften Mann nothwendigen Eigenschaften, die Tapferkeit, die Festigkeit, die Weisheit bezeichnet und dann später die Tugend bedeutete. Wir finden es ferner in dem Ausdruck ἀράομαι, der sich auf den Act der Ehrung übermenschlicher Mächte bezieht; endlich wäre es vielleicht nicht zu kühn, noch auch im Widerspruch mit aller gediegenen Etymologie, wollte man die Geschlechtsbenennung der arischen Familie als Erbstück eines ihrer glorreichsten Abkömmlinge wiederfinden und die Worte arya, airyanem mit Ἀργεῖοι zusammenbringen. Die Griechen hätten dann, indem sie sich in uralter Zeit von dem gemeinsamen Bunde trennten, dessen Namen weder in ihren Denkgewohnheiten — die Thatsache ist unbestreitbar —, noch auch in ihrer nationalen Benennung verläugnet.

Man könnte diese Untersuchung noch viel weiter fortsetzen und würde diese Wurzel ar, ir oder er noch in dem neudeutschen Worte Ehre erhalten finden, das zu beweisen scheint, daß ein auf sittlichen Werth begründetes Gefühl des Stolzes in den Gedanken der schönsten der Menschenracen stets eine bedeutende Stelle eingenommen hat.*)

---

*) Dieselbe Wurzel findet sich in dem Pâ-Zend hir oder ir, welches Herr bezeichnet, im lateinischen herus und im deutschen Herr. (Burnouf, Commentaire sur le Yaçna, t. I, p. 460.)

Nach so zahlreichen Zeugnissen wird man es vielleicht angezeigt finden, eines Tages dem in Frage stehenden Völkernetze den allgemeinen, wohlverdienten Namen zurückzugeben, den es sich selbst beigelegt hatte, und auf die Bezeichnungen Japhetiden, Kaukasier und Indogermanen zu verzichten, deren Unzuträglichkeiten man gar nicht genug hervorheben kann. Bis es zu dieser für die Klarheit der menschlichen Geschlechtsgeschichte höchst wünschenswerthen Wiedereinsetzung kommt, will ich mir erlauben, ihr vorzugreifen, und eine besondere Klasse aus allen denjenigen weißen Völkern bilden, welche eben damit, daß sie jene Betitelung, sei es auf Denkmäler von Stein, sei es in ihre Gesetze, sei es in ihre Bücher, eingetragen haben, es sich verbitten, daß man sie ihnen nimmt. Von diesem Grundsatz ausgehend, glaube ich diese besondere Race nach den Bestandtheilen bezeichnen zu können, aus denen sie sich in dem Augenblicke zusammensetzt, wo sie, bereits von der übrigen Familie getrennt, nach Süden vorrückt.

Es sind also zu ihr zu rechnen die Massen, welche in Indien eindringen und die, welche auf dem Wege, den die Semiten gezogen sind, später die unteren Gestade des kaspischen Meeres gewinnen, von da in verschiedenen Ausströmungen nach Kleinasien und Griechenland hinüberziehen und sich dort Hellenen nennen. Ferner erkennen wir ihr zu die zahlreichen Colonnen, von denen einige, nach Südwesten hinabsteigend, bis zum persischen Meerbusen vordringen, während die anderen, Jahrhunderte lang in der Umgegend des Imaus verbleibend, die Sarmaten für die europäische Welt in Reserve halten. Hindu, Griechen, Iranier, Sarmaten bilden so nur eine einzige, von den übrigen Zweigen der Familie unterschiedene, allen überlegene Race*).

*) Lassen, Indische Alterth., Bd. I. S. 516. — Der Meinung Lassens will ich diejenige eines großen Anhängers der leiblichen und geistigen Einheit des Menschengeschlechts hinzufügen. Herrn Prichard

Ihre leibliche Bildung anlangend, so ist kein Zweifel: es war die schönste, von der man je gehört hat.*) Der Adel ihrer Züge, die Kraft und die Hoheit ihrer schlanken Gestalt, ihre Muskelkraft sind uns durch Zeugnisse beglaubigt, die darum, weil sie einer jüngeren Zeit als der der vereinigten Race angehören, nicht weniger ein unumstößliches Gewicht besitzen.**) Sie setzen alle an den verschiedenen Punkten, wo man sie auffindet, eine große Uebereinstimmung der allgemeinen Züge außer Zweifel und lassen locale Abweichungen nur als Folgen späterer Vermischungen erkennen.***) In Indien fanden die Kreuzungen mit schwarzen Racen statt, in Iran mit Hamiten, Semiten und Schwarzen; in Griechenland mit weißen Völkern, die hier nicht näher bezeichnet zu werden brauchen, und mit Semiten. Aber der Grundtypus blieb überall der nämliche, und es ist kaum zu bestreiten, daß der Stamm, welcher, selbst von seiner ursprünglichen Schönheit ausgeartet, Typen lieferte, wie die der heutigen Bewohner von Kaschmir und wie die der meisten Brahmanen des Nordens, wie diejenigen, welche unter den ersten Nachfolgern des Cyrus in den Bauten von Nakschi-Rustam und Persepolis bildlich dargestellt worden

---

entfährt folgendes Geständniß: „Diese Eindringlinge (die Indo-Europäer) scheinen ihnen (den Allophylen) überall an geistigen Gaben überlegen gewesen zu sein. Einige indo-europäische Nationen haben wirklich viele charakteristische Kennzeichen von Barbarei und Wildheit zurückbehalten oder bekommen; aber mit diesen verbanden sie alle unzweifelhafte Zeichen von frühzeitiger intellectueller Entwicklung, besonders eine höhere Kultur der Sprache." (Prichard, Naturgeschichte des menschlichen Geschlechts, Bd. III, Th. 1. S. 11.)

*) Lassen, S. 404.

**) Lassen S. 404. und 854.

***) So bemerkt Lassen sehr richtig, daß das Klima nicht für die Abstufung in der Färbung der Hinduvölkerschaften verantwortlich gemacht werden kann, indem die Malabaren brauner sind als die Kandier auf Ceylon, und die Bewohner von Guzerat brauner als die von Karnatik. (Bd. I, S. 407.)

sind; daß endlich die Menschen, deren leibliche Erscheinung die Bildner des pythischen Apollo, des athenischen Zeus und der Venus von Milo begeistert hat, die schönste Menschenart bildeten, an deren Anblick Himmel und Erde nur je sich haben erfreuen können.

Die Hautfarbe der Arier war weiß und blaßroth: so erschienen die ältesten Griechen und die Perser; so zeigten sich auch die ursprünglichen Hindu. Unter den Farben der Haare und des Bartes herrschte das Blond vor, und wir können die Vorliebe nicht vergessen, welche die Hellenen dafür hegten: nicht anders stellten sie sich ihre edelsten Gottheiten vor. Alle Beurtheiler haben in dieser Liebhaberei einer Epoche, wo die blonden Haare in Athen und an den Ufern des Eurotas sehr selten geworden waren, eine Rückerinnerung an die Urzeiten der hellenischen Race erblickt. Noch heutzutage ist diese Farbe in Indien nicht ganz verloren gegangen, und namentlich im Norden nicht, d. h. in dem Theile, wo die arische Race ihre Reinheit am Besten bewahrt und wieder aufgefrischt hat. In Kattiwar findet man häufig röthliches Haar und blaue Augen.

Die Vorstellung der Schönheit ist für die Hindu an die der Weiße geknüpft geblieben, und Nichts beweist dies besser als die Beschreibungen auserwählter Kinder, welche in den buddhistischen Legenden so häufig sind.*) Diese frommen Berichte zeigen das göttliche Geschöpf in den ersten Tagen seines Wiegenalters mit der weißen Gesichtsfarbe, die Haut goldfarbig. Sein Kopf muß die Gestalt eines Sonnenschirmes haben (das heißt rund sein und von der bei den Schwarzen allgemeinen pyramidalen Gestaltung abstechen). Seine Arme sind lang, seine Stirn breit, seine Augenbrauhen dicht aneinander, seine Nase vorspringend.

---

*) Burnouf, Indroduction à l'histoire du Bouddhisme indien, t. I, p. 237, 314.

Da diese Beschreibung, die jünger ist als das siebente Jahrhundert v. Chr., einer Race gilt, deren beste Zweige ziemlich gemischt waren, so darf man kein Erstaunen verrathen, wenn man darin etwas ungewöhnliche Anforderungen findet, wie z. B. die Goldfarbe, die für die Körperhaut gewünscht wird, und die zusammengerückten Augenbrauen. Was den weißen Teint, die langen Arme, die breite Stirn, den runden Kopf, die vorspringende Nase betrifft, so sind dies ebensoviele Züge, welche die Anwesenheit der weißen Race offenbaren und welche dadurch, daß sie fortgesetzt Merkmale der oberen Kasten blieben, zu dem Gedanken berechtigen, daß die arische Race in ihrer Gesammtheit sie ebenfalls besaß.

Diese so mit höchster Leibesschönheit reich ausgestattete Menschenart war nicht minder überlegen an Geist.*) Sie hatte eine unerschöpfliche Summe von Leben und Kraft zu verausgaben, und die Regierungsform, die sie sich gegeben, entspricht vollkommen den Bedürfnissen eines so thatkräftigen Naturells.

Die Arier, in Stämme oder kleine, in größeren Dörfern versammelte Völkerschaften getheilt**), setzten an ihre Spitze Häuptlinge, deren sehr eingeschränkte Gewalt Nichts gemein hatte mit der absoluten Machtvollkommenheit, welche die Herrscher bei den schwarzen Völkern oder bei den gelben Volksstämmen übten.***) Der älteste Sanskritname zur Wiedergabe der Idee eines Königs, eines Leiters des staatlichen Gemeinwesens, ist viç pati; viç païtis im Zend hat dieses vollkommen bewahrt, und das litauische

*) Lassen, Ind. Alterth., Bd. I. S. 854.

**) Diese Dörfer hießen bei den Hindu pur, bei den Griechen πόλις.

***) Lassen, Ind. Alterth., Bd. I. S. 807.

wieszpati bedeutet noch heute einen großen Herrn.*) Diese Bedeutung findet sich vollkommen wieder in dem bei Homer und Hesiod so häufigen ποιμὴν λαῶν, und da die griechische Monarchie der Heroenzeit, ganz im Einklange mit der der Iranier vor Cyrus, nur eine äußerst beschränkte Gewalt der Herrscher aufweist; da die Epen des Ramayana und Mahabharata gleichfalls nur das Wahlkönigthum, übertragen von den Einwohnern der Städte, den Brahmanen und selbst den verbündeten Königen, kennen, so führt uns Alles zum Schlusse, daß eine so ganz und gar aus dem allgemeinen Willen hervorgehende Gewalt nur ein ziemlich schwaches, vielleicht selbst unsicheres Mandat sein durfte, ganz im Geiste der germanischen Verfassung vor der Art von Reform, welche Chlodwig bei uns damit vornahm.**)

*) Man kann die beiden Bestandtheile dieses Compositums in den arischen Sprachen sehr gut verfolgen; viç, welches Haus bedeutet, wird in erweitertem Sinne eine Ansammlung von Häusern, und findet sich im lateinischen vicus und seinem Derivatum ci-vis, dem Bewohner des vicus, wieder. Pati, Sanskr. das Haupt, ist im Armenischen bod, im Slavischen pod, im Lettischen patin, im Polnischen pan, im Gothischen faths. (Burnouf, comment. etc., T. I, p. 461, Schafarik, Slawische Alterthümer, Bd. I, S. 283.)

**) Das Manava-Dharma-Sastra (übersetzt von Haughton; London 1825, 4°, T. II.) ist der Idee der absoluten Monarchie weit mehr zugethan als die großen Dichtungen; indessen hat es in dieser Beziehung noch nicht die Begriffe der modernen Asiaten. Nachdem er prächtig gesagt hat: (Chap. VII, 8, 1) „A King, even though a child, must not be treated lightly, from an idea that he is a mere mortal: no; he is a powerful divinity, who appears in a human shape,“ ein Vers, welcher, beiläufig, sehr wohl von dem Geist der Opposition gegen abweichende frühere Lehren eingegeben sein könnte, fügt der Gesetzgeber hinzu, § 37: „Let the king, having risen at early dawn, respectfully attend to brahmens, learned in the three Vedas, and in the sciences of ethics; and by their decision let him abide;“ und § 54: „The king must appoint seven or eight ministers, who must be sworn by touching a sacred image and the like; men whose ancestors were servants of kings; who are versed in the holy books; who

Diese Könige der Arier saßen in ihren Dörfern zwischen Heerden von Rindern, Kühen und Pferden als unentbehrliche Richter in den heftigen Streitigkeiten, welche das Leben der Hirtenvölker jeden Augenblick beunruhigen; ihre Umgebung bildeten Mannen, die noch mehr Krieger als Hirten waren.

Wenn ich von der arischen Nation, der arischen Familie gesprochen habe und spreche, so will ich damit nicht sagen, daß die verschiedenen Völker, die sie bildeten, in Gefühlen verwandtschaftlicher Zuneigung unter einander gelebt hätten.*) Das Gegentheil ist unbestreitbar: offenbare, erklärte Feindschaft scheint das Allergewöhnlichste bei ihnen gewesen zu sein, und diese Ehrenmänner kannten nichts der Bewunderung so Würdiges, als einen Krieger, der, von seinem Knappen secundirt, auf einem Streitwagen dahineilt, um seine Pfeile im Kampfe gegen einen Nachbarstamm zu verschießen.**) Jener Knappe, der auf den aegyptischen, assyrischen, persischen Bildwerken, in den griechischen oder Sanskrit-Poesieen, im Schah-nameh, in den skandinavischen Gesängen und den Ritterepen des Mittelalters immer zu finden ist, war auch in Indien eine kriegerische Gestalt von hoher Wichtigkeit.

---

are personally braves; who are skilled in the use of weapons and whose lineage is noble." § 56: „Let him perpetually consult with those ministers on peace and war, on his forces, on his revenues, on the protection of his people, and on the means of bestowing aptly the wealth which he has acquired." § 57: „Having ascertained the several opinions of his counsellors, first apart and then collectively, let him do what is most beneficial for him in public affairs." § 58: „To one learned Brahmen, distinguished among them all, let the king impart his momentous counsel, relating to six principal articles." § 59: „To him, with full confidence, let him intrust all transactions; and, with him, having taken his final resolution, let him begin all his measures."

*) Das hieße die ausdrückliche Versicherung der vedischen Hymnen in Abrede stellen. (Lassen, Ind. Alterth., Bd. I, S. 733.)

**) Im Zend-Avesta heißt der Kriegsmann rathâestâo, der Mann auf dem Streitwagen.

Die Arier führten also unter einander Krieg*), und da sie keine Nomaden waren**), da sie solange als möglich in dem einmal angenommenen Vaterlande blieben, und da ihr beherzter Muth überall schnell mit dem Widerstande der Eingeborenen aufgeräumt hatte, so waren bei ihren zahlreichsten Unternehmungen, bei ihren längsten Feldzügen, bei ihren größten Unfällen, wie auch bei ihren schönsten Triumphen nur sie selbst die handelnden Personen. Die Tugend also war der Heroismus des Kämpfers, und — was jeder anderen Rücksicht vorging — Güte war Tapferkeit, eine Vorstellung, die wir sehr weit ab von diesen Zeiten in den italienischen Poesieen wiederfinden, wo der buon Rinaldo auch il gran virtuoso des Ariosto ist. Die glänzendsten Belohnungen waren den kraftvollsten Kämpen sicher. Man nannte sie çura, die Himmlischen***), weil sie, wenn sie in der Schlacht fielen, den Svarga bewohnten, den herrlichen Palast, in dem Indra, der König der Götter, sie empfing, und diese Ehre war so groß, ging so über Alles, was das jenseitige Leben vorbehalten konnte, daß es Niemanden möglich war, weder durch reiche Opfer, noch durch ausgebreitetes und tiefes Wissen, noch durch irgend ein menschliches Mittel die nämliche Stelle wie die çura im Himmel zu gewinnen. Der Tod in der Schlacht, davor verblaßte jedes andere Verdienst. Aber das Vorrecht der unerschrockenen Krieger hörte mit diesem Höchsten noch nicht einmal auf. Es konnte ihnen nicht nur begegnen, daß sie als verehrte Gäste die

*) Lassen, Ind. Alterth., Bd. I, S. 617.

**) Lassen, Ebd., S. 816. Wiewohl vorzugsweise Hirten, waren sie auch den Arbeiten des Ackerbaues nicht durchaus fremd, und ich möchte mich versucht fühlen zu glauben, daß, wenn sie sich in ihrem ersten Vaterlande denselben nicht mehr widmeten, der Grund darin lag, daß Boden und Klima ihnen nicht erlaubten, hinreichende Vortheile daraus zu ziehen.

***) Ebd. S. 772.

Himmelsräume der Götter bewohnten: sie hatten sogar Aussicht, die Götter selbst zu entthronen, und inmitten aller seiner Macht zitterte Indra immer, weil er beständig von der Gefahr bedroht war, sich das Scepter durch einen unbezwinglichen Sterblichen entrissen zu sehen.*)

Man wird zwischen diesen Vorstellungen und denen der skandinavischen Mythologie auffallende Aehnlichkeiten finden. Ja, nicht nur Aehnlichkeiten, eine vollkommene Uebereinstimmung ist hier festzustellen zwischen den Ansichten dieser beiden an Jahrhunderten und an Wohnorten einander so fernen Stämme der weißen Familie. Uebrigens trifft man diesen stolzen Begriff von den Beziehungen des Menschen zu den übernatürlichen Wesen in den selben großartigen Verhältnissen bei den Griechen der Heroenzeit. Prometheus, der das göttliche Feuer stiehlt, zeigt sich gewitzigter und als größerer Seher denn Jupiter; Herakles entreißt den Cerberus mit Gewalt dem Erebos; Theseus macht Pluto auf seinem Throne erzittern; Diomedes verwundet Aphrodite, und Hermes wagt bei aller seiner Göttlichkeit nicht, sich mit dem unbezwinglichen Muthe der Gefährten des Menelaos einzulassen.

Das Schah-nameh zeigt ebenfalls seine Kämpfer im Streit mit den Höllengestalten, die unter der Kraft ihrer Gegner erliegen.

Das Gefühl, auf welchem bei allen weißen Völkern diese ruhmredige Uebertreibung basirt, ist unbestreitbar eine höchst unbefangene Vorstellung von der Vorzüglichkeit der Race, ihrer Kraft und ihrer Würde. Es wundert mich nicht, die Göttlichkeit der von Norden gekommenen Eroberer von den Negern so leicht anerkannt zu sehen, wenn jene alles Ernstes die übernatürliche Gewalt für übertragbar halten, soweit sie selbst ins Spiel kommen, und in gewissen

*) Lassen, Ind. Alterth., Bd. I, [S. 773].

Fällen um den Preis gewisser kriegerischer oder sittlicher Thaten sich zu dem Rang und der Stelle erheben zu können glauben, von wo aus die Götter sie betrachten, ermuthigen und fürchten. Es ist eine Beobachtung, die man im gemeinen Leben leicht machen kann, daß naive Menschen leicht für das genommen werden, für das sie sich geben. Wieviel mehr mußte das der Fall sein, wenn der Schwarze Assyriens und Aegyptens, ruinirt und zitternd, seinen Herrscher versichern hörte, wenn er noch nicht Gott sei, so werde er es doch bald werden. Wenn er ihn regieren, herrschen, Gesetze geben, Wälder ausroden, Sümpfe austrocknen, Städte gründen, mit einem Wort das Civilisationswerk vollbringen sah, für das er selbst sich als unfähig erkannte, dann sagte der Schwarze zu den Seinigen: er irrt sich, er wird nicht erst Gott werden, er ist es schon. Und sie beteten ihn an.

Nach diesem übertriebenen Bewußtsein von seiner Würde könnte man glauben, daß damit im Herzen des Weißen eine gewisse Neigung zur Gottlosigkeit verbunden gewesen sei. Aber man würde sich irren, denn gerade der Weiße ist im wahrsten Sinne des Worts religiös.*) Die Ideen von der Gottheit beschäftigen ihn in sehr hohem Grade. Wir haben bereits gesehen, mit welcher Sorgfalt er die alten kosmogonischen Erinnerungen bewahrte, von denen der semitische Stamm der abrahamitischen Hebräer, zur Hälfte als Erzeugniß des eigenen Bodens, zur Hälfte als hamitische Ueberlieferung, die zahlreichsten Bruchstücke besaß. Das arische Volk seinerseits bekräftigte einige der Wahrheiten der Genesis durch sein Zeugniß.**) Was es im Uebrigen in

*) Lassen, Ind. Alterth., Bd. I, S. 755.

**) Hier die in einer der Hymnen des Rigveda aufbewahrten kosmogonischen Vorstellungen: „Damals war weder Nichtsein, noch Sein; keine Welt, keine Luft, noch Etwas darüber; Nichts, irgendwo in dem Glücke von irgend Einem, einhüllend oder eingehüllt. Tod war nicht, noch damals Unsterblichkeit, noch Unterscheidung des Tages und der

der Religion vor Allem suchte, waren metaphysische Ideen, sittliche Vorschriften. Der Cultus an sich war überaus einfach.

Gleich einfach stellte sich in dieser fern entlegenen Zeit die Einrichtung des Pantheons dar. Einige wenige Götter, an deren Spitze Indra stand, lenkten die Welt mehr, als daß sie sie beherrschten.*) Die stolzen Arier hatten sich den Himmel als Republik eingerichtet.

Indessen waren diese Götter, welche die Ehre hatten, über so stolze Menschen zu herrschen, es diesen doch gewiß schuldig, ihre Huldigungen zu verdienen. Im Gegensatz zu dem, was später in Indien eintrat, und durchaus im Einklang mit dem, was man in Persien und zumal in Griechenland sah, waren diese Götter von untadelhafter Schönheit.**) Das arische Volk wollte sie nach seinem Bilde haben. Da es nichts Höheres als sich auf Erden kannte, so wollte es, daß auch im Himmel Nichts anders vollkommen wäre, als es selbst; aber die übermenschlichen Wesen, welche die Welt lenkten, mußten doch einen bestimmten Vorzug haben. Der

---

Nacht. Aber tad (das) athmete ohne zu hauchen allein mit Svadhâ (Selbstsetzung), welche in ihm enthalten ist. Außer ihm war nichts Späteres. Finsterniß war da; dieses All war in Finsterniß gehüllt und ununterscheidbares Wasser; aber die von der Hülle bedeckte Masse wurde durch die Kraft der Betrachtung hervorgebracht. Verlangen (kâma, Liebe) wurde zuerst in seinem Geiste gebildet und dieses wurde der ursprüngliche schöpferische Same, welchen die Weisen, durch die Einsicht in ihrem Herzen es erkennend, unterscheiden im Nichtsein als die Fessel des Seins." — Lassen, Ind. Alterth., Bd. I, S. 774. Das ist tiefer und kraftvoller in der Darstellung als die Sprache Hesiods und die keltischen Gesänge; aber es weicht nicht davon ab.

*) Ein älterer Gott als Indra scheint Varunas oder Varanas gewesen zu sein; er ist später bei den ältesten Hindu Varuna und bei den ältesten Griechen Uranos geworden; „es ist, sinnlich genommen, der Himmel, der die Erde bedeckt." Eckstein, recherches historiques sur l'humanité primitive, p. 1—2.

**) Lassen, Ind. Alterth., Bd. I, S. 771.

Arier erkor ihn in dem, was noch schöner ist als die menschliche Gestalt in ihrer Vollkommenheit, in der Quelle der Schönheit, welche auch die des Lebens zu sein scheint: er erkor ihn im Licht und leitete den Namen der höchsten Wesen von der Wurzel du ab, die besagt erhellen: er schuf ihnen also eine Lichtnatur.*)

Der Gedanke gefiel der gesammten Race, und die gewählte Wurzel brachte eine imposante Einheit in den religiösen Vorstellungen der weißen Völker überallhin. Es war der Dévas der Hindu; der Ζεύς, der Θεός der Hellenen; der Diewas der Lithauer, der gallische Duz**); der Dia der irischen Kelten; der Tyr der Edda; der Zio des Althochdeutschen; die slavische Dēwa; die lateinische Diana. Kurz, überall, wo die weiße Race hindrang und wo sie herrschte, findet sich, wenigstens in der Urzeit der Stämme, dies geheiligte Wort wieder. In den Gegenden, wo Berührungspunkte mit den schwarzen Elementen vorhanden sind, tritt es in Gegensatz zu dem Al der schwarzen Ureinwohner.***) Dies Letztere vertritt den Aberglauben, das Andere das Denken; das Eine ist das Werk einer wahnwitzigen ins Absurde sich verlierenden Einbildungskraft; das Andere entspringt der Vernunft. Wenn Deus und Al

*) Lassen a. a. O., Bd. I, S. 755. Ein anderer Etymologe läßt das Wort du von dhâ, setzen, schaffen, herkommen: Windischmann, Jenaische Litteratur-Zeitung, Juli 1834, citirt von Burnouf, Comment. sur le Yaçna t. I, p. 357.

**) Schafarik, Slavische Alterth., Bd. I, S. 58.

***) Ewald, Gesch. d. Volkes Israel, Bd. I, S. 69. In Abessinien bedient man sich dieses Ausdrucks nicht. Man sagt egzie und amlak, welche Worte einfach Herr bedeuten und wahrscheinlich das ursprüngliche Wort verdrängt haben, infolge einer ähnlichen Vorstellung wie die, welche die Juden das Wort Adonai an die Stelle von Jehovah setzen läßt, wenn sie ihm beim Lesen der Bibel begegnen. — Ewald, Ueber die Saho-Sprache, in der Zeitschrift d. d. morgenl. Gesellsch., Bd. V, S. 419.

sich vermischt haben, was leider nur allzu oft der Fall gewesen ist, so sind in der Religionslehre ähnliche Verwirrungen eingetreten wie die, welche für den Bau der Gesellschaft aus den Mischungen der schwarzen Race mit der weißen hervorgingen. Die Verirrung ist um so ungeheuerlicher und entwürdigender gewesen, als das Al vorwiegend bei dieser Verbindung den Sieg davontrug. Hat umgekehrt Deus die Oberhand behalten, dann zeigte sich die Verirrung weniger gemein, und bei dem Zauber, welchen ihr wundervolle Künste und eine tiefdurchdachte Weltweisheit verliehen, konnte der Geist des Menschen, wenn auch nicht ohne Gefahr, doch zum Mindesten ohne Schande einschlummern. Deus ist also der Ausdruck und der Gegenstand der höchsten Verehrung bei der arischen Race. Die iranische Familie nehmen wir hiervon aus, aus ganz besonderen Gründen, deren Darlegung zu seiner Zeit erfolgen wird.*)

Zu der Zeit, wo die arischen Völker bereits Sogdiana berührten, machte der Aufbruch der hellenischen Stämme den Bund minder zahlreich. Die Hellenen sahen sich vor den Weg gestellt, der sie ihrer Bestimmung entgegen führen sollte; hätten sie sich dem Abstieg der übrigen Stämme weiter abwärts angeschlossen, so würden sie nicht auf den Gedanken gekommen sein, dann wieder nach Nordwesten aufwärts sich zu bewegen. In gerader Richtung nach Westen ziehend, hätten sie die Rolle sich zu eigen gemacht,

---

*) Ein anderer Name, welchen die arische Race der Gottheit gab, ist das Wort Gott, gothisch Guth, welches mit dem griechischen κεύθω in Beziehung steht und mit dem sanskritischen Gûddhah. Dies Wort heißt der Verborgene. — S. Windischmann, Der Fortschritt der Sprachenkunde [und ihre gegenwärtige Aufgabe. Akademische Festrede. 1844], S. 20, und Eckstein, Recherches historiques sur l'humanité primitive. — Burnouf ist geneigt, die Wurzel dieses Wortes in dem sanskritischen qadhâta, der Ungeschaffene, zu sehen. — Comment. sur le Yaçna, T. I, p. 554.

welche später die Iranier durchführten. Sie hätten weder Sicyon noch Argos, noch Athen, noch Sparta, noch Korinth geschaffen. So folgere ich denn, daß sie zu dieser Zeit aufbrachen.

Ich bezweifle, daß dieses Ereigniß aus den Ursachen hervorgegangen ist, welche die älteste Wanderung der weißen Völker veranlaßt hatten. Deren Nachwirkung war bereits erschöpft, denn wenn die gelben Eindringlinge die Flüchtigen verfolgt hätten, so hätten wir alle weißen Völker, Arier, Kelten und Slaven, um ihren Angriffen zu entgehen, sich gleicherweise nach Süden stürzen und diesen Theil der Welt überschwemmen sehen. Aber so kam es nicht. Ungefähr zu derselben Zeit, wo die Arier nach Sogdiana zu hinabzogen, gravitirten Kelten und Slaven nach Nordwesten und fanden Wege auf, die, wenn auch nicht frei, doch wenigstens schwach genug vertheidigt waren, um den Durchzug offen zu lassen. Wir müssen also anerkennen, daß der Druck, welcher die Griechen bestimmte, sich nach Westen hin auszubreiten, nicht aus den oberen Gegenden kam: er war durch die arischen Stammesgenossen verursacht.

Diese Völker, alle gleich tapfer, waren in beständiger Reibung. Die Folgen dieses Zustandes von Gewaltthätigkeit waren die Zerstörung der Dörfer, der Umsturz der Staaten und die Zwangsalternative für die besiegten Völkerschaften, sich unter das Joch zu beugen oder zu fliehen. Die Hellenen ergriffen, da sie sich als die Schwächeren erkannten, diesen letzteren Ausweg, sagten dem Lande, das sie gegen ungestüme Brüder nicht mehr vertheidigen konnten, Lebewohl, bestiegen ihre Kriegswagen und schlugen, den Bogen in der Hand, den Weg durch die westlichen Berge ein.

Diese Berge waren von den Semiten besetzt, welche die Hamiten daraus verjagt, oder wenigstens unterworfen hatten; letzteren wiederum hatte noch früher die Ehre gebührt, die

schwarzen Ureinwohner gebändigt zu haben. Die Semiten, von den Hellenen geschlagen, widerstanden diesen tapferen Vertriebenen nicht, sondern warfen sich rückwärts nach Mesopotamien, und je mehr die Hellenen, von den iranischen Völkern getrieben, vorrückten, desto mehr semitische Bevölkerungen zwangen sie, ihren Wohnort zu wechseln, um sie durchzulassen, und desto mehr vergrößerten sie die Ueberschwemmung der alten assyrischen Welt durch diese Mischlingsrace. Wir haben diesem Schauspiele bereits beigewohnt. Lassen wir jetzt die Auswanderer ihre Reise fortsetzen. Wir wissen, an welch erlauchten Stätten unsere Darstellung sie wieder auffinden wird.

Nach dieser Trennung bilden noch zwei beträchtliche Gruppen die arische Familie, die Hindu-Völker und die Zoroastrier. Diese Stämme, die jetzt an Boden gewannen und sich als ein einziges Volk betrachteten, gelangten bis in die Gegend des Pendschab. Sie ließen sich dort nieder in den Triften, welche vom Indus, seinen fünf Zuflüssen und einem siebten Stromlaufe bewässert werden, der schwer zu erkennen, aber entweder die Jamuna oder die Saraswati ist.*) Diese große Landschaft und ihre Schönheiten waren dem Gedächtniß der iranischen Zoroastrier tief eingeprägt geblieben, auch nachdem sie sie längst verlassen hatten, um sie nicht wiederzusehen. Das Pendschab war nach ihrer Meinung ganz Indien: sie hatten eben nicht mehr davon gesehen. Ihre Kenntnisse bestimmten in diesem Punkte die aller abendländischen Nationen, und der Zend Avesta, der sich später nach dem richtete, was die Vorfahren erzählt hatten, gab Indien die Benennung „das siebenfältige".

Dieses Land, der Gegenstand so vieler Erinnerungen, wurde so Zeuge der abermaligen Zweitheilung der arischen

---

*) Lassen, Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellschaft. Bd. II. S 200.

Familie, und das bereits hellere Licht der Geschichte*) läßt die näheren Umstände des Kampfes, der jene herbeiführte, ziemlich gut erkennen. Ich will den ältesten aller Religionskriege erzählen. Die der weißen Race eigene Art von Religiosität, insoweit sie einen gewissen Geist des Widerspruchs in sich barg, offenbart sich um so besser, je besser man in der Lage ist, sie zu prüfen.

Nachdem wir einen blassen, aber deutlich zu gewahrenden Schimmer jener Eigenschaft bei den Mischlingsnachkommen der Hamiten festgestellt, sodann werthvolle Bruchstücke bei den semitischen Familien wiedergefunden, haben wir die alte Einfachheit der religiösen Anschauungen und die außerordentliche Wichtigkeit, die ihnen bei den vor dem Auszuge der Hellenen in ihrem ersten Wohnsitze vereinigten Ariern beigelegt wurde, vollkommen erkennen können. Zu dieser Zeit war der Cultus einfach. Es scheint, als sei Alles in dem Bau der Gesellschaft auf die praktische Seite gerichtet gewesen und von diesem Gesichtspunkte beurtheilt worden. Und wie also das Gemeindehaupt, der Richter des größeren Dorfes, Viç-pati, nur ein Wahlbeamter war, den kein anderer Nimbus umgab als der Klang des Namens, welchen ihm seine Tapferkeit, seine Weisheit und die Zahl seiner Diener und Heerden verlieh; wie die Krieger, als Familienväter, in ihren Töchtern, denen die Sorge oblag, die Kameele, Kühe und Ziegen zu melken, nur nützliche Stützen bei der ländlichen Arbeit sahen und ihnen keinen

*) Hier erst beginnt in Wirklichkeit das Dasein der Hindu-Völker. Die Sprachwissenschaft wird sie mit Recht an der Wiege ihres Stammes, jenseits der Berge des Nordens, aufsuchen; aber ihre eigenen schlecht unterrichteten Jahrbücher erklären sie für Autochthonen. Es ist anzunehmen, daß in vedischer Zeit der Brahmanismus noch nicht das Verfahren der Kanaaniter, der Griechen und der italischen Völkerschaften nachgeahmt und die Tradition der niederen, von ihm unterjochten Race als die seinige angenommen hatte. Lassen, Indisch. Alterth. Bd. I. S. 511.

anderen Namen als den ihres Amtes gaben; so auch ließen sie sichs bei aller Ehrerbietung vor den Geboten des Cultus nicht beikommen, daß dessen Verrichtungen durch besondere Persönlichkeiten vollzogen werden müßten, vielmehr war Jeder sein eigener Priester und hielt seine Hände für rein, seine Stirn für hoch, sein Herz für edel, seinen Geist für klar genug, um sich ohne Vermittler an die Majestät der unsterblichen Götter zu wenden.*)

Aber sei es, daß in dem Zeitabschnitt, welcher zwischen dem Aufbruch der Griechen und der Besetzung des Pendschab verfloß, die arische Familie, die sich in längerer Berührung mit den eingeborenen Völkern befunden, bereits von ihrer Reinheit verloren und ihr leibliches und geistiges Wesen durch die Beimischung fremden Denkens und Blutes in seiner Einheitlichkeit beeinträchtigt hatte, sei es, daß die eingetretenen Veränderungen nur die natürliche Entwicklung des fortschreitenden Geistes der Arier bedeuten, gewiß ist, daß die ehemaligen Vorstellungen vom Wesen des Priesterthumes sich unmerklich änderten, und daß ein Augenblick kam, wo die Krieger sich weder das Recht noch die Kenntnisse mehr zusprachen, die gottesdienstlichen Verrichtungen zu besorgen: es wurden Priester eingesetzt.

Diese neuen Führer der Gewissen wurden auf der Stelle die Rathgeber der Könige und die Lenker der Völker. Man nannte sie purohitas. Die Einfachheit des Cultus ging unter ihren Händen verloren; sie wurde verumständlicht, und die Opferkunst wurde eine Wissenschaft voll gefährlicher Dunkelheiten für die Uneingeweihten. Man fürchtete es von nun an, bei dem Acte der Verehrung Formfehler zu begehen, welche die Götter beleidigen konnten, und um diese Gefahr zu vermeiden, wagte man nicht mehr selbst mit anzugreifen: man nahm seine Zuflucht einzig zu dem Puro-

*) Lassen, Ind. Alterth. Bd. I. S. 795.

hita. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Fachmann mit der Uebung in der Glaubenslehre und der Besorgung der liturgischen Verrichtungen sehr bald Kenntnisse in der Medicin und Chirurgie vereinigte; daß er sich der Dichtung der heiligen Hymnen widmete und sich in den Augen der Könige, der Krieger und der gesammten Bevölkerung dreifach ehrwürdig machte durch die Verdienste, welche auf dem Gebiete der Religion, der Moral und der Wissenschaft in seiner Person hervortraten.*)

Während der Priester sich so ein erhabenes Amt schuf, wohlgeeignet ihm Bewunderung und Sympathieen zu erwerben, gewannen auch die freien Männer ihrerseits Etwas bei dem Verluste mehrerer ihrer alten Rechte, und ganz ebenso wie der Purohita, indem er sich ausschließlich eines Theiles der socialen Thätigkeit bemächtigte, daraus Wunder hervorzulocken wußte, welche die früheren Generationen nicht geahnt hatten, ebenso vervollkommnete sich das Familienhaupt, das nun ganz und gar den irdischen Sorgen oblag, in den praktischen Künsten des Lebens, in der Kunde des Regierens und des Krieges und in der natürlichen Anlage zu Eroberungen.

Der unruhigste Ehrgeiz hatte nicht die Zeit, über den Werth dessen nachzudenken, was er abgetreten hatte, und im Uebrigen trugen die Rathschläge des Purohita, und ebenso sein Beistand, wenn der Krieger besiegt, verwundet oder krank, seine Gesänge und Erzählungen, wenn er unbeschäftigt war, dazu bei, ihn zu Gunsten des Einflusses einzunehmen, den er neben sich hatte entstehen lassen und nun wachsen ließ, und ihn gegen die Gefahren zu betäuben, womit derselbe seine Macht und seine Freiheit für zukünftig bedrohen konnte.

---

*) Lassen, a. a. O. Es handelt sich hier um die Zeit, in welcher die ältesten Hymnen der Veden gedichtet wurden.

Uebrigens war der Purohita kein Wesen, das furchtbar scheinen konnte. Er lebte einsam bei Häuptlingen, die reich oder edelmüthig genug waren, um sein einfaches, friedliches Leben zu unterhalten. Er trug keine Waffen; er war nicht von feindlichem Geschlecht. Aus der eigenen Familie des Viç-pati oder seines Stammes hervorgegangen, war er der Sohn, der Bruder, der Vetter der Krieger.*) Er theilte seine Wissenschaft Schülern mit, welche ihn nach Belieben verlassen und wieder zu Pfeil und Bogen greifen konnten. Unmerklich also und auf Wegen, welche Denen selbst, die sie einschlugen, unbekannt waren, legte so der Brahmanismus das Fundament zu einer Gewalt, welche über alles Maaß hinausgehen sollte.

Einer der ersten Schritte, welchen die Priesterschaft in der unmittelbaren Handhabung der weltlichen Angelegenheiten that, zeugt schon von einer großen politischen und geistigen Vervollkommnung bei diesen Angehörigen einer Epoche, welche die deutschen Gelehrten ebenso richtig wie dichterisch die g r a u e V o r z e i t nennen. Die Viç-pati begriffen, daß es gut sein würde, für die ihrer Verwaltung Unterstellten, die unmerklich ihre Unterthanen wurden, nicht mehr die willkürlichen Producte der erfolggekrönten List oder Gewalt zu sein. Man wollte, daß eine hoch über der Volkswahl stehende Weihung die Hirten der Völker mit den besonderen Rechten der Ehrfurcht bekleidete, und man kam auf den Gedanken, die Rechtmäßigkeit ihrer Würde von einer Art Salbung abhängig zu machen, welche durch die Purohitas vorgenommen wurde.**) Von hier an wuchs die Bedeutung der Könige ohne Zweifel, denn sie hatten nun einen Antheil am Heiligen bekommen, auch ohne noch einen

*) Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 812.

**) Lassen, a. a. O. S. 812. Die Königsweihe, von der im Ramayana soviel die Rede ist, ist noch in neueren Zeiten in Gebrauch geblieben. A. W. v. Schlegel, Indische Bibliothek. Bd. I. S. 480.

Gott entthront zu haben. Aber die weltliche Gewalt des Priesterstandes wurde ebenfalls begründet, und man erräth nun, was sie werden mußte unter den Händen von Männern, die erleuchtet, friedlich, aber von furchtbarer Energie im Guten waren, und die, wohl wissend, daß für ein Volk, das mit Leib und Seele der Bewunderung der Tapferkeit sich hingab, kein Vorwand, und wäre er auch noch so geheiligt, den Verdacht der Feigheit bemänteln könnte, bereits anfingen, strenge Lehren von zagloser Entbehrung und beharrlicher Selbstverläugnung zu bethätigen. Dieser Geist der Buße sollte eines Tages zu zügellosen Verstümmelungen und abgeschmackten Martern, gleich empörend für Herz und Vernunft, führen. Noch aber waren die Purohitas nicht so weit. Als Priestern eines weißen Volkes kam ihnen auch nicht ein Gedanke an solche Ungeheuerlichkeiten.

Die priesterliche Gewalt ruhte fortan auf festen Grundlagen. Die weltliche Macht, stolz darauf, von ihr ihre Weihe zu erhalten und sich auf sie zu stützen, machte sich ihrer Entwicklung willig dienstbar. Bald aber konnte sie gewahren, daß, was erbeten wird, auch abgeschlagen werden kann. Nicht alle Könige fanden bei den Opfermeistern gleich gute Aufnahme, und es genügten einige feindliche Zusammenstöße, bei denen die Festigkeit dieser Letzteren sich im Einklange mit den Gefühlen der Völker befand, es genügte, daß einzelne von ihnen als Märtyrer ihres Widerstandes gegen die Wünsche eines Usurpators den Untergang fanden, um die öffentliche Meinung, von höchster Dankbarkeit und Bewunderung ergriffen, den vereinigten Purohitas eine Brücke zu den gewaltigsten Unternehmungen schlagen zu lassen.

Sie nahmen die ungemeine Rolle an, die ihnen zugewiesen wurde. Indessen glaube ich hier weder an das Vorherrschen selbstsüchtiger Berechnungen in der Politik einer ganzen Klasse, noch überhaupt daran, daß große Wirkungen

durch kleine Ursachen herbeigeführt sein sollen. Wenn eine dauernde Umwälzung sich in den Gesellschaften vollzieht, so haben eben die Impulse der Sieger einen festeren Boden zum Abprallen, als persönliche Interessen, sonst würden sie nur an der Erde hinstreifen und sich nicht irgendwie hoch erheben. Die That, aus welcher die arische Priesterschaft den Gedanken faßte, ihr Geschick im Fluge emporsteigen zu lassen, sollte ihr, weit entfernt, nichtig oder lächerlich zu sein, im Gegentheil die innersten Sympathieen des Geistes der Race gewinnen, und die Beobachtung, welche die Priester dieser alten Zeit in Bezug hierauf machten, verräth bei ihnen eine seltene Anlage für die Regierungskunst und zugleich einen feinen, kundigen, berechnenden und bis zur Leidenschaft consequenten Sinn.

Folgendes also gewahrten diese Weltweisen und ersann ihr vorausschauender Geist. Sie erwogen, daß die arischen Stämme sich von schwarzen Bevölkerungen umgeben sahen, deren Massen sich an allen Ecken des Horizontes ausbreiteten und die Stämme weißer Race, die auf dem Gebiete der sieben Flüsse ansässig und bereits bis zur Mündung des Indus hinabgestiegen waren, an Zahl bedeutend überragten. Sie sahen außerdem, daß inmitten der Arier, unterworfen und friedlich, andere eingeborene Völkerschaften lebten, welche doch immerhin noch eine beträchtliche Masse bildeten und bereits angefangen hatten, sich mit gewissen Familien, wahrscheinlich den ärmsten, den wenigst vornehmen, wenigst stolzen der erobernden Nation zu vermischen. Sie bemerkten ohne Schwierigkeit, wie sehr die Mulatten ihren weißen Verwandten an Schönheit, Intelligenz und Muth nachstanden; und zumal hatten sie sich die Folgen klar zu machen, welche ein von den Mischlingen auf die unterworfenen oder unabhängigen schwarzen Bevölkerungen ausgeübter Einfluß für die Herrschaft der Arier herbeiführen konnte. Vielleicht auch hatten sie einige Fälle vor Augen, in denen sie die Erfah-

rung gemacht hatten, daß gemischtes Blut von ungefähr zur Königswürde gelangt war.

Von dem Wunsche geleitet, der weißen Race die höchste Gewalt zu erhalten, ersannen sie eine Gesellschaftsverfassung, die nach dem Grade der geistigen Höhe abgestuft war. Sie wollten den Weisesten und den Fähigsten die oberste Leitung der Regierung anvertrauen. Denjenigen, deren Geist weniger hoch, aber deren Arm kraftvoll, deren Herz begierig nach kriegerischer Aufregung, deren Einbildungskraft empfänglich für die Reizungen der Ehre war, übertrugen sie die Sorge, das Gemeinwesen zu vertheidigen. Den Leuten von sanfter Gemüthsart, denen der Sinn nach friedlichen Arbeiten stand, und die wenig zu den Anstrengungen des Krieges aufgelegt waren, befleißigten sie sich eine passende Beschäftigung auszufinden, indem sie sie veranlaßten, den Staat durch den Ackerbau zu nähren, durch Handel und Industrie zu bereichern. Sodann bildeten sie aus der großen Zahl Derjenigen, in deren Hirn nur ein unvollkommener Schimmer von Aufklärung gedrungen, aus allen Denen, deren Herz nicht gerüstet war, den Ansturm der Gefahr ohne Schwäche zu bestehen, aus den Leuten, die zu arm waren, um frei zu leben, ein Amalgam, über das sie insgesammt den gleichen Rang von Minderwerthigkeit verhängten, und bestimmten, daß diese niedrige Klasse ihren Lebensunterhalt durch Erfüllung der mühsamen oder sogar demüthigenden Verrichtungen gewinnen sollte, die immerhin in festbegründeten Gesellschaften nothwendig sind.

Das Problem hatte seine ideale Lösung gefunden, und Niemand kann einem Gesellschaftskörper seinen Beifall versagen, der so gebaut ist, daß er von der Vernunft geleitet und von der Nichtintelligenz bedient wird. Die große Schwierigkeit ist, einen abstracten Plan dieser Art in die Form praktischer Verwirklichung überzuführen. Alle Theoretiker der abendländischen Welt sind daran gescheitert: die

Purohitas glaubten das sichere Mittel gefunden zu haben, damit zum Ziele zu kommen.

Ausgehend von der nach ihrer Meinung auf unwiderlegliche Beweise gegründeten Beobachtung, daß jegliche Ueberlegenheit auf Seiten der Arier, jegliche Schwäche, jegliche Unfähigkeit auf Seiten der Schwarzen sei, nahmen sie als natürliche Folgerung davon an, daß das Maaß des inneren Werthes bei allen Menschen in directem Verhältniß zur Reinheit des Blutes stehe, und sie begründeten ihre Klassen auf dieses Princip.

Diese Klassen nannten sie varna, was bedeutete Farbe, und seitdem die Bedeutung Kaste angenommen hat.*)

Um die erste Kaste zu bilden, vereinigten sich die Familien der Purohitas, welche durch irgend welches Verdienst hervorleuchteten, wie die der Gôtama, der Bhrigu, der Atri**), die durch ihre, als ein kostbares Eigenthum erblich überlieferten, liturgischen Gesänge berühmt waren. Sie nahmen an, daß das Blut dieser hochachtbaren Familien arischer, reiner sei als das aller anderen.

Dieser Klasse, dieser varna, dieser vorzugsweise weißen Farbe, theilten sie, nicht zwar von Hause aus das Recht zu regieren, — ein Endergebniß, das nur das Werk der

*) Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 514. Im Kawi hat varna seinen ursprünglichen Sinn beibehalten und nicht den abgeleiteten Sinn erhalten. — Siehe W. v. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache. Bd. I. S. 83.

**) Lassen, a. a. O. S. 804 ff. — Burnouf, Introduction à l'Hist. du Bouddhisme indien, t. I. p. 141. Der wesentliche Zug der Brahmanen ist, daß sie die Mantras lesen können. — Lassen, a. a. O. S. 806. Das früher ins Belieben gestellte Almosen ist heute den Brahmanen gegenüber obligatorisch. Das Gute, das einem Manne der gewöhnlichen Kaste angethan wird, erwirbt ein einfaches Verdienst; das einem Gliede der priesterlichen Kaste geschehene ein doppeltes Verdienst; einem Leser der Veden gegenüber vervielfacht sich das Verdienst um das hunderttausendfältige, und handelt es sich um einen Asketen, so wird es unermeßlich.

Zeit sein konnte —, aber wenigstens das diesem Rechte zu Grunde Liegende und Alles, was dazu führen konnte, zu, das heißt das Monopol der priesterlichen Verrichtungen, die Königsweihe, die sie bereits in Händen hatten, das Eigenthumsrecht auf die religiösen Gesänge, die Befugniß, sie zu dichten, zu deuten und ihre Kenntniß mitzutheilen; endlich erklärten sie sich selbst für geweihte, unverletzliche Persönlichkeiten; sie gaben sich nicht zu den Kriegsämtern her, setzten sich in Besitz einer ihnen nöthigen Muße, und weihten sich der Meditation, dem Studium und allen Wissenschaften des Geistes, was aber weder die Anlage zur Staatskunst noch Kenntnisse in derselben ausschloß.

Unmittelbar unter sich stellten sie die Klasse der damals lebenden Könige mit ihren Familien. Irgend einen davon ausschließen, hätte geheißen, den Werth der Königsweihe verläugnen und zugleich dem im Entstehen begriffenen Bau nur zu furchtbare Feindschaften erwecken. Den Königen setzten sie die hervorragendsten Krieger zur Seite, alle die Leute, die durch ihren Einfluß und ihre Reichthümer ausgezeichnet waren, und sie nahmen mit mehr oder minderem Rechte an, daß diese Klasse, diese varna, diese Farbe, bereits weniger unbedingt weiß sei als die ihrige, bereits eine gewisse Mischung mit dem Blut der Eingeborenen eingegangen sei, oder aber, daß sie, wenn auch gleich an Reinheit, ganz ebenso treu dem arischen Stamme, nichtsdestoweniger nur den zweiten Rang verdiene, wegen der Ueberlegenheit des geistigen und religiösen Berufes über die physische Kraft. Es war ein großes, edles, erlauchtes Geschlecht, das sich eine solche Anschauung gefallen lassen mochte. Den Mitgliedern der Kriegerkaste gaben die Purohitas den Namen kshatriya oder starke Männer. Sie machten ihnen eine Gewissenspflicht aus der Uebung der Waffen, aus der Kenntniß der strategischen Wissenschaft, und wenn sie ihnen auch, unter dem Vorbehalt der priesterlichen Weihung, die

Regierung der Völker zugestanden, so stützten sie sich doch auf die von den freiheitlichen Anschauungen der Race durchdrungene Volksstimmung, wenn sie ihnen die absolute Gewalt versagten.*)

Sie erklärten, daß jede varna ihren Mitgliedern unveräußerliche Privilegien gewähren solle, vor welchen der königliche Wille endete. Es war dem Herrscher verboten, in die Rechte der Priester einzugreifen. Es war ihm nicht minder untersagt, diejenigen der Kshatriya oder der niederen

---

*) Nichts ist bewundernswerther als die Vorschriften, mit denen das Manava-Dharma-Sastra (Uebersetzung von Haughton, London 1825 in 4°, Bd. II) sich an die Kriegerkaste wendet, und welche wahrscheinlich aus älteren Verordnungen zusammengetragen sind. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, diese Stelle, welche den reinsten Rittergeist athmet, zu übersetzen. Chap. XII. § 88 „Nie den Kampf aufgeben, das Volk schützen, die Priester ehren, das ist die höchste Pflicht der Könige, die, welche ihr Glück gewährleistet. § 89. Diese Herren der Welt, die, darauf brennend, einander zu vernichten, in der Schlacht ihre Kraft entfalten, ohne je das Gesicht abzuwenden, steigen nach ihrem Tode unmittelbar zum Himmel empor. § 90. Niemand soll im Kampfe seinen Feind mit spitzigen holzbestielten Waffen treffen, noch mit boshaft gezahnten Pfeilen, noch mit vergifteten Geschossen, noch mit Feuerpfeilen. § 91. Ist er zu Wagen oder reitet er seinen Renner, so soll er nicht einen Feind zu Fuße angreifen, noch einen Weichling, noch Den, der ihn mit gefalteten Händen um sein Leben bittet, noch Den, dem sein aufgelöstes Haar das Gesicht bedeckt, noch Den, der erschöpft von Mühen sich auf die Erde gesetzt hat, noch Den, der da sagt: ich bin dein Gefangener. § 92. Noch Den, der da schläft, noch Den, der sein Panzerhemd verloren hat, noch Den, der nackt ist, noch Den, der entwaffnet, noch Den, der nur Zuschauer, nicht Theilnehmer am Kampfe, noch Den, der mit einem Anderen handgemein ist. § 93. Immer eingedenk der Pflicht der Arier, der Ehrenmänner, nie Einen zu tödten, dessen Waffe zerbrochen, noch Den, der weinet um einen geheimen Kummer, noch Den, der schwer verwundet worden, noch Den, der Angst hat, noch Den, der die Flucht ergreift. § 93. Solches ist das alte untadelhafte Gesetz der Krieger. Von diesem Gesetze soll kein König je abgehen, wenn er seine Feinde in der Schlacht angreift."

Kasten anzutasten.*) Der Monarch wurde mit einer gewissen Anzahl von Ministern oder Räthen umgeben, ohne deren Beihilfe er nicht vorgehen konnte, und welche ebensowohl zur Klasse der Purohitas als zu der der Krieger gehörten.**)

Die Gesetzgeber gingen noch weiter. Im Namen der religiösen Satzungen schrieben sie den Königen ein bestimmtes Verhalten im Privatleben vor. Sie regelten selbst ihre Ernährung und verpönten aufs Nachdrücklichste und unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen jedes Zuwiderhandeln gegen ihre Gebote. Ihr Meisterstück gegenüber den Kshatriya und der folgenden Kaste ist nach meiner Ansicht dies, daß sie sich der Strenge der Eintheilungen zu entschlagen verstanden, um das Geistige nicht durchaus in ihrer Brüderschaft zu monopolisiren. Sie begriffen ohne Zweifel, daß die Unterweisung Dem nicht verweigert werden kann, der fähig ist, sie sich zu eigen zu machen, ebenso wie man sie ohne Erfolg den Geistern freigibt, die nicht darnach beanlagt sind, sie in sich aufzunehmen, und sodann daß, wenn das Wissen eine Macht ist und einen Zauber ausübt, dies doch nur unter der Bedingung der Fall ist, daß es ein Publicum hat, das sich selbstständig eine richtige Vorstellung von seinem Werthe machen kann, und das, um im Stande zu sein, seine Bedeutung zu schätzen, zum Mindesten die Lippen an seine Schale gebracht haben muß.

Weit entfernt also, den Kshatriya den Unterricht zu verbieten, empfahlen die Purohitas ihnen denselben an, erlaubten ihnen das Lesen der heiligen Schriften, veranlaßten

---

*) Manava-Dharma-Sastra, chap. VII, § 123: Since the servants of the king, whom he has appointed guardians of districts, are generally knaves, who seize what belongs to other men, from such knaves let him defend his people." Dieser Artikel wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach, von dem Feudalstande der Kshatriya eingegeben.

**) Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 805.

sie, sich solche erklären zu lassen und sahen sie mit Wohlgefallen sich den Laienfächern, wie Poesie, Geschichte und Astronomie widmen. Sie bildeten so um sich her eine ebenso intelligente als tapfere Kriegerklasse, welche, wenn sie eines Tages mit dem Wacherwerden ihres Gedankenlebens sich angereizt finden konnte, die Fortschritte der Priesterschaft zu bekämpfen, ihm doch nicht weniger Antriebe entnahm, sich von jenen Fortschritten bestechen zu lassen, ihnen zuzulächeln und sie zu begünstigen kraft der instinctiven Sympathie, welche der Geist dem Geiste und das Talent dem Talente einflößt. Indessen darf man es sich nicht verhehlen: wie auch immer die geheime Stimmung der Kshatriya gewesen sein mag, das allgemeine Interesse ihrer Kaste und die Natur der Dinge machten sie zu einem furchtbaren Stein des Anstoßes für die religiösen Neuerer, und eine Gefahr mußte sich früher oder später von dieser Seite zeigen.

Anders war es mit der varna, welche nach der Kriegerkaste kam. Es war die der vaiçya, die man sich weniger weiß dachte als die beiden oberen Gesellschaftsklassen, und die wahrscheinlich auch weniger begütert und weniger einflußreich in der Gesellschaft war. Da jedoch ihre Verwandtschaft mit den beiden höheren Kasten noch augenscheinlich und unbestreitbar war, so betrachtete das neue System sie als Auserlesene, als zweimal geborene Menschen (Dvig'a), ein geweihter Ausdruck zur Kennzeichnung der Vorzüglichkeit der Race gegenüber den eingeborenen Bevölkerungen*), und man bildete daraus das Volk, den Stamm der eigentlichen Nation, über welchem die Priester und Krieger standen, und aus diesem Grunde blieb der Name Arier, den die Kshatriya wie die Purohitas preisgegeben hatten, die Einen, weil sie auf ihren Titel die Starken,

---

*) Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 818.

die Anderen, weil sie auf die neuangenommene Bezeichnung Brahmanen stolzer waren, das Erbtheil der dritten Kaste.

Das Gesetz des Manu, das übrigens in seiner gegenwärtigen Gestalt jünger ist als die hier behandelte Epoche, setzt nach älteren Quellen den Kreis der Thätigkeit fest, in welchem das Leben der Vaiçya verfließen sollte. Man vertraute ihnen die Sorge für das Vieh an. Die bereits beträchtliche Verfeinerung der Sitten erlaubte den oberen Klassen nicht mehr, sich damit zu befassen, wie die Vorfahren es gethan. Die Vaiçya betrieben Handel, liehen Geld auf Zinsen aus und bebauten das Land.*) Da es so in ihrem Berufe lag, die größten Reichthümer in ihren Händen anzusammeln, so erlegte man ihnen die Almosen und Opfer an die Götter auf.**) Auch ihnen erlaubte man die Veden zu lesen oder sich vorlesen zu lassen***), und um ihrem friedlichen Stande den ruhigen Genuß der bescheidenen, prosaischen, aber einträglichen Vortheile, die ihnen zugestanden worden waren, zu sichern, wurde es den Brahmanen wie den Kshatriya streng untersagt, in ihre Befugnisse einzugreifen, sich mit ihren Arbeiten abzugeben, und weder eine Aehre Korn noch einen Gegenstand des Gewerbfleißes anders als durch ihre

---

*) Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 817.

**) Manava-Dharma-Sastra, chap. X § 1: „Let the three twice-born classes, remaining firm in their several duties, carefully read the Veda; but a brahmen must explain it to them, not a man of the other two classes: this is an established rule.“ — Chap. X § 79: „The means of substistence peculiar to . . . . the vaisya (are) merchandise, attending on cattle and agriculture; but, with a view to the next life; the duties . . . . are almsgiving, reading, sacrificing.“

***) Die Wichtigkeit dieser Kaste und der außergesetzliche Einfluß, den sie auszuüben vermochte, entgingen den Gesetzgebern Indiens durchaus nicht. Ich lese im Manava-Dharma-Sastra chap. VIII § 418: „with vigilant care should the King exert himself in compelling merchants and mechanics to perform their respective duties; f o r, w h e n s u c h m e n s w e r v e f r o m t h e i r d u t y, t h e y t h r o w t h i s w o r l d i n c o n f u s i o n.“

Vermittlung zu erwerben. So gründete die arische Civilisation Indiens seit dem höchsten Alterthume ihre Arbeiten auf das Vorhandensein eines zahlreichen Bürgerstandes, der kräftig organisirt und mit der ganzen Gewalt religiöser Vorschriften in der Ausübung wichtiger Rechte geschützt war. Noch ist zu bemerken, daß auch diese Klasse ebenso gut wie die Kshatriya zu den geistigen Beschäftigungen zugelassen wurde, und daß ihre Gewohnheiten, friedlicher, häuslicher als die der Krieger, es mit sich brachten, daß ihr ein größerer Gewinn daraus erwuchs.

Mit diesen drei oberen Kasten war die Hindugesellschaft ihrem Ideal nach vollendet. Außerhalb ihres Kreises keine Arier, keine zweimal geborenen Menschen mehr. Indessen mußte man noch die Eingeborenen berücksichtigen, die, seit längerer oder kürzerer Zeit unterworfen und vielleicht mit dem Blute der Sieger ein Wenig verwandt, ganz im Verborgenen auf der untersten Stufe der Gesellschaft lebten. Man konnte diese Menschen, die an ihre Besieger anhänglich waren und nur von ihnen ihren Lebensunterhalt empfingen, nicht unbedingt zurückstoßen, ohne sich mit barbarischer Unklugheit in unnöthige Gefahren zu stürzen. Uebrigens ist es auch nach dem, was später vorging, höchst wahrscheinlich, daß die Brahmanen schon gemerkt hatten, wie sehr es ihren wahren Interessen zuwider sein würde, mit jenen schwarzen Massen zu brechen, die, wenn sie ihnen auch nicht die zarten und wohldurchdachten Ehrenbezeugungen erwiesen wie die anderen Kasten, sie dafür mit einer noch blinderen Bewunderung überhäuften und ihnen mit noch fanatischerer Ergebenheit dienten. Hier trat der Geist der Schwarzen wieder in seiner ganzen Eigenart zu Tage. Der Brahmane, für die Kshatriya und die Vaiçya Priester, für die schwarze Menge war er Gott. Man überwirft sich nicht leichten Herzens mit so warmen Freunden, zumal wenn nicht viel dazu gehört, sie sich zu erhalten.

Die Brahmanen bildeten eine vierte Kaste aus dieser ganzen Bevölkerung von Handwerkern, Arbeitern, Landleuten und Vagabunden. Es war die der çudra oder dasa, der Diener, welche das Monopol aller Knechtsverrichtungen erhielten. Es wurde streng verboten, sie schlecht zu behandeln, und man unterwarf sie einem Zustand ewiger Vormundschaft, aber mit der Verpflichtung für die oberen Klassen, ein sanftes Regiment über sie zu führen und sie vor Hungersnoth und anderen Folgen des Elends zu bewahren. Das Lesen der heiligen Bücher wurde ihnen untersagt; sie wurden nicht als rein angesehen, und Nichts konnte gerechter sein, denn sie waren keine Arier.*)

Nachdem sie so ihre Klassen vertheilt hatten, begründeten die Erfinder des Kastensystems dessen dauernden Bestand, indem sie durch Decret verordneten, daß jeder Stand erblich sein, daß man zu einer varna nur unter der Bedingung zählen solle, daß man von einem Vater und einer Mutter geboren sei, die ihr beide angehörten.**) Das war aber noch nicht Alles. Ebenso wie die Könige nicht regieren konnten, ohne die Weihe durch die Brahmanen erlangt zu haben, ebenso wurde Niemand zum Genuß der Privilegien seiner Kaste zugelassen, ehe er nicht mit priesterlicher Einwilligung die besonderen Antrittsceremonien erfüllt hatte.***)

---

*) Lassen, Ind. Alterth. Bd. I. S. 817 ff.

**) Burnouf, Introduction à l'Histoire du Bouddh. indien, t. I, p. 155. — Manava-Dharma-Sastra, chap. X § 5: „In all classes they, and they only, who are born, in a direct order, of wives equal in classes and virgins at the time of marriage, are to be considered as the same in class with their fathers."

***) Manava-Dharma-Sastra, chap. II § 26: „With auspicious acts prescribed by the Veda, must ceremonies over conception and so forth be duly performed, which purify the bodies of the three classes in this life, and qualify them for the next." So war es also nicht nur für das Glück dieses Lebens nöthig sich die Weihe seiner Kaste zu verschaffen, sondern auch zur Sicherung des weiteren Geschickes

Die Leute, welche diese schuldigen Förmlichkeiten vergaßen, wurden aus der Hindugesellschaft ausgeschlossen.*) Sie waren unrein, und wären sie auch von Vater und Mutter als Brahmanen geboren, man nannte sie vrâtja**), Räuber, Plünderer, Mörder, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese vom Gesetz Ausgestoßenen oft gezwungen waren, sich gegen dasselbe zu sichern, um nur zu leben. Sie bildeten den Grundstock zahlreicher Stämme, welche der indischen Nationalität entfremdet wurden.

Dieses ist die Eintheilung, auf welcher die Nachfolger der Purohitas ihren Gesellschaftsstaat aufzuführen gedachten. Ehe wir ihre Folgen und ihren Erfolg beurtheilen, ehe wir zumal bei dem Scharfsinn, der unerhörten Geisteskraft, der anhaltenden Energie, der unwiderstehlichen Geduld verweilen, welche die Brahmanen anwandten, um ihr Werk zu vertheidigen und auszubreiten, ist es unerläßlich, es unter einem allgemeinen Gesichtspunkte ins Auge zu fassen.

---

im zukünftigen. Sodann begannen die Ceremonien schon mit dem muthmaaßlichen Momente der Empfängniß. Es waren dies eigentlich die, welche den Hindu machten, unabhängig von der Idee der Kaste. Diese zweite Bedingung wurde einige Jahre später noch auf eine vollkommenere Weise erfüllt. Chap. II § 37: „Should a brahmen, or his father for him, be desirous of his advancement in sacred knowledge; a cshatriya, of extending his power; or a vaisya of engaging in mercantile business; the investiture may be made in the fifth, sixth or eighth year respectively.“

*) Manava-Dharma-Sastra, chap. II § 38: „The ceremony of the investiture hallowed by the gayatri must not be delayed, in the case of a priest, beyond the sixteenth year, nor in that of a soldier, beyond the twenty second; nor in that of a merchant, beyond the twenty fourth.“ § 39: „After that, all youths of these three classes, who have not been invested at the proper time, become vrâtyas, or outcasts, degraded from the gayatri, and contemned by the virtuous.“

**) Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 820. Vrâta bezeichnet eine Horde, welche von Raub lebt und aus Leuten jeder Herkunft gebildet ist.

Vom Gesichtspunkte der Race hatte das System den ersten großen Fehler, daß es auf einer Fiction beruhte; die brahmanischen Hindu waren nicht die ächtesten Arier und konnten es nicht sein, gewisse Familien der Kshatriya und Vaiçya ausgenommen, deren Reinheit vielleicht nicht anfechtbar war, aber die nach der Stellung, die sie in der Gesellschaft einnahmen, und nach dem Maaße ihrer Hülfsquellen sich nothgedrungen darauf angewiesen sahen, diesen Rang und keinen anderen einzunehmen. Ich denke mir anderseits, daß die erlauchten Geschlechter der Gôtama und der Atri in ihrem Stammbaum mehrere Ahninnen gezählt haben, die von Kriegervätern zu einer Zeit entsprossen, wo diese Verbindungen noch gesetzlich waren, und daß überdies diese Ahninnen in ihrem Blute eine mehr oder minder große Dosis von beigemischten schwarzen Bestandtheilen gehabt haben: da wären dann die Gôtama, die Atri als Mischlinge erkannt. Sind sie darum weniger die Besitzer der von ihren Vorfahren gedichteten heiligen Hymnen? Erfüllen sie nicht bei mächtigen Königen die Verrichtungen verehrter Priester? Mächtig! sind sie es nicht selbst? Sie zählen unter die Koryphäen des neuen Standes, und man darf nicht erwarten, daß sie bei einem Rückblick auf ihre eigene Abstammung, deren Makel sie übrigens vielleicht nicht kennen, sich freiwillig von der obersten Kaste ausschließen.

Immerhin, wenn wir die Dinge nur nach den Begriffen der Hindu zu prüfen hätten, so könnte man erwidern, daß alsobald, nachdem durch Exclusivheirathen die besonderen Racen der Brahmanen, der Kshatriya und der Vaiçya fest eingerichtet waren, die zunächst nur in der Vorstellung vorhandene Abstufung in Betreff der verhältnißmäßigen Reinheit bald eine thatsächliche wurde; daß die Brahmanen sich als weißer wie die Kshatriya, diese als weißer wie die Leute der dritten Klasse zeigten, welche ihrerseits in diesem Betreff die fast völlig schwarzen der vierten überragten.

Ließen wir also auch diese Weise des Argumentirens zu, so ist es darum doch nicht weniger wahr, daß die Brahmanen selbst keine vollkommenen Weißen ohne Mischung mehr waren. Der übrigen Race, den Kelten, den Slaven und mehr noch den anderen Gliedern der arischen Familie, den Iraniern und Sarmaten gegenüber hatten sie schon damals eine besondere Nationalität angenommen und wurden damit von dem gemeinsamen Stamme deutlich unterschieden. Den anderen gleichzeitigen weißen Völkern an Glanz überlegen, standen sie doch hinter dem Urtypus zurück und besaßen dessen einstige Kraft nicht mehr.

Mehrere von den Anlagen der schwarzen Race hatten an ihnen abzufärben begonnen. Wir erkennen bei ihnen jene Richtigkeit des Urtheils, jene verständige Kaltblütigkeit, das Erbtheil der weißen Race, nicht mehr in ihrer Reinheit wieder, und wir gewahren gerade an der Größe der ihrer Gesellschaft zu Grunde liegenden Entwürfe, daß die Phantasie fortan einen großen Raum bei ihren Berechnungen einnahm und einen beherrschenden Einfluß auf ihre Ideenverbindungen ausübte. An geistigem Aufschwung, Offenheit des Blicks, Flügelweite des Genies hatten sie gewonnen. Gewonnen auch hatten sie durch die Milderung ihrer ersten Instincte, die weniger rauh und schmiegsamer geworden waren. Aber als Mischlinge, die sie nun einmal waren, bieten sie nur noch ein Miniaturbild ihrer höchsten Vorzüge, und wenn die Brahmanen sich also verfallen zeigen, um wie viel mehr waren die Kshatriya, und in noch höherem Grade die Vaiçya, was man von dem Grundwerthe entartet nennen kann. Wir haben in Aegypten beobachtet, daß die erste und allgemeinste Wirkung der Beimischung schwarzen Blutes die Verweichlichung der Gemüthsart ist. Diese Weichheit macht noch keine des Muthes baare Wesen; indessen alterirt sie die ruhige, man könnte sagen compacte Kraft, die Mitgift der edelsten der Menschenarten, und macht sie zu einer leiden-

schaftlichen. Die Hamiten treten erst in einem Augenblicke vor den Beobachter, wo sie die besonderen Merkmale ihres väterlichen Ursprunges allzusehr eingebüßt haben, und man kann auf sie eine strenge Beweisführung nicht begründen. Nichtsdestoweniger erkennt man in der mit Wildheit gemischten Schlaffheit, in die wir sie versunken gesehen haben, einen Zustand, in welchem heute die ihnen hinsichtlich der Race entsprechenden Klassen des Hinduvolkes angelangt sind. Man ist also zu der Annahme berechtigt, daß die Hamiten in ihren Anfängen ebenfalls eine der der Brahmanenkaste in ihren ersten Zeiten vergleichbare Periode gehabt haben. Bei den Semiten, deren Grundwesen wir besser ermitteln können, läßt eine derartige Vergleichung Nichts zu wünschen. So geben alle bisher ins Auge gefaßten Erfahrungen das übereinstimmende Resultat: die Mischung mit der schwarzen Race bringt, wenn sie eine leichte ist, die Intelligenz bei der weißen insofern zur Entwicklung, als sie ihr eine Wendung zur Phantasie gibt, sie mehr künstlerisch macht, ihr gewaltigere Flügel verleiht. Zu gleicher Zeit aber entwaffnet sie ihre Vernunft, vermindert die Stärke ihrer praktischen Fähigkeiten, versetzt ihrer That- und Leibeskraft einen unheilbaren Stoß und benimmt auch fast immer der aus dieser Verbindung hervorgegangenen Gruppe das Vermögen und das Recht, nicht zwar, weit mehr zu glänzen und tiefer zu denken als die weiße Race, aber wenigstens an Geduld, Festigkeit und Scharfsinn mit ihr zu wetteifern. Ich schließe daraus, daß die Brahmanen, weil sie sich vor der Bildung der Kasten in einige Mischung mit den Schwarzen eingelassen hatten, die Niederlage zu gewärtigen hatten, wenn einst der Tag des Kampfes mit weißer gebliebenen Racen kommen würde.

Diese Vorbehalte einmal gemacht, und wenn wir uns dazu verstehen, die Hinduvölker nur noch ins Auge zu fassen, wie sie einmal sind, darf nun unsere Bewunderung für die

Gesetzgeber eine schrankenlose sein. Gegenüber den gewöhnlichen Kasten und den aus den Kasten ausgeschlossenen Völkern, die sie umgeben, erscheinen sie wahrhaft erhaben. Es wird sich später nur zu leicht erkennen lassen, wie sehr im Lauf der Zeit mit der unvermeidlichen und trotz aller Bemühungen unaufhörlich zunehmenden Verderbniß der Typen die Brahmanen entartet sind; aber nie haben die Reisenden, die englischen Verwaltungsbeamten, die Gelehrten, welche ihre Nachtarbeit dem Studium der großen asiatischen Halbinsel geweiht haben, Bedenken getragen, anzuerkennen, daß die Kaste der Brahmanen in der Hindugesellschaft eine unverwüstliche Ueberlegenheit über Alles, was rings um sie lebt, bewahrt. Heute, wo sie den Makel der Vermischungen trägt, welche ihren Urvätern solchen Schauder einflößten, weist sie dennoch inmitten ihres Volkes einen Grad leiblicher Reinheit auf, mit dem sich Nichts vergleichen läßt. Nur bei ihr trifft man noch die Neigung zum Studium, die Ehrfurcht vor den Schriftdenkmälern, die Kenntniß der heiligen Sprache; und das Verdienst ihrer Mitglieder als Theologen und Grammatiker ist so ächt, daß die Colebrooke, Wilson und andere mit Recht bewunderte Indologen sich dazu Glück wünschen können, zu ihren Kenntnissen ihre Zuflucht genommen zu haben. Die britische Regierung hat ihnen sogar einen wichtigen Theil des Unterrichts am College zu Fort-William anvertraut. Dieser Abglanz des einstigen Ruhmes ist ohne Zweifel sehr trüb. Es ist nur ein Echo, und dieses Echo wird immer schwächer und schwächer werden, in dem Maaße, wie die Auflösung der Gesellschaft in Indien zunimmt. Aber doch hat sich das von den alten Purohitas ersonnene hierarchische System in seinem ganzen Umfange aufrecht erhalten. Man kann es ganz vollständig in allen seinen Theilen studiren, und um sich veranlaßt zu sehen, ihm unbedenklich die gebührende Ehre zu erweisen, genügt es, annähernd seine lange Dauer zu berechnen.

Die Zeitrechnung des Kali geht auf das Jahr 3102 vor Chr. zurück, und doch läßt man sie erst nach den großen Heldenkämpfen der Kaurava und der Pandava beginnen.*) Wenn nun auch der Brahmanismus zu dieser Zeit seine Entwicklung noch nicht nach allen Seiten vollendet hatte, so existirte er doch in seinen Hauptzügen. Der Plan der Kasten war, wenn auch nicht streng geschlossen, doch wenigstens entworfen, und über die Periode der Purohitas war man seit Langem hinaus. Leider hat die Summe von 3102 Jahren etwas so Ungeheuerliches**), daß ich hierin keinen zu großen Druck auf die Ueberzeugung üben und mich nach einer anderen Seite wenden will.

Die Zeitrechnung von Kaschmir beginnt ein Wenig bescheidener, 2448 Jahre v. Chr. Man setzt sie gleichfalls später als den großen Heroenkrieg an; folglich läßt sie einen Zwischenraum von 654 Jahren zwischen ihrem Anfang und dem der Zeitrechnung des Kali.

So unsicher auch diese beiden Daten sein mögen, will man jüngere suchen, so findet man keine, und in dem Maaße, wie man weiter vorrückt, läßt die zunehmende geschichtliche Klarheit keinen Zweifel, daß man sich von dem gesuchten Gegenstande entfernt. So finden wir nach einer allerdings ziemlich beträchtlichen Lücke im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. den Brahmanismus vollkommen begründet und organisirt, die liturgischen Schriften fixirt und den vedischen Kalender eingerichtet; es ist also unmöglich, weiter herunterzugehen.

Wir haben die Zeitrechnung des Kali zu übertrieben gefunden: lassen wir sie also auf sich beruhen. Vermindern

*) Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 507 ff.

**) Wenn man eines Tages allgemein die außerordentlichen Daten der aegyptischen Geschichte gelten läßt, dann wird man sich wohl auch in noch weiter zurückgreifende Berechnungen für die Thatsachen der brahmanischen schicken müssen.

wir die Zahl der Jahre, die sie verlangt, und beschränken uns auf die Zeitrechnung von Kaschmir. Noch mehr kann man nicht herabgehen, ohne alle aegyptische Chronologie unmöglich zu machen. Für mein Gefühl heißt sogar dies schon dem Zweifel viel zu viel Raum lassen. Aber für das, worum es sich hier handelt, gebe ich mich damit zufrieden. Ziehen wir sogar nicht einmal in Erwägung, daß der Brahmanismus augenscheinlich lange vor dieser Zeit existirte, und schließen wir, daß vom Jahre 2448 v. Chr. bis zum Jahre des Herrn 1852 viertausenddreihundert Jahre verflossen sind, daß der Bau der Brahmanen noch immer lebt, daß er heute in einem Zustande ist, vergleichbar der Lage der Aegypter unter den Ptolemäern des 3. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung und derjenigen der ersten assyrischen Civilisation zu verschiedenen Zeiten, unter anderen im 7. Jahrhundert. Wenn wir uns also freigebig gegen die aegyptische Civilisation zeigen, wenn wir ihr, was ich für die der Brahmanen nicht thue, den gesammten Zeitabschnitt vor der Wanderung und die ganze Zeit ihrer Anfänge vor Menes bewilligen, so hätte sie vom Jahr 2448 bis zum Jahre 300 v. Chr., d. h. 2148 Jahre gedauert. Was die assyrische Civilisation anbetrifft, so mag man ihren Ausgangspunkt soweit zurücksetzen, wie man will, da sich dies nicht um viele Jahrhunderte vor die Zeitrechnung von Kaschmir thun läßt, so folgt daraus, daß sie überhaupt gar nicht in Betracht kommt: sie bleibt zu weit hinter dem Ziele zurück.

Die Verfassung der Aegypter bleibt das einzige Vergleichungsglied, und sie ist gegen das Urbild, dem sie ihr Leben entnommen hat, um 2152 Jahre im Rückstand. Ich brauche wohl nicht erst ausdrücklich einzugestehen, wie viel Willkürliches sich in dieser Berechnung findet: man sieht es allzuleicht. Nur darf man es nicht vergessen: dies Willkürliche hat zur Folge, daß die Zahl der Lebensjahre des Brahmanismus dadurch ganz ungeheuer herabgesetzt wird;

daß ich dabei — reichlich entgegenkommend — die Einrichtung der Kasten als gleichzeitig mit dem Beginn der Aera von Kaschmir ansetze; daß ich mit einer nicht minder über das Ziel hinausgehenden Zuvorkommenheit gegen alle Wahrscheinlichkeit einen vollkommenen Synchronismus zwischen den ersten Entwicklungen des Brahmanismus und der Entstehung der Civilisation im Nilthale gelten lasse, und endlich, daß ich die Vergleichung der Aegypter mit den heutigen Brahmanen in das 3. Jahrhundert v. Chr. rücke, eine Zeit, wo die ächten Aegypter so zu sagen nicht mehr zählten, was Jenen wenig Ehre bringt. Ich habe trotzdem geglaubt, dem Jahrhundert, in welchem Manetho geboren wurde, diese Huldigung zu schulden. So ist es also gewiß, daß ich die Hindu-Gesellschaft, wenn ich sie nur 2500 Jahre mehr als die Assyriens und nur 2000 Jahre mehr als die Aegyptens leben lasse, verläumde und ihre Langlebigkeit um eine gute Anzahl Jahrhunderte herabsetze. Trotzdem bleibe ich dabei, weil die ungenügenden Zahlen, die ich da zur Hand habe, mir noch erlauben, die nachstehende Schlußfolgerung aufzustellen:

Wenn drei Gesellschaften gegeben sind, so leben sie in dem Maaße fort, als das weiße Urelement, das ihrer aller Grundlage bildet, sich behauptet.

Die assyrische Gesellschaft, die sich unaufhörlich mittelst mäßig reiner Zuströme erneuerte, hat eine außerordentliche Lebenskraft entwickelt und eine gewissermaaßen krampfhafte Thätigkeit bekundet. Nachdem sie sodann von zu vielen schwarzen Elementen bestürmt und beständigen Racenkämpfen preisgegeben worden, ist das Licht, das sie warf, beständig verkürzt worden, hat unaufhörlich die Richtung, die Formen und die Farben gewechselt bis auf den Tag, da die arisch-medische Race kam und ihr ein neues Wesen verlieh. Da hätten wir das Loos einer Gesellschaft mit starken Mischungen: zuerst die höchste Gährung, dann krankhafte Erstarrung, zuletzt der Tod.

Aegypten stellt ein Mittelglied dar, weil die Verfassung dieses Landes bei den Halbmaßregeln stehen blieb. Das Kastensystem übte dort nur einen sehr beschränkten Einfluß auf die Racenverhältnisse aus, denn es wurde unvollständig zur Anwendung gebracht, indem die Verbindungen mit fremden Stämmen möglich geblieben waren. Wahrscheinlich hatte sich der arische Kern zu schwach gefühlt, um unumschränkt zu gebieten, und sich zu Vergleichen mit der schwarzen Race bequemt. Er erhielt den richtigen Lohn für diese Mäßigung. Lebenskräftiger als die Assyrer und ihre Verfassung, und vor Allem vernünftiger, fester, weniger gebrechlich und weniger veränderlich, führte er ein Dasein, das in den Schatten trat, in weniger Händel verwickelt, von geringerem Einfluß auf die Weltgeschichte, aber weit ehrenhafter und länger war.

Nun folgt das dritte Glied unserer Beobachtungsreihe: Indien. Kein anerkannter Vergleich mit der fremden Race, eine überlegene Reinheit; deren Früchte genießen zuerst die Brahmanen, sodann die Kshatriya. Die Vaiçya und selbst die Çudra bewahren, Jeder in seinem Verhältniß, die ursprüngliche Nationalität. Jede Kaste hält der anderen gegenüber ihren besonderen Racenwerth im richtigen Gleichgewicht. Die Abstufungen befestigen und behaupten sich. Die Gesellschaft erweitert ihre Grundlagen und bringt, ähnlich wie die Pflanzenwelt dieses heißen Himmelsstrichs, auf allen Seiten den üppigsten Wuchs hervor. Als die europäische Wissenschaft nur erst den Saum der Welt des Orients kannte, da machte ihre Bewunderung für die Civilisationen des Alterthums aus den Phöniciern und aus den Männern Aegyptens und Assyriens ebensoviele Gestalten titanischer Art. Sie schrieb ihnen den Besitz allen Ruhmesglanzes der Vergangenheit zu. Bei der Betrachtung der Pyramiden wunderte man sich, daß Geschöpfe hatten existiren können, die so ungeheure Arbeiten zu liefern im Stande waren. Aber seit unsere Schritte sich weiter gewagt haben, und wir

an den Ufern des Ganges sehen, was Indien in alten Zeiten und durch unendliche Reihen von Jahrhunderten gewesen ist, da wechselt unser Enthusiasmus die Stätte, überschreitet den Nil, überschreitet den Euphrat und hält sich an die Wunder, die zwischen dem Indus und dem unteren Laufe des Brahmaputra vollbracht worden. Dort hat in Wahrheit der Genius der Menschheit auf allen Gebieten Wunderwerke geschaffen, welche den Geist in Erstaunen setzen. Dort haben Philosophie und Poesie ihren Höhenpunkt, hat das kraft- und einsichtsvolle Bürgerthum der Vaiçya lange Zeit Alles an sich gezogen und aufgezehrt, was die alte Welt von Reichthümern an Gold, Silber und kostbaren Stoffen besaß. Das Gesammtergebniß der Schöpfung der Brahmanen war noch gewaltiger als die Einzelheiten des Werkes. Es ging daraus eine, im Vergleich mit der Dauer aller anderen fast unsterbliche Gesellschaft hervor. Sie hatte zwei Gefahren, und nur zwei zu fürchten: den Angriff einer Nation, die reiner weiß als sie selbst, und die Schwierigkeit, ihre Gesetze gegen die Racenmischungen zu behaupten.

Die erstere Gefahr ist mehrmals zum Ausbruch gekommen, und bis jetzt hat sich der Fremde zwar beständig stark genug gezeigt, um die Hindu-Gesellschaft zu unterjochen, aber nicht weniger andauernd für ohnmächtig erkannt, sie aufzulösen. Sobald die Ursache seiner augenblicklichen Ueberlegenheit nachließ, das heißt, sobald er die Reinheit seines Blutes beeinträchtigen ließ, ist er alsobald vom Schauplatz abgetreten und hat seine majestätische Sclavin freigegeben.

Die zweite Gefahr hat sich ebenfalls verwirklicht. Sie lag übrigens im Keime in der ursprünglichen Organisation. Das Geheimniß hat sich nicht finden lassen, sie zu ersticken, noch auch nur ihr Wachsthum aufzuhalten, weil dies durch Vermischungen verursacht wurde, die zwar selten und oft unbemerkt stattgefunden haben, aber darum nicht weniger gewiß sind und in der allmählichen Ausartung der oberen

Kasten Indiens nur zu sehr zu Tage treten. Gleichwohl, wenn die Kastenverfassung nicht vermocht hat, die Ansprüche der Natur gänzlich lahm zu legen, so hat sie sie doch stark eingeschränkt. Die Fortschritte des Uebels sind nur mit äußerster Langsamkeit vor sich gegangen, und da die Ueberlegenheit der Brahmanen und der Kshatriya über das Volk der Hindu bis auf unsere Tage nicht aufgehört hat, eine unbestreitbare Thatsache zu sein, so kann man das letzte Ende dieser Gesellschaft erst in einer höchst nebelhaften Zukunft vorhersehen. Es ist hiermit ein gewichtiger Beweis mehr gewonnen für die Ueberlegenheit des weißen Typus und für die belebenden Wirkungen der Scheidung der Racen.

Zweites Kapitel.

Entwicklungen des Brahmanismus.

Bei dem Bilde der von den Purohitas ersonnenen Verfassung, aus welcher der Brahmanismus wurde, habe ich nur erst das System an sich gekennzeichnet, ohne es im Kampfe mit den Schwierigkeiten der Anwendung zu zeigen, und für seine Schilderung habe ich nicht den Augenblick gewählt, wo es anfing sich zu bilden, um sich dann allmählig zu entwickeln und durch Zusatzverfügungen zu vervollständigen, sondern die Zeit seines Höhepunktes. Wenn ich es so in seiner stattlichsten Größe und von Kopf bis zu Fuß habe darstellen wollen, so war es, damit ich nicht erst die Kindheit zu schildern und dann erst seine Reife vor Augen zu führen hätte. Nunmehr kehren wir ins Gebiet der Geschichte zurück, um das System am Werke zu sehen.

Die Macht der Purohitas hatte sich auf zwei starke Säulen aufgebaut: auf die einsichtsvolle Religiosität der arischen Raçe einerseits, anderseits auf die weniger edle, aber fanatischere Ergebenheit der Mischlinge und der unterworfenen Eingeborenen. Diese Macht ruhte auf den Vaiçya, die immer geneigt waren, einen Beistand gegen das Uebergewicht der Krieger zu suchen, und auf den Çudra, die von einem negerhaften Gefühl des Schreckens und der abergläubischen Bewunderung für Männer durchdrungen waren,

welchen die Ehre täglichen Verkehrs mit der Gottheit zu Theil wurde. Ohne diese doppelte Unterstützung hätten die Purohitas vernünftiger Weise nicht daran denken können, einen Angriff auf den ihrer Race so theuren Geist der Unabhängigkeit zu wagen, oder hätten sie ihn gewagt, wäre er ihnen nicht geglückt. Da sie sich gestützt wußten, wurden sie kühn. Alsobald aber brach, wie sie dessen gewärtig sein mußten, ein lebhafter Widerstand unter einem zahlreichen Theil der Arier aus. Sicherlich infolge der Kämpfe und des großen Unheils, das diese religiöse Neuerung herbeiführte, schieden sich die zoroastrischen Völker von der Hindufamilie, verließen das Pendschab und die benachbarten Gegenden und entfernten sich nach Westen zu, so auf immer mit Brüdern brechend, deren politische Verfassung ihnen nicht mehr zusagte. Forscht man den Gründen dieser Spaltung nach, fragt man, warum, was den Einen gefiel, die Anderen vertrieb, so ist die Antwort ohne Zweifel schwierig. Indessen zweifle ich kaum, daß die Zoroastrier, die weiter nördlich und in der Nachhut der Hindu-Arier geblieben waren, mit größerer Racenreinheit sich auch gute Gründe bewahrt hatten, gegen die Einrichtung einer Rangordnung der Geburt sich ablehnend zu verhalten, welche von ihrem Gesichtspunkte aus künstlich, und daher überflüssig und unvolksthümlich bei ihnen war. Wenn sie in ihren Reihen keine schwarzen Çudra noch orangefarbige Vaiçya, noch mulattische Kshatriya hatten; wenn sie alle weiß, alle stark, alle gleich waren, so gab es keinen vernünftigen Grund, warum sie sich an der Spitze des Gesellschaftskörpers Brahmanen gefallen lassen sollten, die moralisch unumschränkte Gebieter waren. Es ist auf alle Fälle gewiß, daß das neue System ihnen eine Abneigung einflößte, die sich nicht verbarg. Man findet die Spuren dieses Hasses in der Reform, deren Urheber in sehr alten Zeiten ein gewisser Zoroaster, Zerduscht oder Zarathustra war; denn die Dissidenten be-

hielten den alten arischen Cultus ebensowenig wie die Hindu bei. Sie wollten ihn vielleicht wieder auf eine strengere Formel zurückführen. In der That trägt Alles in der Religion der Magier einen Charakter von Protestantismus, und eben darin erkennt man den Zorn gegen den Brahmanismus.*) In der heiligen Sprache der zoroastrischen Völker wurde der Gott der Hindu, der Déva, zum Diw, zum bösen Geiste**), und das Wort mainju erhielt die Bedeutung himmlisch, während seine Wurzel für die brahmanischen Völker die der Wuth und des Hasses***) beibehielt. Hier konnte man den 101ten Vers von Lucrez' erstem Buche anwenden.

Die Trennung fand also statt, und die beiden Völker, welche nun ihr Leben jedes für sich weiter führten, hatten Beziehungen nur noch mit dem Bogen in der Hand. Gleichwohl, mochten sie einander auch Abneigung mit Abneigung, Schimpf mit Schimpf ohne Maaßen vergelten, immer erinnerten sie sich ihres gemeinsamen Ursprungs und verläugneten ihre Verwandtschaft nicht.

Ich will hier im Vorbeigehen bemerken, daß sehr wahrscheinlich kurze Zeit nach dieser Trennung der Prâkrit-Dialekt sich zu bilden begann, und die eigentliche arische Sprache, wenn sie jemals unter einer concreteren Gestalt und nicht nur als eine Gruppe von Dialekten existirt hat, nun vollends verschwand. Das Sanskrit herrschte noch lange Zeit als gesprochene und bevorzugte Sprache, was nicht hinderte, daß seine Ableitungen sich vervielfältigten und es dahin brachten, die heilige Sprache zuletzt in die beredte Stummheit der Bücher zurückzudrängen.

---

*) Im Zend-Avesta sind Reste brahmanischer Glaubenssatzungen, welche sich im heutigen Glauben der Parsi nicht wiederfinden. Burnouf, Comment sur le Yaçna T. I, p. 342.

**) Der Name Indra wird von den Zoroastriern ebenfalls einem bösen Geiste gegeben. — Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 516.

***) Lassen, a. a. O. Bd. I. 525.

Die Brahmanen wären glücklich zu preisen gewesen, wenn der Aufbruch der zoroastrischen Völker sie von aller Gegnerschaft hätte befreien können! Aber noch hatten sie erst mit einem Feinde gekämpft, und viele Gegner sollten sich abmühen, ihr Werk zu zerschlagen. Sie hatten nur eine einzige Form des Protestes kennen gelernt: andere, furchtbarere sollten sich ihnen offenbaren.

Die Arier hatten nicht aufgehört, dem Süden und Osten zuzustreben, und diese Bewegung, welche bis in das 18te Jahrhundert unserer Zeitrechnung gedauert hat und sich sogar vielleicht im Verborgenen noch fortsetzt — so lebenskräftig ist der Brahmanismus —, hatte im Gefolge und theilweise zur Ursache den von anderen aus der alten Heimath kommenden Völkerschaften von Norden her ausgeübten Druck. Das Mahabharata erzählt die große Geschichte dieser späten Wanderung.*) Diese unter der Führung der Söhne des Pandu stehenden Neuankömmlinge scheinen den Weg ihrer Vorgänger eingeschlagen zu haben und durch Sogdiana, wo sie eine nach dem Namen ihres Patriarchen P a n d a genannte Stadt gründeten, nach Indien gekommen zu sein.**) In Betreff der Race, zu welcher diese Eindringlinge gehörten, ist ein Zweifel nicht zulässig. Das Wort, das sie bezeichnet, bedeutet: ein w e i ß e r M a n n.***) Die Brahmanen erkennen diese Feinde ohne Einwendung als Sprößlinge der menschlichen Familie an, die die Quelle des Hinduvolkes bildete. Sie gestehen sogar die Verwandtschaft dieser Eindringlinge mit dem königlichen rechtgläubigen Geschlechte der Kaurava zu. Ihre Frauen waren groß und blond und genossen jene Freiheit, welche bei den Teutonen — als eine von den Römern halb verurtheilte Wunderlichkeit — nur

---

*) Lassen, a. a. O. Bd. I, S. 626 ff.
**) Ebd. S. 652.
***) Ebd. S. 654.

die Fortsetzung der Urgewohnheiten der weißen Familie bildete.*)

Diese Pandava aßen alle Arten Fleisch, d. h. sie nährten sich von Ochsen und Kühen, was für die Hindu-Arier ein äußerster Gräuel war. In dieser Beziehung behielten die reformirten Zoroastrier die alte Lehre bei, und es ist dies noch nachträglich ein neuer und starker Beweis, daß eine besondere Art der Civilisation und eine gemeinsame Abweichung in den religiösen Vorstellungen die beiden Zweige lange Zeit außerhalb der ursprünglichen Weltanschauung der Race vereinigt hatte. Die Pandava, welche der Ehrerbietung für die heiligen Thiere ermangelten, kannten ebensowenig die Rangordnung der Kasten. Ihre Priester waren keine Brahmanen, nicht einmal die Purohitas der alten Zeit. Aus diesen verschiedenen Gründen erschienen sie in den Augen der Hindu mit Unreinheit geschlagen, und die Berührung mit ihnen setzte die brahmanische Civilisation ernstlichen Gefahren aus.

Da man sie sehr übel aufnahm (ohne Zweifel waren sie keines anderen Empfanges gewärtig gewesen), so entspann sich ein Krieg, dessen Schauplatz der gesammte Norden, Süden und Osten der Halbinsel bis nach Videha und Viçala, und dessen handelnde Personen sämmtliche Völkerschaften, die arischen sowohl wie die eingeborenen, waren.**) Der Streit dauerte um so länger, als die Eindringlinge in vielen der brahmanischen Verfassung feindlichen arischen Völkern des Himalaya natürliche Verbündete hatten. Sie fanden solche ferner in mehreren Mischlingsvölkern, denen noch mehr daran lag, jene Verfassung abzuwehren und womöglich niederzuwerfen: Eroberer und Räuber, wie

---

*) Ebd. S. 822.

**) Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 713.

waren, gewannen sie die Räuber aller Farben zu
eunden.*)

Die Theilnahme neigt sich offenbar auf die Seite der
urava, welche die Civilisation vertheidigten. Jedoch unter=
gen die Kaurava schließlich nach vieler Zeit und vielen
ühen, und nachdem sie lange ihre Gegner zurückgeschlagen.
is Pendschab und weite Gegenden ringsum blieben im
sitz der Eroberer, welche weißer und folglich kraftvoller
iren als die brahmanischen Völker, und die Hinducivili=
tion, gezwungen zu weichen, barg sich weiter südostwärts.

Aber sie war so zähe, wie ihre Racen unbeweglich. Sie
auchte nur zu warten, und ihre Rache an den Nachkommen
r Pandava war glänzend. Diese vermischten sich, weil frei
n allen geheiligten Schranken, schnell mit den Eingeborenen.
hr Racenwerth sank. Die Brahmanen gewannen wieder
e Oberhand. Sie zogen die entarteten Söhne Pandus in
ren Machtbereich, schrieben ihnen Vorstellungen und Satz=
ngen vor, und indem sie sie zwangen, sich in ihrer Ver=
ssung nach den von ihnen gegebenen Mustern einzurichten,
önten sie ihren Sieg dadurch, daß sie ihnen eine Priester=
ste lieferten, die nicht eben aus den Besten ausgelesen war.
o ist denn auch in Kaschmir zu bemerken, daß die Men=
hen der obersten Klasse heutzutage brauner sind als die
rige Bevölkerung. Das kommt, weil ihre Vorväter aus
m Süden stammen.**)

*) Ebd. S. 689. Die Pandava scheinen ihren Sieg vor Allem
n aus den nördlichen Gegenden gekommenen Verstärkungen, wie den
linda, die im Osten nach den Quellen des Ganges zu ihre Sitze hatten,
rdankt zu haben. Das Mahabharata betrachtet sie als eine reine, aber
hr außerhalb der Hinducultur stehende Race.

**) Die Völkerschaften Kaschmirs und des Pendschab haben Be=
hrungen jeder Art ebensogut mit den gelben Völkern wie mit den
hwarzen oder mulattischen Stämmen gehabt. In neueren Zeiten sind
e von den Baktrier=Griechen und den Saken, sodann von den Arabern,
n Afghanen und den Beludschen angegriffen worden S. Lassen, Zeit=

Die Beziehungen zwischen den Kasten glichen im Norden nicht dem, was sie im Süden waren. Die Brahmanen zeigten sich dort den übrigen Volksgenossen nicht geistig überlegen; diese gehorchten niemals leicht ihrer Geistlichkeit*), und die tiefe Verachtung der wahren Hindu, ehrenrührige Bezeichnungen, und mehr als Alles eine höchst ausgeprägte moralische Inferiorität straften die Abkömmlinge der Pandava auf immer für die Störung, die sie einen Augenblick in das Werk der Brahmanen gebracht hatten. Wir können also hier die Erscheinung beobachten, daß der Sieg der Brahmanen über die Nachkommen der Pandava weniger aus der Reinheit der Race als aus der Gleichartigkeit der Racenbestandtheile hervorging. Bei den Ersteren waren alle Triebe einem Ganzen eingeordnet und wirkten, ohne einander zu schaden, in besonderen Sphären; bei den Letzteren warf sie die unbegrenzte Vermischung des Blutes ins Unendliche durcheinander. Wir haben das Seitenstück zu dieser Situation bereits im letzten Abschnitt der Geschichte von Tyrus gesehen.

Von diesem Augenblicke an sahen sich zahlreiche arische Völker abermals von der Hindunationalität so gut wie ausgeschlossen und auf eine niedrigere Stufe der Würde und Achtung herabgesetzt. In diese Klasse müssen wir die weißen

---

schrift für die Kunde des Morgenlandes, Bd. III S. 208. Indisch. Alterth. Bd. I. S. 404. Aus diesem Stand der Dinge ergibt sich, daß das Hinduland, welches zuerst die Herrschaft der arischen Stämme sah, heutzutage eines von denen ist, wo diese letzteren die meisten Mischungen durchgemacht haben. In den Zeiten des Epos wurden die Dârâda des Pendschab bereits unter die verworfenen Völker gerechnet. Lassen a. a. O. S. 544.

*) So kann die berühmte Eintheilung in drei Klassen, welche die griechischen Schriftsteller mit den Hinduvölkern vornahmen: die Fischer, die Ackerbauer und die Bergbewohner, ganz augenscheinlich nur auf Gruppen passen, die sehr wenig arianisirt waren und an den Grenzen des Abendlandes wohnten.

Stämme, welche zwischen der Sarasvati und dem Hindukusch lebten, und mehrere Anwohner des Indus, d. h. gerade diejenigen rechnen, welche in den Augen des griechischen oder römischen Alterthumes die Völker Indiens darstellten.*) Unterhalb dieser verachteten Völkerschaften stand noch eine sehr große Anzahl Unreiner, dann kamen die Eingeborenen.**)

*) „Was die Pandits von Kaschmir, alle Brahmanen von Kaste, betrifft, so sind sie von einer gröblichen Unwissenheit, und unter unseren Hindu-Bedienten ist nicht einer, der sich nicht als von besserer Kaste wie sie ansähe. Sie essen von Allem, ausgenommen Ochsenfleisch, und trinken Arak; das thun in Indien nur die Leute der verrufenen Kasten.“ (Correspondance de V. Jacquemont. Lettre du 22. Avril 1831.)

**) Die von Alexander angegriffenen Völkerschaften waren halb arisch, wurden aber von den ächten Hindu als Vratja betrachtet. Solche waren die Malli (Malava) und die Unterthanen des Porus (Puru). Die Malava wurden nebst den Xudraka (Oxydraken) zur Zahl der Bahika gerechnet. Ihre Brahmanen wurden als wenig musterhaft betrachtet, und das Manava-Dharma-Sastra zeiht sie der Vernachlässigung des Religionsunterrichtes. — Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 653. A. W. v. Schlegel, Indische Bibliothek. Bd. I. S. 169 ff. — Wenn die Griechen die Hindu nur annähernd kannten, so befanden sich diese hinsichtlich jener in nicht geringerer Unwissenheit. In den ältesten Zeiten hatten die Menschen jenseits des Sindh die Bevölkerungen des Westens, Hamiten und Semiten, mit denen sie Handelsbeziehungen hatten, Javana genannt, ein sehr schwer zu erklärendes Wort; denn wenn es im Allgemeinen westliche Völker zu bezeichnen scheint, so wird es doch auch auf nördliche Stämme, ja selbst auf südliche angewandt. Jawa bedeutet laufen, einfallen. (Wilh. v. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache, Bd. I. S. 65 ff.; Burnouf, Nouveau journal asiatique, t. X. p. 238.) Später bezeichnete Javana besonders die Araber. Die Bibel bemächtigte sich dieses Ausdruckes und wendet ihn auf die semitischen Einwohner von Cypern und Rhodus, und sogar auf die Turdetanier in Spanien an, und nennt sie Javanim. (Movers, Die Phönizier. Bd. II. Th. 1. S. 270.) Endlich finden wir auf einer Inschrift des Darius Juna zur Benennung der Inselgriechen geworden, und da der Gebrauch dieses Wortes bei den Hellenen jünger als Homer ist, so ist anzunehmen, daß die Ansiedler der Küste es von den Persern erhalten und, nachdem sie es für sich selbst angenommen, den Völkern des Festlandes überliefert

So zerfiel für die Brahmanen, diese furchtbar consequenten Geister, die politische Menschheit in drei große Theile: das eigentliche Hinduvolk mit seinen drei geweihten Kasten und seiner Ergänzungskaste, die man die geduldete nennen könnte — ein Opfer, welches die Ueberzeugung der Nothwendigkeit brachte —; sodann die Vratja genannten arischen Völker, welche, allzu offenkundig mit dem Blute der Eingeborenen vermischt, die heilige Regel spät angenommen hatten und nicht streng befolgten, oder aber, welches noch schlimmer, fest dabei beharrten, sie zu verwerfen. In diesem Falle genügte die Bezeichnung Vratja, Dieb, Plünderer, dem empörten Widerwillen des ächten Hindu nicht, und solche Leute wurden für dasju erklärt, ein Ausdruck, dessen Sinn ungefähr den Superlativ in sich schließt. Diese Beschimpfung paßt um so besser zu dem herben Groll Derer, die sie anwandten, als sie etymologisch dem dañghu, dakju, dahju*) des Zend nahe steht, welches die südlichen Zoroastrier zur Bezeichnung der Provinzen ihrer Staaten anwandten. Ist's mit der Nächstenliebe einmal aus, so gibt es nichts dem Auswurf des menschlichen Geschlechtes Aehnlicheres, als einen Ketzer, und so umgekehrt.

Endlich an dritter Stelle und selbst noch hinter diesen so verabscheuten dasju kamen die eingeborenen Völker. Nirgends kann man sich vollkommenere Wilde denken, und unglücklicherweise war ihre Zahl übermäßig groß. Um über ihren sittlichen Werth ein Urtheil zu gewinnen, muß man

---

haben. (Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 730.) Erst sehr spät haben die Hindu die Griechen in den Javana wissentlich wiedererkannt, dieser Zeitpunkt fällt nicht früher als das fünfte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Das Mahabharata nennt in seinen letzten Büchern die baktrischen Macedonier so und rühmt sie als zu einem tapferen und kenntnißreichen Volke gehörig. (Lassen, Ebd. S. 862 und Zeitschrift für die Kunde des Morgenl. Bd. III, S. 215.)

*) Lassen, Zeitschrift f. d. Kunde d. Morgenl. Bd. II. S. 49.

heutzutage sehen, was aus ihren reinsten Nachkommen, sei es im Dekhan, sei es in dem Vindhja-Gebirge und in den Wäldern des Centrums der Halbinsel geworden ist, wo sie hordenweise herumirren. Betrachten wir sie in dem Leben, das sie nach so vielen Jahrhunderten führen, wie es ihre Ahnen zu der Zeit thaten, wo Rama die Insulaner von Ceylon, ihre damaligen Stammesgenossen, bekämpfte. Ich will sie nicht alle aufzählen, das ist meine Sache nicht; ich will nur einige Namen angeben.

Die tamulisch sprechenden Kad-Erili-Garu. Sie gehen gänzlich nackt, schlafen in Höhlen und Gebüschen, und leben von Wurzeln, Früchten und Thieren, die sie fangen. Sind dies nicht die Söhne Anaks, die Chorräer der Schrift?*)

Die Katodi lagern unter den Bäumen, essen die Reptilien ungekocht uvd nächtigen, wenn sie es wagen, auf den Düngerhaufen der Hindudörfer.

Die Kauhir wissen sich nicht einmal gegen die Angriffe der wilden Thiere zu vertheidigen. Sie fliehen oder werden verschlungen und lassen Alles mit sich geschehen.**)

Die Kanda, den Menschenopfern sehr ergeben, morden die Hindukinder, die sie rauben, oder kaufen solche sogar von den elendesten Parias, die in vieler Hinsicht ihres Gleichen sind. Nun genug hiervon.***)

Die Brahmanen gaben allen Völkern dieser traurigen Klasse die allgemeine Benennung Mlekha†), Wilde, oder

---

*) Lassen, Ind. Alterth. Bd. I. S. 364. — Ein Stamm, der noch mehr an die Söhne Anaks erinnert, ist der, welcher vor Zeiten jenseits des Südufers der Jamuna, in der Wüste Dandaka, bis zum Godavari wohnte. Es waren wilde Riesen, immer zum Angriff auf die Klausen der brahmanischen Asketen bereit. (A. a. O. S. 534 ff.)

**) Lassen, Ind. Alterth. Bd. I. S. 372.

***) Ebd. S. 377.

†) Mlekha bedeutet schwach. Benfey, Indien, in Ersch und Gruber's Encycl. S. 7.

Barbara. Dieser letztere Name ist in allen Sprachen der weißen Race tief eingewurzelt. Er bezeugt hinlänglich die Ueberlegenheit, welche diese Familie sich über das übrige Menschengeschlecht zuschreibt.*)

Wenn sie indessen die ungeheure Zahl der Eingeborenen betrachteten, so begriffen die Staatsmänner Indiens, daß, sie verläugnen, nicht hieße sie lahm legen, und daß man jeden Widerwillen bei Seite lassen und sie durch irgend ein Lockmittel zu der arischen Civilisation hinüberziehen müsse. Aber wie dies anfangen? Was blieb ihnen anzubieten, das sie versuchen konnte? Alle Glücksgüter dieser Welt waren vertheilt. Die Brahmanen fanden dennoch die Möglichkeit aus, sie ihnen in Aussicht zu stellen, selbst die höchsten, selbst diejenigen, welche die ersten Arier sich anheischig machten mit der Kraft ihrer Arme zu erobern, ich meine den Charakter der Göttlichkeit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß so viele herrliche Aussichten sich erst nach dem Tode, was sage ich, nach einer langen Reihe von Leben, aufthun sollten. Das Dogma der Seelenwanderung einmal angenommen, konnte Nichts einleuchtender sein, und da der Mlekha es mit eigenen Augen sah, wie alle Klassen der Hindugesellschaft kraft dieser Ueberzeugung handelten, so hatte er bereits in dem guten Glauben seiner Bekehrer einen starken Grund, sich überzeugen zu lassen.

---

*) Barbara, varvara bezeichnet einen Menschen, der krauses Haar hat; papua hat dieselbe Bedeutung. (Benfey, a. a. O.) Da das Wort Barbar in allen Sprachen unserer Gesellschaft im Gebrauche ist, so müssen wir daraus schließen, daß die ersten den Ariern bekannten nichtweißen Völker Schwarze waren, was mit den Beobachtungen über die ungemeine Verbreitung dieser Race nach Norden zu stimmt. (Lassen, Ind. Alterth. Bd. I. S. 855.) Mehrere nichtweiße Mischlings- oder schwarze Völker tragen heutzutage diesen Namen. So die Barbara an der Westküste des Indus (Lassen, Zeitschrift f. d. Kunde d. Morgenl. Bd. III. S. 215); die Barabra am oberen Laufe des Nil; die Bernbern Afrikas rc. (Meïer, Hebräisches Wurzelwörterbuch, 1845. [S. 730].)

Der wahrhaft bußfertige, durch Kasteiungen erprobte, jendhafte Brahmane schmeichelte sich stolz, daß er nach nem Tode in einer Klasse von Wesen, die über der Mensch- t stünden, Platz nehmen werde. Der Kshatriya wurde ; Brahmane wiedergeboren mit der nämlichen Hoffnung zweiten Grade, der Vaiçya erschien als Kshatriya wieder, : Çudra als Vaiçya.*) Warum sollte der Eingeborene ht Çudra geworden sein, und so weiter? Uebrigens kam auch vor, daß dieser letztere Rang ihm sogar schon bei bzeiten übertragen wurde. Wenn ein Volk sich in Masse terwarf, und man es einem Hindustaate einverleiben mußte, war man trotz des Dogmas gezwungen, ihm eine Ver- fung zu geben, und das Mindeste, was man für es thun inte, war wiederum, ihm unmittelbar den Zutritt in die ,te der ordnungsmäßigen Kasten zu gewähren.**)

Politische Hülfsmittel wie dieses System mittelst Wieder-)urt zu erfüllender Verheißungen können nicht aus dem egreife beschafft werden. Sie haben nur dann Werth, nn der gute Glaube Derjenigen, welche sie anwenden, verkehrt ist. In diesem Falle werden sie unwiderstehlich, d das Beispiel Indiens beweist dies.

---

*) Die Fehler, die Verbrechen hatten die nämliche Wirkung in gegengesetzter Richtung: „As the son of a Sudra may thus attain ; rank of a Brahmen, and as the son of a Brahmen may sink to evel with Sudras, even so must it be with him who springs from Cshatriya; even so with him, who was born of a Vaisya.“ (Ma- va-Dharma-Sastra, chap. X. §. 65.)

**) Die ältesten Zeiten bieten Beispiele für diese Politik der Dul- ng. So wurden die Anga, die Pundra, die Banga, die Suhma und Kalinga, ureingesessene Völkerschaften des Südostens, nachdem sie sich ehrt, zunächst in Masse für Çudra erklärt. Nachdem sodann der nig der Anga, Lomapâda, die Hand der Tochter des arischen Herr- ers von Ajodhja erhalten hatte, wurden seine Nachkommen als Söhne 1 Brahmaninnen und Kshatriya betrachtet. (Lassen, Indische Alterth. . I. S. 559.)

So gab es also den Eingeborenen gegenüber zwei Arten von Eroberungen, die eine, die weniger fruchtbringende, wurde von den Kshatriya bewerkstelligt. Diese Krieger bildeten ein regelrechtes vierfaches Heer, wie die Dichter sagen, d. h. ein solches, das aus Infanterie, Cavallerie, Kriegswagen und Elephanten gebildet und gemeiniglich von einem Hülfscorps Eingeborener unterstützt war; damit zogen sie ins Feld und griffen den Feind an. Nach dem Siege verbot das bürgerliche und geistliche Gesetz den Angehörigen des Kriegerstandes, zur Einverleibung der unreinen Völkerschaften zu schreiten. Die Kshatriya begnügten sich damit, dem Anführer, der der Urheber des Streites war, die Macht zu nehmen und setzten einen seiner Verwandten an seine Stelle; darnach zogen sie sich zurück und nahmen die Beute und unsichere Versprechungen von Unterwerfung und Bundesgenossenschaft mit.*) Die Brahmanen gingen ganz anders vor, und einzig ihr Verfahren bedeutet die wahre Besitzergreifung des Landes und die ernstlichen Eroberungen.**)

Sie rückten in kleinen Gruppen über das geheiligte Gebiet des Aryavarta oder Brahmavarta hinaus vor. Einmal in diesen dichten Wäldern, in diesen wüsten Sumpfgegenden, wo die Natur der Tropenländer Bäume, Früchte und Blumen in Fülle wachsen läßt, Vögeln mit reichem Gefieder und mannigfaltigem Gesang, Heerden von Gazellen, aber auch den furchtbarsten Tigern und Schlangen ihre Wohnsitze anweist, bauten sie einsame Klausen, in denen die Eingeborenen sie unablässig dem Gebete, der Betrachtung, dem Unterrichte sich widmen sahen. Der Wilde konnte sie

*) Lassen, Indische Alterthumsk. Bd. I. S. 535. Es ist zweifelhaft, ob der Feldzug Ramas gegen die Raxasa, schwarze Dämonen des Südens, die Niederlassung der Arier auf Lanka oder Ceylon entschieden hat. Der Sieger gab, nachdem er Ravana entthront hatte, die Herrschaft einem der Brüder dieses Riesen und kehrte nach Norden zurück. (Ramayana.)

**) Lassen, a. a. O., Bd. I. S. 578.

ohne Mühe tödten. Halbnackt, an der Thüre ihrer Laubhütten sitzend, meistens allein, höchstens in Gesellschaft einiger Jünger, die ebenso wehrlos waren als sie selbst, so bot ihre Niedermetzelung weder die Schwierigkeiten noch den Rausch des Kampfes. Inzwischen fielen tausende von Opfern.*) Aber für einen erschlagenen Einsiedler eilten zehn herbei, die sich die hinfort geheiligte Stätte der Weihe streitig machten; und wie sich die Verzweigungen der ehrwürdigen Ansiedelungen immer weiter und weiter ausdehnten, eroberten sie unwiderstehlich das Land. Ihre Begründer bemächtigten sich nicht minder der Phantasie ihrer wilden Mörder. Diese, von Erstaunen oder von einem abergläubischen Schrecken gepackt, wollten endlich wissen, wer diese geheimnißvollen Persönlichkeiten waren, so gleichgültig gegen Leiden und Tod, und welche seltsame Aufgabe sie erfüllten. Und solches lehrten ihnen dann die Einsiedler: „Wir sind die erhabensten der Menschen, und Niemand hienieden ist uns vergleichbar. Nicht ohne sie verdient zu haben, besitzen wir diese höchste Würde. In unseren früheren Lebensläufen waren wir ebenso elend anzuschauen als ihr selbst. Kraft vieler Tugenden sind wir von Stufe zu Stufe dahin gelangt, wo die Könige selbst im Staube zu unseren Füßen liegen. Immer von einem einzigen Ehrgeiz getrieben, nach Größe ohne Schranken trachtend, arbeiten wir daran, Götter zu werden. Unsere Bußübungen, unsere Kasteiungen, unsere Anwesenheit hier haben kein anderes Ziel. Tödtet uns, und wir haben gewonnen. Höret uns, glaubet, demüthigt euch, dient, so werdet ihr das werden, was wir sind.“ **)

---

*) Nach den brahmanischen Legenden und den Dichtungen hatten es die Asketen mit Menschenfressern zu thun. (Lassen, Indische Alterthumsk. Bd. I. S. 535.)

**) Manava-Dharma-Sastra, Chap. X. § 62. „Desertion of life without reward, for the sake of preserving a priest or a cow, a woman or a child, may cause the beatitude of those baseborn tribes.“

Die Wilden hörten, glaubten und dienten. Das Aryavarta gewann eine Provinz. Die Einsiedler wurden der Stamm eines Brahmanenzweiges in dieser Gegend. Eine Ansiedlung von Kshatriya eilte herbei, um das neue Gebiet zu regieren und zu behüten. Sehr oft, ja fast immer, litt eine nothgedrungene Nachsicht, daß die Könige des Landes ihren Platz in der Kriegerkaste einnahmen. Vaiçya bildeten sich ebenfalls und, wie ich annehme, ohne sonderlich große Rücksicht auf die Reinheit des Blutes. Von einem Bezirk Indiens zum anderen ist der Vorwurf mangelhafter Reinheit unaufhörlich im Umlauf geblieben und hat sogar die Brahmanen getroffen.*)

Es ist unbestreitbar, daß dieser Vorwurf begründet ist, und man kann dafür auffällige Beweise bringen. So heirathet in den Zeiten des Epos Lomâpâda, der eingeborene König der bekehrten Anga, Çanta, die Tochter des arischen Königs von Ajodhja.**) So ist es noch im 17ten Jahrhundert anläßlich der Hinduansiedlungen, die sich bei den gelben Völkern, östlich der Kali, in Nepal und Butan vollzogen haben, bemerkt worden, daß die Brahmanen sich mit den Töchtern des Landes vermischten und ihre Mischlingsnachkommenschaft als Kriegerkaste einsetzten.***).

---

*) Of two telinga bramines, who came from the vicinity of Hyderabad, one was derived of intermixture with the white race. This man stated that his cast intermarried with the bramins of the Dekkan, but not with those of Bengal or Guzerat. All the Mahratta bramins I met with appeared to be of unmixed white descent; but one of them said that the telinga bramins were highly respected while the Punjab, Guzerat, Cutche and Cashmere bramins were regarded as impure.“ (Pickering, p. 181.)

**) Ebenso gehört nach den Worten des Ramayana eine der Frauen des Heldenkönigs Dasaratha dem Kêkaja-Stamme an. Dieses Volk war allerdings arisch, aber da es jenseits der Sarasvati, außerhalb der Grenzen des geheiligten Gebietes wohnte, so wurde es als abgefallen oder vratja betrachtet.

***) Lassen, a. a. O. Bd. I. S. 443 u. 449.

Indem sie auf diese Weise im Namen ihres Princips vorgingen, dieses Princip zwar für den Bau der Gesellschaft durchaus nothwendig machten, aber doch — zum Unglück für die Zukunft, sehr weise für die Gegenwart — vor den zu großen Schwierigkeiten weichen ließen, bildeten die brahmanischen Asketen eine um so zahlreichere Körperschaft heran, als die Lebensweise ihrer Mitglieder gemeinhin mäßig und den Arbeiten des Krieges immer entrückt war. Ihr System wurzelte in der Gesellschaft, die ihnen das Leben verdankte, tief ein. Alles ließ sich gut an; indessen, so groß auch die bereits überstiegenen Hindernisse sein mochten, es sollten sich noch furchtbarere erheben.

Die Kshatriya wurden inne, daß, wenn ihnen auch bei diesem Bau der Gesellschaft die glänzendste Rolle zugewiesen war, doch die Macht, welche die Priesterschaft ihnen ließ, mehr Blüthen als Früchte trug. Fast auf die Stellung in den Schatten gestellter Trabanten angewiesen, wurde es ihnen schwer, einen anderen Gedanken, Willen oder Plan zu haben, als den, welchen die Brahmanen ohne sie festgesetzt hatten, und mochte man sie immer Könige nennen, sie sahen sich von den Priestern derart eingeengt, daß ihr Nimbus für die Völker zurücktrat. Auch war es ein für ihre Zukunft nicht wenig bedrohliches Symptom, wenn sie die Brahmanen ewig zu Vermittlern im Staate zwischen den Herrschern und ihren Bürgern, ihren Völkern, vielleicht selbst ihren Kriegern sich aufwerfen sahen, während diese nämlichen Brahmanen mittelst einer energischen Geduld, einer unbeugsamen Loslösung von den Freuden des Lebens sich zu Vätern, zu Mehrern des Aryavarta machten durch die Massenbekehrungen, welche ihre muthvollen Missionare bei den eingeborenen Völkern bewerkstelligten. Ein solches Bild konnte früher oder später von den Fürsten nicht mehr mit ruhigem Auge betrachtet werden, und die Brahmanen scheinen selbst nach den Gesichtspunkten ihres eigenen Systemes das Miß-

trauen und den Ehrgeiz der Männer, die sie am Meisten zu fürchten hatten, nicht genügend geschont zu haben.

Nicht als hätten sie nicht einige Rücksicht gebraucht. Ebenso wie sie die Strenge ihres Systems so weit hatten weichen lassen, daß sie Häuptlinge der Eingeborenen zur Würde der Kshatriya zuließen, so hatten sie eine noch schwerer fallende Duldung den Ariern dieser Kaste gegenüber an den Tag gelegt, indem sie mehreren durch Frömmigkeit, Kenntnisse und außerordentliche Bußübungen ausgezeichneten erlaubten, sich zum Range der Brahmanen zu erheben. Die Episode von Viçvamitra im Ramayana hat keine andere Bedeutung.*) Auch kann man die Weihe noch eines anderen Kriegers vom Stamme der Kaurava anführen. Aber derartige Zugeständnisse konnten nur selten sein, und wir dürfen nicht verschweigen, daß sie sich dafür die Möglichkeit vorbehielten, Töchter der Kshatriya zu heirathen und ihrerseits Könige zu werden. Als Schwiegersöhne der Herrscher gaben sie wiederum zu, daß die Sprößlinge ihrer Verbindungen einem Gesetze der Rangabnahme unterlagen und sich aus der Priesterkaste ausgeschlossen sahen. Aber von Seiten ihrer Mutter kamen ihnen die Vorrechte der Kriegerklasse, und eben damit auch die königliche Würde, in vollem Umfange zu gute.

Es gibt über dieses Thema eine Anekdote, die ich hier einschalten will, wiewohl, oder vielleicht auch weil sie ein Wenig lange und ziemlich trockene Betrachtungen unterbricht.

Es lebte in sehr alten Zeiten zu Tschampa ein Brahmane. Dieser Brahmane hatte eine Tochter, und er frug die Sterndeuter, welche Zukunft dem Gegenstande seiner besorgten Zärtlichkeit vorbehalten wäre. Nachdem diese die

---

*) Burnouf, Introduction à l'histoire du bouddhisme indien t. I. p. 391.

Sterne befragt, erkannten sie einstimmig, daß die kleine Brahmanin eines Tages Mutter zweier Kinder sein, von denen das eine ein berühmter Heiliger, das andere ein gewaltiger Herrscher werden würde. Der Vater war außer sich vor Freude bei dieser Nachricht, und sobald das junge Mädchen mannbar geworden, und er mit Stolz bemerkte, mit welch vollkommener Schönheit sie begabt war, wollte er zur Erfüllung des Geschickes beitragen, vielleicht auch es beschleunigen und reiste zu Bandusara, dem Könige von Pataliputhra, einem wegen seiner Reichthümer und Macht berühmten Herrscher, um ihm sein Kind anzubieten.

Die Gabe wurde angenommen und die neue Gattin in das königliche Frauenheim geführt. Ihre Reize machten dort nur allzuviel Aufsehen. Die übrigen Gattinnen des Kshatriya hielten sie für derartig gefährlich, daß sie fürchteten, aus dem Herzen des Königs verdrängt zu werden, und fingen an auf eine List zu sinnen, welche ganz ebensogut wie eine Gewaltthat, an die nicht zu denken war, sie von ihren Aengsten befreien könnte, indem sie ihre Nebenbuhlerin beseitigte. Die schöne Brahmanin war, wie bereits bemerkt, sehr jung und wahrscheinlich ohne viel Harm. Die Verschworenen wußten ihr einzureden, daß sie, um ihrem Gatten zu gefallen, lernen müsse ihn zu rasiren, zu parfumiren und ihm die Haare zu schneiden. Sie hatte das erdenklichste Verlangen, eine unterwürfige Gattin zu sein; sie gehorchte daher sogleich diesen treulosen Rathschlägen, und so kam es, daß sie das erste Mal, wo Bandusara sie rufen ließ, vor ihn hintrat, ein Wassergefäß in der einen und in der anderen Hand den gesammten Apparat des Berufes, den sie soeben erlernt hatte.

Der Monarch, welcher ohne Zweifel in der Zahl seiner Frauen ein Wenig verkam und Gedanken aller Art im Kopfe hatte, vergaß die zärtlichen Regungen, die ihn einen Augenblick zuvor bewegt hatten, hielt den Hals hin und ließ sich

schön machen. Er war von der Geschicklichkeit und der Anmuth seiner Dienerin der Art entzückt, daß er am nächsten Tage wieder nach ihr verlangte. Abermalige Ceremonie, abermaliges Entzücken, und da er dieses Mal als edelmüthiger Fürst für das Vergnügen, das ihm geworden, erkenntlich sein wollte, so frug er das junge Mädchen, wie er sie belohnen könne.

Die schöne Brahmanin gab ganz naiv ein Mittel an, ohne welches die Versprechungen der Sterndeuter allerdings nicht in Erfüllung gehen konnten. Aber der König protestirte sehr energisch. Er stellte indessen der schönen Bewerberin freundlich vor, daß, da sie aus der Kaste der Barbiere wäre, ihr Anspruch unhaltbar sei, und er gewiß keine so ungeheuerliche Handlung begehen würde wie die, um welche sie ihn bäte. Alsobald folgt eine Erklärung; die verkannte Gattin verlangt im gerechten Gefühl ihrer verletzten Würde ihren Rang als Brahmanin zurück und erzählt, warum und in welcher löblichen Absicht sie die niedrigen Dienste verrichtet, welche bei aller Freude, die sie ihm gemacht, doch dem Könige Anstoß gegeben. Die Wahrheit kommt an den Tag, die Schönheit triumphirt, die Ränke verschwinden, und die Sterndeuterei darf sich eines Erfolges mehr rühmen, zur großen Befriedigung des alten Brahmanen.*)

So war in der alten Verfassung Indiens die Verbindung zweier Kasten zum Mindesten geduldet, und bei tausend Gelegenheiten mußten die Brahmanen sich in unmittelbarem Wettbewerb mit den Kshatriya um die praktische Ausübung der höchsten Gewalt befinden.**) Was war da zu thun?

---

*) Burnouf, Introduction à l'histoire du bouddhisme indien, t. I. p. 149.

**) Das Manava-Dharma-Sastra (Chap. III) setzt offenbar ein Gesetz der Duldung fest, welche das strenge System nicht gelten ließ. (§ 12): „For the first marriage of the twiceborn classes, a woman of the same class is recommended; but for such as are impelled

Das Princip der Scheidung in seiner ganzen Strenge anwenden, hieß das nicht alle Welt beleidigen? Da bedurfte es also der Rücksichten. Anderseits, wenn man deren zu viele beobachtete, so war das System selbst in Gefahr. Um die doppelte Klippe zu vermeiden, versuchte man zu der so wunderbaren Planmäßigkeit und Findigkeit der brahmanischen Staatskunst seine Zuflucht zu nehmen.

Es wurde die Bestimmung getroffen, daß in der Regel der Sohn eines Kshatriya und einer Brahmanin weder König noch Priester sein könnte. Als am Wesen beider Theil habend, sollte er der Barde und der Schildknappe der Könige sein. Als aus der Art geschlagener Brahmane sollte er in der Geschichte bewandert sein, die weltlichen Dichtungen kennen, selbst solche verfassen und sie seinem Herrn und den versammelten Kshatriya vortragen können, jedoch nicht den Charakter des Priesters besitzen, nicht die liturgischen Hymnen kennen, und das unmittelbare Studium der heiligen Wissenschaften sollte seinem Geiste verschlossen sein. Als unvollkommener Kshatriya sollte er das Recht haben, Waffen zu tragen, zu reiten, einen Wagen zu lenken, zu kämpfen, jedoch nur als Untergeordneter, und ohne die Hoffnung, jemals

by inclination to marry again, women in the direct order of the classes are to be preferred.“ § 13: „A Sudra-Woman only must be wife of a Sudra; she and a Vaicya of a Vaicya; they two and a Kshatriya of a Kshatriya; those two and a Brahmany of a Brahmen.“ § 14: „A woman of the servile class is not mentioned, even in the recital of any ancient story, as the first wife of a Brahmen or of a Kshatriya, though in the greatest difficulty to find a suitable match.“ -- Heutzutage sind alle diese, in der That inconsequenten Abschwächungen unterdrückt worden; die Verbindungen einer Kaste mit der anderen sind streng untersagt, und das Madana-Ratna-Pradipa sagt ausdrücklich: The marriage of twiceborn men with damsels not of the same class . . . . . these parts of ancient law were abrogated by wise legislators.“ Leider ist das Verbot erst gekommen, als das Uebel sich bereits sehr entwickelt hatte. Gleichwohl ist es nicht überflüssig.

selbst Krieger zu befehligen. Eine große Tugend war ihm vorbehalten: die Selbstverläugnung. Thaten für seinen Fürsten vollbringen und im Besingen der heldenmüthigen Züge der Tapfersten sich vergessen, das war sein Loos; man nannte ihn den Suta. Keine Heldengestalt der indischen Epen hat mehr Zartheit, Anmuth, Innigkeit und Melancholie. Es ist die Hingebung einer Frau in dem unbezwinglichen Herzen eines Helden.*)

War dies Princip einmal angenommen, so mußte es beständig zur Anwendung kommen, und die Zahl der parasitischen Verbindungen außerhalb der vier gesetzlichen Kasten unermeßlich groß werden.**) Sie wurde es dermaaßen, die sich kreuzenden Verbindungen bildeten ein so unentwirrbares Netz, daß man heutzutage die ursprünglichen Kasten in Indien als unter den ungeheuren Verzweigungen, die sie hervorgerufen haben, und unter den Aufpfropfungen, welche diese Ergänzungsverzweigungen ihrerseits unaufhörlich veranlaßten, nahezu erstickt betrachten kann. Von einer Brahmanin und einem Kshatriya haben wir die Barden-Knappen entsprießen sehen; von einer Brahmanin und einem Vaiçya stammten die Ambastha, welche das Privilegium der Arzneiwissenschaft erhielten, und so fort. Was die Namen betrifft, welche diesen Unterabtheilungen beigelegt wurden, so bezeichnen die einen die besonderen Verrichtungen, die man ihnen zuwies, die anderen sind einfach Benennungen eingeborener Völker, auf Klassen ausgedehnt, welche ohne Zweifel durch Vermischung mit ihren wirklichen Besitzern sich das Recht verdient hatten, sie anzunehmen.***)

*) Lassen a. a. O., Bd. I. S. 480. — Der Suta ist das ächte Urbild des Knappen der irrenden Ritterschaft, des Gandalin oder Gwendolin im Amadis.

**) Lassen a. a. O., Bd. I. S. 196. [?]

***) Das Gesetz suchte gleichwohl bei aller Nachgiebigkeit zurückzuhalten; so ist es fast nur mild gegen die Verbindungen, die zwischen ein-

Diese scheinbare Ordnung wurde, so geistvoll sie auch ersonnen sein mochte, schließlich doch zum Wirrwarr, und wiewohl die Compromisse, aus denen er hervorging, von dem System von Anfang an unzertrennlich gewesen waren, war es doch nicht zweifelhaft, daß, wollte man verhindern, daß das System selbst unter der Ueberfülle dieser verhängnißvollen Zugeständnisse zu Grunde ging, man nicht länger laviren durfte und daß, was auch kommen mochte, ein kräftiges Mittel so schnell wie möglich die offene Wunde im Leibe der Gesellschaft ausbrennen mußte. Nach diesem Grundsatze erfand der Brahmanismus die Klasse der Tschandala, die die Rangordnung der unreinen Kasten auf eine furchtbare Weise vervollständigen sollte.

Die beschimpfenden Bezeichnungen und die Aeußerungen der Strenge waren weder bei den widerspenstigen Ariern noch bei den Eingeborenen, die sich nicht unterworfen hatten, gespart worden. Aber man kann sagen, daß Verbannung und selbst Tod Nichts waren neben dem Zustande von Unreinheit, zu welchem, wie den vier gesetzlichen Kasten kund gethan wurde, hinfort die Unglücklichen verdammt sein sollten, die aus verbotenen Verbindungen hervorgegangen waren. Die Nähe dieser traurigen Wesen war an und für sich schon eine Schmach, eine Befleckung, von der der Kshatriya, wenn es ihm beliebte, sich reinigen konnte, indem er diejenigen opferte, die sich derselben schuldig machten. Man

---

ander nahestehenden Kasten eingegangen wurden und sagt z. B. Folgendes von dem Sprößling eines Kriegers und einer Frau aus der dienenden Klasse: „From a Kshatriya with a wife of the Sudra-class springs a creature called Ugra, with a nature partly warlike and partly servile, ferocious in his manners, cruel in his acts.“ (Manava-Dharma-Sastra, chap. X, § 9.) Diese Stelle würde allein schon genügen, um zu beweisen, welche Wichtigkeit die Brahmanen der Erhaltung des arischen Blutes mit Rücksicht auf die moralischen Eigenschaften, die sie ihm zuerkannten, beilegten.

verweigerte ihnen den Eintritt in Städte und Dörfer. Wer sie bemerkte, konnte die Hunde auf sie hetzen. Eine Quelle, aus der man sie hatte trinken sehen, war verflucht. Ließen sie sich an irgend einer Stätte nieder, so hatte man das Recht, ihren Zufluchtsort zu zerstören. Kurz, nie hat man auf Erden verabscheute Unwesen gesehen, gegen welche so furchtbare Wirkungen des Bannfluches auszusinnen eine sociale Theorie, eine politische Abstraction sich gefallen hätte. Nicht an die unglücklichen Tschandala dachte man in dem Augenblicke, wo man so entsetzliche Drohungen schleuderte: nein, ihre zukünftigen Eltern galt es zu schrecken. Auch muß anerkannt werden, daß, wenn die verworfene Kaste bei einigen Gelegenheiten den blutigen Arm des Gesetzes auf sich lasten gefühlt hat, diese Gelegenheiten doch selten gewesen sind. Die Theorie kämpfte hier vergeblich gegen die Milde der indischen Sitten. Die Tschandala wurden verachtet, verabscheut; aber sie lebten doch; sie besaßen Dörfer, die man das Recht gehabt hätte, niederzubrennen, die man aber nicht niederbrannte. Man ließ es sich sogar nicht einmal so sehr angelegen sein, der Berührung mit ihnen zu entgehen, daß man nicht ihre Anwesenheit in den Städten geduldet hätte. Man ließ sie sich mehrerer Zweige des Gewerbfleißes bemächtigen, und wir haben soeben gesehen, wie die Brahmanin von Tschampa von dem Könige, ihrem Gatten, mit einem Tschandalamädchen verwechselt wurde, weil sie ein diesem Stamme überlassenes Amt verrichtete, und gleichwohl selbst bei einem Herrscher eine günstige Aufnahme fand. Im heutigen Indien bringen Geschäfte, die für unrein angesehen werden, wie das des Fleischers z. B., den Tschandala, die sich damit befassen, beträchtlichen Gewinn ein. Mehrere sind durch den Getreidehandel reich geworden. Andere spielen eine wichtige Rolle im Dolmetscheramte. Steigen wir bis auf die höchste Stufe der Gesellschaftsleiter hinauf, so finden wir reiche, glückliche Tschan-

dala, denen ganz ohne Rücksicht auf die Idee der Kaste Ansehen und Ehren zu Theil werden. Manche Hindudynastie ist dafür bekannt, daß sie zur unreinen Kaste gehört, was nicht hindert, daß sie zu Rathgebern Brahmanen hat, die sich vor ihr niederwerfen. Freilich hat ein solcher Stand der Dinge nur durch die Umwälzungen herbeigeführt werden können, die seit dem Eindringen der Fremden eingetreten sind. Die thatsächliche Duldsamkeit aber und die Milde der Sitten hat im Gegensatz zu dem theoretischen Wüthen des Gesetzes zu allen Zeiten bestanden.*)

Ich will nur noch hinzufügen, daß ebenfalls zu allen Zeiten die Tschandala, wenn sie etwas Arisches in ihrer Abstammung hatten, woran nicht zu zweifeln ist, nichts Eiligeres zu thun gehabt haben, als es aufzugeben. Sie haben von dem ungeheuren Spielraum der Entehrung, der man sie preisgab, Gebrauch gemacht, um sich ins Unendliche mit den Eingeborenen zu verbinden und zu kreuzen. Auch sind sie im Allgemeinen die schwärzesten der Hindu, und ihre sittliche Verkommenheit, ihre niederträchtige Bosheit hat keine Grenzen.**)

---

*) E. de Warren, l'Inde anglaise en 1843. [Tome II. Paris 1844, p. 295 ff.] — In alten Zeiten gab es bereits Männer, welche, ohne aus der Kriegerkaste zu sein, Herrscher werden konnten. Das älteste im Süden begründete Reich war das Pandjah-Reich, dessen Hauptstadt Madhûra war. Es war von einem aus Norden gekommenen Vaiçya nach der Zeit der Kriege Ramas gegründet worden. (Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 536.)

**) An diesem letzteren Zuge wollen die Brahmanen vornehmlich die unreinen Kasten erkennen: „Him, who was born of a sinful mother, and consequently in a low class, but is not openly known, who though worthless in truth, bears the semblance of a worthy man, let people discover by his acts. — Want of virtuous dignity, harshness of speech, cruelty, and habitual neglect of prescribed duties, betray in this world the son of a criminal mother.“ (Manava-Dharma-Sastra, chap. X. §§ 57 und 58.)

Die Erfindung dieser schrecklichen Kaste hatte sicherlich gewaltige Folgen, und ich zweifle nicht, daß sie mächtig genug gewesen ist, um in der Hindugesellschaft die Klassenordnung, welche ihre Grundlage bildete, aufrecht zu erhalten, und der Entstehung neuer Kasten, zum Mindesten in den bereits mit dem Aryavarta vereinigten Provinzen, ein großes Hinderniß in den Weg zu legen. Bei denen, die dies erst nachher wurden, darf man auch nach den Quellen der Klassen nicht zu genau forschen.

Dort wie anderswo, damals wie zuvor, thaten die Brahmanen, was sie konnten. Es genügte ihnen ein Schimmer, um anzufangen, und ihre Regeln erst einzuführen, wenn einmal der Bau errichtet war. Ich will hier nicht wiederholen, was ich von Butan und Nepal gesagt habe. Was in diesen Gegenden geschah, zeigte sich in sehr vielen anderen. Doch dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß, in welchem Grade auch immer die Reinheit des arischen Blutes hier oder dort gefährdet sein mochte, diese Reinheit doch immer in den Adern zunächst der Brahmanen und sodann der Kshatriya größer blieb als in denen der übrigen Kasten des Landes, und daher die unbestreitbare Überlegenheit, welche selbst heute, nach so vielen Umwälzungen, den Spitzen der brahmanischen Gesellschaft noch nicht verloren gegangen ist. Ferner, wenn der Racenwerth der Gesammtheit von seiner Höhe verlor, so war doch der Wirrwarr ihrer einzelnen Theile nur von kurzer Dauer. Innerhalb jeder Kaste, wo sie sich auf eine kleine Anzahl von Bestandtheilen beschränkt fand, vollzog sich die Verquickung der Racen schneller, und die Civilisation stieg oder sank, aber gestaltete sich nicht um, denn das Durcheinander der Triebe machte in jeder Klasse ziemlich schnell einer wirklichen, wiewohl oft sehr mattwerthigen Einheit Platz. Mit anderen Worten, soviele Kasten, soviele gemischte, aber geschlossene und leicht ins Gleichgewicht gebrachte Racen.

Die Klasse der Tschandala entsprach einer unversöhnlichen Nothwendigkeit der Verfassung, welche vornehmlich den Kriegerfamilien widerwärtig erscheinen mußte. So viele Gesetze, so viele Beschränkungen hemmten die Kshatriya in der Ausübung ihrer kriegerischen und königlichen Rechte, demüthigten sie in ihrer persönlichen Unabhängigkeit, störten sie in ihren aufwallenden Leidenschaften, indem sie ihnen die Annäherung an die Töchter und Frauen ihrer Unterthanen verboten. Nach langem Zaudern wollten sie das Joch abschütteln, legten die Hand an die Waffen und erklärten den Priestern, den Einsiedlern, den Büßern, den Philosophen, deren Werk ihre Geduld erschöpft hatte, den Krieg. So kam es, daß die Brahmanen, nachdem sie über die zoroastrischen und andere Ketzer triumphirt, nachdem sie den wilden Unverstand der Eingeborenen besiegt, nachdem sie Schwierigkeiten jeder Art überwunden, um dem Laufe jeder Kaste ein von den Dämmen des Gesetzes eingeschlossenes Bett zu graben und ihn zu zwingen, nicht in das Bett der Nachbarn überzutreten, jetzt den Bürgerkrieg herankommen sahen, und zwar einen Krieg der gefährlichsten Art, da er stattfand zwischen dem Manne in Waffen und dem Waffenlosen.*)

Die Geschichte Malabars hat uns den Zeitpunkt, wenn auch nicht des Kampfes an sich, aber wenigstens einer seiner Episoden, die gewiß zu den hauptsächlichsten gehörte, aufbewahrt. Die Jahrbücher dieses Landes erzählen, daß in Nordindien ein großer Streit zwischen den Kshatriya und den Weisen sich erhob, daß alle Krieger vernichtet wurden, und daß die Sieger unter der Führung Paraçu Ramas, eines berühmten Brahmanen, den man nicht mit dem Helden des Ramayana verwechseln darf, nach ihren Triumphen sich an der Südküste niederließen und dort einen republicanischen

*) Lassen a. a. O., Bd. I. S 719—720.

Staat begründeten. Dieses Ereigniß, welches den Ausgangspunkt der malabarischen Zeitrechnung liefert, fällt in das Jahr 1176 v. Chr.*)

In diesen Bericht hat sich einige Großthuerei eingeschlichen. Für gewöhnlich ist es nicht der Brauch der Stärkeren, die Wahlstatt zu verlassen, zumal wenn der Besiegte vernichtet ist. Es ist demnach wahrscheinlich, daß im geraden Gegensatz zu der Behauptung ihrer Chronik die Brahmanen geschlagen und zum Verlassen ihres Vaterlandes gezwungen wurden, und daß sie aus Haß gegen die königliche Kaste, deren schlimme Behandlung sie hatten über sich ergehen lassen müssen, diejenige Regierungsform annahmen, welche die Einheit der Herrschergewalt nicht anerkennt.

Diese Niederlage war übrigens nur eine Episode des Krieges, und es fand mehr als eine Begegnung statt, bei der die Brahmanen nicht die Oberhand behielten. Alles weist auch darauf hin, daß ihre Gegner, fast ebenso gute Arier wie sie, sich nicht der Gewandtheit baar zeigten und in die Gewalt ihrer Schwerter nicht ein so unbedingtes Vertrauen setzten, daß sie es nicht für nöthig gehalten hätten, auch noch weniger materielle Waffen zu schärfen. Die Kshatriya nahmen sehr geschickt gerade inmitten der Hülfsquellen des Feindes, in der Burg der Glaubenslehre, ihre Aufstellung, sei es, um den Einfluß der Brahmanen auf die Vaiçya, die Çudra und die Eingeborenen abzuschwächen, sei es um ihr eigenes Gewissen zu beruhigen und ihrem Unternehmen einen Charakter von Gottlosigkeit fernzuhalten, der es dem tief religiösen Sinn des Volkes bald verhaßt gemacht haben würde.

Wir haben gesehen, daß während des Aufenthaltes in Sogdiana und später die Gesammtheit der zoroastrischen und der Hindustämme sich zu einer ziemlich einfachen

---

*) Lassen a. a. O., Bd. I. S. 537.

Gottesverehrung bekannte. Wenn sie mehr mit Irrthümern belastet war, als die der allerersten Zeiten der weißen Race, so war sie doch weniger complicirt, als die religiösen Vorstellungen der Purohitas, welche die Arbeit des Brahmanismus begannen. In dem Maaße, wie die Hindugesellschaft an Alter zunahm und folglich das schwarze Blut der Ureinwohner des Westens und Südens und der gelbe Typus des Ostens und Nordens tiefer in sie eindrang, änderten sich die religiösen Bedürfnisse, denen man entsprechen mußte, und wurden sie anspruchsvoller. Ninive und Aegypten haben uns bereits die unerläßlichen Zugeständnisse für die Befriedigung des schwarzen Elementes gelehrt. Es war dies für die arischen Völker der Anfang des Todes. Diese waren fort und fort rein im Gedanken lebend und geistig geblieben, und wiewohl der Anthropomorphismus vielleicht in der Tiefe ihrer Ideen schlummerte, war er doch noch nicht sichtbar geworden. Man sagte, daß die Götter schön wären, schön nach der Weise der arischen Helden, aber man hatte noch nicht daran gedacht, sie abzubilden.

Als die beiden anderen Elemente, das schwarze und das gelbe, das Wort bekamen, mußte das System geändert werden, mußten die Götter selbst aus der idealen Welt hervortreten, darin die Arier ihre erhabenen Wesenheiten schweben zu lassen sich gefallen hatten. Welches auch die Hauptunterschiede sein mochten, die im Uebrigen zwischen der schwarzen und der gelben Art vorhanden waren, — und ebenso wenig brauchen wir hier die Thatsache zu berücksichtigen, daß die erstere zunächst zu Worte kam und immer gehört wurde, — Alles von Ureingeborenen vereinigte sich nicht allein in dem Wunsche, die Götter, die man ihnen so hoch pries, zu sehen und zu berühren, sondern auch in dem anderen, daß sie ihnen vielmehr schrecklich, wild, absonderlich und von Menschen verschieden, als schön, sanft, gütig und nur durch die größere Vollkommenheit der Formen die

menschliche Creatur überragend erscheinen möchten. Diese letztere Auffassung wäre für das Gefühl des großen Haufens zu abstract gewesen. Wir dürfen wohl auch annehmen, daß die ursprüngliche Unerfahrenheit der Künstler ihre Wiedergabe erschwerte. Man wollte demnach Götterbilder, die sehr häßlich und furchtbar anzuschauen wären. Damit kommen wir denn zur Seite der Verderbtheit.

Um eine Erklärung für die abstoßenden Wunderlichkeiten der heidnischen Götterbilder Indiens, Assyriens und Aegyptens, für die scheußlichen Schlüpfrigkeiten, in denen die Phantasie der orientalischen Völker sich stets gefallen hat, zu finden, hat man zuweilen gesagt, daß daran eine dunkelsüchtige Metaphysik schuld sei, die nicht sowohl darauf ausgehe, dem Auge Ungeheuerlichkeiten darzubieten, als, ihm Symbole vorzuführen, geeignet, den übersinnlichen Betrachtungen Nahrung zu geben. Die Erklärung dünkt mich mehr scheinbar als haltbar. Ich finde sogar, daß sie höchst grundlos den edlen Geistern einen verderbten Geschmack beilegt, die darum, weil sie in die zartesten Geheimnisse eindringen wollen, sich doch noch nicht ipso facto in der unbedingten Nothwendigkeit befinden, in ihren sinnlichen Empfindungen zu verrohen und herabzusinken. Ist es denn nicht möglich, zu Symbolen seine Zuflucht zu nehmen, die nicht widerwärtig sind? Können die Mächte der Natur, die mannigfaltigen Kräfte der Gottheit, ihre zahlreichen Eigenschaften, nur durch empörende Vergleichungen ausgedrückt werden? Als das Griechentum die geheimnißvolle Statue der dreifältigen Hekate schaffen wollte, hat es ihr da drei Köpfe, sechs Arme, sechs Beine gegeben? Hat es die Umrisse ihrer Gesichter in abscheulichen Verzerrungen wiedergegeben? Hat es sie auf einen schmutzigen Cerberus gesetzt? Hat es ihr auf der Brust eine Schnur mit Köpfen angebracht und in die Hände ein mit den Zeichen frischer Benutzung beflecktes Henkergeräth gelegt? Als dann der christliche Glaube an

seinem Theile die dreieinige Gottheit zur Darstellung brachte, hat er sich da auf das Grausige geworfen? Hat er, um einen heiligen Petrus zu zeigen, wie er sich zugleich die Welt dort droben und die hienieden aufschließt, zum Zerrbilde seine Zuflucht genommen? Keineswegs. Das Griechenthum und der katholische Gedanke konnten es sich sehr wohl schenken, die Häßlichkeit zu Hülfe zu nehmen bei Gegenständen, die gleichwohl nicht weniger übersinnlich waren, als die indischen, assyrischen und aegyptischen Dogmen. So müssen wir es also nicht an dem Wesen der abstracten Idee an sich suchen, wenn die Bilder widerwärtig sind: vielmehr an der Anlage der Augen, der Geister, der Phantasieen, an welche die bildlichen Darstellungen sich wenden sollen. Nun vermochten aber der Schwarze und der Gelbe nur das Häßliche recht zu begreifen: für sie also wurde das Häßliche erfunden und blieb es immer unbedingt nothwendig.

Zur selben Zeit, wo so bei den Hindu die Personificationen der Götter geschaffen werden mußten, war es ebenso nöthig, diese zu vermehren, um sie in der Zerlegung einen klareren und greifbareren Sinn darstellen zu lassen. Die wenig zahlreichen Götter der Urzeit, Indra und seine Gefährten, genügten nicht mehr für die Wiedergabe der Gedankenreihen, welche eine immer weiter und weiter ausgedehnte Civilisation verschwenderisch erzeugte. Um ein Beispiel hierfür anzuführen: als der Begriff des Reichthums den Massen, die gelernt hatten, seine Ursachen und Wirkungen zu schätzen, vertrauter geworden war, stellte man diese mächtige sociale Triebfeder unter die Obhut eines himmlischen Herrn, und man erfand Kuvèra, einen Gott, der so beschaffen war, daß er dem Geschmack der Schwarzen vollkommen Genüge that.*)

*) Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 771. Uebrigens kämpfte der brahmanische Geist lange, ehe er zum Anthropomorphismus griff und so scheint Schlegel allen Grund zu seiner Aeußerung gehabt zu

Bei dieser Vermehrung der Götter war indessen nicht nur Plumpheit im Spiele. In dem Maaße, wie der brahmanische Geist selbst sich verfeinerte, bot er Alles auf, um die alte Wahrheit wieder zu ergreifen, die vor Zeiten der arischen Race entfallen war, und zu eben der Zeit, wo er Götter niederen Ranges schuf, um den zu ihm herübergezogenen Ureingeborenen genug zu thun, oder auch, wo er die Landesculte erst duldete und dann annahm, stieg er seinerseits hoch empor. Er suchte in der Höhe, ersann Mächte, himmlische Wesen, die dem Indra, dem Agni überlegen waren, er entdeckte Brahma, verlieh ihm den erhabensten Charakter, den je menschliche Weisheit hat ausdenken können, und ließ in die Welt von überätherischer Bildung, in welcher sein Instinct für das Schöne ein so gewaltiges Wesen sich dachte, nur wenige Ideen eindringen, die desselben unwürdig gewesen wären.

Brahma blieb für die Menge lange ein unbekannter Gott. Man bildete ihn erst sehr spät ab. Von den niederen Kasten, die ihn nicht begriffen und sich nicht um ihn kümmerten, vernachlässigt, war er vorzugsweise der besondere Gott der Asketen, der, in dessen Schutz sie sich begaben, der den Gegenstand ihrer erhabensten Studien bildete und den jemals zu entthronen ihnen nicht im Mindesten in den Sinn kam. Ihr höchstes Hoffen ging dahin, nachdem sie die gesammte Reihe der höheren Existenzen durchlaufen, nachdem sie selbst Götter gewesen, einstens in ihm aufzugehen und auszuruhen von den Mühen des Lebens, das ihnen selbst in den Wonnen des himmlischen Daseins schwer zu tragen blieb.

---

haben, daß die indischen Denkmäler an Alterthum mit denen Aegyptens nicht wetteifern können. Nicht ebenso recht hat er, wenn er hinzufügt „und denen Nubiens". (A. W. v. Schlegel, Vorrede zur Darstellung der aegyptischen Mythologie von Prichard, übersetzt von Haymann [Bonn 1837] S. XIII.)

Wenn der überlegene Gott der Brahmanen zu hoch über dem engen Fassungsvermögen der niederen Klassen, und vielleicht selbst der Vaiçya, schwebte, so war er doch dem stolzen Sinne der Kshatriya zugänglich, welche, als der vedischen Wissenschaft theilhaftig geblieben, zwar eine weniger active Religiosität als ihre beschaulichen Gegner hatten, aber genügende Kenntnisse bei genügender Geistesklarheit besaßen, um einer Idee, deren Werth sie sehr wohl schätzten, nicht geradezu zu widersprechen. Sie fanden einen Mittelweg, bildeten unter Beihülfe der Gottesgelehrten unter den Kriegern oder auch irgend eines abtrünnigen Brahmanen die untergeordnete Natur eines bis dahin wenig beachteten Kshatriya-Gottes, des Wischnu, um*), errichteten ihm einen Thron im Reiche des Uebersinnlichen und erhoben ihn ebenso hoch als den himmlischen Herrn ihrer Feinde. Alsdann dem Brahma auf seinem eigensten Gebiete gegenübergestellt, wog der Altar des Kriegers den des Nebenbuhlers auf, und die Krieger brauchten sich nicht vor einer Ueberlegenheit der Lehre zu beugen.

Ein solcher ohne Zweifel wohl durchdachter und lange überlegter Schlag — denn er verräth in den Entwicklungen, durch die er nothwendig hindurch mußte, die Länge und Erbitterung eines hartnäckigen Kampfes — bedrohte die Macht der Brahmanen, und damit die Hindugesellschaft, mit dem völligen Sturze. Auf der einen Seite hätte Wischnu mit seinen freien bewaffneten Kshatriya gestanden, auf der anderen, von einem neuen Gott im Range eingeholt, Brahma mit seinen friedlichen Priestern und den ohnmächtigen Klassen der Vaiçya und der Çudra. An die Eingeborenen wäre die Aufforderung ergangen, zwischen zwei Systemen zu wählen, von denen das eine ihnen mit einer ganz ebenso vollkommenen Religion wie die alte eine gänzliche Befreiung

*) Lassen, Indische Alterth., Bd. I. S. 781.

von der Tyrannei der Kasten, und auch für den niedrigsten der Menschen die Aussicht dargeboten hätte, noch während des Verlaufes des gegenwärtigen Lebens und ohne eine zweite Geburt abwarten zu müssen, Alles zu erreichen. Das andere System hatte nichts Neues zu sagen: immer eine ungünstige Lage, wenn es gilt, vor den Massen seine Sache zu führen; und ebenso wie es seine Nebenbuhler nicht der Gottlosigkeit zeihen konnte, da sie ja dasselbe Pantheon anerkannten wie es selber, mit Ausnahme eines höheren Gottes, der verschieden war, so konnte es sich auch nicht mehr, wie bis dahin, zum Vertheidiger der Rechte der Schwächeren, zum Liberalen, wie wir heutzutage sagen würden, aufwerfen; denn der Liberalismus war ja offenbar auf Seiten Derjenigen, welche den Geringeren Alles versprachen und ihnen sogar bei Gelegenheit den höchsten Rang bewilligen wollten. Wenn nun die Brahmanen die Treue ihrer schwarzen Völker verloren, welche Krieger hatten sie dann der Schneide der königlichen Schwerter entgegenzusetzen, sie, die doch ihre Person nicht einsetzen konnten?

Wie die Schwierigkeit angefaßt wurde, läßt sich unmöglich feststellen. Es sind dies so alte Vorgänge, daß wir sie aus Schutt und Trümmern der Geschichte mehr nur errathen, als wahrnehmen können. Es ist indessen offenbar, daß von den Summen der beiderseitigen Fehler — die ja zwei Krieg führende politische Parteien zu begehen niemals unterlassen — die kleinere Zahl auf die Brahmanen kommt. Sie hatten auch das Verdienst, daß sie sich nicht in Einzelheiten eigensinnig zeigten und das Wesentliche dadurch retteten, daß sie im Uebrigen Vieles preisgaben. Nach langem Streiten söhnten Priester und Krieger sich aus, und wenn wir nach dem urtheilen dürfen, was thatsächlich eingetreten ist, so waren die Bedingungen ihres Vertrags folgende.

Brahma theilte den obersten Rang mit Wischnu. Lange Jahre nachher brachten andere Umwälzungen, von denen

ich nicht zu sprechen brauche, denn sie stehen ihrer Natur nach nicht in unmittelbarer Beziehung zu den Racenverhältnissen, Çiva zu ihnen hinzu*), und noch später verschmolz eine gewisse philosophische Lehre diese drei göttlichen Individualitäten zu einer Dreieinigkeit, die sie mit dem Charakter der Schöpfung, der Erhaltung und der Zerstörung bekleidete, und führte auf diesem Umwege die brahmanische Theologie zu dem ursprünglichen Begriffe eines einzigen, das Weltall umspannenden Gottes zurück.**)

Die Brahmanen verzichteten endgültig darauf, jemals wieder den obersten Rang einzunehmen, und die Kshatriya behielten denselben als ein unverjährbares Recht ihrer Geburt.

Hierdurch wurde das Kastensystem in seiner ganzen Strenge aufrecht erhalten, und jede Uebertretung brachte die Frucht des Verbrechens unbedingt in den Stand der Unreinheit der niederen Kasten.

Die Hindugesellschaft hatte so, auf den von den Brahmanen gewählten Grundlagen bestätigt, abermals eine der gefahrvollsten Krisen, die sie erleiden konnte, glücklich überstanden. Sie hatte sehr viele Kräfte gewonnen, sie war homogen und brauchte nur ihren Weg zu verfolgen: dies that sie mit ebensoviel Consequenz als Erfolg. Sie besiedelte nach Süden zu den größten Theil der fruchtbaren Gebiete, sie drängte die Widerspenstigen in die Wüsten und die Sümpfe, auf die eisigen Gipfel des Himalaya, tief in das Vindhja-Gebirge zurück. Sie besetzte das Dekhan, bemächtigte sich Ceylons und trug mit ihren An-

---

*) Nach Lassens Urtheil ist diese Gottheit ursprünglich irgend einem Cult der schwarzen Eingeborenen entlehnt. Im Süden verehrt man sie unter dem Bilde des Linga, und ein Brahmane nimmt niemals einen Dienst in den Tempeln an, wo sie sich vorfindet. (Indische Alterth., Bd. I. S. 783 ff.)

**) Ebd. Bd. I. S. 784.

siedelungen ihre Cultur dorthin. Alles führt zu der Annahme, daß sie schon damals bis zu den fernen Inseln Java und Bali vorrückte*); sie richtete sich an den unteren Ufern des Ganges ein und wagte längs des ungesunden Laufes des Brahmaputra in das Gebiet der gelben Völkerschaften hineinzudringen, die sie seit Langem an einigen Punkten im Norden, im Osten und auf den südlichen Inseln kennen gelernt hatte.**)

Während solche Arbeiten vollbracht wurden, die um so schwieriger waren, je ausgedehnter die Gegenden, je länger die Entfernungen, je mehr die Hindernisse der Natur — ganz anders als in Aegypten — gehäuft waren, trug ein unermeßlicher Seehandel die prächtigen Erzeugnisse des Bodens, der Bergwerke und der Fabriken nach allen Seiten hin, unter anderen nach China — und zwar nach einer sehr wahrscheinlichen Berechnung 1400 Jahre v. Chr. —, und brachte dafür zurück, was das himmlische Reich und die anderen civilisirten Stätten der Erde Vorzüglichstes besaßen. Die indischen Kaufleute besuchten auch häufig Babylon.***)

*) Wilh. v. Humboldt, Ueber die Kawisprache. [Bd. I. Berlin 1836, vgl. § 4, S. 42 ff. u. ö.]

**) Die Arier haben in Indien niemals ein geschlossenes Gebiet besessen. An mehreren Punkten unterbrechen und isoliren noch Stämme Vollbluteingeborener ihre Niederlassungen. Das Dekhan ist fast gänzlich frei von ihren Ansiedelungen. (Lassen, Ind. Alterth. Bd. I. S. 391.)

***) Der Vaiçya war viel zur See. Eine buddhistische Legende führt einen Kaufmann an, der sieben Seereisen gemacht hatte. (Burnouf, Indroduction à l'histoire du bouddhisme indien, t. I, p. 196.) — Die Hindu konnten sich mit den Chaldäern in Verbindung setzen, welche selbst eine Seemacht (Jesaias XLIII., 14) und eine Colonie zu Gerrha an der Westküste des persischen Meerbusens besaßen, wo ein bedeutender Verkehr mit Indien stattfand. Auch die Phönicier nahmen vor und nach ihrem Aufbruche von Tylos daran Theil. — Das Ophir der heiligen Schrift lag an der Küste von Malabar (Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 539), und da die hebräischen Namen der Waaren, die von dort herkamen, Sanskritisch und nicht Dekhanisch sind, so folgt

An der Küste von Jemen war ihr Aufenthalt so zu sagen ein dauernder. Auch strotzten die glänzenden Staaten ihrer Halbinsel von Schätzen, Pracht und Wonnen, den Ergebnissen einer Civilisation, die sich unter zwar strengen, aber dem Charakter des Volkes entsprechend doch mild und väterlich gehandhabten Regeln entwickelt hatte. Dies Gefühl hat man wenigstens beim Lesen der großen geschichtlichen Epen und der frommen Legenden, die uns der Buddhismus liefert.

Die Civilisation beschränkte sich aber nicht auf diese glänzenden äußerlichen Leistungen. Eine Tochter der theologischen Wissenschaft, hatte sie aus dieser Quelle die Anlage zum Höchsten geschöpft, und man kann von ihr sagen, was die Alchymisten des Mittelalters von dem großen Werke dachten, dessen geringstes Verdienst es war, Gold zu machen. Bei all ihren Wundern, all ihren Arbeiten, bei ihren Unfällen, die sie so edel trug, ihren Siegen, die sie so weise verwerthete, betrachtete die indische Civilisation das, was sie Praktisches und Sichtbares vollbrachte, als ihr geringstes Theil, und ihre einzigen der Achtung würdigen Triumphe begannen in ihren Augen jenseits des Grabes.

Hier lag der Glanzpunkt der brahmanischen Lehre. Mit der Einführung der Klassen, in welche sie die Menschheit theilte, machte sie sich anheischig, eine jede zur Vervollkommnung des Menschen zu benutzen, und ihn durch den furchtbaren Paß, dessen Eingang der Todeskampf ist, entweder, wenn er wohl gelebt hatte, einer höheren Bestimmung,

---

daraus, daß die oberen Kasten des Landes zur Zeit, wo die Schiffe Salomos sie besuchten, arisch waren. (Ebd.) Hier muß auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die ältesten arischen Ansiedelungen in Südindien an den Meeresküsten stattfanden, was deutlich bekundet, daß ihre Begründer zugleich Seefahrer waren. (A. a. O. S. 537.) Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie, sehr frühzeitig an den Mündungen des Indus angelangt, dort ihre ersten Reiche, wie das im Pôtâla, gründeten. (Ebd. S. 543.)

oder im entgegengesetzten Falle einem Zustande, dessen Niedrigkeit zur Reue Zeit ließ, entgegenzusenden. Und wie groß ist nicht die Gewalt dieses Gedankens über den Geist des Gläubigen, da selbst heute der Hindu der gemeinsten Kasten, aufrechterhalten, fast mit Stolz erfüllt durch die Hoffnung, auf einer höheren Stufe wiedergeboren zu werden, den europäischen Gebieter, der ihn bezahlt, oder den Muselmann, der ihn schlägt, ebenso bitterlich und aufrichtig verachtet, als es nur ein Kshatriya kann!

Der Tod und das Gericht jenseits des Grabes sind also die Cardinalpunkte des Lebens eines Hindu, und nach der Gleichgültigkeit, mit der er gemeiniglich das gegenwärtige Dasein erträgt, kann man sagen, daß er nur lebt, um zu sterben. Hier liegen augenfällige Aehnlichkeiten mit jenem Geiste der Gräber in Aegypten vor, der ganz dem zukünftigen Leben zugewandt ist, es erräth und es gewissermaaßen im Voraus sich zurecht legt. Die Parallele liegt nahe, oder vielmehr die beiden Gedankenreihen schneiden sich im rechten Winkel und gehen von einem gemeinsamen Scheitel aus. Diese Geringschätzung des Lebens, dieser feste und entschlossene Glaube an die Verheißungen der Religion geben der Geschichte eines Volkes eine Consequenz, eine Sicherheit, eine Unabhängigkeit, eine Erhabenheit, der Nichts gleichkommt. Wenn der Mensch in Gedanken in beiden Welten zugleich lebt, den Horizont des Grabes und Alles, was er für den Ungläubigen Düsterstes birgt, mit Auge und Geist überblickt und mit glänzenden Hoffnungen erleuchtet, dann wird er wenig durch die Aengste gehemmt, die in den rationalistischen Gesellschaften gewöhnlich sind, und rechnet in der Verfolgung der irdischen Angelegenheiten die Furcht vor einem Tode, der nur ein geläufiger Uebergang ist, nicht mehr unter die Beschwerden. Die glänzendste Zeit der menschlichen Civilisation ist die, wo das Leben noch nicht so hoch gewerthet wird, daß man nicht dem Bedürfnisse, es zu erhalten, sehr

viele andere Sorgen, die den Individuen besser frommen, voranstellte. Wovon hängt diese glückliche Anlage ab? Wir werden sie immer und überall der mehr oder minder großen Fülle arischen Blutes in den Adern eines Volkes entsprechend finden.

Die Gotteslehre und die metaphysischen Untersuchungen waren also der Angelpunkt der Hindugesellschaft. Aus ihnen gingen die politischen, die socialen Wissenschaften hervor, und sie haben sich nie von ihnen getrennt. Der Brahmanismus machte aus dem Gewissen des Bürgers und aus dem des Gläubigen nicht zwei besondere Theile. Die chinesisch-europäische Theorie der Trennung von Kirche und Staat galt ihm niemals für zulässig. Ohne Religion keine brahmanische Gesellschaft. Nicht ein einziger Act des Privatlebens schied sich von ihr. Sie war Alles, durchdrang Alles, belebte Alles, und das auf eine gar gewaltige Weise, da sie den Tschandala selbst bei aller Demüthigung doch aufrichtete und sogar diesem Elenden ein Motiv des Stolzes und Niederigere gab, die er verachten konnte.

Unter der Aegide der Wissenschaft und des Glaubens hatte auch die Poesie der Sutas in den geweihten Klausen erlauchte Nachahmer gefunden. Die Einsiedler, von den unerhörten Höhen ihrer Betrachtungen herabgestiegen, beschützten die weltlichen Dichter, regten sie an und wußten sie selbst zu übertreffen. Valmiki, der Schöpfer des Ramayana, war ein ehrwürdiger Asket. Die beiden Rhapsoden, denen er seine Verse zum Lernen und Vortragen anvertraute, waren Kshatriya, Cuso und Lavo, Söhne des Rama selbst. Die Königshöfe des Landes nahmen die Genüsse des Geistes mit Leidenschaft auf, ein Theil der Brahmanen widmete sich bald ausschließlich der Beschäftigung, ihnen solche zu verschaffen.*) Die Gedichte, die Elegieen, die Erzählungen

*) Burnouf, a. a. O., T. I, p. 141.

aller Art traten neben die bändereichen Forschungen der strengen Wissenschaften.*) Auf einer von den ausgezeichnetsten Geistern verherrlichten Bühne brachten das Drama und die Komödie die Sitten der Gegenwart und die großartigsten Thaten der Vergangenheit zu glänzender Darstellung. Wahrlich, der große Name Kalidasas verdient gleich hell zu strahlen wie der Nachruhm der Erlauchtesten, auf die die Jahrbücher der Litteratur stolz sind.**) Neben diesem

*) Die litterarische Kritik hat in Indien sehr frühzeitig existirt. Um das 11te Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wurden die vedischen Hymnen des Atharvan gesammelt und geordnet. Im 6ten Jahrhundert erschienen die Grammatiker, welche die Sprachen aller das heilige Gebiet oder seine Grenzen bewohnenden Völker studirten und klassificirten. Diese philologische Arbeit und die Ergebnisse, welche sie sanctionirt, gewähren der Völkerkunde die werthvollste Beihülfe. In dieser selben Zeit wurde die Sprache der Veden so vollkommen fixirt, daß man weder in den Handschriften noch in den Anführungen die geringste Variante findet. (Lassen, Ind. Alterth., Bd. I. S. 739, 750 ff.)

**) Die Hindu haben nicht die gleiche Weise der Geschichtsbetrachtung gehabt, wie wir, so daß sie, wiewohl sie uns die bedeutsamsten Andenken von den Thaten, Charakteren und Gewohnheiten ihrer ältesten Vorfahren aufbewahrt haben, uns doch kein eigentlich methodisches Werk hierüber liefern. Julius Mohl hat diese wichtige Eigenthümlichkeit sehr gut dargethan und gewürdigt. „Wir wissen," sagt dieser vorzügliche Beurtheiler der asiatischen Verhältnisse, „daß Indien keinen Geschichtschreiber, noch selbst einen Chronisten hervorgebracht hat." Der Sanskritlitteratur fehlt es darum nicht an historischen Daten, sie ist vielleicht reicher als jede andere Litteratur an Aufschlüssen über die Geistesgeschichte des Volkes, über den Ursprung und die Entwicklung seiner Ideen und seiner Einrichtungen, kurz über Alles, was das Herz, gleichsam den Kern der Geschichte bildet, und was die Chronisten der meisten Völker vernachlässigen, um sich mit der Schale zu begnügen. Aber, wie Albiruni sagt: „sie haben immer vernachlässigt, die Chroniken der Regierungen ihrer Könige zu redigiren. Und so wissen wir nie genau, wann ihre Dynastieen anfangen und wann sie endigen, noch über welche Länder sie regiert haben. Ihre Genealogieen sind schlecht in Ordnung, und ihre Chronologie ist gleich null." (Rapport annuel fait à la Société asiatique 1849, p. 26—27.)

großen Manne schufen noch Andere jene Meisterwerke, welche der gelehrte Wilson in seinem „Indischen Theater“ zum Theil gesammelt hat, und kurz, die Liebe zu den geistigen Genüssen einerseits und zu den Vortheilen, die sie einbrachten, anderseits hatten am Ende in dieser alten Welt das Gewerbe des Litteraten geschaffen, wie wir es seit ungefähr dreißig Jahren, nicht ganz in der nämlichen Form, was die Productionen, aber ohne den mindesten Unterschied, was den Geist anlangt, unter unseren Augen betreiben sehen.*) Zum Beweise hierfür will ich nur eine kurze Anekdote anführen, um auch einen Ausblick auf die familiäre Seite dieser gewaltigen Civilisation zu eröffnen.

Ein Brahmane betrieb das besagte Gewerbe, und sei es, daß er wenig dabei verdiente, oder daß er vielleicht zuviel ausgab, er befand sich in Geldverlegenheit. Seine Frau rieth ihm, sich dem Rajah in den Weg zu stellen und, sobald er ihn aus seinem Palaste herauskommen sähe, kühnlich hervorzutreten und ihm Etwas, das ihm angenehm sein könnte, herzusagen. Der Poet fand den Einfall sinnreich, befolgte den Rath der Brahmanin und traf den König in dem Augenblicke, wo dieser auf seinem Elephanten spazieren reiten wollte. Dem käuflichen Schriftsteller ging es nicht um übermäßige Ehrerbietung. „Wen von Beiden soll ich preisen?“ sagte er sich. „Dieser Elephant ist dem Volke theuer und angenehm; lassen wir also den König, ich will den Elepanten besingen.“**)

Da haben wir das laisser-aller des heutzutage soge-

---

*) Wahrscheinlich bildeten sich in der Schule dieser Litteraten die Dichter von der Art dessen, der das Hâsyarnavah (Ocean der Späße) geschrieben hat. Es ist eine sehr beißende, gegen die Könige, die Hofleute und die Priester gerichtete Komödie. Die Einen werden als unnütze Taugenichtse, die anderen als Heuchler behandelt. (A. W v. Schlegel, Indische Bibliothek, Bd. II. S. 161.)

**) Burnouf a. a. O., T. I, p. 140.

nannten Künstler- oder Journalistenlebens, mit dem Unterschiede, daß es inmitten der Schranken, welche alle Wege umgaben, nicht sonderlich gefährlich war. Ich möchte gleichwohl nicht dafür einstehen, daß diese für manche Geister verführerischen Unabhängigkeitsmanieren nicht dazu beigetragen haben, die letzte große Erhebung — und ganz gewiß eine der gefährlichsten, die der Brahmanismus zu bestehen gehabt hat — herbeizuführen. Ich meine die Entstehung der buddhistischen Lehren und die politische Nutzanwendung, die sie versuchten.

Drittes Capitel.

Der Buddhismus, seine Niederlage; das heutige Indien.

Man war an einem Zeitpunkte angelangt, welcher nach der singhalesischen Berechnung mit dem 7ten Jahrhundert v. Ch.*) zusammenfallen und nach anderen für Nordindien aufgestellten buddhistischen Berechnungen bis zum Jahre 543 vor unserer Zeitrechnung herabgehen würde.**) Bereits seit einiger Zeit hatten sich sehr gefährliche Gedanken in den Zweig der indischen Wissenschaft eingeschlichen, welcher den Namen der Sâmkhya-Philosophie trägt. Zwei Brahmanen, Patandschali und Kapila, hatten gelehrt, daß die von den Veden verordneten Werke für die Vervollkommnung der Creatur an sich nutzlos wären, und daß, um zu den höheren Lebensläufen zu gelangen, die Bethätigung einer persönlichen und dem Ermessen eines Jeden überlassenen Askese genüge. Durch diese Lehre erhielt man das Recht, ohne Nachtheil für die Zukunft, die das Grab barg, Alles zu verachten,

*) Burnouf a. a. O., p. 287.

**) Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 356 und 711. — Es ist die Epoche des Kyros. Um dieselbe Zeit führte Skylax seine Umsegelung des rothen Meeres aus und brachte die ersten Kenntnisse über die Hindu-Länder in das Abendland mit, welche Hekatäos und Herodot durch Vermittelung der Perser erhielten. — Indien war zu dieser Zeit auf der Höhe seiner Civilisation und seiner Macht. Burnouf a. a. O., T. 1, p. 131.

was der Brahmanismus empfahl, und zu thun, was er verbot.*)

Eine solche Theorie konnte die Gesellschaft umstürzen. Da sie indessen nur unter einer rein wissenschaftlichen Form auftrat und nur in den Schulen verbreitet wurde, so blieb sie ein Gegenstand der Erörterung für die Gelehrten und ließ sich in das Gebiet der Politik nicht herab. Aber sei es, daß die Gedanken, welche sie ins Leben gerufen hatten, etwas mehr waren als die zufällige Entdeckung eines grübelnden Kopfes, oder aber, daß sehr praktische Leute davon Kenntniß bekommen hatten, es fand sich, daß ein junger Prinz von erlauchtester Herkunft, der einem Zweige des Sonnengeschlechts angehörte, Çakya, der Sohn Çuddodhanas, Königs von Kapilavastu, es unternahm, die Völker in den freiheitlichen Geist dieser Lehre einzuweihen.

Er begann wie Kapila zu lehren, daß die Werke der Veden werthlos seien, er fügte hinzu, daß es weder durch das Lesen liturgischer Schriften, noch durch Kasteiungen und Martern, noch durch die Achtung vor der Kasteneintheilung möglich sei, sich von den Fesseln des gegenwärtigen Daseins zu befreien; daß man dafür nur zur Beobachtung der Sittengesetze seine Zuflucht zu nehmen brauche, in denen man um so vollkommener sein werde, je weniger man an sich und je mehr man an Andere denke. Als höhere Tugenden von unvergleichlicher Wirksamkeit verkündete er die Freigebigkeit, die Enthaltsamkeit, die Einsicht, die Thatkraft, die Geduld und die Barmherzigkeit. Im Uebrigen nahm er in Theologie und Kosmogonie Alles an, was der Brahmanismus wußte, außer einem entscheidenden Punkte, in dem er sich vermaß, weit mehr zu verheißen als die orthodoxe Satzung. Er versicherte, er könne die Menschen nicht allein in Brahmas

*) Burnouf, Introduction à l'histoire du bouddhisme, t. I, p. 152, 211 sqq.

Schooß führen, von wo sie, nach der alten Glaubenslehre, zufolge der Erschöpfung ihrer Verdienste nach einiger Zeit wieder hervorkommen mußten, um die Reihen der irdischen Lebensläufe wieder zu beginnen, sondern zu dem Wesen des vollkommenen Buddha, wo man das Nirwana, d. h. das völlige, ewige Nichts fände. War so schon der Brahmanismus ein sehr complicirter Pantheismus, so machte ihn der Buddhismus noch complicirter, indem er ihn seinen Weg bis zum Abgrund der Verneinung verfolgen ließ.*)

Wie brachte nun Çakya seine Gedanken vor, und wie suchte er sie auszubreiten? Er begann damit, daß er auf den Thron verzichtete; er bekleidete sich mit einem Gewande von grobem, gemeinem gelbem Leinen, aus Lappen zusammengesetzt, die er selbst im Kehricht, auf den Friedhöfen gesammelt und mit eigener Hand aneinander genäht hatte; er nahm einen Stab und eine Schale und aß hinfort nur noch, was das Almosen ihm gönnte. Er verweilte auf den öffentlichen Plätzen der Städte und der Dörfer und predigte seine Sittenlehre.**) Befanden sich dort Brahmanen, so überbot er sie an Wissen und Scharfsinn, und die Umstehenden hörten ganze Stunden lang einer Polemik zu, in welche die bei beiden Gegnern gleiche Ueberzeugtheit Feuer und Flamme hineinbrachte. Bald gewann er Jünger. Viele warb er in der Kriegerkaste, mehr vielleicht noch in der der Vaiçya, die damals sehr mächtig und sehr geehrt, wie auch äußerst reich war. Einige Brahmanen kamen ebenfalls zu ihm. Besonders aus dem niederen Volke aber zog er die zahlreichsten Proselyten an sich.***) Mit dem Augenblicke, wo

---

*) Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 831. Burnouf, Introduction à l'Hist. du bouddhisme indien, t. I, p. 152 sqq.

**) Burnouf, Introduction à l'Hist. du bouddhisme indien, t. I, p. 194.

***) Eines seiner Hauptargumente, mit denen er sich an Leute der niederen Kasten wandte, war, daß sie in ihren früheren Lebensläufen zu

er die Vorschriften der Veden verworfen hatte, existirte die Trennung der Kasten nicht mehr für ihn, und er erklärte, keine andere Ueberlegenheit anzuerkennen, als die der Tugend*).

Einer seiner ersten und ergebensten Jünger, Ananda, sein Vetter, ein Kshatriya von vornehmer Familie, kam eines Tages von einem langen Ausfluge auf das Land zurück, erschöpft von Müdigkeit und Hitze, und näherte sich einem Brunnen, wo er ein junges Mädchen damit beschäftigt sah, Wasser heraufzuziehen. Er drückt den Wunsch aus, Etwas davon zu bekommen. Jene entschuldigt sich, indem sie ihn darauf aufmerksam macht, daß sie ihn durch diesen Dienst beflecken würde, da sie vom Stamme Matanghi aus der Kaste der Tschandala sei. — „Mein Begehr," erwiderte ihr Ananda, „steht weder nach deiner Kaste noch nach deiner Familie, sondern nur nach Wasser, wenn du mir das geben kannst."

Er nahm den Krug und trank, und um noch einen sprechenderen Beweis seiner Weitherzigkeit zu geben, heirathete er einige Zeit später das Tschandalamädchen. Daß Neuerer von solcher Gewalt mächtigen Einfluß auf die Phantasie des niederen Volkes ausüben mußten, begreift man leicht. Çakyas Predigten bekehrten eine unendlich große Zahl von Menschen, und nach seinem Tode setzten feurige Jünger sein Werk nach allen Seiten fort und breiteten seine Erfolge weit über die Grenzen Indiens aus, wo Könige mit ihrem gesammten Haus und Hof Buddhisten wurden.

Indessen war der Bau der Brahmanen so gewaltig, daß die Reform sich in der Praxis nicht so feindlich noch so verwegen zu zeigen wagte wie in der Theorie. Man läugnete wohl im Princip, und oft sogar durch die That,

den höheren gehört hätten, und daß sie durch die bloße Thatsache, daß sie ihn hörten, würdig wären, wieder darin einzutreten. (Burnouf a. a. O., T. I, p. 196.)

*) A. a. O., T. I, p. 211.

ie Nothwendigkeit der Kasten als eine vom Standpunkte er Religion gebotene. Im Staatsleben aber hatte man Nittel noch nicht zu finden gewußt, sich ihr zu entziehen. Nochte Ananda ein unreines Mädchen heirathen, damit onnte er den Beifall seiner Freunde gewinnen, nicht aber eine Kinder davor bewahren, daß nun auch sie unrein vurden. Als Buddhisten konnten sie vollkommene Buddhas verden und in ihrer Secte hoch verehrt dastehen; als Staatsbürger aber hatten sie gerade nur die Rechte und die Stellung, ie ihrem Geschlechte angewiesen waren. Auch wurde trotz er großen Erschütterung in der Glaubenslehre die bedrohte Gesellschaft nicht ernstlich in Unordnung gebracht.*)

Diese Situation zog sich in einer Weise in die Länge, velche allein schon die außerordentliche Lebenskraft der brahmanischen Verfassung beweist. Zweihundert Jahre nach dem Tode Çakyas, und in einem Königreiche, das von dem buddhistischen Könige Pyadassi regiert war, verfehlten die landesherrlichen Verordnungen niemals, den Brahmanen den Vor-

---

*) Es fehlte in dieser indischen Welt, wo die mittleren Klassen, ie Zunftmeister, die Kaufleute, die Schiffsführer, eine außerordentliche Wichtigkeit gewonnen hatten, nicht ganz an revolutionären Elementen. Aber die Fugen des Gebäudes waren so gut verkittet, daß es Allem widerstehen konnte. Siehe Burnouf, a. a. O. I, 163, wo eine buddhistische Legende erwähnt wird, welche die Macht der Vaiçya-Bürgerschaft zu der Zeit, wo der Buddhismus sich bildete, in helles Licht etzt. Ich will hier bemerken, daß für diese Zeit der indischen Geschichte die Legenden der Buddhas dieselbe Art historischen Interesses haben wie bei uns die Heiligenleben für das Zeitalter der merovingischen Herrschaft. Diese Erzeugnisse einer gleich lebensvollen, wiewohl verschieden sich gebenden Pietät ähneln einander sehr genau. Sie berichten von den Sitten und Gebräuchen der Zeit, in welcher die ehrwürdige Persönlichkeit, mit der sie sich beschäftigen, gelebt hat, und haben beide, die der arischen Franken wie die der arischen Hindu, die nämliche Vorliebe für die philosophische Seite der Geschichte und zugleich die nämliche Geringschätzung der Chronologie.

tritt vor ihren Nebenbuhlern zu gewähren*), und der wirkliche Krieg, der Krieg der Unduldsamkeit, die Verfolgung, begann erst mit dem 5ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.**) So hatte der Buddhismus mindestens nahezu achthundert Jahre lang Schulter an Schulter mit dem alten Ordner des Landes leben können, ohne daß es ihm gelungen wäre, mächtig genug zu werden, um ihn zu beunruhigen und zu den Waffen zu treiben.

Nicht als hätte es am guten Willen gefehlt. Die Bekehrungen in den niederen Klassen hatten immer zugenommen. Auf den Ruf einer Lehre, welche nur den sittlichen Werth der Menschen berücksichtigen wollte und ihnen sagte: „durch die bloße Thatsache, daß ihr mich aufnehmt, erhebe ich euch aus eurer Erniedrigung in dieser Welt,“ wurde Alles, was nicht auf natürlichem Wege einen gesellschaftlichen Rang gewinnen wollte oder konnte, in starke Versuchung geführt, herbei zu eilen. Sodann gab es unter den Brahmanen Leute ohne Kenntnisse, ohne Ansehen; unter den Kshatriya Krieger, die sich nicht schlagen konnten; unter den Vaiçya Verschwender, die den Verlust ihres Vermögens beklagten und zu faul oder zu nichtig waren, um sich durch Arbeit ein anderes wieder zu schaffen.***) All dieser Zuwachs

*) Burnouf, Introd. à l'hist. etc. I, 395, Anmerk.

**) Ebd. 586.

***) Wenn die Brahmanen Çakya vorwarfen, daß er sich mit Leuten der unreinen Kasten oder mit Personen von schlechtem Lebenswandel umgebe, so antwortete Çakya: „Mein Gesetz ist ein Gesetz der Gnade für Alle.“ (Burnouf a. a. O. I, 198.) — Dieses Gesetz der Gnade wurde sehr bald eine Art bequemer Frömmigkeit, welche in den oberen Klassen Anhänger warb unter den Leuten, die alle die von dem brahmanischen Regimente seinen Getreuen auferlegten Beschränkungen in Folge des Gedankens leid waren, daß man nur um den Preis der furchtbarsten Kasteiungen Verzeihung der Sünden des gegenwärtigen Daseins erlangen und würdig werden könne, zu einem höheren Range emporzusteigen. So weiht sich ein junger Asket nach langen Kasteiungen im

verlieh der Secte Glanz, indem er sie in den oberen Klassen ausbreitete, und kurz, es war ebenso schmeichelhaft wie leicht, sich im Ruhme geheimer und unbemerkter Tugenden zu sonnen, Reden über Moral zu halten und alsobald für heilig zu gelten und alles Uebrigen ledig zu sein.*)

Die Zahl der Klöster vermehrte sich. Mönche und Nonnen füllten diese Asyle, die man Viharas nannte, und die Künste, welche die alte Civilisation gebildet und großgezogen hatte, liehen ihre Beihülfe zur Verherrlichung der neuen Secte.**) Die Höhlen von Magatanie, von Baugh, am Wege nach Udscheïn, die Grotten von Elephanta sind buddhistische Tempel. Es gibt solche, die eben so außerordentlich sind durch die ungeheure Größe der Verhältnisse wie durch die sorgfältige Vollendung der Einzelheiten. Die Gesammtheit der brahmanischen Götter und obendrein die neue Mythenwelt, die sich auf ihre Zweige pfropfte, alle die Buddhas, alle die Boddhisatvas und andere Erfindungen einer Phantasie, die um so fruchtbarer war, je mehr sie in den schwarzen Klassen unterging, Alles, was das menschliche Denken, trunken von Raffinements und völlig irre geführt durch den Mißbrauch der Reflexion, jemals Ausschweifendes in den Formen hat ersinnen können, schlug in diesen glän-

tiefsten Walde einer Tigerin, die eben geworfen hat, zur Nahrung, mit dem Rufe: „Wahrlich, weder für die Königswürde, noch für den Rausch der Sinnenlust, noch für den Rang des Çakya, noch für den des unumschränkten Herrschers gebe ich mein Leben dahin, wohl aber, um zu dem höchsten Stande des vollkommen vollendeten Buddhas zu gelangen!" (Burnouf, ebd. 159 sqq.) — Die Buddhisten machten sich die Sache bequemer. Sie verurtheilten solche Härte gegen die eigene Person als überflüssig, und setzten an ihre Stelle die einfache Reue und das Eingeständniß des Fehlers, was sie, beiläufig, sehr bald zur Einsetzung der Beichte führte. (Ebd. 299.)

*) Burnouf, Introduction à l'histoire du bouddhisme, I, 196, 277.

**) Ebenda 287.

zenden Asylen seinen Thron auf.*) Wollten die Brahmanen ihre Gesellschaft retten, so war es Zeit, zu handeln. Der Kampf entspann sich, und wenn wir die Zeitdauer des Streites mit der der Geduld vergleichen, so wäre die eine so lang wie die andere. Der Krieg, der im 5ten Jahrhundert begann, endete im 14ten.**)

Soviel wir urtheilen können, verdiente es der Buddhismus, daß er besiegt wurde, weil er vor seinen Consequenzen zurückwich. Frühzeitig empfindlich gegen den offenbar sehr verdienten Vorwurf, daß er seine Ansprüche auf sittliche Vollkommenheit dadurch Lügen strafe, daß er sich aus allen verlorenen Subjecten recrutire, hatte er sich zur Zulassung physischer und moralischer Ausschließungsgründe bestimmen lassen. Damit aber war er bereits nicht mehr die allgemeine Religion und brachte sich um die zahlreichsten, wenn auch nicht gerade ehrenvollsten Bereicherungen. Außerdem hatte er, da er die Kasten nicht auf den ersten Anlauf zu zerstören vermocht hatte und genöthigt gewesen war, sie de facto anzuerkennen, wenn er sie auch in der Theorie läugnete, in seiner eigenen Mitte mit ihnen rechnen müssen.***) Die Könige, welche Kshatriya und, wiewohl Buddhisten, stolz darauf waren, es zu sein, die bekehrten Brahmanen — beide hatten bei dem neuen Glauben Nichts zu gewinnen, als die

*) Burnouf, Introd. à l'histoire du bouddhisme I, 337. — Der indische Buddhismus ist heute in den entlegenen Provinzen, wo er noch vegetirt, dermaaßen entartet, daß die Mönche und Nonnen sich verheirathen, ein dem Geist des Grundgesetzes diametral entgegengesetzter Brauch. Diese verheiratheten Ordensmitglieder heißen in Nepal Vadjra âtchâryas. (Ebd.)

**) Ebd. S. 586.

***) Burnouf, Introd. à l'hist. I, 144. — Er that noch mehr, als sie in der Praxis gelten lassen. Er zeigte sich schwach bis zu dem Grade, daß er seinen Anspruch, ein Gesetz der Gnade für Alle zu sein, verläugnete, indem er zugab, daß die Boddhisatvas nur in Brahmanen- oder Kshatriya-Familien Fleisch werden könnten. (Ebenda.)

Buddhawürde und die vollkommene Vernichtung, und mußten früher oder später, sei es persönlich, sei es in Gestalt ihrer Nachkommen, bei tausend Gelegenheiten sich heftig versucht fühlen, mit dem Schwarme zu brechen, der sich ihnen gleichstellen wollte, und ihre alten Ehren im vollen Umfange wiederzugewinnen.

Hundertfältig verlor der Buddhismus an Terrain; im 11ten Jahrhundert verschwand er gänzlich vom Boden Indiens. Er flüchtete sich in Colonieen wie Ceylon oder Java, welche die brahmanische Cultur zwar geschaffen hatte, wo aber vermöge des niedrigeren Racenstandes der Priester und der Krieger der Kampf unentschieden fortdauern und sogar zum Vortheil der Ketzer endigen konnte. Noch fand der Cultus der Dissidenten eine Zufluchtsstätte im Nordosten Indiens, wo wir ihn indessen, wie in Nepal, heute entartet und kraftlos vor dem Brahmanismus zurückweichen sehen. Kurz, er war wahrhaft in seinem Elemente nur da, wo er auf keine Kasten traf, in China, Annam, Thibet und Centralasien. Dort entwickelte er sich nach Gefallen, und entgegen der Ansicht einiger oberflächlicher Beurtheiler müssen wir gestehen, daß eine Prüfung nicht günstig für ihn ausfällt und augenfällig darthut, wie wenig productiv für die Menschen wie für die Gesellschaften eine politische und religiöse Lehre ist, die sich darauf steift, einzig auf Moral und Vernunft gegründet zu sein.

Bald lehrt die Erfahrung, wie eitel und leer dieser Anspruch ist. Wie der Buddhismus, so will jede unvollständige Lehre ihren Fehler wieder gut machen, indem sie sich nachträglich Fundamente schafft. Es ist zu spät, sie schafft nur Abgeschmacktheiten. Sie verfährt umgekehrt als wir es bei den wahrhaften Philosophieen sehen: anstatt daß sie das Sittengesetz aus der Ontologie herfließen ließe, fließt im Gegentheil die Ontologie aus dem Sittengesetz.*) Daher

*) Burnouf bedient sich der jüngeren Herkunft der Ontologie im Buddhismus sehr geschickt, um das Alter dieses Religionssystems festzustellen. (A. a. O. I, 132.)

womöglich noch mehr Unsinn, als im entarteten Brahmanismus, welcher dergleichen doch soviel enthält. Daher eine seelenlose, durch und durch künstliche Glaubenslehre und die Albernheiten des Gebetscylinders, auf dem handschriftliche Gebete angeschlagen sind und der, durch eine hydraulische Kraft in beständige Rotation versetzt, angeblich den unter den Buchstaben verborgenen gottseligen Geist zum Himmel schickt und die höchsten Intelligenzen damit erfreut.*) Auf welchen Grad der Erniedrigung sinkt eine rationalistische Theorie bald herab, welche sich aus den Schulen hinauswagt und die Leitung der Völker in die Hand nehmen will! Der Buddhismus beweist dies in vollem Umfange, und man kann sagen, daß die ungeheuren Massen, deren Gewissen er lenkt, den gemeinsten Klassen Chinas und der Nachbarländer angehören. So endete er, und so ist sein gegenwärtiges Loos.

Der Brahmanismus zog aus den Schwächen und Fehlern seines Gegners nur Vortheil. Auch kam ihm seine Gewandtheit zu Statten; befolgte er doch bei dieser Gelegenheit die nämliche Politik, deren er sich bereits aus Anlaß des Aufstandes der Kshatriya mit Erfolg bedient hatte. Er wußte zu verzeihen und die unerläßlichen Zugeständnisse zu bewilligen. Er wollte die Gewissen nicht vergewaltigen oder demüthigen. Er kam auf den Gedanken, mittelst einer entgegenkommenden Verschmelzung aus dem Buddha Çakya-

*) Siehe die zahlreichen Einzelheiten über diesen bei den Mongolen sehr gebräuchlichen Cylinder in den Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine, pendant les années 1844, 1845, et 1846 (Paris 1850) par M. Huc, prêtre missionnaire de la congrégation de Saint-Lazare [I, 326 ff.] Siehe auch im nämlichen Werke das auf die neuere Reform des Lamaischen Buddhismus, die sogenannte Reform Tsong-Khapas, die aus dem 14. Jahrhundert stammt, Bezügliche. [II, 104 ff.] Der indische Geist, von dem schon wenig geblieben war, ist durch diese Neuerungen fast völlig ausgetrieben worden.

Muni eine Incarnation des Wischnu zu machen. So erlaubte er Denjenigen, welche zu ihm zurückkehren wollten, immerhin ihren Abgott zu verehren, und ersparte ihnen das Bitterste, was die Bekehrungen an sich haben, die Verachtung dessen, was man angebetet hat. Sodann nahm sein Pantheon allmählich viele buddhistische Gottheiten auf, mit dem einzigen Vorbehalt, daß diese letztangekommenen nur niedrige Rangstufen einnehmen sollten. Kurz, er ging so geschickt zu Werke, daß heute der Buddhismus in Indien ebenso null und nichtig ist, als hätte er dort nie existirt. Die aus den Händen dieser Secte hervorgegangenen Denkmäler gelten nach allgemeiner Ansicht für das Werk ihres glücklichen Nebenbuhlers.*) Die öffentliche Meinung macht sie dem Sieger nicht streitig, so daß der Gegner todt, seine Beute den Brahmanen verblieben und die Umkehr der Geister so vollständig ist wie nur möglich. Was soll man sagen von der Macht, der Geduld und der Geschicklichkeit einer Schule, welche nach einem Kampfe von nahezu 2000 Jahren, wenn nicht mehr, einen derartigen Sieg davontrug? Ich für mein Theil gestehe es, ich kenne nichts so Außerordentliches in der Geschichte wieder, und wüßte auch Nichts, was der Macht des menschlichen Geistes soviel Ehre machte.

Was soll man hier mehr bewundern? Die Zähigkeit, mit welcher der Brahmanismus während dieses ungeheuren Zeitraums sich in seinen wesentlichen Dogmen und im Lebenskern seines politischen Systemes vollkommen treu blieb, ohne jemals auf diesen beiden Gebieten Vergleiche zu schließen? Oder umgekehrt, seine Willfährigkeit, dem, was an den Ideen seines Gegners achtungswerth war, auch Ehrerbietung zu erweisen und die Eigenliebe im letzten Momente der

*) Burnouf a. a. O., I, 339. — Buddha als Incarnation Wischnus betrachtet ist eine Vorstellung, die nicht weiter zurückgeht als ins Jahr 1005 der Aera Vikramâdityas, 943 unserer Zeitrechnung.

Niederlage schadlos zu halten? Ich wage es nicht zu entscheiden. Der Brahmanismus zeigte während dieses langen Streites jene doppelte Art Geschicklichkeit, die man einst mit soviel Berechtigung an der englischen Aristokratie gelobt hat, daß er die Vergangenheit aufrecht zu erhalten wußte und dabei doch den Anforderungen der Gegenwart sich fügte. Kurz, er war von einem Geiste ächter Regierungskunst beseelt und empfing die Belohnung dafür in dem Wohl der Gesellschaft, die sein Werk war.

Er verdankte seinen Sieg vornehmlich dem glücklichen Umstande, daß er in sich geschlossen war, was dem Buddhismus fehlte. Die Vortrefflichkeit des arischen Blutes war ebenfalls weit mehr auf seiner Seite, als auf der seiner Gegner, welche, vornehmlich aus den niederen Kasten sich recrutirend und den Gesetzen der Scheidung, deren religiösen Werth sie läugneten, weniger streng anhängend, unter dem Racengesichtspunkte sehr minderwerthige Eigenschaften aufwiesen. Der Brahmanismus vertrat in Indien das berechtigte Uebergewicht des allerdings stark ausgearteten weißen Elementes, die Buddhisten versuchten dagegen eine Auflehnung der niederen Stände. Diese Auflehnung konnte nicht gelingen, so lange der arische Typus, trotz seiner Makel, vermöge seiner Isolirung noch den größeren Theil der ihm eigenthümlichen Tugenden bewahrte. Daraus folgt allerdings nicht, daß der lange Widerstand der Buddhisten keine Resultate gehabt habe: weit entfernt. Ich zweifle nicht, daß die Rückkehr zahlreicher den Geboten der Race Jahrhunderte lang nur mäßig getreuer Stämme der Priester- und der Kshatriya-Kaste in den Schooß des Brahmanenthums die bereits vorhandenen leidigen Keime beträchtlich entwickelt hat. Indessen war die arische Natur stark genug und ist es auch heute noch, um ihr Wesen inmitten der furchtbarsten Prüfungen, die jemals ein Volk durchgemacht hat, zu bewahren.

Seit dem Jahre 1001 unserer Zeitrechnung hatte Indien aufgehört, jenes den abendländischen Völkern verschlossene Land zu sein, dessen Wunder der größte Eroberer, Alexander selbst, bei den von ihm bekämpften unreinen Völkern, den Bratya-Nationen des Westens, nur hatte ahnen können.*) Der Sohn Philipps hatte das geheiligte Gebiet nicht berührt. Ein muselmännischer Fürst von gemischter, aber viel weißerer Race, als das Amalgam noch war, aus welcher jetzt die Brahmanen und die Kshatriya hervorgehen, Mahmud von Ghasna, verheerte an der Spitze von Armeen, die der muselmännische Fanatismus beseelte, die Halbinsel mit Feuer und Schwert, zerstörte die Tempel, verfolgte die Priester, machte die Krieger nieder, vergriff sich an den Büchern und begann im ungeheuersten Maaßstabe eine Verfolgung, welche seitdem nie ganz aufgehört hat. Wenn es für jede Civilisation schwierig ist, sich gegen die inneren Anstürme aufrecht zu erhalten, welche die menschlichen Leidenschaften ihr beständig bereiten, wie soll es dann erst sein, wenn sie nicht nur angegriffen, sondern beherrscht wird von Fremden, die sie nicht schonen und keine ihnen mehr am Herzen liegende Sorge haben, als ihren Untergang herbeizuführen? Gibt es in der Geschichte ein Beispiel eines glücklichen und langwierigen Widerstandes gegen solch schreckliches Zusammenwirken? Ich kenne nur ein einziges und finde es in Indien. Seit dem rohen Sultan von Ghasna hat die brahmanische Gesellschaft, wie man behaupten kann, nicht einen Augenblick der Ruhe genossen, und inmitten dieser beständigen Angriffe hat sie noch die Kraft behalten, den Buddhismus auszutreiben. Nach Mahmuds Persern sind die Türken, die Mongolen, die Afghanen, die Tataren, die Araber, die Abessinier, dann wieder die Perser Nadir-Schahs, die Portugiesen, die Engländer, die Franzosen ge-

*) Lassen, Indische Alterthumskunde I, 353.

kommen. Im Norden, im Westen, im Süden haben sich unaufhörlich Einfallswege aufgethan, verschiedenartige Schwärme fremder Völker haben die Provinzen bedeckt. Unter der Gewalt des Säbels sind ganze Nationen von der heimischen Religion abgefallen. Die Kaschmirer sind Muselmänner geworden; die Bewohner von Sindh ebenfalls, und noch andere Gruppen von Malabar und der Küste Koromandel. Ueberall haben die Apostel Mahomets, begünstigt durch die Eroberer-Fürsten, und nicht ohne Erfolg, gefürchtete Predigten in Fülle gehalten. Nicht einen Augenblick hat der Brahmanismus auf den Kampf verzichtet, und wir wissen im Gegentheil, daß er im Osten, in den Gebirgen des Nordens, namentlich seit der Eroberung Nepals durch die Gorkha im 15ten Jahrhundert seinen Proselytismus noch fortsetzt und damit Erfolg hat.*) Das Eindringen halbarischen Blutes im Pendschab hat die Gleichheitsreligion Nanaks hervorgebracht. Der Brahmanismus hat sich für diesen Verlust dadurch entschädigt, daß er den neben ihm wohnenden muselmännischen Glauben immer unvollkommener macht.

Seit einem Jahrhundert durch das Vorgehen der Europäer untergraben, hat er doch — wir wissen, mit welch unerschütterlicher Zuversicht — bis heute widerstanden, und ich glaube nicht, daß ein Mensch, der in Indien gelebt, sich zu dem Glauben bestimmen lassen wird, daß dieses Land jemals eine Umwandlung erleiden und auf unsere Weise civilisirt werden könnte. Mehrere der Beobachter, die am Meisten in ihm verkehrt und es am Besten gekannt haben, haben bestätigt, daß nach ihrer Ueberzeugung dieser Augenblick nie eintreten würde.

Und doch ist der Brahmanismus in vollständigem Niedergang; seine großen Männer sind verschwunden; der abgeschmackte oder wilde Aberglaube, die theologischen Albern-

*) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 111, ff.

heiten des auf die schwarze Race zurückzuführenden Theiles seines Cultus haben in erschreckender Weise die Oberhand über das so Erhabene, so Edel-Tiefsinnige gewonnen, das seine einstige Weltweisheit aufwies. Der Negertypus und das gelbe Element haben ihren Weg in seine Kernvölkerschaften gegraben, und an manchen Orten ist es schwierig, ja unmöglich, die Brahmanen von gewissen, den niederen Kasten angehörenden Individuen zu unterscheiden. Jedenfalls wird die verderbte Art dieser degenerirten Race gegen die überlegene Kraft der von Westeuropa gekommenen weißen Völker nicht die Oberhand behalten können.

Aber wenn es sich ereignen sollte, daß in Folge von Umständen, welche den Ereignissen der indischen Localpolitik fernstehen, die englische Herrschaft in diesen ungeheuren Gebieten aufhörte und sie, sich selbst wiedergegeben, sich von Neuem eine Verfassung schaffen müßten, dann würde ohne Zweifel nach einer mehr oder minder langen Zeit der Brahmanismus, als die einzige sociale Ordnung, welche in diesem Lande noch einige Festigkeit, einige unerschütterliche Lehren darbietet, am Ende die Oberhand behalten.

Im ersten Augenblick würde, da die materielle Gewalt vorwiegend bei den Rohilla des Westens und bei den Sikhs des Nordens liegt, diesen Stämmen die Ehre, die Herrscher zu liefern, zufallen. Indessen ist die muselmännische Civilisation zu sehr herabgekommen, zu eng an die niedrigsten Typen der Bevölkerung gebunden, um eine lange Laufbahn zu erleben. Einige Völker dieses Glaubens sind vielleicht von diesem harten Urtheil auszunehmen, aber die größere Zahl trifft es voll. Der Brahmanismus ist geduldig in seinen Eroberungen. Er würde — eben durch die Schläge, die er tragen kann, ohne zu sterben — die Schneide des schartigen Schwertes seiner Feinde abnutzen und, zunächst bei den Mahratten und Radschputen im Triumph wieder aufgerichtet, sich alsbald als Herr des größeren Theiles des Gebietes,

das er seit so vielen Jahrhunderten verloren hat, wiederfinden. Uebrigens ist er auch Vergleichen gegenüber nicht unbeugsam, und wenn er in einem endgültigen Vertrage darein willigte, die kriegerischen Bekehrten der arianisirten Racen des Nordens und die regsame und thätige Klasse der anglo-indischen Mischlinge zum Range der beiden ersten Kasten zuzulassen, würde er da nicht gegen die während so langer Zeit eingedrungenen niederen Elemente in seinem eigenen Inneren ein Gegengewicht schaffen, und könnte er so nicht zu einer gewissen mäßigen Macht wieder erstehen? Wahrscheinlich würde Etwas der Art eintreten. Und doch, ich gestehe es, der Racenwirrwarr würde dann nur noch verwickelter sein, und die majestätische Einheit der ursprünglichen Civilisation nicht wieder aufleben.

Was ich hier aufgezeichnet und angedeutet habe, sind nur die strengen Anwendungen der bis jetzt aufgestellten Principien und gemachten Erfahrungen. Wollen wir diese Hypothesen aufgeben, die Zukunft auf sich beruhen lassen und uns darauf beschränken, die Belehrungen noch einmal zusammenzufassen, die wir unter dem Gesichtspunkte der Racen aus der Geschichte Indiens ziehen können, so sind die durchaus unbestreitbaren Thatsachen, welche sich aus ihr ergeben, folgende:

Wir müssen die arische Familie als die edelste, die intelligenteste, die kraftvollste der weißen Race betrachten. In Aegypten, wo wir sie zuerst bemerkt haben, im Hindulande, wo wir sie soeben beobachteten, haben wir hohe Beanlagung zur Weltweisheit, ein bedeutendes Gefühl für Sittlichkeit, Milde in ihren Einrichtungen, Thatkraft in deren Aufrechterhaltung bei ihr gefunden; kurz, eine ausgesprochene Ueberlegenheit über die Ureinwohner sowohl des Nilthales als der Ufer des Ganges, des Indus und des Brahmaputra.

In Aegypten jedoch ist es uns nur noch möglich gewesen, sie als bereits — und zwar seit uralten Zeiten — durch allzu

beträchtliche Beimischungen schwarzen Blutes heftig bekämpft und lahmgelegt zu betrachten, und mit dem Fortschreiten der Zeiten hat diese Beimischung immer mehr Gewalt gewonnen und schließlich die Kräfte des Grundelementes, welchem die aegyptische Civilisation das Leben verdankte, aufgezehrt. In Indien ist es nicht ebenso gewesen. Der arische Strom, der sich vom Thale von Kaschmir auf die Halbinsel diesseits des Ganges herabstürzte, war im höchsten Grade gewaltig. Mochte er immer, Dank dem Abfall der Zoroastrier, nur getheilt auftreten, er blieb immer mächtig, und die Kastenverfassung war trotz ihrer langsamen Auflösung, trotz ihrer wiederholten Abirrungen ein entscheidendes Moment, welches den beiden oberen Klassen der Hindugesellschaft die Kräfte und die Vorzüge der Autorität bewahrte. Wenn ferner durch den Einfluß der Revolutionen ungesetzliches Eindringen fremden Blutes in die Adern der Brahmanen und Kshatriya mehrfach stattfand, so war es doch nicht immer in gleicher Weise schädlich, brachte nicht immer dieselben üblen Folgen hervor. Was von den arischen oder halbarischen Stämmen des Nordens kam, verstärkte die Kraft des alten weißen Elementes, und wir haben bemerkt, daß der Einfall der Pandava einen sehr tiefen Einschnitt ins Aryavarta gemacht hatte. Der Einfluß dieser Einwanderung war also dort wohl ein störender, nicht aber ein entkräftender. Sodann erschienen im gesammten Umkreise dieser selben gebirgigen Grenze unaufhörlich andere weiße Völkerschaften auf den Kämmen und stiegen zu verschiedenen Zeiten bis nach Indien hinab, wohin sie gleichfalls manchen Anklang an die Stammvorzüge der Race mitgebracht haben.

Was nun die schädlichen Mischungen betrifft, so hat die indische Familie nicht so sehr über die Verwandtschaften mit den Gelben, die sie eingegangen ist, zu klagen, als über die mit den Schwarzen, und wiewohl sie ohne allen Zweifel aus jenen Vermischungen keine so kräftigen Abkömmlinge

hat hervorgehen sehen, wie wenn sie unter sich zeugte, so besitzt sie gleichwohl von dieser Seite Nachkommen, die des Werthes nicht gänzlich baar sind, und die, indem sie zu der indischen Cultur, deren Hauptregeln sie angenommen haben, gewisse chinesische Vorstellungen hinzubringen, nöthigenfalls der brahmanischen Civilisation einigen Beistand gewähren. Solches sind die Mahratten und ferner die Birmanen.

Alles in Allem hält sich die Kraft Indiens gegen die Einfälle der Fremden, die Kraft, welche dauert, auch wenn sie zurückweicht, im Nordwesten, Norden und Westen verschanzt, d. h. bei den Völkern mehr oder minder reinen arischen Ursprungs: den Einwohnern von Sindh, den Rohilla, den Bergbewohnern des Hindu-Kusch, den Sikhs, den Radschputen, den Gorkha von Nepal; sodann kommen die Mahratten, endlich die Birmanen, die ich weiter oben genannt habe. In diesem Reservelager gehört der Vorrang unbestreitbar den am Meisten arianisirten Abkömmlingen des Nordens und Nordwestens. Und welch seltene Beharrlichkeit der Race, welch lebhaftes und mächtiges Bewußtsein ihres Werthes hat jede mit der arischen Race verbundene Familie! Ich möchte einen hervorragenden Beweis dafür in der merkwürdigen Existenz einer höchst seltsamen Religion finden, die bei einigen elenden Völkerschaften, Bewohnern der nördlichen Bergspitzen, verbreitet ist. Dort sind Stämme, noch der alten Geschichte getreu, auf allen Seiten von Gelben umringt, die, als Herren der niederen Thäler, sie auf die schneeigen Höhen und in die Alpenschluchten zurückgetrieben haben, und diese Völker, unsere letzten unglücklichen Verwandten, beteten vor Allem einen alten Helden an, Namens Bhim-Sem. Dieser Gott, der Sohn Pandus, ist die Personification der weißen Race in der letzten großen Wanderung, die sie auf dieser Seite der Welt vorgenommen hat.*)

---

*) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 115.

Es bleibt der Süden Indiens, der Theil, der sich nach Kalkutta zu, den Ganges entlang erstreckt, die ungeheuren Provinzen des Centrums und das Dekhan. In diesen Gegenden sind die Stämme wilder Schwarzen zahlreich, die Wälder ungeheuer, undurchdringlich, und der Gebrauch der vom Sanskrit abgeleiteten Dialekte hört fast gänzlich auf. Eine Menge von Sprachen, mehr oder minder veredelt durch Entlehnungen aus dem geheiligten Idiom, das Tamulische, das Malabarische und hundert andere theilen sich in die Bevölkerungen.

Ein unendlich buntes Gemisch von Hautfarben setzt den Europäer zunächst in Erstaunen, der bei dem leiblichen Anblick dieser Menschen, selbst in den oberen Kasten, keine Spur einer Einheit entdeckt. Es sind dies diejenigen Gegenden, wo die Mischung mit den Ureingeborenen am Meisten vorgeschritten ist. Sie sind auch die in jedem Betracht am Wenigsten zu lobenden. Weichliche Massen, ohne Kraft, ohne Muth, von niedrigerem Aberglauben erfüllt als er nur irgend sonst sich findet, erscheinen wie abgestorben, und man ist nur gerecht gegen sie, wenn man sie für unfähig erklärt, sich einen einzigen Augenblick durch einen Wunsch nach Unabhängigkeit galvanisiren zu lassen. Sie sind stets nur unterwürfig und unterworfen gewesen, und der Brahmanismus hat keine Unterstützung von ihnen empfangen, denn der Antheil vom Blute der Schwarzen, der in diesen Massen fließt, geht zu weit über das hinaus, was wir im Norden sehen, von wo die arischen Stämme sowohl zu Lande wie zu Meer immer nur ungenügende Ansiedelungen bis dorthin vorgeschoben haben.*)

Indessen besitzen diese südlichen Gegenden Indiens heute einen neuen Racenbestandtheil von großem Werthe, auf welchen ich bereits früher angespielt habe. Es sind die

*) Lassen, Ind. Alterth., Bd. I, S. 391.

Mischlinge, die von europäischen Vätern und eingeborenen Müttern abstammen und sich dann von Neuem mit Europäern und Kindern des Landes gekreuzt haben. Diese Klasse, die mit jedem Tage zunimmt, weist so besondere Eigenschaften, eine so lebhafte Intelligenz auf, daß die Aufmerksamkeit der Gelehrten und der Staatsmänner sich ihnen bereits lebhaft zugewandt, und man in ihrem Dasein die Ursache der zukünftigen Revolutionen Indiens erblickt hat.

Es ist gewiß, daß sie Interesse verdient. Von Seiten der Mütter ist ihre Herkunft nicht glänzend: es sind wohl nur die niedrigsten Klassen, welche Gegenstände zur Befriedigung der Lüste der Eroberer liefern. Wenn einige Frauen einem etwas weniger tiefen Range der Gesellschaft angehören, so sind es Muselmänninnen, und dieser Umstand gewährleistet keinen Vorzug des Blutes. Da indessen die Abkunft dieser Hinduweiber sich mit der der schwarzen Race nicht mehr völlig deckt, sondern bereits durch den Hinzutritt eines weißen Elementes, so schwach man sich dasselbe auch denken mag, gehoben ist, so ist das schon ein Vortheil, und wir müssen einen ungemeinen Abstand zwischen dem Sprößling eines Bengali-Weibes niederer Kaste und dem einer Jolof- oder Bambara-Negerin feststellen.

Von Seiten des Vaters können große Unterschiede in der Stärke des auf das Kind übertragenen weißen Elementes bestehen. Je nachdem dieser Mann Engländer, Irländer, Franzose, Italiener oder Spanier ist, sind die Abweichungen beträchtlich. Da meistens das englische Blut vorherrscht, da es dasjenige ist, welches in Europa die meiste Verwandtschaft mit dem arischen Grundwesen bewahrt hat, so sind die Mischlinge gemeinhin schön oder intelligent. Ich schließe mich also der Meinung an, welche der Entwicklung dieser neuen Bevölkerung Wichtigkeit für die Zukunft Indiens beilegt, und wenn ich mich auch des Gedankens enthalte, daß sie jemals im Stande sein möchte, ihre Gebieter festzunehmen

und sich am strahlenden Genius Großbritanniens zu vergreifen, so halte ich doch die Annahme nicht für unzulässig, daß der Boden Indiens nach den europäischen Beherrschern sie das Scepter wird ergreifen sehen. Zwar ist diese zusammengesetzte Race der nämlichen Gefahr ausgesetzt, welcher fast alle muselmännischen Völker erlegen sind, ich meine das Andauern der Mischungen und die Ausartung, die deren Folge ist. Einzig der Brahmanismus besitzt das Geheimniß, dem Fortschreiten dieser Geißel entgegenzuwirken.

Nachdem wir so die Gruppen der Hindu eingetheilt und die Punkte bezeichnet haben, an denen der Funke des Lebens, wiewohl noch sehr abgeschwächt, bei Gelegenheit hervorspringen wird, kann ich mich nicht erwehren, auf die so außerordentliche Langlebigkeit einer Civilisation zurückzukommen, welche vor der Heroenzeit Griechenlands sich bethätigte und welche, abgesehen von den durch die Schwankungen in den Racenverhältnissen herbeigeführten Veränderungen, bis auf unsere Tage dieselben Grundlagen bewahrt hat, immer dieselben Wege gewandelt ist, weil die leitende Race hinreichend geschlossen blieb. Dieser wunderbare Koloß von Geist, Kraft und Schönheit hat der abendländischen Welt seit Herodot das Bild einer jener Priesterinnen dargeboten, die, wenngleich mit einem dichten Gewande und einem zarten Schleier bedeckt, doch durch die Hoheit ihrer Haltung alle Blicke zu überzeugen vermochten, daß sie schön waren. Man sah sie nicht, man gewahrte nur die großen Falten ihrer Kleider, man war nie über die Zone hinausgekommen, die von den Völkern bewohnt war, welche sie selbst nicht als die ihrigen anerkannte. Später vermehrten die in Europa nur halb bekannten Eroberungen der Muselmänner und ihre Entdeckungen, deren Ergebnisse nur entstellt dorthin gelangten, allmählig die Bewunderung für dies geheimnisvolle Land, wiewohl seine Kenntniß noch sehr unvollkommen blieb.

Aber seit zwanzig Jahren, in denen die Sprachforschung, die Philosophie, die Statistik die Inventur der indischen Gesellschaft und des indischen Wesens begonnen haben, und zwar fast ohne Aussicht, sie in sehr langer Zeit vollständig zu bewältigen — so reichlich und in Fülle vorhanden ist das Material —, ist das Gegentheil von dem eingetreten, was die gewöhnliche Erfahrung aufweist: je weniger eine Sache bekannt ist, desto mehr bewundert man sie: hier aber bewundert man immer mehr, je besser man kennt und würdigt. An das beschränkte Dasein unserer Civilisationen gewöhnt, wiederholten wir gelassen die Worte des Psalters über die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge, und als der ungeheure Vorhang, welcher das asiatische Leben und seine Wirksamkeit verbarg, aufgezogen wurde, und Indien und China mit ihren unerschütterlichen Verfassungen klar vor unseren Blicken erschienen, wußten wir nicht, wie wir diese für unsere Weisheit und unsere Kraft so demüthigende Entdeckung fassen sollten.

Welche Schmach in der That für Systeme, welche sich als ohne Gleichen alle der Reihe nach angepriesen haben und noch anpreisen! Welch eine Lehre für den griechischen, den römischen, für unseren Geist, wenn wir ein Land sehen, das, durch achthundertjährige Plünderungen und Blutbäder, Beraubungen und Nöthe heimgesucht, mehr als einhundertvierzig Millionen Einwohner zählt und wahrscheinlich vor seinen Unglücksfällen mehr als die doppelte Zahl ernährte; ein Land, das nie aufgehört hat, die religiösen, socialen und politischen Ideen, denen es das Leben verdankt, und die noch in ihrem Verfall ihm den unzerstörbaren Charakter seiner Nationalität bewahren, mit seiner grenzenlosen Liebe und seiner hingebenden Ueberzeugung zu umklammern! Welche Lehre, sage ich, für die Staaten des Abendlandes, die durch die Unbeständigkeit ihrer Glaubensüberzeugungen dazu verurtheilt sind, unaufhörlich Form und Richtung zu

wechseln, gleich den beweglichen Dünen gewisser Nordsee-gestade!

Es würde gleichwohl ungerecht sein, die Einen zu sehr zu loben und die Anderen zu sehr zu tadeln. Die Langlebigkeit Indiens ist nur der Segen eines Naturgesetzes, das nur selten Gelegenheit zur Anwendung im guten Sinne gefunden hat. Mit einer herrschenden Race, welche ewig dieselbe war, hat dieses Land auch ewig die gleichen Grundlagen besessen; während überall anderswo die Gruppen sich zügellos und wahllos mischten, reißend schnell aufeinander folgten, und es so nicht dahin brachten, ihren Institutionen Leben zu verleihen, weil sie selbst schnell vor Nachfolgern verschwanden, die mit neuen Instincten ausgerüstet waren.

Aber ich sagte es soeben: Indien ist nicht das einzige Land gewesen, wo das Phänomen, das ich bewundere, sich verwirklicht hat; ich muß auch noch China anführen. Sehen wir nun zu, ob die gleichen Ursachen dort die gleichen Wirkungen herbeigeführt haben. Diese Untersuchung knüpft sich um so besser an die hier endende, als sich zwischen dem himmlischen Reiche und den Hinduländern ungeheure Gegenden, wie Thibet, ausbreiten, wo gemischte Institutionen den Charakter beider Gesellschaften, aus denen sie hervorgehen, tragen. Aber ehe wir uns darüber unterrichten, ob diese Dualität wirklich die Folge einer doppelten Racengrundlage ist, müssen wir ganz unbedingt die Quellen der socialen Cultur in China kennen und uns über den Rang Rechenschaft ablegen, welchen dieses Land unter den civilisirten Völkern der Erde einzunehmen berechtigt ist.

Viertes Capitel.

Die gelbe Race.

Je weiter die indischen Stämme gegen Osten vordrangen und, nachdem sie das Vindhja-Gebirge entlang gezogen, den Ganges und den Brahmaputra überschritten, um ins Land der Birmanen einzudringen, desto mehr sahen wir sie in Berührung mit menschlichen Varietäten gerathen, die der Westen Asiens uns noch nicht kennen gelehrt hatte. Diese Varietäten, nicht weniger mannigfaltig in ihren leiblichen und geistigen Abstufungen, als die der Negergattung, deren Unterschiede wir bereits feststellten, sind für uns ein neuer Grund, nach der Analogie anzunehmen, daß die weiße Race, ebenso wie die beiden anderen, ihre besonderen Scheidewände besaß, und daß nicht nur zwischen ihr und den Schwarzen und den Angehörigen der neuen Klasse, zu der ich jetzt komme, Ungleichheiten vorhanden waren, sondern daß auch in ihrem eigenen Inneren das nämliche Gesetz seinen Einfluß übte, und daß eine ähnliche Verschiedenheit ihre Stämme auszeichnete und nach Rängen abtheilte.

Eine neue Familie, sehr bunt an Formen, an Physiognomie und Farbe, sehr eigenthümlich in ihren geistigen Eigenschaften, stellt sich uns dar, sobald wir Bengalen nach Osten zu verlassen, und da augenscheinliche Verwandtschaften große Bevölkerungen, die mit ihrem Siegel gezeichnet sind, mit dieser Vorhut verbinden, so müssen wir für diese Gesammt-

masse einen einzigen Namen annehmen und trotz der Verschiedenheiten, die sie spalten, ihr eine gemeinsame Bezeichnung zuertheilen. Wir befinden uns den gelben Völkern gegenüber, dem dritten Grundbestandtheil der Erdbevölkerung.

Das gesammte Reich China, Sibirien, ganz Europa, vielleicht mit Ausnahme seiner äußersten südlichen Enden — das sind die ungeheuren Gebiete, in deren Besitz die gelbe Gruppe sich uns darstellt, sobald weiße Wanderer den Fuß in die westlich, nördlich oder östlich von den eisigen Hochebenen Centralasiens gelegenen Gegenden setzen.

Diese Race ist im Allgemeinen klein, gewisse ihrer Stämme bringen es sogar über die kleinen Maaße der Zwerge nicht hinaus. Der Bau der Glieder, die Kraft der Muskeln sind weit entfernt, dem gleichzukommen, was wir bei den Weißen sehen. Die Körperformen sind gedrungen, untersetzt, ohne Schönheit und Anmuth, mit etwas Wunderlichem und oft Abstoßendem. In der Physiognomie hat die Natur mit der Zeichnung und mit den Linien gespart. Ihre Freigebigkeit hat sich auf die Hauptsache beschränkt: eine Nase, ein Mund, kleine Augen sind in breite, glatte Gesichter hingeworfen und scheinen mit einer wahrhaft elementaren Nachlässigkeit und Gleichgiltigkeit gezeichnet. Offenbar hat der Schöpfer nur eine Skizze machen wollen. Die Haare sind bei der Mehrzahl der Völkerschaften spärlich. Bei einigen indessen sehen wir sie, gleichsam kraft eines Rückschlags, ungeheuer reichlich und bis in den Rücken hinabgehend; bei allen sind sie schwarz, rauh, straff und plump wie Mähnen. Das wäre der leibliche Anblick der gelben Race.*)

*) Pickering fügt allen diesen Merkmalen noch einen anderen Zug hinzu, der ihm durchaus specifisch erscheint: nämlich das weibische Aussehen, das der Mangel des Bartes den gelben Völkern verleiht. Dagegen betrachtet er die schiefe Richtung des Auges nicht als wesentlich. Ich glaube, daß er hier nicht genug auf die schwarzen Beimischungen Rück-

Was ihre geistigen Eigenschaften anlangt, so sind sie nicht weniger eigenthümlich, und bilden einen so grellen Gegensatz gegen die Anlagen der schwarzen Gattung, daß ich, nachdem ich dieser letzteren die Bezeichnung weiblich gegeben habe, auf die andere die des vorzugsweise Männlichen anwende. Ein gänzliches Fehlen der Phantasie, eine ausschließliche Hinneigung zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, viel Zähigkeit und Consequenz, auf prosaische oder lächerliche Einfälle verwendet, einiger Instinct für individuelle Freiheit, der sich bei der größeren Zahl der Stämme in der Anhänglichkeit an das Nomadenleben, und bei den civilisirtesten Völkern in der Achtung vor dem häuslichen Leben kundgibt; wenig oder gar keine Regsamkeit, keine Wißbegierde, Nichts von der bei den Negern so bemerkenswerthen leidenschaftlichen Vorliebe für Schmuck: das sind die Hauptzüge, welche alle Zweige der mongolischen Familie gemeinschaftlich in verschiedenen Graden besitzen. Daher ihr auf tiefer Ueberzeugung beruhender Stolz, und ihre nicht weniger charakteristische Mittelmäßigkeit, die Nichts empfindet, als den materiellen Antrieb, und seit Langem das Mittel ausgefunden hat, ihn zu befriedigen. Alles, was außerhalb des engen Kreises vorgeht, den sie kennen, erscheint ihnen unsinnig, albern, und flößt ihnen nur Mitleid ein. Die gelben Völker sind viel mehr mit sich selbst zufrieden als die Neger, deren plumpe Phantasie, beständig in Flammen, von allem Anderen

---

sicht nimmt, welche oft, und selbst in sehr leichter Dosis, hinzureichen vermocht haben, um diese Besonderheit verschwinden zu machen. (United States exploring Expedition during the years 1838, 1839, 1840, 1841 and 1842 under the command of Charles Wilkes, U. S. N.; vol. IX: The Races of man and their geographical distribution, by Charles Pickering, M. D.; Philadelphia, 1848, in 4° [p. 15, 16]. Pickering meint, daß die gelbe Race gegenwärtig zwei Fünftel der Erdoberfläche bedeckt [p. 16]. Er begreift augenscheinlich bei dieser Eintheilung viele Bastardbevölkerungen mit ein.

eher als von der Gegenwart und dem thatsächlich Vorhandenen träumt.

Aber das muß man auch zugeben: dieser allgemeine und alleinige Hang zum Niedrig-Praktischen und die Festigkeit der Gesichtspunkte, die aus dem Fehlen der Phantasie folgt, verleihen den gelben Völkern eine größere natürliche Anlage für eine oberflächliche Geselligkeit, als die Neger besitzen. Wenn die unfähigsten Geister Jahrhunderte lang nur einen Gedanken haben, von dem sie Nichts abzieht, nämlich den an Nahrung, Kleidung und Wohnung, so erreichen sie am Ende auf diesem Gebiete vollkommenere Resultate, als Leute, die, von Natur nicht weniger dumm, außerdem noch durch Raketen der Phantasie von den Ueberlegungen, die ihnen etwa kommen könnten, unaufhörlich verwirrend abgezogen werden. Auch sind die gelben Völker in einigen Handwerken ziemlich geschickt geworden, und nicht ohne Erstaunen sehen wir sie seit dem höchsten Alterthume Spuren von ziemlich umfangreichen Bergwerksarbeiten als unwiderlegliches Zeichen ihrer Anwesenheit in einem Lande hinterlassen. Es ist dies so zu sagen die alte Nationalrolle der gelben Race.*) Die Zwerge sind Schmiede, sind Goldschmiede, und daraus, daß sie eine solche Kunst besessen und sie durch die Jahrhunderte bis auf unsere Tage bewahrt haben (denn östlich von den Osttungusen und an den Ufern des ochotskischen Meeres sind die Dutscheri und andere Völkerschaften nicht weniger geschickte Schmiede, als die Permier der skandinavischen Gesänge), muß man schließen, daß die Finnen sich zu allen Zeiten zum Mindesten geeignet erwiesen haben, den passiven Bestandtheil gewisser Civilisationen zu bilden.**)

---

*) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. II. S. 337.

**) Lassen, Zeitschrift f. d. K. d. Morgenl. Bd. II. S. 62. Ritter, Erdk., Asien, Bd. II [S. 337].

Woher kamen diese Völker? Von dem großen Festlande Amerikas. Dies ist die Antwort der Physiognomik wie der Linguistik; auch muß man es aus der Beobachtung folgern, daß seit den ältesten Epochen, ja noch vor den von uns sogenannten Urzeiten, bedeutende Massen gelber Völkerschaften sich im äußersten Norden Sibiriens angehäuft und von da aus ihre Lager und ihre Horden bis sehr weit in die abendländische Welt hinein vorgeschoben hatten, wobei sie über ihre ersten Ahnen sehr wenig ehrenvolle Angaben machten.

Sie behaupteten, von den Affen abzustammen, und zeigten sich darüber sehr befriedigt. Darnach darf es nicht Wunder nehmen, daß das indische Epos, wenn es die eingeborenen Hülfstruppen von Sitas Heldengemahl auf seinem Feldzuge gegen Ceylon zu schildern hat, uns ganz einfach sagt, daß diese Hülfstruppen ein Heer von Affen waren. Vielleicht nahm in der That Rama, als er die schwarzen Völker des südlichen Dekhan bekämpfen wollte, zu einigen auf den südlichen Vorbergen des Himalaya gelagerten gelben Stämmen seine Zuflucht.

Wie dem auch sein mag, diese Völker waren höchst zahlreich, und einige sehr einleuchtende Ausführungen bereits bekannter Punkte werden das sogleich feststellen.

Es ist eine Thatsache, die nicht bewiesen zu werden braucht, denn sie ist es übergenug, daß die weißen Völker immer seßhaft gewesen sind und in dieser ihrer Eigenschaft ihre Wohnsitze stets nur zwangsweise verlassen haben. Nun ist der älteste bekannte Aufenthaltsort dieser Völker das Hochplateau von Centralasien, und wenn sie diesen verlassen haben, so hat man sie eben daraus verjagt. Ich kann wohl verstehen, daß gewisse Zweige, die allein und vereinzelt aufgebrochen waren, als Opfer ihrer Stammesgenossen und als von Verwandten geschlagen und vergewaltigt angesehen werden können. Ich will das für die

hellenischen und zoroastrischen Stämme gelten lassen, aber ich kann diese Auffassung nicht auf die Gesammtheit der weißen Wanderungen ausdehnen. Die ganze Race hat sich doch jedenfalls nicht in all ihrer Gesammtheit aus ihrer Heimath verbannt, und doch sieht man sie so zu sagen in Masse und fast zur selben Zeit, vor dem Jahre 5000, ihren Wohnsitz aufgeben. Um diesen Zeitpunkt und in den ihm zunächst liegenden Jahrhunderten verlassen die Hamiten, die Semiten, die Arier, die Kelten und die Slaven gleicherweise ihre ursprünglichen Gebiete. Die weiße Race entweicht nach allen Seiten, zieht nach allen Richtungen von dannen, und wahrlich, in einer solchen Auflösung, die schließlich ihre heimathlichen Gefilde in den Händen der Gelben läßt, läßt sich schwer etwas Anderes sehen, als das Ergebniß eines gewaltsamsten Druckes, den jene Wilden auf ihre Urvereinigung ausgeübt haben.

Anderseits ist die leibliche und geistige Inferiorität der erobernden Massen so klar und so festgestellt, daß ihr Einfall und der schließliche Sieg, der dessen Gewalt darthut, ihre Quelle nur in der sehr großen Zahl der in diesen Schaaren angesammelten Individuen haben kann. Damit ist es denn nicht zweifelhaft, daß Sibirien von finnischen Völkern strotzte, und es wird dies auch bald eine Reihe von Beweisen darthun, welche dieses Mal der Geschichte angehören. Für den Augenblick verfolge ich den Lichtstrahl, den die Vergleichung der verhältnißmäßigen Stärke der Racen auf die Ereignisse dieser dunklen Zeiten wirft, und will noch darauf aufmerksam machen, daß, wenn man den Sieg der gelben Völker über die weißen und die Zerstreuung dieser letzteren annimmt, man sich auch zu einer der beiden folgenden Alternativen bequemen muß:

Entweder das Gebiet der weißen Völker dehnte sich weit nach Norden und sehr wenig nach Osten aus und reichte in ersterer Richtung mindestens bis zum mittleren

Ural, während es in der anderen nicht über den Kuen-Lün hinausging, was eine gewisse Fortbewegung nach den nordwestlichen Steppen hin einzubegreifen schiene.

Oder aber diese Völker, auf den Bergkämmen des Mustagh, in den sich daran unmittelbar anschließenden Hochebenen und in den drei Thibet zusammengedrängt, existirten nur in sehr schwacher Zahl und in einem Verhältniß, das mit der mäßigen Ausdehnung dieser Gebiete und den sehr eingeschränkten, fast gleich null zu achtenden Nahrungsquellen, welche sie darzubieten vermögen, im Einklang stand.

Ich will zunächst darlegen, warum ich mich gezwungen sehe, diese Grenzen zu ziehen; sodann werde ich feststellen, aus welchem Grunde man die zweite Hypothese verwerfen und sich energisch an die erstere halten muß.

Ich habe gesagt, daß die gelbe Race sich im ursprünglichen Besitze Chinas zeigte, und außerdem, daß der schwarze Typus mit wolligem Haupte und vorstehendem Kiefer, die Gattung der Australneger, bis zum Kuen-Lün einerseits und anderseits bis nach Formosa*), Japan und darüber hinausreichte. Noch heute bewohnen Bevölkerungen dieser Art diese entlegenen Länder.

*) Die Bewohner des Innern der Insel sind vollständig schwarz. Die Menschen an den Küsten gehören der malayischen Gattung an und haben viel Aehnlichkeit mit den Harafora. (Ritter, Bd. III. S. 879.) — Die Zahl der Negerstämme im transgangetischen Indien ist ziemlich beträchtlich. Man kann unter anderen die Samang anführen, welche sich in den südlichen Teil des Districts von Queda im Lande Siam zurückgezogen haben. Es ist eine kleine Race mit krausem Haar, ohne feste Wohnsitze, die sich von rohen Reptilien und Würmern nährt. (Ritter, a. a. O., S. 1131.) Dieser Geograph gesteht, sich die außerordentliche Ausbreitung der schwarzen Familie in Asien nicht erklären zu können. Die Thatsache würde in der That unbegreiflich sein, wenn wir sie für jünger als die ersten historischen Zeiten ansehen müßten; aber sie wird sehr einfach, wenn wir annehmen, daß sie in einer völligen Urzeit eingetreten ist, wo die einwandernden Neger das Land leer fanden.

Den Neger soweit bis ins Innere Asiens hinein ansässig zu sehen, war bereits für uns der gewichtige Beweis der gewissermaaßen von Hause aus vorhandenen Verbindungen der Hamiten und Semiten mit diesen Völkern niederen Wesens; ich sage von Haus aus, weil die Verbindung augenscheinlich eingegangen wurde, ehe die Eindringlinge in die mesopotamischen Länder des Euphrat und Tigris hinabstiegen.

Versetzen wir uns jetzt aus den Ebenen Babyloniens in die Chinas, so werden wir dort eine Probe der stufenweisen Ergebnisse der Mischung der gelben und schwarzen Gattung in jenen Mischlingen finden, welche Yün-nan bewohnen, von Marco Polo Zardandam genannt. Gehen wir weiter, so treffen wir noch auf jene andere, nicht weniger mit den Merkmalen der Verbindung gezeichnete Familie, welche die chinesische Provinz Fu-kien innehat. Und endlich gerathen wir mitten in die unzähligen Abstufungen jener Gruppen hinein, welche in den südlichen Provinzen des himmlischen Reiches, im transgangetischen Indien, in den Archipelen des indischen Oceans, von Madagaskar bis nach Polynesien und von Polynesien bis zu den westlichen Gestaden Amerikas auseinandergezogen sind und die Osterinsel noch mit einbegreifen.*)

So hat die schwarze Race den gesammten Süden der alten Welt inne und einen kräftigen Vorstoß nach Norden gemacht, während die gelbe, sich in Ostasien mit ihr treffend, daselbst eine fruchtbare Ehe einging, deren Sprößlinge alle die in der Richtung nach dem Südpol sich hinziehenden Inselmassen einnehmen. Wenn man bedenkt, daß das Centrum, der Herd der schwarzen Gattung Afrika ist, und

*) Ritter, Erdk. Asien, Bd. II. S. 1046. Pickering, p. 135. Dieser vortreffliche Beobachter nimmt keinen Anstand zu erklären, daß in seinen Augen die Hovas von Madagaskar unverkennbar Malayen sind.

daß von da ihre hauptsächliche Verbreitung sich vollzogen hat, und außerdem, daß die gelbe Race zur selben Zeit, wo ihre Mischlinge die Inseln besaßen, auch im Norden und Osten Asiens und in ganz Europa auftrat, so wird man daraus schließen, daß die weiße Familie, wenn sie nicht inmitten der niederen Varietäten sich verlieren und verschwinden sollte, mit der Macht ihres Geistes und ihres Muthes auch die in der Zahl liegende Gewähr, wiewohl zweifellos in minderem Grade als ihre Gegner, verbinden mußte.

Wir können die Aufzählung der hamitischen und semitischen Massen, welche durch die Pässe Armeniens nach den Regionen des Südens und Westens hinabstiegen, nicht auch nur versuchen. Betrachten wir aber wenigstens die ungeheure Anzahl der Mischungen, die zwischen ihnen und der schwarzen Race vorgingen, bis über die Ebenen Aethiopiens hinaus und im Norden an der gesammten Küste Afrikas, bis jenseits des Atlas, nach dem Senegal zu; sehen wir, wie die Sprößlinge dieser Verbindungen Spanien, Unteritalien, die griechischen Inseln bevölkern, so werden wir in der Lage sein, uns zu überzeugen, daß die weiße Gattung sich nicht auf einige Stämme beschränkte. Wir müssen um so sicherer so entscheiden, als wir zu den soeben aufgezählten Mengen füglich noch die arischen Völker aller südlichen Zweige und Kelten und Slaven und Sarmaten und andere Völker ohne Berühmtheit, aber keineswegs ohne Einfluß, welche inmitten der Gelben verblieben, hinzuzufügen haben.

Die weiße Race war also ebenfalls sehr zeugungskräftig, und da die schwarze und die finnische Familie ihr nicht gestatteten, über den Mustagh und den Altai im Osten und den Ural im Westen hinauszugehen, so breitete sie sich, in diese Grenzen eingeschlossen, im Norden aus, bis gegen den mittleren Lauf des Amur, den Baikalsee und den Obi. Die

Folgen dieser geographischen Vertheilung sind bedeutsam und werden alsbald ihre Rolle spielen.

Ich habe die praktischen Talente der gelben Race dargethan. Indessen habe ich derselben, wenn ich ihr auch höhere Anlagen für die geringeren Verrichtungen einer cultivirten Gesellschaft, als der schwarzen, zuerkennen mußte, doch die Befähigung abgesprochen, einen ruhmvollen Rang auf der Stufenleiter der Civilisation einzunehmen, und das, weil ihre Intelligenz, wenn auch in anderer Weise, doch nicht weniger eng beschränkt ist, als die der Neger, und weil ihr Trieb zum Nützlichen gar zu geringe Ansprüche mit sich bringt.

Von der Strenge dieses Urtheils muß ich Etwas nachlassen, wenn nicht mehr die gelbe Gattung, nicht mehr der schwarze Typus, sondern der Mischling der beiden Familien, der Malaye, in Frage kommt. Man nehme in der That einen Mongolen, einen Bewohner von Tonga-Tabu, und einen Australneger oder Hottentotten, so wird der Bewohner von Tonga-Tabu, so roh er auch sein mag, sicherlich den höheren Typus aufweisen. Es scheint, als hätten die Fehler der beiden Racen in dem gemeinsamen Erzeugniß sich ausgeglichen und gemildert, und als sei, indem eine größere Phantasie den Geist hob, während ein weniger falsches Gefühl für die Wirklichkeit die Phantasie einschränkte, daraus eine größere Fähigkeit zu vergleichen, zu fassen, zu schließen hervorgegangen. Der leibliche Typus hat ebenfalls günstige Veränderungen erlitten. Die Haare des Malayen sind allerdings hart und spröde; aber wiewohl zum Kräuseln hinneigend, thun sie es doch nicht; die Nase ist ausgebildeter, als bei den Kalmücken. Bei einigen Inselbewohnern, in Tahiti z. B., wird sie fast der geraden Nase der weißen Race ähnlich. Der Außenwinkel des Auges ist nicht mehr immer nach oben gerichtet. Wenn die Wangen vorspringend bleiben, so ist dieser Zug eben den beiden erzeugenden Racen

gemeinsam. Die Malayen sind im Uebrigen im alleräußersten Maaße unter einander verschieden. Je nachdem das schwarze oder das gelbe Blut bei der Bildung eines Stammes vorherrscht, tragen die leiblichen und geistigen Merkmale die Spuren davon. Die späteren Vermischungen haben diese außerordentliche Veränderlichkeit der Typen noch vermehrt. Alles in Allem aber verbleiben allen diesen Familien, wie eine Mitgift ihrer doppelten Herkunft, zwei klar unterscheidende Zeichen: intelligenter als der Neger und der Gelbe, haben sie von dem Einen die unversöhnliche Wildheit, von dem Anderen die eisige Fühllosigkeit beibehalten.*)

---

*) Den Zeugnissen, auf die ich mich bereits gestützt habe, füge ich noch das Ritters, welches Finlayson und Sir Stamford Raffles bestätigen, hinzu: Die Malayen sind nach dem großen deutschen Geographen „von mittlerer Größe, eher klein. Die Hautfarbe ist im Allgemeinen heller, als bei den Asiaten im Westen des Ganges. Die Textur der Haut ist sehr weich, sanft, glänzend. Bei allen insgesammt ist eine gewisse Tendenz zum Fettwerden vorherrschend. Die Muskulaturtextur ist im Allgemeinen weich, lax, schlaff, selten feiner geformt . . . Die Hüften zeigen sich stärker, wodurch die ganze Körpergestalt eine unverhältnißmäßige Schwerfälligkeit erhält. Das Gesicht ist sehr breit, platt, die Backenknochen breit, prominirend, sanft gerundet. Der Zwischenraum zwischen den Augenbrauen ist ungewöhnlich breit, die Augen dagegen sind klein. Die Oeffnung der Augenlider ziemlich linear . . . mit dem äußeren Ende aufwärts gerichtet. Der Durchmesser von der Stirn rückwärts ist sehr kurz. Das Haupthaar ist dick, grob, schlaff, bei Einigen mit einer Tendenz, am Vorderkopf sich zu kräuseln, der Haarwuchs reicht besonders tief hinab in das Gesicht. Das Foramen occipitale steht soweit zurück, daß von da bis zum Genick des Halses öfter nur eine gerade Linie ist. Die Arme sind, nach Art des Baues des Affen, sehr lang." (Ritter III, S. 1145.) — Diesen Einzelheiten will ich noch eine hinzufügen, welche ich der interessanten Beobachtung eines Reisenden verdanke: „Wenn die auf den europäischen Schiffen angestellten malayischen Matrosen ins Takelwerk hinaufsteigen, so klammern sie sich nicht nur mit den Händen, sondern auch mit ihren sehr dicken und starken Zehen fest. Ein Mann weißer Race würde das nicht können."

Ich bin zu Ende mit dem, was über die in der Geschichte Ostasiens auftretenden Völker zu sagen war, und es ist nunmehr an der Zeit, zur Prüfung ihrer Civilisation überzugehen. Auf deren höchste Stufe treffen wir in China. Dort hat ihre Cultur zugleich ihren Ausgangspunkt und ihre originellste Ausprägung; dort also haben wir sie zu studiren.

Fünftes Capitel.

Die Chinesen.

Ich befinde mich hier von Hause aus nicht im Einverständniß mit einer ziemlich allgemein verbreiteten Ansicht. Man neigt dazu, die chinesische Civilisation als die älteste der Welt zu betrachten, und ich vermag ihr erstes Auftreten erst in einer Zeit zu entdecken, die später fällt als die Morgenröthe des Brahmanismus, später als die Gründung der ersten hamitischen, semitischen und aegyptischen Reiche. Hier meine Gründe. Es versteht sich von selbst, daß wir die chronologischen und historischen Behauptungen der Tao-sse nicht mehr erörtern. Diese Sectirer sind mit Cyklen von 300 000 Jahren überaus schnell bei der Hand. Da diese etwas langen Perioden die Sphäre bilden, in welcher Herrscher mit Drachenköpfen auftreten, deren Leiber in ungeheuerliche Schlangenwindungen auslaufen, so ist das Beste, was wir thun können, ihre Prüfung der Philosophie zu überlassen, die hier einige Aehren lesen kann, aber das Studium der positiven Thatsachen sorgfältig davon fernzuhalten.*)

*) Nü-ua, die Schwester des Fu-hi, welche ihm nachfolgte, war ein Geist. Sie hatte aus einem Sumpfe ein Wenig gelbe Erde aufgehoben und machte mit Hülfe eines Strickes den ersten Menschen daraus. (Père Gaubil, chronologie chinoise [p. p. Silvestre de Sacy. Paris 1814. 4°.], p. 7.)

Der rationellste Ausgangspunkt, auf den die Gelehrten des himmlischen Reiches sich stellen, um die Zustände ihrer Vergangenheit zu beurtheilen, ist die Regierung des Tsin-schi-hoang-ti, der, um den Verschwörungen der Lehnsherren schnell ein Ende zu machen und die Sache der Einheit, deren Förderer er war, zu retten, die alten Ideen ersticken wollte, die meisten Bücher verbrennen ließ und nur in die Rettung der Jahrbücher der fürstlichen Dynastie Tsin, der er selbst entstammte, willigte. Dieses Ereigniß trug sich 207 Jahre v. Chr. zu.

Von diesem Zeitpunkte an werden die Thatsachen der chinesischen Methode entsprechend sehr umständlich erzählt. Ich finde darum die Beobachtung eines gelehrten Missionars nicht weniger nach meinem Geschmacke, der in diesen schwerfälligen Sammelwerken ein Wenig mehr von europäischer Kritik sehen möchte.*) Wie dem auch sei, von diesem Augenblicke an läßt sich Alles verketten, so gut es eben gehen will. Wenn man weiter zurückgehen will, so bleibt dies nicht lange so. So lange wir in den Tsin-schi-hoang-ti naheliegenden Zeiten bleiben, dauert die Klarheit, obwohl schwächer werdend, an. So gelangen wir allmählig bis zum Kaiser Yaô zurück. Dieser Fürst regierte hundertein Jahre, und seine Thronbesteigung wird in das Jahr 2357 v. Chr. verlegt. Jenseits dieser Epoche tritt an die Stelle der bereits stark auf Vermuthung sich gründenden Thatsachen eine völlige Ungewißheit.**) Die Gelehrten haben

*) Père Gaubil, Chronologie chinoise [p. 147].

**) Nach Lassen dürfen wir zuverlässige Geschichte von den Chinesen nicht vor dem Jahre 782 vor unserer Zeitrechnung verlangen. Gleichwohl gesteht dieser selbe Gelehrte zu, daß die Thronbesteigung der ersten menschlichen Dynastie mit großer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 2205 v. Chr. zurückverlegt werden kann. (Ind. Alterth., Bd. I. S. 751.) Da wären wir weit ab von den außerordentlichen Zeitangaben der indischen, aegyptischen und assyrischen Jahrbücher.

behauptet, daß diese leidige Unterbrechung einer Chronik, deren Materialien nach ihnen bis in die ersten Tage der Welt zurückgehen könnten, nur die Folge jener berühmten Bücherverbrennung sei, die vom Vater auf den Sohn betrauert wurde und einer der beliebten Gegenstände der Uebertreibung geworden ist, welche der chinesischen Rhetorik zu Gebote stehen. Aber nach meiner Ansicht reicht dieses Unglück nicht aus, um das Durcheinander der ersten Jahrbücher zu erklären. Allen Völkern der alten Welt sind ihre Bücher verbrannt worden, alle haben die systematische Kette ihrer Dynastieen, insoweit die ältesten Bücher deren Depositare sein mußten, verloren, und gleichwohl haben alle diese Völker genügende Trümmer ihrer Geschichte bewahrt, um unter dem belebenden Hauche der Kritik die Vergangenheit sich wieder aufrichten, sich regen, wieder erstehen und, indem sie sich allmählig entschleiert, uns eine sicherlich sehr alte, von den Zeiten, deren Ueberlieferung wir besitzen, sehr verschiedene Physiognomie zeigen zu lassen. Bei den Chinesen Nichts dergleichen. Sobald die verbürgten Zeiten aufhören, schwindet auch das Dämmerlicht, und man gelangt sofort, nicht zu den mythologischen Zeiten, wie überall anderswo, sondern zu unvereinbaren chronologischen Aufstellungen, zu Ungereimtheiten der plattesten Art, deren geringster Fehler es noch ist, daß sie nichts Wesenhaftes enthalten.

Sodann neben dieser anspruchsvollen Richtigkeit der geschriebenen Geschichte ein völliges und überaus bezeichnendes Fehlen von Denkmälern. Dies gehört zum Charakter der chinesischen Civilisation. Die Gelehrten sind große Liebhaber von Alterthümern, und die Alterthümer fehlen: die ältesten gehen nicht über das 8te Jahrhundert n. Chr. hinaus.*) Und so haben Bilderzeichen, Statuen, Vasen, Geräthschaften in diesem vor allen anderen beständigen

---

*) Gaubil, Chronologie chinoise [p. 186—190].

Lande Nichts, das sich an Alter mit dem vergleichen ließe, was unser so durchgerütteltes, so gequältes, so verheertes und so oft umgestaltetes Abendland gleichwohl in stolzer Fülle zur Schau stellen kann. China hat im Wesentlichen Nichts bewahrt*), was uns auch nur von fern in jene abenteuerlichen Epochen zurückversetzte, in welche einige Gelehrte des letzten Jahrhunderts mit Verhöhnung der mosaischen Zeugnisse die Geschichte gern versinken sehen wollten.

Lassen wir also die unmöglichen Concordanzen der verschiedenen Systeme, welchen die Gelehrten sich anschließen, um die Epochen vor Tsin-schi-hoang-ti festzustellen, beiseite, und sammeln wir nur die Thatsachen, welche in der Zustimmung der übrigen Völker eine Stütze finden oder in sich eine genügende Sicherheit tragen.

Die Chinesen sagen uns, daß der erste Mensch Pan-ku war. Der erste Mensch, sagen sie; aber sie stellen dieses Urwesen in derartige Verhältnisse hinein, daß er offenbar an der Stätte, wo sie ihn auftreten lassen, nicht allein war. Er war von Geschöpfen umgeben, die unter ihm standen; und hier fragen wir uns, ob er es nicht mit jenen Affensöhnen zu thun hatte, jenen gelben Menschen, deren seltsame Eitelkeit sich darin gefiel, einen so thierischen Ursprung für sich zu beanspruchen.

Der Zweifel verwandelt sich bald in Gewißheit. Die eingeborenen Geschichtschreiber versichern, daß bei der Ankunft der Chinesen die Miao**) bereits das Land inne hatten, und daß diesen Völkern die einfachsten Begriffe von Geselligkeit fremd waren. Sie lebten in Löchern, in Grotten,

*) Von diesem Urtheil müssen wir gewisse Colonisations- und Austrocknungsarbeiten an den Ufern des Hoang-ho ausnehmen, welche in sehr entlegene Zeiten zurückzugehen scheinen. Es sind dies indessen nicht eigentliche Denkmäler. Es ist ein Grundriß, der, seit er geschaffen, hundert Mal gemacht und wieder gemacht worden ist.

**) Gaubil, a. a. O.

tranken das Blut der Thiere, die sie im Laufe fingen, oder aber, in Ermangelung rohen Fleisches, aßen sie Gras und wilde Früchte. Was ihre Regierungsform anlangt, so widersprach diese einer so großen Barbarei nicht. Die Miao schlugen sich mit Baumzweigen und der kräftigste blieb Herr, bis ein stärkerer kam. Man erwies den Todten keinerlei Ehre. Man begnügte sich damit, sie in Zweige und Gras einzupacken, man band sie in diese Art Bündel fest und verbarg sie unter Gebüschen.*)

Ich will im Vorbeigehen bemerken, daß wir da wohl in historischer Wirklichkeit den Urmenschen der Philosophie Rousseaus und seiner Anhänger haben; den Menschen, der, da er nur ihm Gleichstehende kennt, auch nur eine vorübergehende Gewalt begründen kann, deren Rechtmäßigkeit auf einer Keule beruht, — eine Art von Recht, die bei etwas freien und stolzen Geistern gar oft in Mißcredit gerathen ist. Zum Unglück für den revolutionären Gedanken ist es dieser Theorie, wenn sie auch bei den Miao und bei den Schwarzen Proben findet, doch noch nicht gelungen, solche bei den Weißen zu entdecken, wo wir eine Morgenröthe, der das Licht der Intelligenz fehlt, nicht wahrnehmen können.

Pan-ku inmitten dieser Affensöhne**) wurde also, und ich wage zu sagen mit vollem Recht, als der erste Mensch betrachtet. Die chinesische Legende läßt uns seiner Geburt nicht beiwohnen. Sie zeigt ihn uns nicht als Geschöpf, wohl aber als Schöpfer, denn sie erklärt ausdrücklich, daß er die Beziehungen der Menschheit zu regeln begann. Woher kam er, da er im Unterschiede vom Adam der Genesis,

*) Gaubil, Traité de la chronologie chinoise, p. 2, 80, 109. Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 758. Lassen, Indische Alterth. Bd. I. S. 454.

**) Die Miao verfehlten nicht, sich diese Abstammung zuzuschreiben. (Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 274.)

vom phönicischen und athenischen Autochthonen, nicht aus dem Lehm hervorging? Ueber diesen Punkt schweigt die Legende: indessen, wenn sie uns nicht darüber zu belehren weiß, wo er geboren ist, so gibt sie uns wenigstens an, wo er gestorben ist, und wo er bestattet wurde, nämlich in der südlichen Provinz Ho-nan.*)

Dieser Umstand ist nicht außer Acht zu lassen, und wir müssen ihn unverzüglich mit einer Angabe zusammen bringen, welche von dem Manava-Dharma-Saſtra sehr klar und bestimmt gemacht wird. Dieses religiöse Gesetzbuch der Hindu, das in einer später als die Redaction der großen Gedichte fallenden Zeit, aber nach unbestreitbar sehr alten Urkunden zusammengestellt ist, erklärt ausdrücklich, daß das Maha-Tsin, das große Land China, von Stämmen widerspenstiger Kshatriya erobert wurde, welche, nachdem sie den Ganges überschritten hatten und einige Zeit lang in Bengalen umhergeirrt waren, durch die Gebirge des Ostens hindurchzogen und sich im Süden des himmlischen Reiches ausbreiteten, dessen Völker sie civilisirten.**)

Diese Angabe gewinnt, weil von den Brahmanen kommend, noch weit mehr Gewicht, als wenn sie aus einer anderen Quelle flösse. Man hat nicht den mindesten Grund zu der Annahme, daß der Ruhm, ein von dem ihrigen verschiedenes Gebiet durch einen Zweig ihres Volkes civilisirt

*) Gaubil, traité de la chronologie chinoise [p. 2.]

**) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 716; Manava-Dharma-Sastra, chap. X. § 43, p. 346: „The following races of cshatriyas, by their omission of holy rites and by seeing no brahmens, have gradually sunk among men, to the lowest of the four classes. — 44: Paundracas Odras and Draviras; Cambojas, Yavanas and Sacas; Paradas, Pahlavas, Chinas, Ciratas, Daradas and Chasas. — 45: All those tribes of men who sprang from the mouth, the arm, the thigh and the foot of Brahma, but who became out-casts by having neglected their duties, are called Dasyus, or plunderers, whether they speak the language of Mlechchas or that of Aryas.“

zu haben, eine Versuchung für ihre Eitelkeit und eine Beirrung ihrer Wahrheitsliebe mit sich gebracht haben könne. Mit dem Augenblicke, wo man aus der bei ihnen beliebten Verfassung heraustrat, wurde man ihnen widerwärtig, man wurde schuldig in allen Punkten und verläugnet, und ebenso wie sie ihre Verwandtschaftsbande mit so vielen weißen Völkern vergessen hatten, würden sie es auch mit diesen so gemacht haben, wenn die Trennung sich in einer verhältnißmäßig frühen Epoche und nicht zu einer Zeit vollzogen hätte, wo die Civilisation Indiens bereits abgeschlossen war und es daher undenkbar gewesen wäre, daß eine so bedeutsame Thatsache wie der separatistische Aufbruch und die Colonisation einer bedeutenden Zahl der zweiten Kaste des Staates angehörender Stämme nicht hätte bemerkt werden sollen. So entkräftet Nichts, vielmehr stützt Alles das Zeugniß der Gesetze des Manu, und es ergibt sich daraus, daß China in einer jüngeren Epoche als die ersten Heroenzeiten Indiens von einem eingewanderten Volke indischer Race — Kshatriya, arisch, weiß — civilisirt worden ist, und folglich, daß Pan-ku, jener erste Mensch, den man zu Anfang mit Erstaunen von der chinesischen Legende als Gesetzgeber charakterisirt sieht, entweder einer der Anführer, oder der Anführer, oder die Personification eines weißen Volkes war, das in China, in Ho-nan, die nämlichen Wunder vollbrachte, welche ein gleichfalls indischer Zweig früher im oberen Nilthale vorbereitet hatte.*)

*) Biot erzählt nach chinesischen Urkunden, daß das Land zwischen dem 30ten und dem 27ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung seine Civilisation durch eine Ansiedelung von Fremden empfangen habe, welche von Nordwesten kamen und in den Texten gemeiniglich mit dem Namen des schwarzhaarigen Volkes bezeichnet werden. Dieses erobernde Volk wird auch die hundert Familien genannt. Aus dieser Ueberlieferung ergibt sich hauptsächlich das Eingeständniß der Chinesen, daß die Begründer der Civilisation keine Autochthonen waren. (Tcheou-li

Damit erklären sich denn leicht die sehr alten Beziehungen Indiens zu China, und wir brauchen für ihre Deutung nicht mehr zu der abenteuerlichen Hypothese einer immerhin schwierigen Seefahrt unsere Zuflucht zu nehmen. Das Thal des Brahmaputra und das, welches den Lauf des Irawaddi entlang die Ebenen und die zahlreichen Pässe des Landes der Birmanen in sich begreift, boten den Vratya von Ho-nan bereits wohlbekannte Wege dar, da sie diese ja vor Zeiten hatten einschlagen müssen, um das Aryavarta zu verlassen.

So sehen wir in China wie in Aegypten, am anderen Ende der asiatischen Welt wie in allen den Gegenden, die wir bis jetzt bereits durchlaufen haben, einen weißen Volkszweig von der Vorsehung mit dem Auftrage betraut, eine Civilisation zu erfinden. Es würde unnütz sein, wollten wir uns über die Zahl jener widerspenstigen Arier Rechenschaft zu geben suchen, welche wahrscheinlich gleich seit ihrer Ankunft in Ho-nan gemischt und ihrer ursprünglichen Reinheit verlustig gegangen waren. Welches auch ihre Menge gewesen sein mag, klein oder groß, die Möglichkeit, ihre civilisatorische Aufgabe zu erfüllen, war darum nicht geringer. Sie besaßen infolge ihrer Vermischung Möglichkeiten, Einfluß auf die gelben Massen zu gewinnen. Sodann waren sie nicht die einzigen Sprößlinge der erlauchten Race, die sich nach diesen fernen Gegenden gewandt, sie sollten sich dort mit einstigen Verwandten verbinden, die im Stande waren, ihnen zur Mithilfe bei ihrem Werke die Hand zu reichen.

Heutzutage trifft man in den Hochthälern, welche Großthibet nach Butan zu umgrenzen, ebenso wie auf den

---

ou Rites des Tcheou, traduit pour la première fois, par feu Édouard Biot; Paris, Imprimerie nationale, 1851, in fol., Avertiss., p. 2 und Introduct. p. V.)

schneeigen Kämmen der weiter westlich gelegenen Gegenden, auf sehr schwache, sehr dünn gesäte und meistens allerdings seltsam gemischte Stämme, welche jedoch eine arische Abkunft verrathen.*) Inmitten der schwarzen und gelben Ueberreste jederlei Ursprungs verloren wie sie sind, darf man diese Völkerschaften gewissen von den Wassern mit fortgerissenen Quarzstücken vergleichen, die Gold enthalten und von sehr weit herkommen. Vielleicht haben die Völkerstürme, die Katastrophen der Racen sie dahin getragen, wo ihre Familie selbst niemals erschienen war. Ich will mich also auf diese allzusehr verderbten Ueberreste nicht stützen und beschränke mich darauf, ihr Dasein festzustellen.**)

Aber viel weiter nach Norden gewahren wir in einer ziemlich jungen Epoche, um das Jahr 177 v. Chr., zahlreiche weiße Völker mit blonden oder rothen Haaren und blauen Augen, die an den westlichen Grenzen Chinas Quartiere bezogen haben. Die Schriftsteller des himmlischen Reiches, denen wir die Kenntniß dieser Thatsache verdanken, nennen fünf dieser Völker. Beachten wir zunächst die geographische Lage, die sie zu der Zeit inne hatten, wo sie sich uns offenbaren.

Die beiden berühmtesten sind die Yue-tschi und die U-sun. Diese beiden Völker wohnten nördlich des Hoang-ho an der Grenze der Wüste Gobi.***)

---

*) So der Alpenstaat Gwalior, in der Nähe von Ladakh und Gherwal. So auch gewisse Bevölkerungen des östlichen Thibet, bei denen man neben gewissen leiblichen Merkmalen der weißen Race Sitten wiederfindet, die man als den Gewohnheiten der gelben Völker durchaus entgegengesetzt bezeichnen kann: die Feudalverfassung und einen gewaltigen Sinn für kriegerische Freiheit. (Huc, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine, t. II, p. 467 sqq., 482.)

**) Ritter, Erdk., Asien, Bd. III. [?]

***) Ritter, Erdk., Asien, Bd. I. S. 433 ff.

Dann kamen östlich von den U-sun die Khu-te.*)

Weiter hinauf, nördlich von den U-sun, westlich vom Baikal, waren die Ting-ling.**)

Die Kian-kuan oder Ha-ka folgten auf diese letzteren und gingen bis über den Jenisei hinaus.***)

Endlich weiter südlich in der Gegend des heutigen Kaschgar, jenseits des Thian-schan breiteten sich die Schu-le oder Khin-scha aus, auf welche die Yan-thsai folgten, Sarmaten-Alanen, deren Gebiet bis an das kaspische Meer ging.†)

So blieben in einer verhältnißmäßig uns naheliegenden Epoche, nämlich im 2ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, und nach so vielen Wanderungen der weißen Race, welche die Art hätten erschöpfen müssen, noch Zweige derselben in Centralasien, welche zahlreich und mächtig genug waren, im Thibet und Nordchina einzuschließen, so daß das himmlische Reich nicht nur in seinen Südprovinzen arisch-indische Völker besaß, die zu der Zeit einwanderten, wo seine Geschichte beginnt, sondern auch weiterhin die Annahme sehr schwer abzuweisen ist, daß die uralten weißen Völker des

---

*) Ritter identificirt dieses Volk mit den Gothen, und A. v. Humboldt nimmt diese Ansicht an. (Asie centrale, t. II, p. 130) Sie scheint sich mir indessen nur auf eine vage Silbenähnlichkeit zu stützen. — Die U-sun, welche im Nordwesten Chinas lebten, werden von Ven-sse-ku, dem Commentator der Jahrbücher der Dynastie der Han, übersetzt von Stanislaus Julien, als ein blondes, rothbärtiges und blauäugiges Volk beschrieben. Sie waren 120,000 Familien stark. (A. v. Humboldt, Asie centrale t. I, p. 393.)

**) Ritter a. a. O.

***) Die Haka waren von sehr hohem Wuchse. Sie hatten rothe Haare, weißes Gesicht, grüne oder blaue Augen. Sie vermischten sich mit den chinesischen Soldaten Li-lings, 97 v. Chr. (Ritter, Bd. I. S. 1115.)

†) Ebendaselbst. Die Chinesen schrieben diesen arischen Völkern, deren Züge so lebhaft von den ihrigen abstachen, „lange Pferdegesichter“ zu. (Asie centrale, t. II, p. 64.)

Nordens und des Westens auf ihrer Flucht vor dem gewaltigen Einbruch ihrer gelben Feinde nicht oft auf China zurückgeworfen und gezwungen worden sein sollten, sich mit seiner ursprünglichen Bevölkerung zu verbinden.*)

Es wäre dies in Ostasien nur die Wiederholung dessen gewesen, was im Südwesten mit den Hamiten, den Semiten und den hellenischen und zoroastrischen Ariern vorgegangen war. Jedenfalls ist es außer Zweifel, daß diese weißen Bevölkerungen der östlichen Grenzen sich in einer sehr alten Epoche weit geschlossener darstellten, als sie in den Anfängen unserer Zeitrechnung sein konnten.

Das genügt, um die Wahrscheinlichkeit, ja die Unumstößlichkeit zahlreicher Einfälle und folglich zahlreicher Mischungen darzuthun.**)

*) Das Schu-king, dessen Abfassung mehr als 2000 Jahre v. Chr. zurückverlegt wird, bezeugt, daß die Bevölkerung Chinas Mischungen zuließ. So lese ich im ersten Theil, Cap. II, § 20: „Kao-Yao. Die Fremden erregen Unruhen." Und Cap. III, § 6: „Wenn ihr fleißig euren Geschäften obliegt, so werden sich euch die Fremden gehorsam unterwerfen."

**) Die alten Vermischungen waren nicht die einzigen, welche das Blut der weißen Race in die chinesischen Massen brachten. Es gab solche noch in uns sehr naheliegenden Epochen, die gewisse Bevölkerungen des himmlischen Reiches merklich verändert haben. Im Jahre 1286 regierte Kubilai und brachte eine große Anzahl indischer und malayischer Einwanderer nach Fu-kien. Auch unterscheidet sich die Bevölkerung dieser Provinz, wie diejenige von Kuang-tung, ziemlich beträchtlich von der der übrigen Gegenden Chinas. Sie ist mehr auf Neuerungen aus, neigt sich mehr den fremden Ideen zu. Sie liefert die meisten Leute zu jener ungeheuren, nicht weniger als drei Millionen Menschen betragenden Auswanderung, welche heutzutage Cochinchina, Tonkin, die Sundainseln, Manila, Java überzieht und sich bei den Birmanen, in Siam, auf der Prince of Wales-Insel, in Australien und Amerika ausbreitet. (Ritter, Bd. III. S. 783 ff.) — Auch kamen nach China in früheren Zeiten, unter der Dynastie der Thang, welche 618 begann und 907 endigte, zahlreiche Muselmänner, die sich mit der gelben Bevölkerung vermischten, und die man heute Hoeï-hoeï nennt. Ihre Physiognomie ist ganz chine-

Ich zweifle indessen nicht, daß der Einfluß der Kshatriya des Südens von Hause aus vorherrschend gewesen ist. Die Geschichte stellt dies genügend fest. Im Süden schlug die Civilisation ihre ersten Wurzeln, von dort breitete sie sich nach allen Richtungen aus.*)

Man wird ohne Zweifel nicht erwarten, in aufrührerischen Kshatriya Verbreiter der brahmanischen Lehre zu finden. In der That war der erste Punkt, den sie aus ihren Gesetzbüchern streichen mußten, die Ueberlegenheit einer Kaste über alle anderen, ja, wenn sie consequent sein wollten, das Kastensystem selbst. Uebrigens hatten sie, wie die Aegypter, das Gros der arischen Völker zu einer Zeit verlassen, wo vielleicht der Brahmanismus selbst seine Grundsätze noch nicht völlig entwickelt hatte. So finden wir denn Nichts in China, was sich unmittelbar an das sociale System der Inder anknüpfen ließe; wenn es indessen an positiven Beziehungen fehlt, so ist es nicht ebenso mit den negativen. Wir treffen auf einige dieser Art, die zu recht merkwürdigen Vergleichen Anlaß geben.

---

sisch geworden, aber ihr Geist nicht. Sie sind energischer als die sie umgebenden Massen, bei denen sie sich gefürchtet und geachtet machten. (Huc, souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine, t. II, p. 75.) — Endlich sind auch andere Semiten, Juden, in einer unbekannten Epoche der Dynastie Tscheu (von 1122 vor unserer Zeitrechnung bis 255 nach Chr.) in China eingedrungen. Sie haben vordem einen sehr großen Einfluß ausgeübt und die ersten Aemter des Staates bekleidet. Heutzutage sind sie sehr heruntergekommen, und viele von ihnen sind Muselmänner geworden. (Gaubil, chronologie chinoise, p. 264 sqq.) — Diese Blutmischungen haben bedeutende Veränderungen in der Sprache zur Folge gehabt. Die südlichen Dialekte unterscheiden sich sehr vom Hochchinesischen, und der Mann von Fu-kien, Kuang-tung oder Yün-nan hat ebensoviel Mühe, den Pekinger zu verstehen, als ein Einwohner von Berlin den Schweden oder Holländer. (K. F. Neumann, die Sinologen und ihre Werke, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. I. S. 104).

*) Ritter, Erdk., Asien, Bd. III. S. 714.

Als die zoroastrischen Völker sich wegen religiöser Meinungsverschiedenheiten von ihren Verwandten trennten, bezeugten sie ihnen einen Haß, der sich in der Verleihung des verehrten Namens der brahmanischen Götter an böse Geister und in anderen Gewaltsamkeiten der nämlichen Art kundgab. Die Kshatriya Chinas scheinen, nachdem sie bereits mit dem Blute der Gelben gemischt waren, die Dinge unter einem mehr männlichen als weiblichen, mehr politischen als religiösen Gesichtspunkte betrachtet zu haben, und von diesem aus haben sie eine ebenso lebhafte Opposition gemacht wie die Zoroastrier. Sie haben ihren Abscheu vor der brahmanischen Hierarchie dadurch kund gegeben, daß sie sich mit den natürlichsten Ideen in Widerspruch setzen.

Sie wollten keinen Unterschied des Ranges, keine aus der Geburt sich ergebenden reinen oder unreinen Stände gelten lassen. Sie setzten an die Stelle der Lehren ihrer Gegner die absolute Gleichheit. Da sie indessen wider Willen kraft ihrer weißen Herkunft von dem unzerstörbaren Gedanken einer an der Race haftenden Ungleichheit verfolgt wurden, so kamen sie auf den sonderbaren Einfall, die Väter durch ihre Kinder zu adeln, anstatt der alten Vorstellung, der Verherrlichung der Kinder durch den Ruhm der Väter, getreu zu bleiben. Unmöglich kann man in dieser Einrichtung, die nach dem Verdienste eines Menschen eine gewisse Anzahl Generationen in aufsteigender Linie hebt, ein den gelben Völkern entlehntes System sehen. Es findet sich nirgends bei ihnen außer da, wo die chinesische Civilisation es eingeführt hat. Außerdem widerstreitet diese Wunderlichkeit jeder vernünftigen Ueberlegung und ist selbst vom chinesischen Gesichtspunkt noch abgeschmackt. Der Adel ist ein Ehrenvorrecht für den, der ihn besitzt. Will man ihn einzig am Verdienst haften lassen, so ist es nicht nöthig, ihm einen besonderen Rang im Staate zu schaffen, indem man ihn von der Person aus, die ihn genießt, gewaltsam

in auf- oder absteigender Linie fortwirken läßt. Wenn man sichs dagegen in den Sinn setzt, ihm eine Fortsetzung, eine auf die Familie des begünstigten Mannes sich erstreckende Folgewirkung zu schaffen, so muß man diese nicht seinen Ahnen zuwenden, da sie sich ihrer nicht erfreuen können. Ein anderer sehr gewichtiger Grund: für Den, der eine solche Belohnung erhält, ist es keinerlei Vortheil, seine Vorfahren damit zu schmücken in einem Lande, wo alle Vorfahren ohne Unterschied als Gegenstand eines amtlichen und nationalen Cultus bereits genügend geachtet und sogar verehrt sind. Ein Adelstitel mit rückwirkender Kraft fügt demnach den Ehren, die sie genießen, nur etwas Werthloses hinzu. Suchen wir folglich in der Idee der Chinesen nicht das, was sie zu geben scheint, sondern vielmehr eine Opposition gegen die brahmanischen Lehren, vor denen die eingewanderten Kshatriya einen Abscheu hatten, und welche sie bekämpfen wollten. Die Thatsache ist um so unbestreitbarer, als die Chinesen neben diesem fingirten Adel die Bildung eines anderen nicht haben verhindern können, der sehr real ist, und sich, wie überall anderswo, auf die Vorzüge der Abkunft gründet. Diese Aristokratie wird gebildet aus den Söhnen, Enkeln und Agnaten der kaiserlichen Häuser, denen des Confucius, denen des Meng-tse und noch mehrerer anderer verehrter Persönlichkeiten. Allerdings besitzt diese sehr zahlreiche Klasse nur Ehrenprivilegien; indessen hat sie durch die bloße Thatsache, daß man sie anerkennt, etwas Unverletzliches und beweist sehr klar, daß das ihr zur Seite gestellte umgekehrte System eine künstliche Erfindung ist, die den natürlichen Eingebungen des Menschengeistes durchaus widerspricht und aus einer besonderen Ursache erwachsen ist.

Dieser Akt des Hasses gegen die brahmanischen Einrichtungen scheint mir interessant genug, um ihn hervorzuheben. Neben die zoroastrische Spaltung und die übrigen aufständischen Bewegungen, die sich auf dem Boden Indiens

selbst vollzogen, gehalten, beweist er den ganzen Widerstand, auf den die Verfassung der Hindu traf, und den unversöhnlichen Widerwillen, den sie erregte. Der Triumph der Brahmanen ist darum nur um so größer.

Ich kehre zu China zurück. Müssen wir die Schöpfung des rückwirkenden Adels als eine antibrahmanische Einrichtung und folglich als eine gehässige Erinnerung an das Heimath- und Mutterland kennzeichnen, so ist es nicht möglich, der für die Regierung des Reiches der Mitte gewählten patriarchalischen Form den gleichen Ursprung anzuweisen. Bei einer so ernsten Gelegenheit, wenn eine Formel für das Staatsleben gewählt werden soll, gilt es nicht, Theorieen von Persönlichkeiten, noch auch erworbenen Vorstellungen, sondern dem zu genügen, was die Bedürfnisse der Racen, welche in ihrer Vereinigung den Staat bilden, aufs Gebieterischste verlangen, und daher muß die Staatsraison in letzter Instanz beurtheilen und entscheiden, zulassen oder hindern, was ihr vorgelegt wird, und der Irrthum dauert immer nur eine Zeit lang. Da in China die Regierungsformel im Laufe der Jahrhunderte nur theilweise Veränderungen erlitten hat, ohne jemals in ihrem Wesen getroffen worden zu sein, so muß sie als dem Begehren des Volksgeistes entsprechend betrachtet werden.

Der Gesetzgeber nahm als Urbild der Gewalt das Recht des Familienvaters. Er stellte als unerschütterlichen Grundsatz auf, daß dieses Princip die Kraft des socialen Körpers bedeute, und daß, wie der Mann Alles über die von ihm erzeugten, ernährten und erzogenen Kinder vermöge, so auch der Fürst volle Gewalt über seine Unterthanen habe, die er wie Kinder in ihren Interessen und in ihrem Lebenslaufe überwache, hüte und vertheidige. Dieser Begriff an sich, und in einer Art betrachtet, ist nicht eigentlich chinesisch. Er gehört ganz wohl der arischen Race an, und gerade weil bei dieser Race jedes einzelne Individuum eine Be-

deutung besaß, die es bei den trägen Massen der gelben und schwarzen Völker nie gehabt zu haben scheint, mußte die Gewalt des vollkommenen Mannes, des Familienvaters, über seine Glieder, d. h. über die um seinen Herd sich gruppirenden Personen, das Urbild der Regierung sein.

Eine Aenderung erfährt diese Idee, sobald das arische Blut mit anderen als weißen Racen sich mischt, erst in den verschiedenen Folgerungen, die aus jenem ersten Grundsatz gezogen werden. — Ja, sagte der indische oder sarmatische oder griechische oder persische oder medische Arier, und selbst der Kelte, ja, die väterliche Gewalt ist das Urbild der Staatsregierung; aber doch kann man diese beiden Dinge nur durch eine Fiction miteinander in Verbindung bringen. Ein Staatsoberhaupt ist kein Vater: es hat weder dessen Zuneigungen noch dessen Interessen. Während ein Familienoberhaupt schwerlich je, und nur durch eine Art Umsturz der Naturgesetze, das Unglück seiner Nachkommenschaft wollen wird, kann es sehr wohl geschehen, daß der Fürst, auch ohne schuldig zu sein, den Strebungen des Gemeinwesens eine Richtung gibt, die den besonderen Bedürfnissen jedes Einzelnen zu nachtheilig ist, und damit ist dann der Werth des arischen Mannes, seine Würde, aufs Spiel gesetzt; sie existirt nicht mehr; der Arier ist nicht mehr er selbst: er ist kein Mann mehr.

Durch diese Beweisführung that der Krieger weißer Race der Entwicklung der patriarchalischen Theorie einen jähen Einhalt, und demzufolge haben wir gesehen, daß die ersten Könige der indischen Staaten nur Wahlbeamte waren, Väter ihrer Unterthanen in einem sehr beschränkten Sinne und mit einer äußerst überwachten Gewalt. Später gewann der Rajah an Kräften. Diese Veränderung in der Beschaffenheit seiner Gewalt vollzog sich erst, als er weit weniger Ariern, als Mischlingen und Schwarzen gebot, und er hatte die Hand um so weniger frei, je mehr er seinem Scepter

Gewalt über weißere Unterthanen verschaffen wollte. Das politische Gefühl der arischen Race widerstrebt also der patriarchalischen Fiction nicht durchaus: nur legt es dieselbe in vorsichtiger Weise aus.

Uebrigens haben wir diese Gestaltung der öffentlichen Gewalten nicht nur bei den indischen Ariern schon beobachtet. Die Staaten Vorderasiens und die Civilisation am Nil haben uns gleichfalls die Anwendung der patriarchalischen Formel gezeigt. Die Veränderungen, die dort mit der ursprünglischen Idee vorgenommen wurden, weichen offenbar nicht nur von dem sehr ab, was wir in China sehen, sondern auch von dem, was in Indien zu beobachten war. Viel weniger freisinnig, als in diesem letzteren Lande, wurde der Begriff der väterlichen Regierung von Bevölkerungen ausgelegt, denen die vernünftigen und hohen Empfindungen der herrschenden Race fremd waren. Er konnte nicht der Ausdruck eines friedlichen Despotismus wie in China sein, weil es galt, Massen zu bändigen, die wenig fähig waren, das Nützliche zu begreifen, und sich nur vor der brutalen Gewalt beugten. Die Macht war daher in Assyrien schrecklich, unerbittlich, mit dem Schwerte bewaffnet, und wollte vor Allem durchsetzen, sich Gehorsam zu verschaffen. Sie gestattete keine Erörterungen und ließ sich nicht einschränken. Aegypten erschien nicht ebenso roh. Das arische Blut hielt dort einen Schatten seiner Anforderungen aufrecht, und die Kasten, weniger vollkommen als in Indien, umgaben sich doch, zumal die Priesterkasten, mit gewissen Freiheiten, mit gewissen Respectsbezeugungen, die, wenn sie auch nicht denen im Aryavarta gleichkamen, doch noch einen gewissen Widerschein der edlen Ansprüche der weißen Race beibehielten. Was die schwarze Bevölkerung angeht, so wurde sie von den Pharaonen beständig so behandelt wie der ihr verwandte Schwarm am Euphrat, am Tigris und an den Gestaden des Mittelmeeres.

Das patriarchalische Princip hatte also, wenn es sich an Neger wandte, es nur mit Besiegten zu thun, die für alle anderen Argumente, als diejenigen der Gewalt, fühllos waren, und so wurde es plump und unbedingt despotisch, ohne Erbarmen, ohne Grenzen, ohne Milderung, ohne Einschränkung, außer durch die blutige Revolte.

In China war der zweite Theil der Formel wesentlich abweichend. Ganz gewiß hatte die arische Familie, welche sie mitbrachte, keinen Anlaß, die Rechte und Pflichten des civilisirenden Eroberers aus der Hand zu geben, um ihre eigene Schlußfolgerung auszusprechen. Das war so wenig möglich als verlockend; aber die für die Schwarzen passende Schlußfolgerung wurde ebensowenig angenommen, aus dem Grunde, weil die eingeborenen Bevölkerungen ein anderes Naturell und ganz besondere Neigungen hatten.

Das malayische Naturell, d. h. das Product des schwarzen Blutes in seiner Mischung mit dem gelben Typus, war das Element, welches die einwandernden Kshatriya durch ihre Vermischung mit ihm zu bändigen, zu unterwerfen, zu civilisiren hatten. Es ist anzunehmen, daß in diesem Zeitalter die Verschmelzung der beiden niederen Racen weit entfernt von der Vollständigkeit war, in der wir sie heute sehen, und daß an sehr vielen Punkten von Südchina, wo die indischen Civilisationsbringer am Werke waren, Stämme, Bruchstücke von Stämmen, oder selbst Individualitäten von jeder Race noch nahezu reingeblieben waren und den entgegengesetzten Typus im Schach hielten. Indessen gingen doch aus dieser unvollkommenen Mischung Bedürfnisse und Stimmungen hervor, die Alles in Allem genommen denen, welche später als Ergebnisse einer vollkommenen Verschmelzung sich zeigen mochten, sehr verwandt waren, und die Weißen sahen sich dort im Kampfe mit Nothwendigkeiten von einer ganz anderen Art als die, denen ihre Stammes-

genossen als Sieger in Westasien sich zu fügen gezwungen worden waren.

Die malayische Rasse habe ich bereits charakterisirt, ohne großen Aufschwunges der Phantasie fähig zu sein, ist sie doch nicht außer Stande, die Vortheile einer regelrechten und geordneten Verfassung zu begreifen. Sie hat Sinn für Wohlbefinden, wie die ganze gelbe Race, und zwar für ausschließlich materielles Wohlbefinden. Sie ist geduldig, apathisch, und unterwirft sich leicht dem Gesetz, indem sie ohne Schwierigkeit sich darein findet, die Vortheile daraus zu ziehen, die ein Gesellschaftsstaat zuläßt, und seinen Druck ohne sonderlich üblen Humor zu ertragen.

Bei Leuten von solcher Gemüthsanlage war kein Boden für jenen gewaltsamen und brutalen Despotismus, welchen die Dummheit der Schwarzen und die allmähliche Erniedrigung der Hamiten, die ihren Untergebenen zu verwandt geworden waren und ihre Unfähigkeit theilten, herbeiführten. Dagegen fand sich in China, als die Mischungen den arischen Geist zu entkräften begonnen hatten, daß dieses edle Element in dem Maaße als es, sich immer und immer wieder theilend, in den Massen sich ausbreitete, die angeborenen Anlagen der Völker entsprechend hob. Gewiß gab es ihnen nicht seine Biegsamkeit, seine edle Kraft, seinen Hang zur Freiheit, indessen befestigte es ihre instinctive Liebe zur Regel, zur Ordnung, ihren Widerwillen gegen die Mißbräuche der Phantasie. Wenn ein Herrscher Assyriens in unerhörte Grausamkeiten versank, wenn er, wie jener Zohak von Ninive, dessen Gräuel die persische Ueberlieferung berichtet, die Schlangen, die an seinem Leibe sproßten, mit dem Fleische und dem Blute seiner Unterthanen nährte, so litt dadurch das Volk ohne Zweifel; aber wie erhitzten sich die Köpfe vor solchen Bildern! Wie wohl begriff der Semit im Grunde die leidenschaftliche Uebertreibung der Akte der Allmacht, und wie vergrößerte die verderbteste Wildheit in

nen Augen noch deren gigantisches Bild! Ein sanfter und
higer Fürst lief bei ihnen Gefahr, ein Gegenstand der
:rachtung zu werden.

Die Chinesen faßten die Dinge nicht so auf. Als höchst
osaischen Geistern war ihnen alles Uebermaaß ein Gräuel,
s öffentliche Gefühl empörte sich dagegen, und der Mo-
rch, der sich dessen schuldig machte, verlor alsbald jeden
:mbus und vernichtete jede Achtung vor seiner Autorität.

Es geschah also in diesem Lande, daß das Patriarchat
m Regierungsprincip wurde, weil die Bringer der Civi-
ation Arier waren; daß seine Anwendungsform die ab-
:ute Gewalt war, weil die Arier als Sieger und als
:rren inmitten niederer Bevölkerungen vorgingen; daß aber
der Praxis der Absolutismus des Herrschers sich weder
Zügen übermenschlichen Stolzes, noch in Akten eines
derwärtigen Despotismus kundgab und sich in gemein-
ı engen Grenzen beschränkt hielt, weil der Sinn des Ma-
gen keine zu plumpen Beweise von Hochmuth verlangte,
d weil der arische Geist bei seiner Vermengung mit ihm
ıen Untergrund vorfand, der die Fähigkeit mit sich brachte,
mer besser und besser zu begreifen, daß sowohl auf den
öhen wie in den Tiefen der Gesellschaft das Heil des
:aates in der Beobachtung der Gesetze beruht.

So war denn die Regierung des Reiches der Mitte
bildet. Der König ist der Vater seiner Unterthanen, er
t ein Recht auf ihre völlige Unterwerfung, er wird für
der Bevollmächtigte der Gottheit, und man naht sich ihm
.r auf den Knieen. Was er will, kann er in der Theorie;
er in der Praxis hat er, wenn er Etwas will, große Noth
auszuführen. Die Nation zeigt sich aufgebracht, die
:andarinen machen Einwände geltend, die Minister seufzen,
den Füßen des kaiserlichen Thrones niedergeworfen, ganz
ıt über die Verirrungen des Landesvaters, und dem Lan-
svater bleibt es inmitten dieses allgemeinen Zetergeschreies

unbenommen, seinen Einfall auf die Spitze zu treiben, wenn er nur mit dem nicht brechen will, was man ihn von Kindheit an für geheiligt und unverletzlich zu halten gelehrt hat. Dann sieht er sich isolirt und weiß sehr wohl, daß, wenn er auf dem eingeschlagenen Wege fortfährt, der Aufstand fertig ist.

Die chinesischen Jahrbücher sind beredt über diesen Gegenstand. Was man unter den ersten Dynastieen von den Missethaten der verworfenen Kaiser erzählt, würde den Geschichtschreibern von Assyrien, Tyrus oder Kanaan höchst verzeihlich erschienen sein. Ich will davon ein Beispiel geben.

Der Kaiser Yeu-wang, aus der Dynastie der Tscheu, welcher 781 v. Chr. den Thron bestieg, herrschte drei Jahre, ohne daß man ihm irgend einen ernstlichen Vorwurf zu machen gehabt hätte. Im dritten Jahre verliebte er sich in ein Mädchen namens Pao-sse und gab sich rückhaltslos dem Feuer dieser Leidenschaft hin. Pao-sse schenkte ihm einen Sohn, den er Pe-fu nannte, und den er an Stelle des älteren, Y-kieu, als Kronprinzen einsetzen wollte. Um das zu ermöglichen, verbannte er die Kaiserin und ihren Sohn, was die Unzufriedenheit, die durch ein dem Herkommen nicht entsprechendes Benehmen schon geweckt worden, auf die Spitze trieb. Von allen Seiten brach der Widerstand aus.

Die Großen des Reiches wetteiferten in ehrerbietigen Vorstellungen bei dem Kaiser. Von allen Seiten wurde die Entfernung Pao-sses verlangt, sie wurde angeklagt, daß sie den Staat mit ihren Ausgaben erschöpfe, daß sie den Herrscher seinen Pflichten abwendig mache. Heftige Satiren liefen an allen Ecken um, von der Bevölkerung nachgesprochen. Die Verwandten der Kaiserin ihrerseits hatten sich zu den Tataren geflüchtet, und man machte sich auf einen Einfall dieser furchtbaren Nachbarn gefaßt, eine Be-

sorgniß, welche die allgemeine Wuth nicht wenig vermehrte. Der Kaiser liebte Pao=sse rasend und gab nicht nach.

Da er indessen an seinem Theile nicht ohne Grund die Verbindung der Unzufriedenen mit den Horden der Grenze fürchtete, so zog er Truppen zusammen, legte sie in angemessene Stellungen und befahl, daß man im Alarmfalle Feuer anzünden und die Trommel schlagen solle, auf welches Signal alle Generäle mit ihren Leuten herbeizueilen hätten, um dem Feinde die Stirn zu bieten.

Pao=sse war von höchst ernsthaftem Charakter. Der Kaiser verzehrte sich beständig in Bemühungen, ein Lächeln auf ihre Lippen zu locken. Es war ein großer Glückszufall, wenn ihm das gelang, und Nichts war ihm angenehmer. Eines Tages verbreitete sich plötzlich überall eine Panik; die Signalwächter glaubten, daß die tatarischen Reiter die Grenzen überschritten hätten und herannahten; sie setzten die Scheiterhaufen, die sie zurechtgemacht, eiligst in Flammen, und alsbald begannen alle Trommeln zu schlagen. Auf diesen Lärm zogen Prinzen und Generäle ihre Truppen zusammen und eilten herbei; man sah nur Bewaffnete von allen Seiten heranhasten und fragen, wo der Feind wäre, den Niemand sah, weil er nicht existirte und das Warnungszeichen falsch war.

Die aufgeregten Gesichter der Anführer und ihre kriegerische Haltung mußten wohl der ernsthaften Pao=sse im höchsten Grade lächerlich erscheinen, denn sie fing an zu lachen. Als der Kaiser dies sah, erklärte er, nun sei seine Freude vollkommen. Nicht so die gravitätischen Zielscheiben soviel gut gelaunten Witzes. Sie zogen sich tief verwundet zurück, und das Ende der Geschichte ist, daß, als die Tataren nun wirklich erschienen, Niemand auf das Signal herbeikam, der Kaiser gefangen genommen und getödtet, Pao=sse fortgeschafft, ihr Sohn degradirt wurde, und Alles unter der Herrschaft des Y=kieu zur Ordnung zurück=

kehrte, welcher die Krone unter dem Namen Ping-wang annahm.*)

Das genügt wohl, um zu zeigen, wie sehr die absolute Gewalt der Kaiser thatsächlich durch die öffentliche Meinung und durch die Sitten beschränkt war; und so haben wir in China die Gewaltherrschaft immer nur wie eine Krankheitserscheinung auftreten sehen, die beständig verabscheut und der gewehrt wurde, und die nicht fortbesteht, weil das Naturell der regierten Race nicht dafür paßt. Der Kaiser ist ohne Zweifel der Herr der Staaten der Mitte, ja, vermöge einer noch kühneren Fiction, der ganzen Welt, und Alles, was ihm den Gehorsam verweigert, wird eben darum als barbarisch und außer aller Civilisation stehend verworfen. Aber während die chinesische Kanzlei sich in Respectsformeln erschöpft, wenn sie sich an den Sohn des Himmels wendet, erlaubt das Herkommen diesem nicht, sich hinsichtlich seiner eigenen Person ebenso pomphaft auszudrücken. Seine Sprache trägt eine außerordentliche Bescheidenheit zur Schau: der Fürst schildert sich als vermöge seines geringen Verdienstes und mäßigen Werthes hinter den hohen Verrichtungen zurückbleibend, welche sein erhabener Vater seiner Unzulänglichkeit anvertraut hat. Er behält alle die freundlichen und liebreichen Wendungen der Sprache des Familienlebens bei und verfehlt keine Gelegenheit, seine warme Liebe für das Wohlsein seiner werthen Kinder, d. h. seiner Unterthanen, zu betheuern.**)

Die Gewalt ist also thatsächlich ziemlich beschränkt, denn ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß in diesem Reiche, dessen Regierungsgrundsätze im Wesentlichen sich nie verändert haben, das, was ehemals für gut galt, schon allein dadurch heutzutage noch besser geworden ist. Die Tradition

*) Gaubil, traité de la chronologie chinoise, p. 111.

**) J. F. Davis. The Chinese, p. 178.

ſt allmächtig*), und es bedeutet bei einem Kaiſer ſchon ein tyranniſches Verfahren, wenn er ſich in der geringſten Einzelheit von dem Brauche, den die Vorfahren befolgt haben, entfernt: kurz, der Sohn des Himmels vermag Alles unter der Bedingung, daß er Nichts will, als was bereits bekannt und genehmigt iſt.

Es war natürlich, daß die chineſiſche Civiliſation, die ſich in ihrem Beginne auf malayiſche Völker und ſpäter auf Anhäufungen gelber mit einigen Ariern gemiſchter Racen ſtützte, unwiderſtehlich auf den materiellen Nutzen hingetrieben wurde.**) Während bei den großen Civiliſationen der alten abendländiſchen Welt die eigentliche Verwaltung und die Polizei nur höchſt nebenſächliche, kaum angedeutete Dinge waren, war dies in China die Hauptſache für die Machthaber, und man ſtellte die beiden Fragen, welche anderswo am Schwerſten wogen, den Krieg und die diplomatiſchen Beziehungen, vollſtändig in den Hintergrund.

Man nahm als Grundſatz für ewige Zeiten an, es müßten, damit der Staat ſich in einer normalen Lage er-

---

*) „In China iſt die Herrſchaft nicht von einem Volke auf das andere übergegangen, und die Ueberlieferungen ſind dadurch nothwendiger Weiſe geläufiger geblieben und tiefer in die Geiſter gedrungen, als bei uns.“ (Jules Mohl, Rapport fait à la Société asiatique 1851 p. 85.)

**) Ich habe weiter oben erwähnt, daß ziemlich beträchtliche Infiltrationen weißen Blutes zu verſchiedenen Zeiten in China eingetreten wären. Indeſſen verbleibt der numeriſche Vortheil immer der gelben Race, erſtlich, weil der Urgrund ihr angehört, und ſodann, weil mongoliſche Einwanderungen zu allen Zeiten vor ſich gegangen ſind, welche die Kraft der Nationalmaſſe vermehrt haben. So fand ein Einfall der Tataren, der als der erſte betrachtet wurde, im Jahre 1352 v. Chr. ſtatt. (Gaubil, chronologie Chinoise, p. 28.) — So auch kam im Jahre 398 unſerer Zeitrechnung die Dynaſtie der Weï aus Sibirien. Auf dieſe letztere Thatſache, hinter welcher ſehr wohl eine Einmiſchung gelbweißer Baſtarde verborgen ruhen könnte, lege ich kein übermäßiges Gewicht. (A. v. Humboldt, Asie centrale, T. I, p. 27.)

halten könne, sich reichliche Lebensmittel darin finden, Jeder sich mit Kleidung, Nahrung und Wohnung versehen können; der Ackerbau nicht weniger als die Industrie beständig Aufmunterung erhalten; und als höchstes Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, bedürfe es vor Allem einer festgegründeten und tiefen Ruhe und peinlicher Vorsichtsmaaßregeln gegen Alles, was im Stande wäre, die Bevölkerung aufzuregen oder die Ordnung zu stören. Hätte die schwarze Race irgend welchen Einfluß im Reiche ausgeübt, so ist es nicht zweifelhaft, daß keine dieser Vorschriften lange vorgehalten haben würde. Die gelben Völker dagegen, welche mit jedem Tage an Terrain gewannen und die Nützlichkeit dieser Ordnung der Dinge begriffen, schätzten mit jeder Faser ihres Wesens lebhaft das materielle Glück, in dem man sie begraben wollte. Die philosophischen Theorieen und die religiösen Meinungen, diese gewöhnlichen Brandfackeln bei der Feuersbrunst der Staaten, blieben auf immer machtlos vor der nationalen Trägheit, die, tüchtig mit Reis gemästet und ihren Leinwandkittel auf dem Leibe, sich nicht beikommen ließ, zum größeren Ruhme einer Abstraction dem Knüttel der Polizisten zu trotzen.*)

Die chinesische Regierung ließ Alles predigen, Alles behaupten, die ungeheuerlichsten Abgeschmacktheiten lehren unter der Bedingung, daß Nichts bei den kühnsten Neuerungen auf irgend eine Beeinflussung der Gesellschaft hinauslaufen dürfe. Sobald Gefahr war, daß diese Schranke überschritten würde, ging die Verwaltung ohne Erbarmen vor und unterdrückte die Neuerungen mit einer unerhörten

---

*) A. W. v. Schlegel, Indische Bibliothek, Bd. II. S. 214. „Wie man mir versichert, wird die Idee des Glückes in China durch eine Schüssel voll gekochten Reis und einen geöffneten Mund wiedergegeben, die der Regierung durch ein Bambusrohr und ein zweites Zeichen, das in der Luft schwingen bedeutet."

Strenge, worin sie durch die unwandelbare Stimmung der öffentlichen Meinung bestärkt wurde.*)

In Indien hatte der Brahmanismus ebenfalls eine Verwaltung eingeführt, welche dem, was die hamitischen, semitischen oder aegyptischen Staaten jemals besaßen, weit überlegen war. Indessen nahm diese Verwaltung nicht den ersten Rang im Staate ein, wo die schöpferischen Anliegen des Geistes den besseren Theil der Aufmerksamkeit auf sich zogen. So darf man sich denn nicht wundern, wenn der indische Geist in seiner Freiheit, seinem Stolze, seiner Vorliebe für das Große und seinen übermenschlichen Gedankengängen die materiellen Interessen eigentlich nur als einen Nebenpunkt betrachtete. Er wurde übrigens in einer solchen Ansicht durch die Beeinflussung seitens des eindringenden schwarzen Elementes wesentlich bestärkt. In China war also im Punkte der materiellen Organisation der Höhepunkt erreicht, und wenn wir die Verschiedenheit der Racen in Anschlag bringen, welche ein verschiedenes Verfahren nothwendig bedingt, so kann man, scheint mir, die Annahme gelten lassen, daß in dieser Beziehung das himmlische Reich Resultate erzielte, die weit vollkommener, und zumal weit dauernder waren, als wir sie in den Ländern des modernen Europa sehen, seit die Regierungen sich besonders auf diesen

*) Die Wachsamkeit der chinesischen Polizei ist unvergleichlich. Bekannt sind alle die Besorgnisse, welche die Russen und Engländer dem kaiserlichen Kabinet im Südwesten einflößen. Der Reisende Burnes gibt ein Beispiel von den Vorsichtsmaaßregeln, die ergriffen werden: das Signalement und selbst das Bild jedes verdächtigen Fremden wird in die Städte von Hochturkestan geschickt mit dem Befehl, das Original zu tödten, wenn es jenseits der Grenze ergriffen werde. Moorkroft war auf den Mauern Yarkands so gut dargestellt und seine englische Physiognomie so vollkommen erfaßt worden, daß der kühnste seiner Landsleute, wenn er sich den Folgen einer Confrontation hätte ausgesetzt sehen können, davor hätte zurückscheuen müssen. Burnes, travels, T. II, p. 233.

Zweig der Politik verlegt haben. Jedenfalls läßt sich das römische Reich nicht damit vergleichen.

Indessen muß man auch gestehen, es ist ein Schauspiel ohne Schönheit und ohne Würde. Wenn diese gelbe Menge friedlich und unterwürfig ist, so ist sie es unter der Bedingung, daß ihr in alle Ewigkeit die Gefühle, die nicht eben den allerniedrigsten Begriffen der leiblichen Wohlfahrt gelten, versagt bleiben. Ihre Religion ist ein Abriß von Uebungen und Maximen, die durchaus an das erinnern, was die Genfer Moralisten und ihre Erziehungsbücher gern als das nec plus ultra des Guten empfehlen: die Sparsamkeit, die Zurückhaltung, die Klugheit, die Kunst zu gewinnen und nie zu verlieren. Die chinesische Höflichkeit ist nur eine Anwendung dieser Grundsätze. Sie ist, um mich eines englischen Wortes zu bedienen, ein beständiger cant, der zum Daseinsgrund keineswegs, wie die Courtoisie unseres Mittelalters, jenes edle Wohlwollen des freien Mannes gegen seines Gleichen, jene würdevolle Ehrerbietung gegen die Oberen, jene liebevolle Herablassung gegen die Niederen hat; sie ist nur eine gesellschaftliche Pflicht, deren Quelle der plumpste Egoismus ist, und die sich kundgibt in einem niedrigen Sichwegwerfen vor den Oberen, einem lächerlichen Ceremonienkampfe mit den Ebenbürtigen und einem Hochmuth gegen die Niederen, der in dem Maaße zunimmt, als der Rang dieser Letzteren abnimmt. So ist die Höflichkeit mehr eine formalistische Erfindung, um Jeden an seinem Platze zu halten, als eine Eingebung des Herzens. Die Ceremonien, welche Jeder bei den gewöhnlichsten Akten des Lebens machen muß, werden durch Gesetze geregelt, die ebenso obligatorisch und ebenso streng sind, als diejenigen, welche sich auf scheinbar wesentlichere Gegenstände beziehen.

Die Litteratur ist eine Hauptsache für den Chinesen. Weit entfernt, wie überall anderswo, sich zu einem Mittel der Vervollkommnung zu gestalten, ist sie im Gegentheil zu

einem mächtigen Agens des Stillstandes geworden. Die Regierung zeigt sich als große Freundin der Aufklärung; nur muß man wissen, wie sie und die öffentliche Meinung diese verstehen. Unter den 300 Millionen Seelen, die gemeiniglich dem Reich der Mitte zugeschrieben werden, welches nach Ritters richtigem Ausdrucke eine Welt für sich allein bildet, gibt es sehr wenige Menschen, selbst in den niedrigsten Klassen, die nicht für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens ausreichend lesen und schreiben können, und die Verwaltung trägt dafür Sorge, daß der betreffende Unterricht so allgemein als möglich sei. Die Fürsorge der Machthaber geht noch weiter. Sie wollen, daß jeder Unterthan das Gesetz kenne; so werden denn alle nöthigen Maaßregeln ergriffen, um es dahin zu bringen. Die Texte werden Jedermann zugänglich gemacht, und außerdem an den Tagen des Neumonds öffentliche Vorlesungen abgehalten, um den Unterthanen die Hauptvorschriften, wie die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern und folglich der Bürger gegen den Kaiser und die Obrigkeit, ordentlich einzuprägen. So ist denn das chinesische Volk ganz gewiß, was wir in unserer Zeit nennen: fortgeschrittener, als wir Europäer. Für das asiatische, griechische und römische Alterthum kann der Gedanke einer Vergleichung gar nicht auch nur aufkommen.

So im Unerläßlichsten unterrichtet, begreift das niedere Volk, daß, um zu den öffentlichen Aemtern zu gelangen, es in erster Linie darauf ankommt, die Fähigkeit zum Bestehen der Examina zu gewinnen. Abermals ein mächtiger Ansporn zum Lernen.*) So wird denn gelernt. Und was?

*) Die Form der Zulassung zu den Verwaltungsämtern ist auf dem Dorfe die Wahl, im Bezirke die Ernennung. Ohne diese Grundsatzungen würde der Versuch einer Regierung des Reiches schwierig sein. (Tcheou-li, Commentaire Weï-Kiao, sur le § 36 du livre XI, T. I. p. 261.)

Gelernt wird, was nützlich ist, und da liegt die große Fermate, über die man nicht hinauskommt. Nützlich ist, was immer gewußt und geübt worden ist, was zu keiner Erörterung Anlaß geben kann. Es muß gelernt werden, aber was die vorhergehenden Generationen vor Einem gewußt, und wie sie es gewußt haben: jeder Anspruch, in dieser Richtung etwas Neues zu schaffen, würde den Studirenden zur Zurückweisung vom Examen und, wenn er fest dabei beharrte, zu einem Hochverrathsprocesse führen, bei dem Niemand ihm Gnade angedeihen lassen würde. Auch setzt sich Niemand solchen Wagnissen aus, und es ist nicht die geringste Aussicht, daß auf diesem so unablässig, so musterhaft angebauten Felde der chinesischen Erziehung und Wissenschaft jemals ein unbekannter Gedanke das Haupt erhöbe. Er würde alsbald mit Entrüstung ausgerissen werden.*)

In der eigentlichen Litteratur wird die Dichtung mit gegebenen Endreimen und alle die kindisch geistreichen Zerstreuungen, die ihr gleichen, in großen Ehren gehalten. Ziemlich sanfte Elegieen, Naturbeschreibungen, mehr ängstlich genau als pittoresk, wiewohl nicht ohne Anmuth, das ist das Beste. Das wirklich Gute ist der Roman. Diese Völker ohne Phantasie haben viel Beobachtungsgeist und Feinheit, und manche aus diesen beiden Eigenschaften hervorgegangene Production erinnert bei ihnen an die englischen Werke, deren Bestimmung es ist, das Leben der großen Welt zu schildern, übertrifft sie sogar vielleicht. Da hält

*) Die Liebe zum Mittelmäßigen ist zum Princip erhoben. Hier die Maxime: „Der Minister Chinas Kao-yao machte die verschiedenen Strafen bekannt und sagte: ‚Das Volk ist geeint auf der goldenen Mittelstraße. So werden die Menschen durch die Züchtigungen gelehrt, die Mittelstraße inne zu halten.‘ Kein Student, der sich nicht für genügend gewarnt hielte und sich nicht hütete, mehr Geist zu haben als sich gehört.“ (Tcheou-li, T. I, p. 197.)

dann der Flug der chinesischen Muse inne. Das Drama ist schlecht verstanden und ziemlich platt. Die Ode nach Pindars Weise ist diesem hausbackenen Volke nie eingefallen. Wenn der chinesische Poet sich die Seiten schlägt, um sein Dichterfeuer zu wecken, so wirft er sich blindlings in die Wolken, läßt Drachen aller Farben interveniren, verliert den Athem und greift schließlich Nichts als das Lächerliche.

Die Philosophie, und zumal die Moralphilosophie, der Gegenstand einer großen Vorliebe, besteht nur in gewöhnlichen Maximen, deren vollkommene Befolgung sicherlich höchst verdienstlich sein würde, die aber vermöge der kindisch dunklen und trocken didaktischen Weise, mit der sie auseinandergesetzt und deducirt werden, keinen der Bewunderung sonderlich würdigen Zweig der Belehrung ausmachen.*) Die dicken wissenschaftlichen Werke geben zu größerem Lobe Anlaß.

Allerdings fehlt es diesen wortreichen Sammelwerken an Kritik. Der Geist der gelben Race ist weder tief noch scharfsinnig genug, um sich in Besitz dieser der weißen Familie vorbehaltenen Eigenschaft zu setzen. Immerhin aber kann man aus den historischen Denkmälern noch Vieles lernen

*) Eine Philosophie ist da nicht möglich, wo der Ritus auch die kleinsten Einzelheiten des Lebens im Voraus geregelt hat, und wo alle materiellen Interessen gleichermaaßen dazu beitragen, das Denken zu ersticken. Ritter bemerkt sehr richtig, daß China sich so eingerichtet hat, daß es eine Welt für sich allein bildet, und daß die Natur diesem Gedanken zu Hülfe kam. Von allen Seiten ist das Land wenig zugänglich. Die Regierung hat diese Lage durch Schaffung von Straßen nicht ändern wollen. Abgesehen von der Umgebung von Peking, zwei Wegen zwischen Kuang-tung und Kuang-si, den Päffen von Thibet und einigen kaiserlichen Straßen in sehr geringer Anzahl, fehlt es gänzlich an Communicationsmitteln, und die Staatsleitung will nicht nur keinen Verkehr mit den übrigen Ländern der Erde, sondern sie widersetzt sich sogar mit beharrlicher Energie jeder andauernden Verbindung zwischen den Provinzen. (Ritter, a. a. O. S. 727 ff.)

und ernten.*) Was sich auf die Naturwissenschaften bezieht, ist manchmal werthvoll, namentlich durch die Genauigkeit der Beobachtung und die Geduld der Künstler in der Wiedergabe der bekannten Pflanzen und Thiere. Aber man darf keine allgemeinen Theorieen erwarten. Wenn eine vage Laune, solche zu schaffen, den Gelehrten das Hirn kreuzt, so sinken sie alsbald ins Alberne und noch tiefer hinab. Wir sehen sie dann nicht, wie die Hindu oder die semitischen Völker, Fabeln erfinden, welche in ihrem Mangel an Zusammenhang doch wenigstens großartig oder bezaubernd sind. Nein, ihre Einfälle bleiben lediglich schwerfällig und pedantisch. Sie erzählen uns ernsthaft, und als unbestreitbare Thatsache, die Verwandlung der Kröte in dies oder jenes Thier. Von ihrer Astronomie ist Nichts zu sagen. Sie kann für die schwierigen Arbeiten der Chronologen noch einige Aufklärung liefern, aber ihr eigentlicher Werth hört darum entsprechend dem der Instrumente, die sie zur Anwendung bringt, nicht auf, höchst mittelmäßig zu sein. Die Chinesen haben das selbst anerkannt durch ihre Achtung vor den jesuitischen Missionaren. Sie beauftragten sie mit der Richtigstellung ihrer Beobachtungen und selbst mit der Arbeit an ihren Almanachs.

Kurz, sie lieben die Wissenschaft, insoweit sie unmittelbare Verwendung findet.**) Das Große, Erhabene, Frucht-

*) Dieses Urtheil ist nicht unbedingt, es gestattet Ausnahmen, und man muß z. B. eine bedeutende zu Gunsten des Matuan-lin machen.

**) So verstehen sie sich wohl auf die Nützlichkeitslitteratur. Sie haben gute Reiseführer, eine landwirthschaftliche Encyklopädie, aus der bereits vortreffliche Angaben über die Cultur des Maulbeerbaumes und die Zucht der Seidenwürmer ausgezogen und übersetzt worden sind. (Mohl, rapport fait à la société asiatique de Paris, 1851, p. 83.) A. v. Humboldt hat vom Standpunkte der Geographie und Geschichte die chinesischen Denkmäler mit Recht loben können, „deren überraschender Reichthum .... eine ungeheure Ausdehnung auf dem Continente gewonnen hat". (Asie centrale. Introduction T. I, p. XXXIII.)

bare, daran können sie einerseits nicht reichen, anderseits fürchten sie es und schließen es sorgfältig aus. Höchst geschätzte Gelehrte wären in Peking Trissotin und seine Freunde gewesen,

> Weil sie dreißig Jahr die Augen
> Mit Lesen angestrengt, und etwa neun
> Oder zehntausend halbe Nächte sich
> Bemüht, was Andere zuvor gesagt,
> Zu wissen.

Der Sarkasmus Molières wäre in einem Lande nicht begriffen worden, wo die Litteratur in den Händen einer Race verkindischte, deren arischer Geist völlig in den gelben Elementen versunken ist, einer zusammengesetzten Race, der wohl gewisse Verdienste eigen sind, aber Verdienste, welche die der Erfindung und der Kühnheit nicht in sich schließen.

In Sachen der Kunst ist noch weniger zu loben. Ich sprach soeben von der Genauigkeit der Blumen- und Pflanzenmaler. Wir kennen in Europa die Feinheit ihres Pinsels. Im Portrait erzielen sie ebenfalls ehrenvolle Erfolge und, recht geschickt in der Erfassung des Gesichtscharakters, können sie den Kampf mit den platten Meisterwerken des Daguerreotyps aufnehmen. Das ist aber auch Alles. Die großen Gemälde sind bizarr, ohne Geist, ohne Kraft, ohne Geschmack. Die Sculptur beschränkt sich auf ungeheuerliche

---

Und treffend sagt er ferner: „In den großen Monarchien, in China wie im persischen Reiche, welche in Satrapien getheilt waren, fühlte man frühzeitig das Bedürfniß beschreibender Werke und detaillirter statistischer Verzeichnisse, für welche die geistreichsten und gelehrtesten Völker des Alterthums so wenig Neigung bewiesen. Eine Regierung, welche in den kleinsten Details ihrer so viele Stämme verschiedener Racen umfassenden Administration pedantisch geordnet war, machte zugleich zahlreiche Uebersetzungsbureaux nöthig. Seit dem Jahre 1407 gab es in den großen Grenzstädten Schulen, in welchen acht bis zehn Sprachen zugleich gelehrt wurden. Auf diese Weise begünstigten die weite Ausdehnung des Reiches und die Erfordernisse einer despotischen und centralen Regierung zugleich die Geographie und die linguistische Literatur.“ (Asie centrale T. I, p. 29. [Deutsche Ausgabe von Mahlmann, Bd. I, S. 43.])

halten könne, sich reichliche Lebensmittel darin finden, Jeder sich mit Kleidung, Nahrung und Wohnung versehen können; der Ackerbau nicht weniger als die Industrie beständig Aufmunterung erhalten; und als höchstes Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, bedürfe es vor Allem einer festgegründeten und tiefen Ruhe und peinlicher Vorsichtsmaaßregeln gegen Alles, was im Stande wäre, die Bevölkerung aufzuregen oder die Ordnung zu stören. Hätte die schwarze Race irgend welchen Einfluß im Reiche ausgeübt, so ist es nicht zweifelhaft, daß keine dieser Vorschriften lange vorgehalten haben würde. Die gelben Völker dagegen, welche mit jedem Tage an Terrain gewannen und die Nützlichkeit dieser Ordnung der Dinge begriffen, schätzten mit jeder Faser ihres Wesens lebhaft das materielle Glück, in dem man sie begraben wollte. Die philosophischen Theorieen und die religiösen Meinungen, diese gewöhnlichen Brandfackeln bei der Feuersbrunst der Staaten, blieben auf immer machtlos vor der nationalen Trägheit, die, tüchtig mit Reis gemästet und ihren Leinwandkittel auf dem Leibe, sich nicht beikommen ließ, zum größeren Ruhme einer Abstraction dem Knüttel der Polizisten zu trotzen.*)

Die chinesische Regierung ließ Alles predigen, Alles behaupten, die ungeheuerlichsten Abgeschmacktheiten lehren unter der Bedingung, daß Nichts bei den kühnsten Neuerungen auf irgend eine Beeinflussung der Gesellschaft hinauslaufen dürfe. Sobald Gefahr war, daß diese Schranke überschritten würde, ging die Verwaltung ohne Erbarmen vor und unterdrückte die Neuerungen mit einer unerhörten

---

*) A. W. v. Schlegel, Indische Bibliothek, Bd. II. S. 214. „Wie man mir versichert, wird die Idee des Glückes in China durch eine Schüssel voll gekochten Reis und einen geöffneten Mund wiedergegeben, die der Regierung durch ein Bambusrohr und ein zweites Zeichen, das in der Luft schwingen bedeutet."

Strenge, worin sie durch die unwandelbare Stimmung der öffentlichen Meinung bestärkt wurde.*)

In Indien hatte der Brahmanismus ebenfalls eine Verwaltung eingeführt, welche dem, was die hamitischen, semitischen oder aegyptischen Staaten jemals besaßen, weit überlegen war. Indessen nahm diese Verwaltung nicht den ersten Rang im Staate ein, wo die schöpferischen Anliegen des Geistes den besseren Theil der Aufmerksamkeit auf sich zogen. So darf man sich denn nicht wundern, wenn der indische Geist in seiner Freiheit, seinem Stolze, seiner Vorliebe für das Große und seinen übermenschlichen Gedankengängen die materiellen Interessen eigentlich nur als einen Nebenpunkt betrachtete. Er wurde übrigens in einer solchen Ansicht durch die Beeinflussung seitens des eindringenden schwarzen Elementes wesentlich bestärkt. In China war also im Punkte der materiellen Organisation der Höhepunkt erreicht, und wenn wir die Verschiedenheit der Racen in Anschlag bringen, welche ein verschiedenes Verfahren nothwendig bedingt, so kann man, scheint mir, die Annahme gelten lassen, daß in dieser Beziehung das himmlische Reich Resultate erzielte, die weit vollkommener, und zumal weit dauernder waren, als wir sie in den Ländern des modernen Europa sehen, seit die Regierungen sich besonders auf diesen

*) Die Wachsamkeit der chinesischen Polizei ist unvergleichlich. Bekannt sind alle die Besorgnisse, welche die Russen und Engländer dem kaiserlichen Kabinet im Südwesten einflößen. Der Reisende Burnes gibt ein Beispiel von den Vorsichtsmaaßregeln, die ergriffen werden: das Signalement und selbst das Bild jedes verdächtigen Fremden wird in die Städte von Hochturkestan geschickt mit dem Befehl, das Original zu tödten, wenn es jenseits der Grenze ergriffen werde. Moorkroft war auf den Mauern Yarkands so gut dargestellt und seine englische Physiognomie so vollkommen erfaßt worden, daß der kühnste seiner Landsleute, wenn er sich den Folgen einer Confrontation hätte ausgesetzt sehen können, davor hätte zurückscheuen müssen. Burnes, travels, T. II, p. 233.

altes oder neues Volk jemals gelangt ist.*) Allseitige Verbreitung des Volksunterrichts, Wohlstand der Unterthanen, völlige Freiheit in erlaubter Sphäre, höchst vollkommene Entwicklung in Industrie und Ackerbau, Production zu den mäßigsten Preisen, die jede europäische Concurrenz bei den gewöhnlichsten Verbrauchsproducten, wie Baumwolle, Seide und Töpferwaaren, schwierig machen würden: das sind die unbestreitbaren Resultate, deren das chinesische System sich rühmen darf.**)

Es ist unmöglich, sich hier der Betrachtung zu erwehren, daß, wenn die Lehren der Schulen, die wir socialistisch nennen, in den Staaten Europas jemals zur Anwendung und zu Erfolg gelangten, das nec plus ultra des Guten sein würde, das zu erreichen, was den Chinesen bei sich unveränderlich zu gestalten gelungen ist. Auf alle Fälle ist es gewiß, und man muß es zum Ruhme der Logik anerkennen, daß die Häupter jener Schulen die erste und unerläßliche Bedingung des Erfolges ihrer Ideen, nämlich des Despotismus, nicht im Allermindesten von der Hand gewiesen haben. Sie haben, wie die Staatsmänner des himmlischen Reiches, es sehr wohl anerkannt, daß man die Völker nicht zur Be-

*) Der Commentar Tsching-khang-tschings zum 9ten Verse des 7ten Buches des Tscheu-li gibt eine vortreffliche Formel für die chinesische Stadt. Sie möge hier folgen: „Ein Königreich wird gebildet durch die Anlage des Marktes und des Palastes in der Hauptstadt. Der Kaiser legt den Palast, die Kaiserin den Markt an. Es ist das Symbol der vollkommenen Eintracht des männlichen und weiblichen Princips, welche über Bewegung und Ruhe walten.“ (Tcheou-li, t. I, p. 145).

**) „Um das Jahr 1070 unserer Zeitrechnung führte der erste Minister des Kaisers Chintsong, Namens Wang-ngan-tscho, Aenderungen im Marktrecht ein und begründete ein neues System von Getreidevorschüssen, die den Landwirthen gemacht wurden.“ Da hätten wir Ideen, ganz entsprechend denjenigen, die in Europa erst seit sechzig Jahren für alle anderen politischen Begriffe an Wichtigkeit überragend erklärt werden. (Siehe Tcheou-li, t. 1, Introduct. p. XXII.)

folgung einer genauen und strengen Regel zwingt, wenn das Gesetz nicht jeder Zeit mit einer vollkommenen und freien Initiative der Unterdrückung bewaffnet ist. Um ihre Verfassung zur Herrschaft zu bringen, würden sie das Tyrannisiren nicht verschmähen. Ihr Sieg würde diesen Preis kosten, und wäre dann erst die Lehre fest begründet, so würde die Gesammtheit der Menschen Nahrung, Wohnung und zweckmäßigen Unterricht gesichert haben. Man brauchte sich nicht mehr mit den Fragen zu beschäftigen, die über die Circulation des Capitals, die Organisation des Credits, das Recht auf Arbeit und andere Einzelheiten aufgeworfen sind.*)

Ohne Zweifel ist in China Etwas, was der Methode der socialistischen Theorieen zu widerstreben scheint. Wiewohl seiner Quelle nach demokratisch, da es aus den öffentlichen Bewerbungen und Prüfungen hervorgeht, ist das Mandarinat doch von sehr vielen Vorrechten und von einem Glanze umgeben, der für die Gleichheitsideen lästig ist. Ebenso wird das Staatsoberhaupt, das im Princip nicht nothwendig aus einem regierenden Hause hervorgegangen ist (denn in alten Zeiten ist — eine Regel, die man sich immer gegenwärtig hält — mehr als Einer nur um seines Verdienstes wegen zum Kaiser ausgerufen worden), dieser unter den Söhnen seines Vorgängers und ohne Rücksicht auf die Reihenfolge der Geburt gewählte Herrscher allzusehr verehrt und allzu hoch über die Menge gestellt. Es sind dies anscheinend

*) „Die chinesische Verfassung ist ein erstaunliches System, das auf einer einzigen Idee beruht, der nämlich, daß es dem Staate obliegt, für Alles, was zum öffentlichen Wohle beitragen kann, zu sorgen, und daß er die Thätigkeit eines Jeden diesem obersten Ziele unterordnet. Tscheu-kong hat in seiner Organisation Alles übertroffen, was die am Meisten centralisirten und am Meisten bureaukratischen modernen Staaten versucht haben, und sich in vielen Dingen dem genähert, was gewisse socialistische Theorieen unserer Zeit anstreben.“ (J. Mohl, Rapport fait à la société asiatique, 1851, p. 89.)

ebensoviele Gegensätze gegen die Ideen, auf welchen die Fourieristen und ihre Nacheiferer aufbauen.

Indessen wenn man sich bequemt, darüber nachzudenken, so wird man sehen, daß diese Auszeichnungen nur Resultate sind, zu welchen Fourier und Proudhon als Staatsoberhäupter selbst sehr bald geführt worden sein würden. In Ländern, wo das materielle Wohlsein Alles ist, und wo es gilt, zu dessen Erhaltung die Menge in den Grenzen einer strengen Ordnung zu halten, muß das Gesetz, unwandelbar wie Gott (denn wäre es das nicht, so würde der öffentliche Wohlstand unaufhörlich den ernstlichsten Umschwüngen ausgesetzt sein), schließlich, wann es auch sei, an den der höchsten Intelligenz dargebrachten Huldigungen theilnehmen. Nicht mehr Unterwürfigkeit braucht alsdann ein so schutzbringendes, so nothwendiges, so unverletzliches Gesetz, sondern Anbetung, und man kann auf diesem Wege nicht zu weit gehen. Es ist also natürlich, daß die Mächte, die es einsetzt, um seine Wohlthaten zu verbreiten und über sein Heil zu wachen, auch an dem Cultus, den man ihm einräumt, Theil haben; und da diese Mächte mit seiner ganzen Strenge wohl bewaffnet sind, so ist es unvermeidlich, daß sie sich zu verschaffen wissen werden, was ihnen nach ihrer Ansicht in hervorragendem Maaße zukommt.

Ich gestehe, daß so viele Wohlthaten um den Preis so vieler Bedingungen mir nicht verführerisch erscheinen. Auf dem Backtroge des Bäckers, auf der Schwelle einer comfortablen Wohnung, auf den Bänken einer Elementarschule Alles zu opfern, was die Wissenschaft über das Leben Hinausführendes, die Poesie Erhabenes, die Künste Herrliches haben, jedes Gefühl menschlicher Würde von sich zu werfen, seine Individualität in dem, was sie Köstlichstes hat, preiszugeben, nämlich in dem Rechte, zu lernen, zu wissen, Anderen mitzutheilen, was zuvor nicht bekannt war —, das heißt dem Begehren der Materie zuviel, allzuviel gewähren.

Ich würde mit Schrecken ein derartiges Glück uns oder unsere Nachkommen bedrohen sehen, wenn ich nicht durch die Ueberzeugung beruhigt würde, daß unsere gegenwärtigen Generationen noch nicht im Stande sind, sich solchen Genüssen um den Preis solcher Opfer anzubequemen. Wir können wohl Korans jeder Art erfinden, aber diese fruchtbare Veränderlichkeit, der Beifall zu zollen ich weit entfernt bin, hat auch die Kehrseiten ihrer Fehler. Wir sind keine Leute, die im Stande sind Alles, was wir ersinnen, in die That umzusetzen. Auf unsere ärgsten Narrheiten folgen andere, die sie in Vergessenheit bringen. Die Chinesen werden sich noch für die ersten Verwalter der Welt halten, wenn wir, alle Vorschläge ihnen nachzuahmen vergessend, zu irgend einer neuen Phase unserer ach! so bunten Geschichte übergegangen sein werden.

Die Jahrbücher des himmlischen Reiches sind einförmig. Die weiße Race, die erste Urheberin der chinesischen Civilisation, hat sich nie hinlänglich erneuert, um ungeheure Völkermengen von ihren natürlichen Instincten abzubringen. Die Zuwüchse, welche zu verschiedenen Zeiten stattgefunden, haben allgemein ein und demselben Element, der gelben Race, angehört. Sie haben fast nichts Neues gebracht, sondern nur dazu beigetragen, die weißen Elemente auseinanderzuziehen, so zwar, daß diese in immer stärkeren und stärkeren Massen anderen Wesens sozusagen verrührt wurden. Sie selbst haben, da sie eine ihren Instincten entsprechende Civilisation fanden, solche gern angenommen und sich schließlich immer in dem socialen Ocean verloren, wo ihre Anwesenheit indessen doch immerhin einige leichte Störungen bewirkt hat, die zu erkennen und festzustellen nicht unmöglich ist. Ich will dies versuchen, indem ich weiter oben wieder anknüpfe.

Als die Arier anfingen, die Mischung der Schwarzen und Gelben — sonst Malayen genannt —, welche sie im

Besitz der südlichen Provinzen fanden, zu civilisiren, brachten sie ihnen, wie ich schon sagte, die patriarchalische Regierung, eine Form, welche verschiedene Anwendungen zuließ, einschränkende oder erweiternde. Wir haben gesehen, daß diese Form in ihrer Anwendung bei den Schwarzen schnell in einen harten und überspannten Despotismus ausartet, und daß bei den Malayen, und zumal bei den reiner gelben Völkern, der Despotismus, wenn er auch vollkommen, doch mindestens in seiner Wirksamkeit gemäßigt und gezwungen ist, sich die unnöthigen Excesse zu versagen, weil es den Unterthanen an Phantasie fehlt, um dadurch mehr erschreckt als aufgebracht zu werden, um sie zu begreifen und zu ertragen. So erklärt sich die besondere Verfassung des Königthums in China.*)

Aber eine allgemeine Uebereinstimmung der ersten Staatsverfassung dieses Landes mit den besonderen Bildungen aller Zweige der Weißen, eine merkwürdige Uebereinstimmung, die ich noch nicht hervorgehoben habe, ist die fragmentarische Gestaltung der Macht und ihre Zertheilung in eine große Anzahl durch das gemeinsame Band einer obersten Gewalt mehr oder minder verbundener Herrschaften. Diese Art Zerstreuung der Kräfte haben wir in Assyrien gesehen, wo die Hamiten und sodann die Semiten so viele vereinzelte Staaten unter der, je nach den Zeiten anerkannten oder bestrittenen, Oberhoheit von Babylon oder Ninive gründeten — eine so außerordentliche Zerstückelung, daß nach den Unglücksfällen der Nachkommen Salomos allein aus den Trümmern der Eroberungen Davids nach dem Euphrat zu 32 verschiedene Staaten entstanden. In Aegypten war das Land vor Menes gleichfalls unter mehrere Fürsten getheilt, und ebenso verhielt es sich mit Indien, wo der arische

---

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. I, S. 374. — 1. Könige 20, 24, 25.

Charakter sich immer besser erhalten hatte. Eine völlige territoriale Vereinigung des Landes fand nie unter irgend einem brahmanischen Fürsten statt.

In China verliefen die Dinge anders, und es liegt hier ein neuer Beweis für den Widerwillen des arischen Geistes gegen die Einheit vor, deren Wirkung sich nach dem römischen Ausdruck in die zwei Worte zusammenfassen läßt: **reges et greges.**

Die Arier wollten, als stolze Sieger, aus denen sich nicht leicht Unterthanen machen lassen, so oft sie sich als Herren der niederen Racen sahen, die Freuden des Befehlens nicht in den Händen eines Einzigen aus ihrem Kreise lassen. So zerfiel denn in China, wie in allen anderen Ansiedelungen der Familie, die Herrschaft über das Land in Bruchtheile, und unter der bestrittenen Oberhoheit eines Kaisers bildete sich eine auf ihre Rechte eifersüchtige Feudalität.*) Diese behauptete sich vom Einfall der Kshatriya bis zur Regierung Tsin-schi-hoang-tis, 246 v. Chr., mit anderen Worten, so lange als die weiße Race hinreichende Kraft bewahrte, um sich ihre Hauptanlagen zu erhalten.**)

---

*) „Unter den drei ersten Racen war das Reich durchaus gebildet aus Fürstenthümern, Lehen und erblichen Leibgedingen. Die hiermit Belehnten hatten eine viel größere Gewalt über ihre Untergebenen, als die der Väter über ihre Söhne, der Familienhäupter über ihre Besitzthümer . . . . Jedes Oberhaupt herrschte über sein Lehen wie über sein erbliches Eigenthum.“ (Ma-tuan-lin angef. v. E. Biot, s. Tcheou-li T. I. Introd. XXVII.)

**) Die Chinesen, welche heute eine große kaiserliche Demokratie bilden, erfreuten sich im 12ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, in der Feudalzeit, nicht des Princips der Gleichheit. Das Volk befand sich in völliger Leibeigenschaft, es war nicht fähig, unbewegliche Güter zu besitzen. Die Tscheu ließen es zum Antheil an den niederen Aemtern bis zum Grade des Präfecten zu. Noch früher hatte es nicht das Recht Unterricht zu erlangen. (Tcheou-li, introd. p. LV sqq. -- So haben die Chinesen, wie alle anderen Völker, die politische Gleichheit erst in Folge des Verschwindens der großen Racen bekommen.

Aber sobald ihre Verschmelzung mit der malayischen und der gelben Familie genügend entschieden war, um keine auch nur halbweißen Gruppen mehr übrig zu lassen, und die Masse des chinesischen Volkes sich um Alles das gehoben sah, um was diese bis dahin herrschenden Gruppen geschmälert worden waren, um im Werthe zu sinken und mit ihr verschmolzen zu werden, da hatten das Feudalsystem, die Herrschaft nach Rängen, die große Zahl der kleinen Königthümer und unabhängigen Stellungen keine Berechtigung mehr, und die kaiserliche Gleichheitswage ging über alle Köpfe ohne Unterschied dahin.

Mit diesem Augenblicke constituirte sich China in seiner gegenwärtigen Gestalt.*) Indessen vernichtete die Revolution Tsin-schi-hoang-tis nur die letzte sichtbare Spur der weißen Race, und die Einheit des Landes brachte zu seinen Regierungsformen Nichts hinzu, welche patriarchalisch blieben wie zuvor. Hinzu kam nur die übrigens an sich bedeutsame Neuerung, daß die letzte Spur der persönlichen Unabhängigkeit und Würde, nach arischer Weise begriffen, für

*) Erst von diesem Augenblicke datirt auch die nationale Staatsphilosophie. Confucius, und später Meng-tse, waren zugleich centralistisch und imperialistisch. Das Feudalsystem ist ihnen nicht weniger verhaßt, als den politischen Schulen des heutigen Europa. (Gaubil, chronologie chinoise, p. 90.) — Die Mittel, welche Tsin-schi-hoang-ti anwandte, um die herrschaftlichen Familien niederzuwerfen, waren die denkbar energischesten. Der Anfang wurde mit der Verbrennung der Bücher gemacht: es waren dies die Urkunden des souveränen Rechtes der Edlen und die Jahrbücher ihres Ruhmes. Die besonderen Alphabete der Provinzen wurden abgeschafft. Die ganze Nation wurde entwaffnet. Die Namen der ehemaligen Territorialbezirke wurden beseitigt und das Land in sechsunddreißig Departements eingetheilt unter der Verwaltung von Mandarinen, die man nicht versäumte häufig die Posten wechseln zu lassen. Hundertzwanzigtausend Familien wurden gezwungen, in der Hauptstadt ihren Wohnsitz zu nehmen unter dem Verbot, sich ohne Erlaubniß daraus zu entfernen ꝛc. ꝛc. (Gaubil, chronologie chinoise p. 61.)

immer vor dem entscheidenden Eindringen der gelben Race verschwunden war.*)

Noch ein Weiteres. Wir haben die malayische Race Anfangs in Yün-nan durch die Verbindung mit den Ariern den ersten Unterricht von ihnen empfangen sehen; dann vermehrte sich die gelbe Familie durch Eroberungen und Zuwüchse jeder Art sehr schnell und neutralisirte schließlich in den meisten Provinzen des Reiches die schwarzen Mischlinge nicht weniger, als sie anderseits die Kraft der weißen Race durch Theilung verwandelte. Es ging hieraus während einiger Zeit ein Mangel an Gleichgewicht hervor, der sich in der Erscheinung einiger durchaus barbarischer Gepflogenheiten kundgab.

So wurden im Norden häufig abgeschiedene Fürsten mit ihren Frauen und ihren Kriegern beerdigt, ein sicherlich der finnischen Race entlehnter Gebrauch.**) Auch galt es für eine kaiserliche Gunstbezeigung, wenn einem in Ungnade gefallenen Mandarinen ein Säbel zugesandt wurde, damit er sich selbst das Leben nehmen könne.***) Diese Züge barbarischer Härte waren nicht von Dauer. Sie verschwanden vor den Einrichtungen, welche von der weißen Race geblieben,

*) Es vollzog sich damals etwas durchaus dem Aehnliches, was bei uns im Jahre 1789 stattfand, als der Geist der Neuerer die Zerstörung der ehemaligen Territorialeintheilung für ganz besonders nothwendig erachtete. In China schaffte man die Bezirke ab, welche Gedanken an verschiedene Nationalitäten oder Herrschaften wachrufen konnten. Man schuf rein administrative Provinzen und Kreise. Indessen bemerke ich doch einen ziemlich ernstlichen Unterschied. Die chinesischen Departements waren sehr ausgedehnt, und die unserigen sehr klein. Matuan-lin behauptet, daß die in seinem Lande befolgte Methode nicht ohne Uebelstand gewesen sei, indem sie die Ueberwachung und die tüchtige Amtsführung der kaiserlichen Behörden schwieriger machte. Anderseits hat auch unser System vielfachen Tadel hervorgerufen. (Tcheou-li T. I, Introd. p. XXVIII.)

**) Gaubil, chronologie chinoise p. 46 sqq.

***) Ebd. p. 51.

und vor dem, was von ihrem Geiste noch am Leben war. Je mehr neue gelbe Stämme sich in das chinesische Volk auflösten, desto mehr nahmen sie dessen Sitten und Vorstellungen an. Und da diese Vorstellungen fortan von einer größeren Masse getheilt wurden, so verloren sie allmählig an Kraft, sie stumpften sich ab, die Fähigkeit zu wachsen und sich zu entwickeln war ihnen geraubt, und die Stagnation breitete sich unwiderstehlich aus.

Im dreizehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung erschütterte eine furchtbare Katastrophe die asiatische Welt. Ein mongolischer Fürst, Temutschin, vereinigte unter seinen Fahnen eine ungeheure Zahl von Stämmen Hochasiens und begann unter Anderem die Eroberung Chinas, welche Kubilaï vollendete. Die Mongolen, die sich jetzt als Herren sahen, eilten von allen Seiten herbei, und man fragt sich, warum sie, anstatt von ihnen selbst ersonnene Einrichtungen zu begründen, sich beeiferten, die Eingebungen der Mandarinen als gut anzuerkennen; warum sie sich der Leitung dieser Besiegten unterstellten, sich so gut sie konnten den Vorstellungen des Landes anpaßten, sich durchaus auf chinesisch bilden wollten, und sich schließlich nach Verlauf einiger Jahrhunderte schmählich davonjagen ließen, nachdem sie so die Herrschaft mehr gestreift als wirklich inne gehabt hatten.

Darauf erwidere ich: die mongolischen, tatarischen und sonstigen Stämme, welche die Heere Dschingis-Khans bildeten, gehörten fast sammt und sonders der gelben Race an. Da indessen in ziemlich ferner Vorzeit in die Hauptzweige der Coalition, nämlich die mongolischen und tatarischen, weiße Bestandtheile, wie die von den Haka stammenden, eingedrungen waren, so war daraus ein langandauernder Zustand verhältnißmäßiger Civilisation gegenüber den rein gelben Stämmen dieser Völker, und als Folge dieser Ueberlegenheit die Fähigkeit hervorgegangen, unter besonderen Umständen diese Stämme um ein und dasselbe Banner zu

schaaren und einige Zeit einem einzigen Ziele zustreben zu machen. Ohne die Anwesenheit und die glückliche Vereinigung in gelben Massen vertheilter weißer Bestandtheile wäre es völlig unmöglich, sich die Bildung der großen Einfalls-armeen zu erklären, welche zu verschiedenen Zeiten mit den Hunnen, den Mongolen Dschingis-Khans, den Tataren Timurs — sämmtlich verbündete und keineswegs gleichartige Massen — aus Centralasien hervorgebrochen sind.

Wenn bei diesen Anhäufungen die herrschenden Stämme ihre Initiative kraft einer zufälligen Vereinigung von weißen Elementen besaßen, welche bis dahin zu sehr zerstreut gewesen waren, um zu wirken, und welche gewissermaaßen ihre Umgebung galvanisirten, so war der Reichthum an diesen Elementen doch nicht hinreichend groß, um die Massen, die sie hinter sich herzogen, mit einer sonderlich großen Civilisationsfähigkeit zu versehen, noch auch nur, um im Kern dieser Massen die Macht der Bewegung aufrecht zu erhalten, die sie zum Erobererleben sich hatte aufschwingen lassen. Man denke sich also diese gelben Sieger belebt, fast möchte ich sagen berauscht von der zufälligen Mitwirkung einiger Beimischungen von Weißen, die sich in ihrer Mitte aufgelöst hatten, und seitdem eine verhältnißmäßige Ueberlegenheit über ihre reiner gelben Stammesgenossen bethätigend. Diese Sieger sind trotzdem nicht hoch genug gestiegen, um eine eigene Civilisation zu begründen. Wir sehen sie es nicht machen wie die germanischen Völker, welche damit anfingen, daß sie die römische Civilisation annahmen, und sie dann alsbald in eine andere, durchaus originale Cultur umgewandelt haben. Soweit reicht ihr Werth nicht, daß sie es bis dahin gebracht hätten. Nur besitzen sie einen hinreichend feinen Instinct, um den Werth der socialen Ordnung zu begreifen, und da sie denn so einmal zum ersten Schritt befähigt sind, so wenden sie sich voll Ehrerbietung der Bildung zu, welche gelbe Völker wie sie regiert.

Indessen, wenn zwischen den halbbarbarischen Völkern Centralasiens und den Chinesen Verwandtschaft, Verschwägerung besteht, so ist es doch keine Identität. Bei den Letzteren macht sich die weiße, und zumal die malayische Mischung weit kräftiger bemerkbar, und demzufolge ist die Civilisationsfähigkeit eine ganz anders active. Bei den Anderen ist wohl eine Hinneigung, eine Vorliebe für die chinesische Civilisation vorhanden, jedoch weniger für das, was sie Arisches bewahrt hat, als für das, was an ihr dem Racengeiste der Mongolen entspricht. Diese sind also immer Barbaren in den Augen ihrer Besiegten, und je größere Anstrengungen sie machen, die Lehren der Chinesen zu behalten, um so verächtlicher machen sie sich. So fühlen sie sich zwar vereinsamt inmitten mehrerer hundert Millionen sie geringschätzender Unterthanen, wagen es aber doch nicht, sich abzusondern; sie concentriren sich auf Sammelplätze, sie verzichten nicht, wagen nicht zu verzichten auf den Gebrauch der Waffen, und da gleichwohl die Nachahmungswuth, die sie plagt, sie vollständig der chinesischen Weichlichkeit zugetrieben hat, so kommt ein Tag, wo eine Anstrengung genügt, sie, die ohne Wurzeln im Lande, wiewohl von seinen Frauen geboren, hinauszutreiben. Dies ist die Geschichte der Mongolen. Es wird ebenso die der Mandschu sein.

Um die Wahrheit meiner Behauptung im Betreff der Hinneigung der gelben Beherrscher Centralasiens zur chinesischen Civilisation zu würdigen, genügt es, diese Nomaden bei ihren sonstigen Eroberungen außer der des himmlischen Reiches zu betrachten. Im Allgemeinen ist ihre Wildheit stark übertrieben worden. So waren die Hunnen, die Hiong-nu der Chinesen*), weit entfernt, die dämischen Reitersleute

*) Ritter identificirt die Hiong-nu, die Thu-khiu, die Uigur und die Hoei-he. Aus all' diesen Völkern macht er türkische Stämme. Diese Meinung, in Bezug auf gewisse Stämme vielleicht begründet, scheint mir für die Gesammtheit höchst anfechtbar. (Erdkunde, Asien, Bd. I, S. 437.)

zu sein, von welchen das erschreckte Abendland gefaselt hat. Gewiß waren sie auf eine wenig hohe Stufe der Gesellschaft gestellt, hatten aber darum doch nicht weniger ziemlich tüchtige Staatseinrichtungen, eine vernünftige militärische Organisation, große Städte von Zelten, wohlbegüterte Kaufleute und selbst religiöse Denkmäler. Dasselbe kann man von mehreren anderen finnischen Völkerschaften, wie den Kirgisen, sagen, einer Race, die ansehnlicher ist als alle anderen, weil sie noch mehr mit weißen Elementen gemischt war.*) Indessen zeigten diese Völker, welche den Werth einer friedlichen Regierung und seßhafter Sitten zu schätzen wußten, sich dann beständig jeder Civilisation höchst feindlich gesonnen, wenn sie in Berührung mit Zweigen kamen, welche von der gelben Race verschiedenen menschlichen Varietäten angehörten. In Indien hat nie ein Tatar Miene gemacht, die leiseste Neigung für die Verfassung der Brahmanen zu verspüren. Mit einer Leichtigkeit, welche die geringe Beanlagung dieser dem Nützlichen zugewandten Geister für die Lehren des Glaubens verräth, beeilten sich Tamerlans Horden durchweg den Islam anzunehmen. Sah man sie ihre Sitten auch denen der semitischen Bevölkerungen, welche ihnen ihren Glauben mittheilten, anpassen? Keineswegs. Diese Eroberer wechselten weder die Sitten, noch die Tracht, noch die Sprache. Sie blieben isolirt und dachten nicht daran, die Meisterwerke einer mehr glänzenden als gediegenen Litteratur, welche ihnen albern erscheinen mußte, in ihre Sprache zu übertragen. Sie lagerten als Herren, und als gleichgültige Herren, auf dem Boden ihrer Sclaven. Wie weit ist diese Geringschätzung entfernt von der sympathischen Ehrerbietung, welche diese nämlichen Stämme kund-

---

*) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. I, S. 744, 1114 ff.; Bd. II, S. 116. Schafarik, Slavische Alterthümer Bd. I, S. 68. — Die türkischen, mongolischen, tungusischen und Mandschu-Sprachen enthalten eine große Zahl indogermanischer Wurzeln. (Ritter, Bd. I, S. 436.)

gaben, wenn sie sich den Grenzen der chinesischen Civilisation näherten!

Ich habe die ethnologischen Gründe dargelegt, welche mir die Mandschu, wie vordem die Mongolen, an der Begründung einer endgültigen Herrschaft in China zu verhindern scheinen. Wäre eine vollkommene Identität zwischen den beiden Racen vorhanden, so würden die Mandschu, welche zu der Summe der Vorstellungen des Landes Nichts hinzugebracht haben, die herrschenden Begriffe annehmen, es nicht scheuen, sich aufzulösen und mit den verschiedenen Klassen dieser Gesellschaft zu verschmelzen, und es würde nur noch ein einziges Volk existiren. Aber da sie Herren sind, die Nichts geben und nur in einem gewissen Maaße empfangen; da sie Oberhäupter sind, die thatsächlich niedriger stehen, so bietet diese Situation eine auffällige Inconsequenz, die nur mit der Austreibung der Dynastie enden wird.

Man kann sich fragen, was wohl eintreten würde, wenn weiße Eindringlinge die gegenwärtige Regierung ersetzten und Lord Clives kühnen Plan verwirklichten.

Dieser große Mann glaubte nur einer Armee von dreißigtausend Mann zu bedürfen, um das ganze Reich der Mitte zu unterwerfen, und man möchte geneigt sein, seine Berechnung für zutreffend zu halten, wenn man die chronische Feigheit dieser armen Leute sieht, die nicht wollen, daß man sie der süßen Verdauungsthätigkeit entreiße, die ihr einziges Geschäft ist. Denken wir uns also die Eroberung versucht und vollbracht. In welcher Lage hätten sich dann diese dreißigtausend Mann befunden? Nach Lord Clive hätte ihre Rolle sich darauf beschränken müssen, die Städte mit Besatzungen zu versehen. Da diese erfolgreiche That lediglich in der Absicht der Ausbeutung vollbracht sein würde, so hätten die Truppen die Haupthäfen besetzt, vielleicht Corps ins Innere des Landes vorgeschoben, um den Zustand der

Unterwerfung aufrecht zu erhalten, die Freiheit des Güterverkehrs und den Eingang der Steuern zu sichern; Nichts weiter.

Ein solcher Stand der Dinge, soviel er auch für sich haben mag, kann sich nie lange hinziehen. Dreißigtausend Mann sind zu wenig, um dreihundert Millionen zu beherrschen, zumal wenn diese dreihundert Millionen so geschlossen in ihrem Fühlen und ihren Instincten, ihren Bedürfnissen und ihren Abneigungen sind. Der verwegene General hätte schließlich seine Kräfte vermehrt und sie auf eine Zahl gebracht, die der Unermeßlichkeit des Völkeroceans, dessen Stürme sein Wille hätte zügeln wollen, besser entsprochen hätte.

Hier beginne ich gewissermaaßen eine Utopie.

Bleibe ich dabei, mir Lord Clive als einfachen und treuen Vertreter seines Mutterlandes vorzustellen, so erscheint er immer, trotz der unbegrenzten Vermehrung seines Heeres, sehr vereinsamt, sehr bedroht, und eines Tages wird er selbst oder seine Nachkommen aus diesen Landen vertrieben werden, welche alle Sieger als Eindringlinge aufnehmen. Aber wechseln wir einmal die Voraussetzung: geben wir uns dem Verdacht hin, der, wie es heißt, die Directoren der ostindischen Compagnie die kostspieligen Vorschläge des Generalgouverneurs zurückweisen ließ. Denken wir uns, daß Lord Clive als wenig getreuer Unterthan der Krone England auf eigene Rechnung herrschen wolle, dem Mutterlande die Huldigung verweigere und sich als wirklicher Kaiser von China inmitten der durch sein Schwert unterworfenen Völker festsetze. Dann können die Dinge wesentlich anders, als in dem ersteren Falle, verlaufen.

Ob seine Krieger sämmtlich von europäischer Race oder ob eine große Anzahl indischer oder muselmännischer Sepoys den Engländern beigemischt sind, das wird das einwandernde Element unbedingt an dem Maaße seiner Kraft erkennen

lassen. In der ersten Generation werden der fremde Anführer und sein Heer, stark der Gefahr ausgesetzt, weggejagt zu werden, noch die volle Energie ihrer Race besitzen, um sich zu vertheidigen, und ohne sonderlichen Unfall diese gefährlichen Momente durchmachen können. Sie werden sichs angelegen sein lassen, ihren neuen Begriffen mit Gewalt in Regierung und Verwaltung Eingang zu verschaffen. Als Europäer entrüstet sie die anspruchsvolle Mittelmäßigkeit des ganzen Systemes, die hohle Pedanterie der ortsüblichen Wissenschaft, die Feigheit, welche schlechte militärische Einrichtungen hervorgerufen haben. Sie machen es umgekehrt wie die Mandschu, die vor Bewunderung für so schöne Dinge außer sich gerathen sind. Sie legen kühnlich die Axt daran und setzen unter neuen Formen die litterarische Proscription Tsin-schi-hoang-tis wieder in Scene.

In der zweiten Generation werden sie unter dem numerischen Gesichtspunkte bei Weitem stärker sein. Eine geschlossene Reihe von Mischlingen, von einheimischen Frauen geboren, hat ihnen eine glückliche Vermittlung mit der Bevölkerung geschaffen. Diese Mischlinge, einerseits in der Denkart ihrer Väter unterwiesen, und anderseits von dem Empfinden der Landsleute ihrer Mütter beherrscht, mildern das allzu Europäische, was die geistige Einfuhr an sich hatte, und passen es den Begriffen des Landes besser an. Bald vertheilt sich das fremde Element von Generation zu Generation mehr in den Massen, während es sie zugleich verändert, und die alte chinesische Einrichtung, grausam erschüttert, wenn nicht ganz umgestoßen, ist nicht wieder herzustellen; denn das arische Blut der Kshatriya ist seit Langem erschöpft, und wenn ihr Werk unterbrochen würde, so könnte es nicht wieder aufgenommen werden.

Anderweitig wieder würden die schweren Störungen, die dem chinesischen Leben beigebracht worden, wie ich soeben sagte, sicherlich nicht zu einer Civilisation nach europäischer

Art führen. Um dreihundert Millionen Seelen umzubilden, dafür würden alle unsere Völker im Verein kaum genug Blut herzugeben haben, und außerdem bringen die Mischlinge nie wieder das hervor, was ihre Väter waren. Wir müssen also schließen:

1. daß in China Eroberungen, wenn sie von der gelben Race ausgingen, und somit nur die Kraft der Sieger vor der Bildung der Besiegten demüthigen konnten, an dem Jahrhunderte alten Zustand des Landes niemals Etwas geändert haben, noch je Etwas ändern werden;
2. daß eine Eroberung der Weißen unter gewissen Bedingungen wohl die Macht haben könnte, den gegenwärtigen Zustand der chinesischen Civilisation zu ändern und selbst für immer zu stürzen, aber nur mittelst der Mischlinge.

Dabei würde diese These, welche in der Theorie aufgestellt werden kann, in der Praxis noch immer auf sehr ernstliche Schwierigkeiten stoßen, wie sie sich aus der ungeheuren Anzahl der angehäuften Völker ergeben, einem Umstande, der es auch für die zahlreichste Emigrantentruppe sehr schwer machen würde, ihre Reihen ernstlich zu durchbrechen.

So scheint das chinesische Volk seine Einrichtungen noch auf unberechenbare Zeiten behalten zu sollen. Es wird sich leicht besiegen, bequem beherrschen lassen; aber es umzubilden, dafür sehe ich keine Möglichkeit.

Es verdankt diese Unveränderlichkeit seiner Regierung, dieses unerhörte Beharren bei seinen Verwaltungsformen, der einzigen Thatsache, daß auf seinem Boden immer die gleiche Race geherrscht hat, seit es durch Arier in die Bahnen socialer Entwicklung gebracht worden, und daß kein fremder Gedanke mit hinreichend starker Bedeckung aufgetreten ist, um seinen Curs abzulenken.

Als Beweis der Allmacht des Racenprincipes in den Geschicken der Völker ist das Beispiel Chinas ebenso schla-

gend wie das Indiens. Dieses Land hat, Dank der Gunst der Umstände, ohne sonderliche Mühe und ohne irgend welche Uebertreibung in seinen Staatseinrichtungen, im Gegentheil unter Milderung des allzu Gewaltsamen, das sein Absolutismus im Keime in sich trug, das Resultat erreicht, dem die Brahmanen mit aller ihrer Energie, mit allen ihren Anstrengungen gleichwohl nur ungenügend beigekommen sind. Diese Letzteren mußten zur Sicherstellung ihrer Regeln die Erhaltung ihrer Race mit künstlichen Mitteln fördern. Die Erfindung der Kasten, deren Aufrechterhaltung immer mühsam, oft illusorisch war, hat außerdem den Uebelstand gehabt, daß sie viele Leute aus der Hindufamilie ausschloß, welche später den fremden Invasionen Vorschub geleistet und das Durcheinander außerhalb der eigentlichen Gesellschaft vermehrt haben. Immerhin ist der Brahmanismus nahezu zum Ziele gelangt, und wir müssen hinzufügen, daß dieses Ziel, auch wenn es nur unvollkommen erreicht wird, weit erhabener ist als das, dem das Volk Chinas zu Füßen kriecht. Diesem ist mehr Ruhe und Frieden in seinem Leben ohne Ende nur darum zu Gute gekommen, weil es in den Kämpfen der verschiedenen Racen, die es seit viertausend Jahren angegriffen haben, immer nur mit fremden Völkern zu thun gehabt hat, die zu wenig zahlreich waren, um die dichten Reihen seiner schläfrigen Massen zu durchbrechen. So ist es denn homogener geblieben als die Hindufamilie, und damit ruhiger und stabiler, aber auch träger.

Kurz, China und Indien sind die beiden Säulen, die beiden großen lebenden Beweise für die Wahrheit, daß die Racen sich an sich nur in den Einzelheiten ändern; daß sie nicht für eine Umbildung veranlagt sind und sich nie von dem besonderen Wege entfernen, der einer jeden offen liegt, sollte auch die Reise dauern so lange wie die Welt.

Sechstes Capitel.

Die Herkunft der weißen Race.

Ebenso wie wir neben der assyrischen und aegyptischen Civilisation Gesellschaften von untergeordnetem Werthe mittelst Entlehnungen von der civilisirenden Race sich haben bilden sehen, so sind auch Indien und China von einer Gruppe von Staaten umringt, die zum Theil nach dem indischen Muster gebildet sind, zu einem anderen Theile dem chinesischen Ideale sich möglichst anzunähern bemühen, während die letzten sich zwischen den beiden Systemen hin und her bewegen.

In der ersten Klasse müssen wir Ceylon und in sehr alter Zeit das heute muselmännische Java*), mehrere der

*) Der Anfang der javanischen Aera des Adji-Saka geht mit seinen Erinnerungen bis in die Zeit Sâliwâhanas zurück und entspricht dem Jahre 78 n. Chr. Es war eine Zeit brahmanischer Civilisation, aber nicht der ersten Civilisation dieser Art. Es war nur die Erneuerung und gleichsam eine Verjüngung einer weit älteren Hinduherrschaft, welche die Insel von stark verthierten Australnegern besetzt gefunden hatte. Das Fo-kue-ki erzählt, daß die chinesischen Seeleute diese Eingeborenen entsetzlich häßlich und schmutzig gefunden hätten, mit Haaren „wie das aufsprießende Gras". Sie nährten sich von Ungeziefer. Das brahmanische Gesetz Javas hat die Erinnerung an diesen Stand der Dinge durch das an die Personen höheren Ranges gerichtete ausdrückliche Verbot bewahrt, weder Hunde noch Ratten, noch Nattern, noch Eidechsen, noch Raupen zu essen. Anscheinend hat der Brahmanismus sich nie im reinen Zustand auf der Insel festsetzen können. Der Buddhismus war nicht glücklicher. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung nahmen die Javaner den Islam an. (Wilh. v. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache, Bd. I. S. 10, 11, 15, 18, 43 49, 208.)

Inseln des Archipels, wie Bali*), Sumatra und andere unterbringen.

In die zweite haben wir Japan, Korea und an letzter Stelle Laos zu rechnen.

Die dritte umfaßt, mit unendlichen Abstufungen in dem Maaße, worin jede der beiden streitenden Civilisationen angenommen worden, Nepal, Butan, die beiden Thibet, das Königreich Ladakh, die Staaten des transgangetischen Indiens und einen Theil des Archipels des indischen Oceans, so zwar, daß die malayischen Bevölkerungen von Insel zu Insel, von Gruppe zu Gruppe, bis nach Polynesien hin, chinesische oder indische Erfindungen in Umlauf gebracht haben, welche immer mehr verschwinden, je mehr die Mischung mit dem Blute einer der beiden cultivirenden Racen abnimmt.

Wir haben Ninive auf Tyrus und über Tyrus auf Karthago seine Strahlen werfen, die Himjariten, die Kinder Israel beeinflussen und seinen Einfluß auf diese Länder um so mehr verlieren sehen, je mehr die Uebereinstimmung der beiderseitigen Racen getrübt wurde. Ebenso haben wir Aegypten die Civilisation ins Innere von Afrika senden sehen. Die Nebengesellschaften Asiens zeigen mit dem gleichen Schauspiel die strenge Beobachtung der gleichen Gesetze.

Nach Ceylon, nach Java, nach Bali brachten sehr alte brahmanische Auswanderungen die Indien eigenthümliche Culturweise und das Kastensystem. Diese Colonisationen, immer mehr und mehr eingeschränkt, je weiter die Gestade des Dekhans sich entfernten, stuften sich auch an Werth ab. Die

---

*) Die brahmanischen Sitten und die brahmanische Religion haben sich bis jetzt auf Bali von jeder mohamedanischen und europäischen Beimischung rein erhalten. Sie sind nach Raffles' Urtheil das lebendige Abbild dessen, was Java vor seiner Bekehrung durch die Muselmänner war. (Wilh. v. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache, Bd. I. S. 111.)

fernsten, bei denen das indische Blut am Wenigsten reich vertreten war, waren auch die unvollkommensten.*)

Lange vor der Ankunft der Arier hatten eindringende gelbe Völker Veränderungen im Blute der eingeborenen Schwarzen hervorgerufen, und die malayischen Mischlinge hatten sogar an mehreren Stellen schon die rein schwarzen Stämme zu ersetzen begonnen. Dies war ein entscheidender Grund, warum die später unter dem Einfluß der weißen Mischlinge gebildeten Derivatgesellschaften trotz aller Bemühungen der Cultivirenden denen der Länder, wo die rein schwarze Race zur Grundlage diente, nicht gleichen konnten. Das malayische Naturell, kälter, vernünftelnder, unempfindlicher, fand sich schlecht in die Scheidung der Kasten, und sobald der Buddhismus erschien, gelang es dieser plumpen Religion schnell, sich inmitten der halbgelben Massen festzusetzen. Welche Erfolge mußte sie nicht bei denen gewinnen, deren Bestandtheile noch freier von schwarzem Material waren. Ceylon und Java blieben lange die Hochburgen der buddhistischen Glaubenslehre. Da das arisch-indische Element auf diesen beiden Inseln vertreten war, so blieb der Cultus Çakyas dort ziemlich vornehm. Er führte auf Java schöne Denkmäler auf, Zeugen die von Boro-Budor, von Madschapahit, von Brambanan, und da er sich von den geistigen Grundlagen, welche den Ruhm Indiens ausmachen, nicht zu sehr entfernte und so nicht völlig aus der Art schlug, so rief er eine bedeutende Litteratur ins Leben, in der sich die brahmanischen Ideen und die des neuen Religionssystemes gemischt vorfanden. Später erhielten Ceylon und Java arabische Ansiedelungen. Der Islam machte dort große Fortschritte, und das malayische Blut, so durch die brahmanischen, buddhistischen und semitischen Einwanderungen um-

*) Wilh. v. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache. [Bd. I. Berlin 1836. Vgl. bes. S. 42 ff.]

gewandelt und gehoben, verfiel nie wieder in die Niedrigkeit der übrigen Völker seiner Race.

In Japan ist das äußere Ansehen chinesisch, und eine große Anzahl Einrichtungen ist von einigen Ansiedlungen dorthin gebracht worden, die ursprünglich und zu verschiedenen Zeiten aus dem himmlischen Reiche kamen. Es sind dort aber auch ganz andersartige Racenbestandtheile vorhanden, welche merkliche Abweichungen herbeiführen. So ist die Verfassung noch feudal, die Sinnesart des Erbadels kriegerisch geblieben. Die doppelte Regierung des Laien- und des geistlichen Elementes verschafft sich nicht ohne Mühe Gehorsam. Die argwöhnische Politik Chinas im Betreff der Fremden ist vom Kubo angenommen worden, der es sich sehr angelegen sein läßt, seine Unterthanen von der Berührung mit Europa abzuschließen. Wie es scheint, gibt der Zustand der Geister ihm Recht, und sind die seiner Verwaltung Unterstellten, nach einem ganz anderen Muster zugeschnitten als die Chinesen, gefährlich veranlagt und gierig nach Neuerungen. Japan erscheint also durch die Wirkungen der zahlreichen gelben Einwanderungen in der Richtung der chinesischen Civilisation mit fortgezogen, und zu gleicher Zeit widersteht es ihr kraft gewisser Racenbestandtheile, welche nicht dem finnischen Blute angehören. In der That, es existirt sicherlich in der Bevölkerung Japans eine schwarze Beimischung in starker Dosis, und vielleicht sogar einige weiße Bestandtheile in den oberen Klassen der Gesellschaft.*) Und so wäre denn, da die ersten That-

*) Kämpfer, histoire du Japon. Dieser sonst einsichtige Reisende bringt, wie es zu seiner Zeit Mode war, der Sucht, alle Völker aus Assyrien kommen zu lassen, seinen Tribut, und zeichnet so die Marschroute seiner Japaner auf höchst seltsame Weise: „Um aber das Capitel zu beschließen, so ergibt sich also, daß kurze Zeit nach der Sintfluth, als die Sprachenverwirrung zu Babel die Babylonier zwang, ihren Wunsch, einen Thurm von außerordentlicher Höhe zu bauen, aufzugeben, und sie

sachen der Geschichte dieses Landes nicht sehr hoch, nur 660 Jahre v. Chr., hinaufreichen, Japan heute annähernd in der Lage, in welcher sich China unter der Leitung der Abkömmlinge der aufrührerischen Kshatriya, bis auf den Kaiser Tsin-schi-hoang-ti befand. Eine Bestätigung könnte die Idee, daß Ansiedelungen weißer Race ursprünglich die malayische Bevölkerung, welche den Grundbestandtheil in diesem Lande bildet, civilisirt haben, in der Thatsache finden, daß wir dort zu Anfang der Geschichte genau dieselben mythischen Berichte wieder antreffen, wie in Assyrien, Aegypten und selbst in China, nur noch ausgeprägter. Die ersten Herrscher vor der geschichtlich verbürgten Zeit sind Götter und dann Halbgötter. Ich erkläre mir die Entwicklung der poetischen Phantasie, die sich in der Eigenthümlichkeit dieser Ueberlieferung verräth, eine Entwicklung, welche bei einem rein gelben Volke unbegreiflich sein würde, aus einem gewissen Vorherrschen schwarzer Bestandtheile. Diese Meinung ist keine Hypothese. Wir haben weiter oben gesehen, daß Kämpfer die Anwesenheit der Schwarzen wenige Jahrhunderte vor seiner Reise auf einer Insel nördlich von Japan constatirt, und er ruft das Zeugniß der geschriebenen Jahrbücher an, um dieselbe Thatsache südlich von eben dieser Gegend festzustellen.*) So würden sich die leiblichen und geistigen Eigenthümlichkeiten, welche die Originalität Japans schaffen, erklären.**)

---

nöthigte, sich auf der ganzen Erde zu zerstreuen; als die Griechen, Gothen und Slaven nach Europa, Andere nach Asien und Afrika, wieder Andere nach Amerika zogen, daß damals, sage ich, auch die Japaner sich aufmachten, daß sie, allem Anschein nach, nachdem sie manches Jahr gewandert und manche Fährniß erduldet, in diesen fernen Theil der Welt gelangten und, da sie seine Lage und seine Fruchtbarkeit sehr nach ihrem Sinne fanden, sich entschlossen, ihn zu ihrem Wohnsitze zu erwählen" ꝛc. (p. 83.)

*) Kämpfer, histoire du Japon p. 81 sqq..

**) Pickering, der nach seinen persönlichen Beobachtungen urtheilt, hält die Japaner für der Race nach identisch mit den polynesischen Ma=

Uebrigens darf man sich nicht darüber täuschen: dieser so wenig bekannte Winkel der Welt, weit geheimnißvoller als sein chinesisches Urbild, birgt die Lösung der bedeutsamsten Fragen der Völkerkunde. Wenn es vergönnt sein wird, sich ihm zu nähern, ihn in Ruhe zu studiren, die Racen dort zu vergleichen, die Beobachtung auf die nördlich angrenzenden Inselmeere ihre Strahlen hinüberwerfen zu lassen, so werden wir auf diesem Boden viele entscheidende Hülfsmittel für die Aufhellung der schwierigsten Punkte im Betreff der Abstammung der Amerikaner finden.

Korea ist ebenso wie Japan eine Copie Chinas, aber weniger interessant. Da das arische Blut in diese entlegenen Landstriche nur auf sehr indirectem Wege gedrungen ist, so hat es dort nur sehr ungeschickte Nachahmungsversuche hervorgerufen. Laos, dies ließ ich bereits durchblicken, steht noch tiefer, und noch weiter unten erhält wiederum die Bevölkerung des Liu-Kiu-Archipels ihre Stelle.*)

Die Länder, in welchen die beiden Elemente, das indische und das chinesische, sich in die Sympathien der Bevölkerung theilen, sind der schönsten Errungenschaft der Civilisationen, denen ihre Verehrung gilt, der Beständigkeit, gleich fremd. Nichts Beweglicheres, nichts Veränderlicheres als die Vorstellungen, die Lehren, die Sitten dieser Gebiete. Diese Veränderlichkeit hat der unserigen Nichts vorzuwerfen.

---

layen (p. 117). — Es ist nicht unmöglich, daß vor jeder indischen Einwanderung auf Java die Japaner dort Niederlassungen besessen haben. Einer der ehemaligen Namen der Insel ist Scha-po. Man kennt dort zwei Bezirke, der eine Ja-pan, der andere Ji-pang genannt. Anderweitig ist bekannt, daß in sehr entlegener Zeit die Japaner den gesammten Archipel durchsegelt haben. (W. v. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache, Bd. I. S. 19; Crawfurd, Archipelago, T. III. p. 465.)

*) Jurien de la Gravière hat die Art von Arkadien, welche die englischen Reisenden auf diesen Eilanden installirt hatten, gerichtet. (Revue des deux mondes, 1852. [T. I. p. 197 sqq.; „Souvenirs des côtes de Chine.“])

In den Ländern jenseits des Ganges sind die Völker malayisch, und ihre Nationalität wird, je nachdem die gelben oder schwarzen Bestandtheile vorherrschen, in ebenso unmerklichen wie unzähligen Abstufungen, immer unklarer. Wenn ein Einfall von Osten den erstgenannten das Uebergewicht gibt, weicht der brahmanische Geist zurück, und es ist dies der Zustand der letzten Jahrhunderte in vielen Provinzen, wo imposante Ruinen und prächtige Inschriften in Devanagari-Schriftzügen noch die alte Herrschaft der Sanskritrace, oder wenigstens der von ihr vertriebenen Buddhisten verkünden.

Manchmal auch gewinnt das weiße Element wieder die Oberhand. So erringen seine Missionen gegenwärtig anhaltende und wirkliche Erfolge in Assam*), den anamitischen Staaten**) und bei den Birmanen.***) In Nepal haben neuere Einbrüche gleichfalls dem Brahmanismus Macht verliehen, aber welchem Brahmanismus! So unvollkommen als die gelbe Race ihn nur hat machen können.

Im Norden, gegen das Centrum der Himalayakette, in jenem Labyrinth von Bergen, wo die beiden Thibet die

*) Die Civilisation dieses Landes hat eine Vorliebe für brahmanische Formen. Die Könige erheben den Anspruch, von den Göttern Indiens abzustammen; aber sie lassen ihre Jahrbücher nicht von weiter sich herschreiben, als von der Aera Vikramadityas (2. Jahrh. v. Chr.). — Es haben in ziemlich neuer Zeit Einwanderungen von Kshatriya stattgefunden, und wurde der Brahmanismus einige Zeit unterdrückt, um im 17ten Jahrhundert wieder hergestellt zu werden. Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 298 ff.)

**) Die Siamesen sind sicherlich unter den verhältnißmäßig civilisirten Völkern der Erde das verächtlichste: dabei ist es sehr merkwürdig, daß sie alle lesen und schreiben können. (Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III, S. 1152.) — Dies scheint der Meinung der englischen und französischen Volkswirtschaftslehrer sehr zu widersprechen, welche einstimmig diese Art von Kenntnissen als das unwiderleglichste Kriterium der sittlichen und geistigen Höhe eines Volkes angenommen haben.

***) Der Brahmanismus erstreckt sich bis nach Tonkin; er ist dort allerdings sehr entstellt. (Ritter, ebend. S. 956.)

Heiligthümer des lamaischen Buddhismus errichtet haben, beginnen die unzulässigen Nachbildungen der Lehren Çakyas, welche in immerwährender Verschlechterung bis an die Gestade des Eismeeres, fast bis an die Behringsstraße reichen.

Arische Einfälle verschiedener Epochen haben im Innern dieser Gebirge zahlreiche mit dem gelben Blute eng vermischte Stämme hinterlassen. Dort haben wir die Quelle der thibetanischen Civilisation und den Grund des Glanzes, den sie ausgestrahlt hat, zu suchen. Der chinesische Einfluß hat den Geist der indischen Familie auf diesem Gebiete frühzeitig bekämpft, und, durch die Mehrheit der Racenelemente unterstützt, hat er natürlich viel Terrain gewonnen und gewinnt noch jeden Tag mehr.

Um Hlassa erleidet die indische Cultur sichtlich Einbuße.*)

*) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 238 ff., 273 ff., 744. Die religiösen Ideen in Thibet zeugen von der außerordentlichen Mischung der Race. Wir bemerken dort indische Vorstellungen, Spuren des alten einheimischen Götzendienstes, sodann chinesische Eingebungen, endlich, wenn wir einem neueren Missionar, Huc, glauben dürfen muthmaaßliche Spuren von Katholicismus, die im 14ten Jahrhundert durch europäische Mönche eingeführt und in die Reform Tsong-Khapas aufgenommen wären. (Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine. [II, 110 ff.] Im 10ten Jahrhundert hatte ein gewaltiger Einfall von Kalmücken und Dsungaren den Buddhismus fast vernichtet. (Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. III. S. 242). Seit dieser Zeit, und besonders unter der wieder aufbauenden Regierung Srong-dzan-gambos, haben einige Einwanderungen von Mönchen, die aus Nordindien, d. h. aus Butan und Nepal kamen, stattgefunden. (Ritter, ebend. S. 278.) Aber fortan herrscht die chinesische Richtung vor und macht mit jedem Tage größere Fortschritte. Der doppelte Ursprung der heutigen Civilisation Thibets ist in der Geschichte der Vermählung Srong-dzan-gambos sehr gut sinnbildlich dargestellt. Dieser Herrscher heirathete zwei Frauen, die eine, welche die Chroniken Dara-Nipol, die Weiße, nennen, und welche die Tochter des Herrschers von Nepal war; die andere, Darawen-tsching, die Grüne genannt, welche aus dem kaiserlichen Palaste zu Peking kam. Hlassa wurde unter dem Einflusse dieser beiden Königinnen gegründet, und die Bauart der Denkmäler dieser Stadt ist zugleich chinesisch und indisch. (Ritter, ebend. S. 238.)

Weiter hinauf gegen Norden, wo sich die Steppen aufthun, welche einst die großen Nomadenvölker Centralasiens durchzogen, tritt sie bald gar nicht mehr auf. Die Nachbildung chinesischer Ideen herrscht in diesen kalten Gegenden allein mit einem umgestalteten, der indischen Ideen fast gänzlich beraubten Buddhismus.

Ich kann es nicht zu oft wiederholen: man hat sich jene gewaltigen Menschenmassen, welche unter Attila, unter Dschingis-Khan, zur Zeit Tamerlans auf die Geschicke der Welt, selbst der abendländischen Welt, so großen Einfluß ausgeübt haben, weit barbarischer vorgestellt als sie es sind, und zumal als sie es waren. Aber wenn ich auch für die gelben Reitersleute jener großen Einfälle mehr Gerechtigkeit verlange, so gebe ich doch zu, daß ihrer Cultur die Originalität fehlte, und daß die fremden Baumeister aller jener Tempel, aller jener Paläste, deren Ruinen die mongolischen Steppen bedecken, gemeinhin aus China kamen und inmitten der Krieger, welche sie um Verwerthung ihrer Talente angingen und dafür bezahlten, vereinsamt blieben. Diesen Vorbehalt einmal gemacht, kann ich nun aber sagen, daß kein Volk die Liebe zur Buchdruckerkunst und ihren Erzeugnissen je weiter getrieben hat als die Kirgisen. Fürsten ohne großen Namen und von mäßiger Macht, Ablaï unter anderen, haben die Wüste mit buddhistischen Klöstern besät, die heute in Trümmern liegen. Manche dieser Denkmäler boten bis ins letzte Jahrhundert, wo der Akademiker Müller sie besuchte*), das Schauspiel ihrer gewaltigen Säle, die

*) Dieser Gelehrte hatte eine ihm ganz eigene Manier, die Gegenden, mit denen seine Gelehrsamkeit sich abmühen mußte, zu erforschen. Er richtete sich in einer Stadt oder einem Dorfe so gut als möglich ein und umgab sich mit allem verfügbaren Komfort. Dann schickte er einen Corporal und dreißig Kosaken auf Entdeckungen und trug die Beobachtungen, welche diese gelehrten Krieger ihm mitbrachten, gravitätisch in seine Aufzeichnungen ein. (Ritter, Bd. I. S. 734.)

seit Jahren verwüstet, halb niedergerissen, ohne Dächer und Fenster, und doch mit tausenden von Bänden noch ganz gefüllt waren. Die Bücher, welche in Folge des Einsturzes der vermoderten Fächer, die sie vordem getragen, auf den Boden gefallen waren, lieferten allen Nomadenstämmen und den Kosaken der Umgegend Pfropfen für die Gewehre und Papier zum Verkleben der Fenster.*)

Wo konnte diese Beharrlichkeit, dieser gute Wille zur Civilisation herrühren bei den kriegerischen Massen des 16ten Jahrhunderts, die das denkbar härteste Leben voller Entbehrungen auf einem unergiebigen Boden führten? Ich habe es weiter oben gesagt: von einer ehemaligen Mischung dieser Racen mit einigen verlorenen weißen Stämmen.**)

Hier ist nun die Gelegenheit, ein Problem zu berühren, das alsbald die staunenerregendsten Verhältnisse annehmen und auch den kühnsten Geist fast zurückscheuchen wird.

Ich habe im vorhergehenden Capitel die Namen von sechs weißen Völkern angeführt, welche den Chinesen dafür bekannt waren, daß sie in verhältnißmäßig neuer Zeit an ihren nordwestlichen und östlichen Grenzen ihre Wohnsitze gehabt. Mit den Worten verhältnißmäßig neuer bezeichne ich das 2te Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

Diese Völker haben sämmtlich später Geschicke gehabt, die bekannt sind.

Zwei von ihnen, die Yue-tschi und die U-sun, welche auf dem linken Ufer des Hoang-ho, am Saum der Wüste

---

*) Ritter, Bd. I. S. 744 ff.

**) Die türkische und mongolische Sprache, das Tungusische und seine Ableitung, das Mandschu, tragen Spuren dieser so bedeutsamen Thatsache. Alle diese Idiome enthalten eine große Anzahl indogermanischer Wurzeln. (Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. I. S. 436.) — Vom physischen Gesichtspunkt ist noch zu bemerken, daß blaue oder grünliche Augen, blonde oder rothe Haare sich bei gewissen mongolischen Völkern der Gegenwart häufig finden. (Ebend.)

Gobi wohnten, wurden von den Hunnen, Hiong-nu, einem von Nordosten gekommenen Volk türkischer Race, angegriffen. Genöthigt, der Ueberzahl zu weichen und auf ihren Rückzugslinien von einander getrennt, ließen sie sich, die Yue-tschi ein Wenig weiter nach Südwesten hinab, die U-sun ziemlich weit in der nämlichen Richtung, am Nordabhang des Thian-schan nieder.*)

Das furchtbare Vorrücken der feindlichen Massen ließ sie ihres aus dem Stegreif geschaffenen Vaterlandes nicht lange in Ruhe froh werden. Als zwölf Jahre um waren, wurden die Yue-tschi aufs Neue überwältigt. Sie überschritten den Thian-schan, zogen längs des neuen Vaterlandes der U-sun hin und warfen sich nach Süden, über den Sihun, nach Sogdiana. Dort befand sich ein Volk, weiß wie sie, von den Chinesen die Szu genannt, dem die griechischen Geschichtschreiber den Namen Geten oder Indo-Skythen gaben. Es sind die Kheta des Mahabharata, die heutigen G'ât des Pendschab, die Utsavasan-Keta von Westkaschmir. Diese Geten machten den Yue-tschi, von denen sie angegriffen wurden, Platz und wichen auf das entartete Bastardkönigreich der baktrischen Macedonier zurück. Nachdem sie es gestürzt, gründeten sie auf seinen Trümmern ein Reich, das immerhin ziemlich bedeutend wurde.

Während dieser Zeit hatten die U-sun den Anstürmen der hunnischen Horden mit Glück Widerstand geleistet. Sie hatten sich an den Ufern des Flusses Ili ausgebreitet und dort einen mächtigen Staat gegründet. Wie bei den Urariern, waren ihre Sitten ländlich und kriegerisch, ihre Oberhäupter trugen den Titel, der in der chinesischen Umschrift kuen-mi oder kuen-mo ausgesprochen wird, und in dem wir unschwer die Wurzel des germanischen Wortes kunig**) wiederfinden. Die U-sun hatten feste Wohnsitze.

*) Ritter, Bd. I. S. 434 ff.

**) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. I. S. 433—434.

Der Wohlstand dieses muthigen Volkes hob sich rasch. Im Jahre 107 v. Chr., d. h. 170 Jahre nach der Wanderung, zeigte die Niederlassung dieses Volkes hinreichende Festigkeit, um der chinesischen Politik den Gedanken einzugeben, daß sie sich aus ihr eine Stütze gegen die Hunnen bilden müsse. Ein enges Bündniß wurde geschlossen zwischen dem Kaiser und dem kuen-mi der U-sun, und eine Prinzessin kam aus dem Reiche der Mitte, um die Macht des weißen Herrschers zu theilen und den Titel kuen-ti (queen) zu führen.*)

Aber der der arischen Race eigene Geist der persönlichen Unabhängigkeit und der Spaltung entschied nur zu bald über das Loos einer Monarchie, die, unaufhörlichen Angriffen ausgesetzt, einer kräftigen Einigkeit bedurft hätte, um diesen die Stirn zu bieten. Unter dem Enkel der chinesischen Königin theilte sich die Nation in zwei, von verschiedenen Oberhäuptern regierte Zweige, und in Folge dieses unheilbringenden Zwiespaltes sah der nördliche Theil sich bald durch gelbe, Sian-pi genannte, Barbaren überwältigt, die in großer Zahl herbeikamen und die Einwohner vertrieben. Zuerst zogen sich die Flüchtlinge nach Westen und Norden zurück. Nachdem sie 400 Jahre lang in ihrem Asyl verblieben, wurden sie von Neuem vertrieben und zerstreut. Ein Theil suchte eine Zuflucht jenseits des Jaxartes, in den Ländern von Transoxiana; die Uebrigen entflohen gegen den Irtisch und zogen sich in die Kirgisensteppe zurück, wo sie im Jahre 619 unserer Zeitrechnung in Abhängigkeit von den Türken geriethen, sich mit ihren Besiegern verbanden und verschwanden.**)

Der andere Theil der U-sun wurde von den Eindringlingen aufgesaugt und vermischte sich mit ihnen wie das

*) Ritter, ebend.
**) Ritter, a. a. O.

Wasser eines Sees mit dem des großen Stromes, der ihn durchfließt.

Neben den U-sun und den Yue-tschi lebten zur Zeit, da sie am Hoang-ho wohnten, noch andere weiße Völker. Die Ting-ling hatten das Land westlich vom Baikalsee inne; die Khu-te hielten die Ebenen westlich von den U-sun in Besitz; die Schu-le dehnten sich weiter südlich nach der Gegend des heutigen Kaschgar hin aus, die Kian-kuan oder Ha-ka gegen den Jenisei aufwärts, wo sie sich später mit den Kirgisen verschmolzen haben. Die Yan-thsai endlich, oder Alanen-Sarmaten, stießen an das äußerste Nordende des kaspischen Meeres.*)

Wir haben nicht aus den Augen verloren, daß es sich hier um das Jahr 177 oder 200 vor Christo handelt. Auch haben wir bemerkt, daß alle die soeben von mir genannten weißen Völker, wenn sie sich behaupten konnten, auch Gesellschaften gegründet haben: so die Szu oder Kheta, die U-sun und die Yan-thsai oder Alanen. Ich komme nun zu einer neuen Betrachtung, die sich aus dem Vorhergehenden ergibt.

Da die schwarze Race in der Urzeit und vor dem Herabkommen der weißen Völker den südlichen Theil der Welt besetzt hielt, wobei sie zu Grenzen in Asien allermindestens den unteren Theil des kaspischen Meeres einerseits, anderseits die Gebirge des Kuen-lün, gegen den 36ten Grad nördlicher Breite, und die japanischen Inseln etwa unter dem 40ten hatte; da die gelbe Race zur selben Zeit, vor jedem Auftauchen der weißen Völker im Süden, zum Mindesten bis zum Kuen-lün, und in Südchina bis zum Gestade des südchinesischen Meeres vorgedrungen war, während sie in den europäischen Ländern bis nach Italien und

*) Ritter, Bd. I. S. 1110 und 1114. — Die Kirgisen haben zugleich die Ting-ling und die Ha-ka verschlungen.

Spanien ging, was die vorhergehende Besitzergreifung des Nordens voraussetzt*); da endlich die weiße Race, als sie auf den Gebirgskämmen des Imaus erschien und sich an den Grenzen Turans blicken ließ, in Länder eindrang, die ihr ganz neu waren, so ist es aus allen diesen Gründen ganz augenscheinlich, ganz unbestreitbar, ganz ausgemacht, daß die ersten Gebiete dieser weißen Race auf den Hochebenen von Centralasien gesucht werden müssen — eine Wahrheit, die auch bereits angenommen ist —, ferner aber, daß man sie ganz genau abgrenzen kann.

Im Süden haben diese Gebiete ihre Grenze vom Aralsee bis zum oberen Laufe des Hoang-ho, bis zum Kukunoor. Im Westen läuft die Grenzlinie vom kaspischen Meer bis zum Uralgebirge. Im Osten geht sie plötzlich wieder aufwärts, außerhalb des Kuen-lün her gegen den Altai. Die Abgrenzung im Norden scheint schwieriger; gleichwohl werden wir alsbald die Grenze aufsuchen und auffinden.

Die weiße Race war sehr zahlreich, die Thatsache ist nicht zu bestreiten.**) Ich habe anderswo die Haupt-

---

*) Die Einfälle nach Westen wurden der gelben Race durch die Bodengestalt außerordentlich erleichtert. Alex. v. Humboldt bemerkt, daß von den Ufern des Obi, unterm 78. Längengrade, bis zu den Haiden von Lüneburg, Westfalen und Brabant, das Land genau denselben tristen und eintönigen Anblick darbietet. (Asie centrale, T. I. p. 55.)

**) Die sibirischen Gebiete, die sie inne hatte, waren groß genug, um sie zu fassen, denn sie messen nicht weniger als 300,000 Quadratmeilen. (Humboldt, Asie centrale, T. I. p. 176.) Die Hülfsquellen, welche diese Länder für die Verpflegung beträchtlicher Massen darboten, waren ebenfalls höchst reichlich. Die Ebenen der heutigen Mongolei, von den Chinesen das Land der Kräuter genannt, lieferten den zahlreichen Heerden einer Menschenfamilie, die im Wesentlichen ein Hirtenleben führte, unermeßliche Triften zum Weiden. Der Roggen und die Gerste gedeihen bis sehr weit in den Norden hinein. In Kaschgar, in Khotan, in Aksu, in Kutsche, werden unter gleicher Breite mit Sardinien Baumwolle und Seidenwürmer gezogen. Weiter nördlich in Yarkand,

beweise dafür gegeben. Sie war ferner seßhaft, und trotzdem sie beträchtliche Volksmengen aus ihren Grenzen entsandt hatte, blieben doch mehrere ihrer Völker noch im nordwestlichen China zurück, lange nachdem es der gelben Race gelungen war, den Widerstand des Hauptstammes zu brechen, diesen zu zerschmettern, zu zerstreuen und an seiner Statt in Südasien vorzudringen. Nun hat die Stellung, die im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Yue-tschi und die U-sun einnahmen, auf dem linken Ufer des Hoangho, mit einer Wendung gegen die obere Gobi, das heißt auf dem directen Einfallswege der Gelben, nach dem Centrum Chinas zu, etwas Ueberraschendes, und man könnte sie als eine ihnen aufgezwungene betrachten, als das gewaltsame Ergebniß gewisser Stöße, welche die beiden weißen Zweige aus einem älteren, natürlicher gelegenen Gebiete zurückgetrieben hätten, wenn die entsprechende Stellung der sechs anderen Völker, welche ich ebenfalls genannt habe, nicht andeutete, daß alle diese Glieder der großen zerstreuten Familie sich thatsächlich daheim befanden und die Richtpunkte der ehemaligen Besitzungen ihrer Race zur Zeit ihrer Vereinigung bildeten. So hätten wir ursprünglich eine Ausbreitung der weißen Völker nach Osten bis über den Kukunoor-See, während im Norden diese nämlichen Völker noch in ziemlich später Zeit bis an den Baikalsee und den oberen Lauf des Jenisei reichten. Jetzt, wo alle Grenzen genau bestimmt sind, sehen wir uns veranlaßt, zu forschen, ob der Boden, den sie einschließen, nicht mehr irgend welche materielle Trümmer, irgend eine Spur birgt, die sich auf unsere ersten Ahnen beziehen kann. Ich weiß wohl, daß ich hier

in Hami, in Kharaschar gelangen Granaten und Trauben zur Reife. (Asie centrale, T. III, p. 20.) — „Jenseits des Jenisei, im Osten vom Meridian von Sajansk, und besonders jenseits des Baikal-Sees, nimmt selbst Sibirien einen bergigen und angenehmen, einen pittoresken Charakter an." (ib. p. 23.) [Deutsche Ausg. Bd. II, S. 10.]

Alterthümer verlange, die fast fabelhaft sein müßten. Gleichwohl ist die Aufgabe nicht chimärisch angesichts der merkwürdigen, in ein so großes Geheimniß gehüllten Entdeckungen, welche im letzten Jahrhundert die Ehre hatten, die Aufmerksamkeit des Kaisers Peter des Großen auf sich zu ziehen und in seiner Person einen neuen Beweis für jene dem Genie eigene Art von Divination zu geben.

Die Kosaken, welche Ende des sechszehnten Jahrhunderts Sibirien eroberten, hatten Reihen von Grabhügeln, theils von Erde, theils von Stein, aufgefunden, welche in völlig verlassenen Steppen den Lauf der Flüsse sich entlang zogen. Im mittleren Ural traf man solche ebenfalls an. Die Mehrzahl war von mittlerer Größe. Einige, die prächtig aus Serpentinstein- und Jaspisblöcken erbaut waren, strebten die Pyramidenform an und maßen an der Basis bis zu fünfhundert Fuß im Umkreis.*)

In der Nachbarschaft dieser Gräber bemerkte man außerdem ausgedehnte Ueberreste von Umschanzungen, starke Wälle und, was noch heute von großem Nutzen für die Russen ist, unzählige Minenarbeiten an allen Punkten, die an Gold, Silber und Kupfer reich waren.**)

Die Kosaken und die kaiserlichen Verwaltungsbeamten des 17ten Jahrhunderts würden diesen Ueberresten unbekannter Alterthümer wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben, mit Ausnahme vielleicht der Minenöffnungen, wenn nicht ein interessanter Umstand sie gefesselt hätte. Die Kirgisen hatten die Gewohnheit, diese Gräber zu öffnen, viele unter ihnen betrieben dies sogar gewerbsmäßig, und das nicht ohne Grund. Sie förderten daraus goldene, silberne und

---

*) Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. II, S. 332 ff.; S. 336.

**) Die Grenze der tschudischen Gräber und Minen hört nördlich unterm 58. Grade auf; südlich geht sie bis zum 45. herab. Von Osten nach Westen erstreckt sie sich vom mittleren Amur bis zur Wolga, bis zum östlichen Fuße des Ural. (Ritter, ebend. S. 337.)

kupferne Schmucksachen oder Geräthschaften in großer Menge zu Tage. Es scheint nicht, als sei das Eisen je darin vorgekommen. In den für das gemeine Volk gebauten Denkmälern waren die Funde von mäßigem Werthe; auch haben die kirgisischen Jäger eine große Zahl dieser Bauten bis auf unsere Tage bestehen lassen. Aber die schönsten, diejenigen, welche bei den Todten auf Rang oder Reichthum deuteten, wurden ohne Gnade über den Haufen geworfen, nicht ohne Vortheil, denn in ihrem Schooße ist das Gold im Ueberfluß geerntet worden.

Die Kosaken betheiligten sich bald an diesen Zerstörungsarbeiten; aber Peter der Große, der dies vernommen, verbot, die bei den Ausgrabungen entdeckten Gegenstände einzuschmelzen oder zu zerstören und befahl, sie ihm nach St. Petersburg zu senden. So wurde in dieser Hauptstadt das merkwürdige Museum der tschudischen Alterthümer eingerichtet, kostbar durch sein Material und mehr noch durch seinen historischen Werth. Man nannte diese Denkmäler tschudisch oder daurisch, eine Ehre, die man den Finnen sehr unverdientermaaßen anthat, weil man die wirklichen Schöpfer nicht kannte.

Die Entdeckungen sollten nicht hierauf beschränkt bleiben. Bald gewahrte man, daß man noch nicht Alles gesehen hatte. Je mehr man nach Osten vordrang, desto mehr fand man Gräber zu Tausenden, Befestigungen und Minen. Im Altai bemerkte man selbst Ueberreste von Städten, und nach und nach konnte man sich überzeugen, daß diese geheimnißvollen Spuren der Anwesenheit des civilisirten Menschen einen ungeheuer großen Erdstrich umfaßten, da sie sich vom mittleren Ural bis zum oberen Laufe des Amur erstreckten, so die ganze Breite Asiens einnahmen und die furchtbaren Ebenen Sibiriens, heute einsam, unergiebig und verödet, mit unverwerflichen Zeichen einer hohen Civilisation bedeckten. Nach dem Süden kennen wir die Grenze der Denk-

mäler nicht. In Semipalatinsk, am Irtisch, im Gouvernement Tomsk, strotzen die Gefilde von gewaltigen Erd- und Steinanhäufungen. Am Tarbagatai und am Chainda gewährten Trümmer zahlreicher Städte noch den Anblick riesiger Ruinen.*)

Dies die Thatsachen. In ihrem Gefolge stellt sich uns die Frage dar: welchen zahlreichen und civilisirten Völkern haben diese Befestigungen, diese Städte, diese Gräber, diese goldenen und silbernen Geräthschaften angehört?

Um eine Antwort zu erhalten, müssen wir hier zunächst mit der Ausschließungsmethode vorgehen. Man kann nicht daran denken, alle diese Wunder den großen gelben Reichen Hochasiens zuzuschreiben. Auch sie haben Zeichen ihres Lebens hinterlassen. Wir kennen sie, diese Zeichen, aber es sind nicht diese hier. Ihr Aussehen, ihre Beschaffenheit ist ganz anders. Es ist nicht möglich, sie mit denen, die hier in Frage kommen, zu verwechseln. Ebenso ist es mit den Resten der vorübergehenden Größe gewisser Völkerschaften, wie der Kirgisen. Die buddhistischen Klöster von Ablaikit haben ihren Charakter, der mit dem der tschudischen Bauten nicht verwechselt werden kann.**)

Kommen die neueren Zeiten also nicht in Betracht, so suchen wir nun in den alten, an welches Volk wir uns halten können. Ritter deutet an, daß die Bewohner dieses

---

*) Ritter, ebend. S. 325 ff. Anscheinend lassen die Denkmäler sich in zwei Klassen scheiden, und die, welcher das höhere Alterthum zukommt, verräth auch die vollkommenere Civilisation. (Ebend. Bd. II, S. 333.)

**) Ritter macht hier eine sinnvolle und tiefe Bemerkung, wie es nämlich möglich sein sollte, daß gelbe Völker, daß Kalmücken, diese gänzlich phantasielosen Menschen, den Mythos von den Greifen in Umlauf gebracht und, zu Arimaspen geworden, sich mit so vielen merkwürdig sagenhaften Völkern umgeben hätten? In der That, der finnische Geist bringt es nicht zu solchen Ergebnissen. (Ritter, ebend. S. 336.)

geheimnißvollen, ungeheuer großen Reiches des Nordens wohl die Arimaspen Herodots gewesen sein könnten.

Ich muß mir erlauben, mich der Meinung des großen deutschen Gelehrten zu widersetzen, der übrigens die Lösung auch nur vorschlägt, ohne selbst von ihrem Werthe überzeugt zu sein. Um bei ihr zu beharren, müßte man, wie mir scheint, dem Text des Vaters der Geschichte Gewalt anthun. Was sagt er? Er erzählt, daß oberhalb der Inder die Arimaspen wohnen, und er beschreibt die Arimaspen: aber oberhalb der Arimaspen haben die Greifen ihren Sitz, und wieder weiter die Hyperboräer. Alle diese Völker sind dieselben halbphantastischen, mit denen die indischen Dichter Uttara-Kuru bevölkern.*) Ich sehe gar keinen Grund, diesen Phantomen, welche übrigens wirkliche Völker, und zwar ohne allen Zweifel von weißer Race, bergen, das zuzuschreiben, was man auf wirkliche Menschen zurückführen muß. Näher würde man der Wahrheit kommen, wenn man in den Issedonen, den Arimaspen, den Greifen, den Hyperboräern nur Bruchstücke der ehemaligen weißen Gesellschaft, der den zoroastrischen Ariern, den Sarmaten verschwägerten Völker sehen wollte.**) Gestützt wird diese Ansicht dadurch, daß die

*) Lassen, Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenl., Bd. II, S. 62 und 65. Die Griechen hatten ihre halbromanhaften Kenntnisse von den Völkern Centralasiens aus einer mit derjenigen des Mahabharata nahezu identischen baktrischen Quelle geschöpft. Uttara-Kuru, die ursprüngliche Heimath der Kaurava — vgl. die Attacori des Plinius — war auch Hataka, das Goldland. Nahebei wohnten die Risika, welche mit ihren Wunderpferden stark an die Arimaspen erinnern. (Herodot, IV, 13 und 17.)

**) Es ist unbestreitbar, daß die Arimaspen in der ersten Silbe ihres Namens gewissermaaßen für ihre weiße Herkunft Zeugniß ablegen. Könnte man nicht noch heute im Norden Sibiriens die nämliche Wurzel ar mit einigen ihrer Consequenzen für die Völkerkunde wiederfinden? Strahlenberg erzählt, daß die Wotjaken sich in ihrer Sprache Are, und ihr Land Arima nennen. Daraus würde freilich noch nicht folgen, daß die Wotjaken ein Volk arischer Race wären; wohl aber würde man

Geographen bisher diese Stämme im Kreise um Sogdiana, und keineswegs im sibirischen Norden untergebracht hatten. Es ist dies der wahre Sinn Herodots, und Nichts veranlaßt dazu, ihm untreu zu werden. Ueberdies beziehen sich die Berichte des Aristeas von Prokonnesos, wie Herodot sie wiedergibt, auf eine Zeit, in der die weißen Völker Asiens zu sehr getheilt, zu sehr bedrängt waren, um etwas Großes begründen und Spuren einer über so ungeheure Gegenden verbreiteten Civilisation hinterlassen zu können.

Wenn diese Völker so mächtig gewesen wären, wie Ritter annimmt, so hätten die Chinesen sehr zahlreiche Berührungen mit ihnen nicht vermeiden können, und die Griechen, welche von diesen Chinesen so hübsche Sachen wußten, — ich nehme keinen Anstand, sie in den kahlköpfigen, klugen und hervorragend friedfertigen Argippeern wiederzuerkennen*), — würden ebenfalls eingehendere und genauere Einzelheiten über so auffallende Thatsachen wie die, deren Vorhandensein die tschudischen Denkmäler verkünden, gegeben haben. Es scheint mir daher durchaus nicht möglich, daß im 6ten Jahrhundert v. Chr. ganz Centralasien im Besitze eines großen, cultivirten, vom Jenisei bis zum Amur sich erstreckenden Volkes gewesen sein soll, von dem weder die Chinesen noch die Griechen, noch die Perser, noch die Inder jemals Witterung noch Nachrichten gehabt hätten, die im Gegentheil, mit Ausnahme der Ersteren, welche das Privilegium haben, über Nichts ernstlich nachzudenken, sämmtlich davon überzeugt waren, daß man diese unbekannten Gegenden mit halbmythischen Geschöpfen zu bevölkern habe.

---

daraus schließen können, daß sie weißgelbe Mischlinge sind, welche den Namen eines Theiles ihrer Ahnen beibehalten haben. (Strahlenberg, Das nord- und östliche Theil von Europa und Asia, S. 76, Anmerkung.) — Are ist das mongolische Wort für Mann, im Gegensatz zu same, Frau. (Ebend. S. 137. — Ebenso bezeichnet arion rein u. s. w.)

*) Herodot IV, 23.

Können wir solche Werke der Zeit Herodots nicht zuerkennen, und ist es ebensowenig möglich, sie nach ihm, etwa in der Zeit Alexanders, unterzubringen, wo dann dieser Fürst, der bis zur äußersten Grenze von Sogdiana vordrang, Nichts von den Wundern des Nordens vernommen hätte, was undenkbar ist, so müssen wir uns ganz unbedingt zaglos in das entlegenste, dunkelste, finsterste Alterthum stürzen und kein Bedenken tragen, in den Grenzen Sibiriens den Uraufenthalt der weißen Race zu einer Zeit zu erblicken, wo die verschiedenen Völker dieser Race, vereinigt und civilisirt, einander benachbarte Wohnsitze inne-, und wo sie noch keine Veranlassung hatten, ihr Vaterland zu verlassen und sich zu zerstreuen, um in der Ferne ein anderes zu suchen.

Alles, was aus den tschudischen oder daurischen Gräbern und Ruinen ausgegraben worden ist, bestätigt diese Ansicht. Die Skelette sind immer oder fast immer in Gesellschaft von Pferdeköpfen. Neben ihnen bemerkt man einen Sattel, einen Zügel, Steigbügel, Münzen mit dem Gepräge einer Rose, Kupferspiegel, wie man sie so gewöhnlich unter den chinesischen und etruskischen Reliquien antrifft, so häufig auch unter den tungusischen Jurten, wo diese Geräthe bei den Zauberverrichtungen verwandt werden. Sie finden sich in Fülle in den ärmlichsten daurischen Gräbern.*) Was noch merkwürdiger ist: im letzten Jahrhundert sah Pallas auf einem Denkmal in Obeliskengestalt und auf Grabsteinen umfangreiche Inschriften. Eine Vase, die man aus einem Grabe hervorzog, trug gleichfalls eine solche, und Wilhelm Grimm nimmt keinen Anstand, zwischen den Zügen dieser

---

*) Bei den Buräten gibt es wenig Zelte, wo man derartige Spiegel nicht an den Pfeilern hängend antrifft. Der Lama bedient sich ihrer, um das Bild Buddhas sich darin spiegeln zu lassen; dann gießt er Wasser darüber, das von da in ein Gefäß fließt, so vermeintlich das göttliche Bild mit sich nimmt und dadurch geweiht wird. (Ritter, Erdkunde, Asien, Bd. II, S. 119—120.)

Inschriften und den germanischen Runen, wenn auch nicht eine völlige Identität, aber doch eine unverkennbare Aehnlichkeit festzustellen.*) Jetzt komme ich zum auffallendsten und nach meiner Meinung beweiskräftigsten Zuge: unter den am Häufigsten vorkommenden Ornamenten, wie den Hörnern und Geweihen des Widders, des Hirsches, des Elchs, des Argali, in Metall, Gold oder Kupfer, ist der gewöhnlichste, der am Oeftesten dargestellte Gegenstand die Sphinx. Sie findet sich am Griff der Spiegel und selbst als Relief in Stein geschnitten.**)

Es steht den räthselhaften Bewohnern des alten Sibi-

---

*) W. C. Grimm, Ueber die deutschen Runen, S. 128. Strahlenberg, Das nord- und östliche Theil von Europa und Asia, Stockholm 1730 in 4°. Der schwedische Hauptmann, der erste Autor, der von den tschudischen Monumenten gesprochen hat, macht eine über alle Maaßen interessante Bemerkung: er sagt, daß man in Island in alten Zeiten mit einer unzerstörbaren rothen Farbe auf Fischbein schrieb; daß Schriftzüge mit demselben Materiale geschrieben sich bei den Bewohnern von Perm und an den Ufern des Jenisei, dann an der Quelle des Irbit und auch sonst noch finden. (S. 363.) Man erkennt ohne Mühe die Folgerungen, die aus einer so bedeutsamen Thatsache zu ziehen sind, und es ist hier an der Zeit, sich daran zu erinnern, daß das Wort, welches bei den gothischen Völkern schreiben bedeutete, **mêljan** oder **gamêljan** war, dessen wirklicher Sinn malen ist, **mêli**, Malerei und daher dann Schrift; **ufarmêli**, Inschrift. (W. C. Grimm, Ueber die deutschen Runen, S. 47.)

**) „Im Vorzimmer des Museums zu Barnaul stand eine aus Stein gehauene Sphinx, auf einem viereckigen behauenen Block ruhend, beinahe 4 Fuß lang und $1^1/_2$ Fuß breit; mir höchst interessant, da dies Denkmal auf einem tschudischen Grabe gefunden worden. Die Arbeit war zwar roh, allein diese Formen des höchsten Alterthums hier erscheinen zu sehen, war mir sehr auffallend. Auch sah ich mehrere Steinplatten von tschudischen Gräbern, mit erhabenem Bildwerk von menschlichen Figuren verziert, nur wenig hervortretend, und die Ausführung gleichfalls ziemlich roh.“ (C. F. von Ledebur, Reise durch das Altai-Gebirge und die soongorische Kirgisen-Steppe. Theil 1. Berlin 1829. S. 371 bis 72.)

riens wohl an, daß sie sich vor der Nachwelt haben Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie ihr als ihr vollkommenstes Sinnbild das Wahrzeichen des Unergründlichen vermachten. Erscheint sie aber allzureichlich, so offenbart sich die Sphinx am Ende selbst. Da wir sie bei den Persern in die Mauern von Persepolis eingehauen finden, da wir ihr in Aegypten begegnen, wo sie sich schweigend vor der Wüste hinstreckt, da sie ferner bei den Griechen auf den Gebirgsrücken des Kithäron sich umtreibt, während Herodot, dieser sorgfältige Beobachter, sie bei den Arimaspen gewahrt, so wird es möglich, diesem verschlossenen Geschöpf die Hand auf die Schulter zu legen und ihm zu sagen, wenn auch nicht wer es ist, doch mindestens welches der Name seines Herrn. Es gehört offenbar der weißen Race gemeinschaftlich an. Es gehört zu ihrem Erbtheil, und wiewohl das Geheimniß dessen, was es bedeutet, noch nicht ergründet worden, ist man doch zu der Erklärung berechtigt, daß da, wo man es erblickt, auch arische Völker gewesen sind.

Diese Steppen Nordasiens, heute so trübselig, so verödet, so entvölkert, aber nicht unfruchtbar, wie man gemeinhin annimmt,*) sind also das Land, von dem die Iranier reden, Airyanem-Vaëgo, die Wiege ihrer Ahnen. Sie erzählten selbst, daß es von Ahriman mit Winter geschlagen worden sei, und nicht zwei Monate Sommer habe. Es ist das Uttara-Kuru der brahmanischen Ueberlieferung, eine Gegend, die nach ihr im äußersten Norden gelegen war, in welcher die unbedingteste Freiheit für Männer und Frauen herrschte, eine Freiheit, die gleichwohl durch die Weisheit geregelt war, denn dort wohnten die Rischi, die Heiligen der alten Zeit.**) Es ist das Hermionia der Hellenen, das Vaterland der Hyperboräer, der Leute des äußersten Nor-

*) Siehe oben S. 6, Anm. 2.

**) Lassen, Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenl., Bd. II. S. 59.

dens, der Makrobier, deren Leben lang, deren Tugend gewaltig, deren Wissen unbegrenzt, deren Dasein glücklich war. Es war endlich jenes Land des Ostens, von welchem die germanischen Sueven nur mit grenzenloser Ehrerbietung sprachen, weil es, wie sie sagten, im Besitze ihrer glorreichen Ahnen, der erlauchtesten der Menschen, der Semnonen, gewesen war.*)

So hätten wir also vier arische Völker, welche seit der Trennung der Race niemals in Verbindung mit einander gestanden haben und den ersten Aufenthalt ihrer Familien übereinstimmend in den äußersten Norden, östlich von Europa, verlegen. Wenn ein solches Zeugniß verworfen würde, dann weiß ich nicht mehr, auf welche feste Grundlage die Geschichte bauen könnte.

Das Land Sibirien bewahrt also in seinen Einöden die ehrwürdigen Denkmäler einer Epoche von ganz anderem Alter als die der Semiramis, von ganz anderer Majestät als die des Nimrod. Nicht der Thon, nicht die behauenen Steine, nicht der Metallguß ist es, was ich an ihr bewundere. Ich sage mir, daß die Civilisation, die ich in einem so hohen Alterthume feststelle, nahe an die der Geologie angehörenden Zeitalter heranreicht, an jene noch durch die Empörungen einer ungehorsamen Natur beunruhigte Epoche, welche die Austrocknung des großen Binnenmeeres, dessen Boden die Wüste Gobi bildete, erlebt hat. Um das 60te Jahrhundert v. Chr. erscheinen die Hamiten und die Hindu an der Schwelle der südlichen Welt. Es bleiben also nur noch etwa ein- bis zweitausend Jahre, um die Grenze zu erreichen, welche die religiösen Denkmäler und die Naturwissenschaften dem Alter der Welt anzuweisen scheinen, und während dieser Periode entwickelte sich, mit einer Kraft, für die zahlreiche und offenkundige Beweise vorliegen, eine sociale

*) Mannert, Germania, S. 2.

Vollkommenheit, welche für eine Zeit ursprünglicher Barbarei nicht den mindesten Raum übrig läßt. Was ich über die der weißen Race angeborene Geselligkeit und Würde bereits mehrmals wiederholt habe, ich glaube es hier endgültig begründet zu haben; und wenn ich den Wilden, den Urmenschen der materialistischen Philosophen, ihn, dessen immer wieder heraufbeschworenes Gespenst dazu dienen muß, das Ehrwürdigste und Nothwendigste, was die Einrichtungen der Gesellschaft aufzuweisen haben, zu bekämpfen, bei Seite schiebe, ja unerbittlich ins Nichts verstoße, wenn ich jene elende Menschencreatur, die nicht zu uns gehört, die sich, eine bessere wiewohl bereits gesunkene Herkunft vergessend, Tochter der Affen nennt, endgültig in die Kraals der Hottentotten und in die tungusischen Hütten, ja noch weiter, in die Höhlen der Oceanier jage, thue ich nichts Anderes, als mir die Bestätigungen zu eigen machen, welche die Entdeckungen der Wissenschaft den uralten Worten der Genesis bringen.

Die heilige Schrift nimmt zu Anfang der Welt keine Wilden an. Ihr erster Mensch handelt und redet, nicht kraft blinder Launen, nicht nach rein thierischen Leidenschaften, sondern der vorher festgesetzten Regel entsprechend, welche die Theologen das Naturgesetz nennen, und für welche keine andere Quelle denkbar ist als die Offenbarung, und so begründet er die Moral auf einen festeren und unwandelbareren Boden, als das lächerliche Jagd- und Fischereirecht, das die Lehrer des Socialismus vorschlagen. Ich schlage die Genesis auf, und wenn im zweiten Capitel die beiden Ahnen nackt sind, so sind sie eben im Stande der Unschuld: „sie schämen sich dessen nicht", sagt die heilige Schrift. Sobald der paradiesische Zustand aufhört, sehe ich nicht, daß die Stifter der weißen Race anfangen, sich in den Wüsten umherzutreiben. Sie erkennen sofort die Nothwendigkeit der Arbeit und bethätigen sie. Sie sind sofort civilisirt, da

Ackerbau und Hirtenleben ihnen aufgegangen sind. Der Sinn der Bibel ist in diesem Punkte so bestimmt, daß der Gründer der ersten Stadt, Kain, der Sohn des ersten Menschen ist, und diese Stadt trägt den Namen von Adams Enkel Henoch.*)

Es ist überflüssig hier die Frage zu erörtern, ob der Bericht der heiligen Schrift im wörtlichen Sinne oder irgend sonstwie verstanden werden muß. Das gehört nicht zu meinem Thema. Ich beschränke mich darauf festzustellen, daß in der religiösen Ueberlieferung, welche zugleich der vollständigste Bericht über die Urzeiten der Menschheit ist, die Civilisation sozusagen mit der Race entsteht, und diese Annahme wird durch alle Thatsachen, die man um sie gruppiren kann, vollkommen bestätigt.

Noch ein Wort über die gelbe Race. Wir sehen sie seit den Urzeiten durch den dichten und mächtigen Damm, den ihr die Civilisation der Weißen entgegensetzt, zurückgehalten, und ehe sie dieses Hinderniß zu übersteigen vermochte, gezwungen, sich in zwei Zweige zu theilen und am Eismeere, am japanischen Meere und an den Küsten Chinas

---

*) Genesis IV, 17, „Cain . . . . aedificavit civitatem, vocavitque nomen ejus ex nomine filii sui, Henoch.“ Die Fortsetzung des Berichts ist nicht minder merkwürdig und stimmt nicht minder mit dem überein, was ich über die ursprünglichen Sitten und Gewohnheiten der weißen Race gesagt habe: 20. „Genuit Ada Jabel, qui fuit pater habitantium in tentoriis, atque pastorum.“ 21. „Et nomen fratris ejus Jubal; ipse fuit pater canentium cithara et organo. 22. „Sella quoque genuit Tubalcaïn, qui fuit malleator et faber in cuncta opera aeris et ferri.“ So führten die Völker fünf Generationen nach Kain, dem Gründer der ersten Stadt, das Leben der Hirten, kannten die Kunst des Gesanges, das heißt, bewahrten Jahrbücher auf, und verstanden die Metalle zu bearbeiten. Keine anderen Resultate habe ich aus der Reihe der naturwissenschaftlichen, sprachwissenschaftlichen und geschichtlichen Zeugnisse entnommen, die ich bisher in diesen Blättern zu Rathe gezogen habe.

entlang strömend, Europa und Ostasien zu überschwemmen. Aber wenn man sieht, welche erschreckenden Massen sich im zweiten Jahrhundert v. Chr. im Norden der heutigen Mongolei drängten, so ist es nicht möglich, anzunehmen, daß diese Mengen einzig in den elenden Gebieten der Tungusen, der Ostjaken, der Jakuten und auf der Halbinsel Kamtschatka entstanden sein und sich weiter entwickelt haben könnten.

Alles deutet folglich darauf hin, daß der Ursitz dieser Race sich auf dem amerikanischen Festlande befindet. Ich schließe daraus folgende Thatsachen:

Die weißen Völker, Anfangs in Folge der Katastrophen unseres Weltkörpers von ihren Mitgeschöpfen der beiden anderen Racen abgesondert und weder die gelben Horden noch die schwarzen Stämme kennend, hatten keinen Grund zu der Annahme, daß es noch andere Menschen gäbe als sie. Diese Art zu urtheilen wurde durch den ersten Anblick der Finnen und der Neger durchaus nicht etwa erschüttert, vielmehr im Gegentheil noch bestärkt. Die Weißen konnten es sich nicht beikommen lassen, ihres Gleichen in jenen Geschöpfen zu erblicken, welche durch eine boshafte Feindseligkeit, eine scheußliche Häßlichkeit, einen thierischen Unverstand und die Bezeichnung der Affensöhne, die sie für sich in Anspruch nahmen, sich selbst auf den Rang der Thiere zu verstoßen schienen. Später, als die Kämpfe kamen, brandmarkte die auserlesene Race die beiden niederen Gruppen, zumal die schwarzen Völker, mit jenem Namen **Barbaren**, welcher sozusagen das Zeugniß einer gerechten Verachtung auf ewige Zeiten blieb.

Aber neben dieser Wahrheit zeigt sich uns noch die weitere, daß die gelbe Race als Angreiferin und Siegerin, gerade wenn sie zwischen die weißen Völker gerieth, einem Flusse ähnlich wurde, der Goldlager durchströmt und zerstört; er belädt seinen Schlamm mit Goldkörnern und be-

reichert sich so selbst. Darum erscheint die gelbe Race in der Geschichte so oft halbcivilisirt und verhältnißmäßig civilisationsfähig, bedeutsam zum Mindesten als Werkzeug der Zerstörung, während die schwarze Gattung, von jeder Berührung mit der erlauchten Familie mehr abgeschnitten, in eine tiefe Trägheit versunken bleibt.















